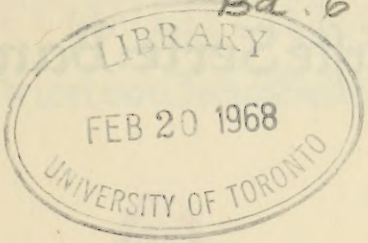
# Sigwalt und Sigridh-Stilicho

## Lustspiele und Operndichtungen

PT
1841
A1
1912
Ser. 1
Bd. 6



# Felix Dahn

## Gesammelte Werke

### Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile
Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 6

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

# Felix Dahn

# Sigwalt und Sigridh-Stilicho

Historische Erzählungen

# Lustspiele und Operndichtungen

Illustriert von Johs. Gehrts

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die erste Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

# Sigwalt und Sigridh

# Stilicho

# Sigwalt und Sigridh

## Eine nordiſche Erzählung

(frei erfunden)

Vollendet zu Salzburg am 3. August 1898

und

meiner lieben Frau

Therese

zu diesem Tag

unserer silbernen Hochzeit

zugeeignet.

# I

Die Sonne sank blutrot in die See. Die Schlacht war geschlagen am einsamen Fjord Allzuviele Speere hatten die Landwüster geschwungen, die, aus den Drachenschiffen gesprungen, Mord, Brand und Raub in die Gehöfte getragen von Halgaland.

Auf schaumbedecktem Roß hatte ein Bote um Hilfe gerufen bei König Sigwin Weißbart. Der hatte gerade auf seinem Hochsitz in der Halle zu Halga-Björg das Horn erhoben zum Nachttrunk; er setzte es nieder, bevor er's zum Munde geführt. „Zu Roß!" sprach er. „Königshilfe eilt." Und mit den wenigen Helmen, die er um sich hatte in der Halle, war er den Wikingern entgegengeritten, seine Bauern zu schützen.

Nun lag er speerwund auf zerspeltem Schild; der weiße Sand der Düne ward rot von des alten Mannes Blut. Tot neben ihm lagen fast all' seine Gefolgen: in die Ferne, landeinwärts, — gen Mittag — tobte der Lärm der verfolgenden Sieger hinter den Schlachtflüchtigen her. — —

Die Wellen der beginnenden Ebbe wichen mählich, mählich zurück: immer leiser, leiser, — wie absterbend Leben. Es war nun totenstill auf der Strandheide, darauf vor kurzem der rasselnde Kampf getost.

Der wunde König hatte die Augen geschlossen: nun

schlug er sie auf: denn von Niedergang — aus dem nahen Föhrenwald — rauschten zwei Raben dicht über seinem Haupte hin, als wollten sie ihn wecken. Dann bäumten sie auf in der alten, morschen Dünen-Weide.

Der König hob den Kopf und sah gegen Westen. Und nickte stumm. — Er schien ihn zu kennen, den Wanderer, der von daher nahte, langsam herausschreitend aus dem Saum der düstern Bäume. Erwartet schien er ihn zu haben. Denn als der sich schweigend auf den schwarzen Bauta-Stein zu seinen Häupten setzte, den Speer über die Schulter gelehnt, die der dunkelblaue Mantel bedeckte, das gewaltige Haupt unter dem Schlapphut zu ihm gebeugt, da sprach der Wunde: „Du hältst mir Wort."

„Wie du es mir gehalten."

„Nach unsrem Bund und Vertrag! Sieg und Glück hattest du mir versprochen: und hast sie gewährt all' diese langen Jahre. Dafür sterb' ich jetzt den Bluttod und folge dir nach Walhall, unter deinen Einheriar für dich zu kämpfen."

„Und Walhalls Wonnen zu teilen. Schau empor! Schon nahen dort im Gewölk auf ihren grauen Rossen die Walküren. — Aber du blickst nicht freudig. Fürchte nicht das Sterben: es schmerzt nicht. Nur das Leben schmerzt: — — zuweilen."

„Ich fürchte nichts für mich. Aber mein Knabe! Wenige Winter erst zählt er. Einen Spätling gebar ihn mir die Mutter. Und starb. Schutzlos spielt er im Baumanger von Halga-Björg. Meine Gesippen, meine Gefolgen liegen tot. Wer wird ihn schützen?"

„Ich! Sein Pate! Der ihm den Namen gab: — Sigwalt Odinsfreund — schulde ihm Patengabe. So gelob' ich dir: ich rette ihn jetzt vor allen Feinden. In diesen Mantel geschlagen trag' ich ihn hoch durch die Wol-

ken auf ein fernes Eiland · sicher vor Schaden wächst dort er heran. Zur rechten Zeit kehrt er zurück, sein Erbe zu erstreiten mit sieghaftem Schwert. Alsdann geb' ich ihm zum Schutz einen Schild Einen lebendigen Schild."

„Einen lebendigen Schild?" staunte der Wunde. „Ich kann's nicht fassen."

„Einen lebendigen Schild, der ihn schützt immerdar. Wenn er nicht selbst ihn zerstört."

„Das wird er nicht."

„Weißt du das? Selbst die Nornen wußten's nicht, als ich sie fragte. Denn was sie weben, — nicht wissen's die Weber. Auch nicht die Schicksal-Weberinnen! Sie weben, was sie müssen, nicht, was sie wollen. Aber gesorgt wird für das Patenkind so treu der Pate sorgen kann. Du weißt: ‚reich lohnt Odin . . .'"

„Treue Freundschaft!" nickte der Held. „Ich danke dir. Sieh, mit letztem Blicke schau' ich dort die Walküre nahn. Ich höre das Schnauben ihres Rosses. Nun wird es Nacht vor meinem Auge . . ."

„Bald wirst du wieder strahlend Licht erschaun. Rasch, Helmwine, trag ihn empor!"

---

## II.

Zwanzig Winter waren vergangen.

Der linde Lenz war gelandet auf dem Eiland der Angelsachsen. Auch in den Königsgauen von Kent. Lieblich blaute dort an der Ostküste das Meer um die vorspringenden Landspitzen und kleinen Eilande, kleine rosig behauchte Wolken zogen über den hellen Himmel hin bei

lauem Südwest: in Blust und Blüte stand Weißdorn und Rotdorn: um die stark duftenden Dolden flogen emsig die Bienen.

An den feinen weißen Sand des Strandes spülten sanft die Wellen des leise atmenden Meeres: Sehnsucht weckte die sanfte Bewegung, unbestimmte, in die Ferne hin wünschende, hoffende Sehnsucht. Sie flutete auch in den Träumen des Jünglings, der, den Rücken an die steil aufsteigende Dünenwand gelehnt, hinaus schaute in die unabsehbare See, aus der die Morgensonne, die Nebel wie mit goldnen Wurflanzen vor sich niederstrahlend, sieghaft aufstieg wie ein junger Held.

„Soll ich dich freudig grüßen, neuer Tag?" sprach der Träumer leise vor sich hin. „Warum freudig? Ich habe keinen Grund zur Freude. — Oh, das war ein undankbar Wort. Hörten's König Hengist und die Thane und Hallgenossen und — nun, und andere! — mit Recht würden sie dem Unzufriedenen grollen, an dem sie Gutes getan — nur Gutes! — diese zwei Jahrzehnte. — —

Wenn ich's gedenke! Ein zarter Knabe war ich — in einem bäumereichen Anger — nah einem stolzen Königshaus — war ich eingeschlafen auf blumiger Wiese. Wie im Traum war mir, als würd' ich aufgehoben und davongetragen von einem Gewaltigen in faltigem, langwallendem Mantel über Wälder und Felsen und Meereswogen dahin. Als ich erwachte, saß ich in fackelheller Halle auf eines hohen Mannes Schoß: ringsum standen und staunten seine Thane. ‚Heil!' riefen sie. ‚König Hengist! Das war Wodan, deiner Sippe Ahnherr selbst, der urplötzlich hier vor deinem Hochsitz stand: — nicht hatten die scharfen Torhunde angeschlagen! — in Hut und Mantel und dir den schlafenden Knaben auf den Schoß setzte, den

Finger mahnend hob und aus der aufgesprungenen Türe wieder verschwand wie ein dunkelblauer Rauch.'

‚Ja,' sprach der gute König. ‚Das war Wodan. Und mein Schoßsohn soll der fremde Knabe sein, da mir meine Königin nur eine Tochter gebar, bevor sie starb. Aber wer mag er sein? Wie mag er heißen? Da, schaut auf der Silberspange an seinem Arm, die Runen: „Sigwalt Odinsfreund! — Reich lohnt Odin treue Freundschaft." — Aus Norland stammt er: Odin sagen sie dort für Wodan.'

Da, deutlich zeigt es heute noch die breite Spange. — Und wie einen Sohn wahrlich hat alle Zeit der greise König mich gehalten. Und seine Thane. Und Gunfride, seine Tochter, das viel gute Kind: zur Schwester hat ihre Güte sie mir gemacht. Und Waffen eigne ich, Ringe und Rosse und breite Weizenäcker in drei Shiren: neben dem König sitz' ich in der Halle, manchen Sieg erfocht ich ihm über die schlimm heerenden Wikinger aus Seeland: schon rühmen Harfen-Skalden mein rasches Schwert . . .!

Und doch!

Unfroh schlägt mir, leer, unausgefüllt das junge Herz in der Brust. Und ein Fremdling bin ich im Lande.

Jüngst sah ich am Ufer des raschen Midway einen stattlichen jungen Baum, eine freudige Buche: mit allen Wurzeln hatte die Überflutung ihn losgerissen von der nährenden Scholle der Heimat und ihn fortgetragen im Braus: nun lag er am Sande: die fröhlichen grünen Zweige welkten gelb: er konnte nicht Wurzel fassen in der Fremde: so starb er hin! —

Und so zehrt an mir ein seltsam Weh. Ist's Heimweh? Oft zeigt mir ein Gott im Traum ein fernes Land, mit hohen Eisbergen, mit rauschenden Fjorden — einen Baumanger, darüber ragend ein altes Königshaus — wie ich's in Kindheit-Tagen um mich gesehn — mein Land,

mein Vaterhaus! Aber fremde, feindliche Männer schalten darin. Dorthin zieht mich der Seele Drang. Dorthin gehör' ich nach Pflicht und Recht! —

Und auch da drinnen tief in der Brust — da klafft schmerzend eine Leere. Nicht der milde König, nicht die Hallgenossen, nicht das holde Kind füllen sie und stillen das Sehnen. Ach, ein Andres begehr' ich so heiß! Allein was? Wen? Wohin zielt dies Sehnen? Alles liegt mir verhüllt: — verschleiert wie die ferne See dort von weißem, flirrendem, wogendem Nebel! — —

Aber halt! Was seh ich? Was taucht auf über jenem Nebeldunst, hoch, hoch ob der Seeflut? In den Lüften des Himmels! Eilend jagt es heran, unhörbar die zergleitenden Wolken zerteilend! Ein eisengrau Roß! Darauf ein Weib! Eine rasche Reiterin! Wie fließt aus dem Helm ihr das goldene Haar! Wie glänzt ihr die Brünne im Sonnenglast! Sie naht! Schon ist sie da! Schon hält vor mir — im Wasser des Strandes — das schnaubende Roß! Wie zauberschön ist sie! Wer bist du, Jungfrau der Wunder?"

Da lachte sie freudig, die herrliche Maid und bog sich zu ihm herab, den Hals dem Rosse klopfend: „Sigridh heiß ich. Siegvaters Tochter rühm' ich mich und seiner Schildjungfrauen jüngste. Heil dir, Sigwalt, mein Gesell! Denn dir zur Gesellin hat mich Siegvater bestellt. Wohl tat er daran: denn du gefällst mir, Siegwalt! Gern werd' ich dir des Sieges walten. Schau dort gen Nordost! Schau scharf! Weichet, ihr Wolken! Siehst du nun? Ein Drachenschiff rauscht heran. Das führt Arn, deines Vaters alter Waffenträger. Er holt dich heim, Herr Jungkönig von Halgaland. Die Zeit ward reif. Der rechte Erbe soll sein Erbe reißen aus böser Nachbarn Gewalt. Wohlauf, zum Kampf, zum Sieg, mein Geselle!"

„Oh halt! Halte noch! Nicht wende das Roß! Nicht enteile schon, du Herrliche! Wo — wo — wann schau ich dich wieder?"

Da sprach die Jungfrau ernst, warnend die Rechte hebend: „Nicht wünsche dir das, mein Geselle. Wann je du mich wieder siehst, droht dir Verderben. — — Ich aber werde dich gar oft schauen, aus den Wolken herab, und dieser Schild wird oft dich beschirmen. Du jedoch — wünsche dir nicht, Sigridh wieder zu schauen! Und gelobe zu schweigen von dieser Begegnung."

„Ich gelob' es — bei deinen wunderbaren Augen."

Sie nickte lächelnd und schon verschwanden Roß und Reiterin im sonnendurchflimmerten Nebel hoch in den Lüften.

---

## III.

König Hengist im grauen Bart saß auf dem Hochsitz in seiner reichen Halle, um ihn her seine Gefolgen, seine Schildgenossen, ihm zunächst die tapfersten, treusten. Unter ihnen eilten hin und her mit hochgehenkelten Krügen voll Metes und Äles weißarmige Maide. Und nicht verschmähte es ihre Herrin, des Herrschers junge Tochter, aus goldenem Krug den Geehrtesten der Thane die versilberten Hörner zu füllen. So tat sie auch Sigwalt und den drei vor kurzem gelandeten Gästen, die, in voller Rüstung seefährtiger Männer, neben ihm an einer runden Tafel unterhalb der Stufen des Hochstuhls saßen. Zögernd, traurig ruhte dabei der Blick der sanften dunkelbraunen Augen auf dem Jüngling.

Der sah es nicht: ein freudiges, ein strahlendes Lächeln

spielte um die halbgeöffneten Lippen, auf denen der blonde Flaumbart sproßte; die blitzenden grauen Augen hingen an dem Mund des Königs, der nun das hohe Wisenthorn zur Seite schob und begann: „Selten schreitet Frau Saelde unbegleitet über der Erden-Männer Schwelle: ein Schatte folgt ihrem Leuchten. So kam auch in diese Halle Freude geschritten, Hand in Hand mit ihrem Zwillingsbruder, Schmerz. Freude muß es ja sein jung Sigwalts Freunden, daß ihn eine Zaubertat Wodans . . . . ich kann es kaum glauben, konnte es nicht ganz verstehn! Berichte genauer, Arn, Arnsteins Sohn! Wohl kannt' ich dich schon vor vielen Wintern als wahrhaft und treu, König Sigwins Schildträger, als wir alle drei noch in braunen Haaren gingen. Darum glaub' ich deinem Wort, auch was nicht glatt zu glauben. Sprich, wie war es doch?"

Der Alte hob sich vom fellbedeckten Sitz zur Rechten Sigwalts, neigte sich dem König und, indem er fast zärtlich die Linke auf des Jünglings Schulter legte, hob er an: „Reichen Dank schulden wir alle dir, wir Männer aus Halgaland, milder König, für alle die Milde, die du unsrem Jungkönig getan hast immerdar: der Dank fliege — wie eine weiße Taube — meinen Worten voraus. Nun hört, was wundersam, aber wahr.

Ihr habt wohl durch fahrende Skalden, auch durch eure Kaufschiffe etwa, die nicht selten in unsre Fjorde einsegeln, reichere Güter als unser rauheres Land eignet, uns zu bringen, — ihr habt wohl vernommen, was bald nach unsres teuren Herrn Fall geschah. Ich und mein Bruder Arnstein hier und mein Neffe Arngrimr, Arngers Sohn, sind die einzigen aus seinen Gefolgen, die ihn überlebten: denn wir weilten damals zu Lethra auf Seeland bei dem Dänenkönig als seine Boten. Als wir heimkehrten, fanden wir herrschend in der Halle zu Halga-Björg Swen, Jarl

in Hardaland, einen fernversippten Vetter unsres Königshauses. Der war auf das erste Gerücht von jenem blutigen Tag herbeigeeilt in das verwaiste, das meisterlose, unverteidigte Land: denn die Wikinger waren hurtig wieder abgesegelt, nachdem sie ihren reichen Raub auf die Drachen geschleppt. Swen aber, der Finstere, hätte wohl auch des Königsknaben, des echten Erben, nicht geschont, fand er ihn in der leeren Halle! Aber der geplante Mord des Gesippen blieb ihm erspart: denn wie durch Zauber war das Kind entrückt aus dem wohl umhegten Obstanger, in dessen Rasen schlummernd es die Wärterin verlassen.

Jarl Swen griff nach dem entsunkenen Königsstab: seine mitgebrachten Gauleute — die landfremden! — erzwangen seine Wahl. Vergebens eiferten wir drei und unsre Gesippen gegen den Anmaßer: wir forderten, der solle nur als Muntwalt des Königsknaben der Herrschaft einstweilen walten! — Denn wir gaben die Hoffnung nicht auf, den Verschollenen wiederzufinden. Aber der Schwarzlockige lachte: ‚Tot ist der Nestling des alten Adlers! Wünscht nicht, mir ihn lebend zu bringen! Oder vielmehr den, welchen ihr für ihn ausgebt: wenige Atemzüge hätte er dann noch zu leben.‘

Wir aber verzagten nicht: wir vermuteten, die Wikinger hätten ihn gefunden und mit den andern Ergriffenen fortgeführt: freilich sollte er ja schon am Abend verschwunden sein, noch bevor in der Nacht die Räuber die Halle erreichten: allein wir hofften gegen die Hoffnung und unermüdlich zogen wir aus jedes Frühjahr, sobald die Fjorde eisfrei geworden, und forschten und suchten in jener Wikinge Heimat — in Svearike — und sonst an allen Küsten Nordlands, ja auch Sachslands und sogar Francias nach dem Verschwundenen: auch in mancher Hafenstadt eures weltfernen Eilands: alles vergeblich!

Als wir aber wieder einmal heimgekehrt waren aus dem fundlosen Suchen, da empfing uns in allen Hallen, Höfen und Hütten verzweifelndes Klagen über des Gewaltherrn grausam hartes Walten. Von Winter zu Winter trieb er's ärger! Nicht als ein König herrschte er, der doch nur um seines Volkes willen waltet über uns freie Nordleute: nein, sein Wille — laut sprach er's aus in frevler Überhebung! — sein Königswille sollte oberstes Gesetz sein in seinem Reich. Das aber ist unerhört bei allen Nordleuten, so lange sie schreiten auf der Männer-Erde! Und er ließ es nicht bei dem frevlen Wort rechtlosen, maßlosen, ruchlosen, wahnsinnigen Königsstolzes: frevle Taten führten es aus. Wer ihm widersprach, war er noch so tapfer im Heerkeil, — noch so weise im Rat, verbannt ward er aus seinem Angesicht! Gewalt-Druck gegen jeden freien Nacken, der sich nicht beugte seinen Königslaunen, füllte das Land. Da beriefen wir Arninge ein All-Land-Ding nach Halgastein an dem Alf-Fjord, zu beraten über den Jammer des Volkes und wie ihm zu helfen sei. Aber der Gewaltherr erfuhr's: mit seinen Gefolgen, den wilden Gesellen aus Hardaland, und mit vielen geworbenen Söldnern, — Wikingern, Landräubern, üblen Zauber-Finnen, — überfiel er uns, sprengte uns auseinander, mordete, wen er erreichte, vertrieb die übrigen aus der Heimat und wütete nun ohne Widerstand wilder als zuvor!"

Da stöhnte jung Sigwalt, die Hand des Alten abschüttelnd und mit der Rechten an die Stirne schlagend: „Und ich saß hier und trank Schoßvaters Met und ließ mein Volk verderben! Aber Geduld, Halgaland! Dein König kommt!" Und zornig schlug er mit geballter Faust auf den Tisch, daß die Hörner und Becher erklirrten.

„Gut gekreischt, junger Adler!" lächelte der Graubart

wohlgefällig, „ja, bald sollst du die Fänge brauchen! — Wir drei und wenige Genossen waren den Mordbuben entkommen. Noch einmal begannen wir die hoffnungslose Suche: — diesmal bis Friesland! Vergeblich! Wir ankerten zuletzt vor einem kleinen friesischen Werder. Traurig lagen wir drei eines Nachts auf Deck der kleinen Fischernaue, auf der wir entflohen waren. Es war ein nebelreicher, düsterer Herbsttag gewesen: aber jetzt drang zuweilen der Vollmond durch zerrissen Gewölk, das vor dem Winde trieb: und dann erglänzte unser Schifflein, Mast und Luvsegel silberhell. Zum Tode betrübt sprach ich da zum Bruder: ‚Untragbar Hartes legte Odin uns auf. Weder den Königserben läßt er uns finden noch den Machträuber, den Rechtsbrecher stürzen: mit ansehen müssen wir's, wie unser Volk zertreten wird. Ich mag's nicht länger tragen. Ich binde mir den schweren Drei-Anker dort um den Hals und . . .‘ — ‚Nicht also, mein Bruder,‘ sprach Arnstein kopfschüttelnd. ‚Wohl wollen wir ein Ende machen. Aber nicht hinab zu Ran, in ihr grausiges Netz . . .‘ — ‚Und dann gar nach Hel,‘ rief mein Neffe, dieser Arngrimr da. ‚Nach Hel! Dem ewig freudlosen, wo bleiche Schatten seufzend schweben, noch einmal zu sterben wünschend, um nie mehr zu erwachen. Graunhaft ist Hel! Nein, heraus die Schwerter, alle drei. Keiner soll den Kampf überleben! Und nach dem Bluttod: — auf, nach Walhall!‘ — ‚Ja,‘ schloß ich und griff ans Schwert. ‚Was frommt's zu leben, da jung Sigwalt tot!‘

‚Jung Sigwalt lebt!‘ sprach da eine Stimme hinter uns, vom Strande her, — eine Stimme, deren gleichen ich noch nie gehört: nicht laut: verhalten, aber alldurchdringend. Wir sprangen auf, wir sahen hinter uns: da glitt dicht an unsrem Backbord hin, aus dem Nebel in den

Bereich des Vollmonds tauchend, ein winzig kleiner Kahn: an dessen Steuer stand ein Gewaltiger in dunklem Mantel mit breitrandigem Hut. Wir erschraken über dem plötzlichen Auftauchen von Schiff und Mann, die nun dicht Bord an Bord mit uns lagen. Bald aber faßte ich mich und sprach entgegen: ‚Der du unhörbar nahst und geheime Zwiesprach erlauschest, wie lautet dein Name?‘

‚Nur eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Völker fuhr.‘ — ‚Und dies Schifflein?‘ fragte Arngrimr. ‚Wie kannst du auf diesem Baumblatt in See gehen?‘ — ‚Skidbladnir,‘ lachte der Wirrbart, ‚ist der Schiffe bestes.‘ — ‚Einen Kaufmann acht' ich dich, einen schlauen Friesen,‘ meinte mißtrauisch der Bruder. — ‚Ja,‘ fuhr ich fort, ‚der nach Golde gehrt. Aber wähntest du, durch günstige Kunde, durch täuschenden Trost Gold als Botenlohn von uns zu erlisten und Gabe . . .‘ — ‚Da irrst du, Freund,‘ lachte traurig mein Neffe, ‚leer sind uns Ranzen und Tasche.‘ — ‚Alle Lande haben wir durchforscht nach Sigwalt,‘ schloß ich unwillig. ‚Nichts fanden wir! Warum sollten wir dir glauben?‘ — ‚Nicht glauben sollt ihr: — sehen! Schaut her!‘ sprach der Fremde befehlend. Er reckte den rechten Arm aus dem Mantel vor, bog ihn, stemmte die Faust auf die Hüfte und gebot: ‚Seht durch dieses Arm-Bogens Rund. Schaut in die Halle des Königs von Kent.‘

Wir drängten uns vor, dicht heran, die Köpfe dicht aneinander und oh Wunder! Wir sahen . . .“ — „Nun?“ rief mit weitgeöffneten Augen auf den Erzähler starrend die Königstochter. Aber glühende Röte der Scham übergoß sofort die Wangen der Jungfrau, die in die Rede der Männer geredet. — „Ihn sahen wir, hold Königskind! Und dich! Und König Hengist dort auf jenem Hochsitz und viele dieser Thane hier sitzen an diesen Tischen.“ —

„Ja," fuhr der Neffe fort, „und so deutlich und hell zeigte ihn uns der Vollmond wie ihn hier die vielen Fackeln nicht zeigen." — „Und so ähnlich sah er seinem Vater," ... unterbrach Arn. — „Und so ganz ähnlich auch dem Knaben in den Tagen, da er verschwand ..." — „Daß wir alle drei jubelnd riefen: ‚ja, er ist's: er lebt! Heil, König von Halgaland!'" — „Und als wir nun die Augen endlich von ihm lösten und dem Zaubermann dankend ins Antlitz sehen wollten, ..." — „Da verschwamm der plötzlich in wallendem Nebel ..." — „Dunkel Gewölk zog über den Mond ..." — „Und verschwunden waren Nachen und Mann!"

„Und erkannten wir da alle, wer der Fremdling gewesen." — „Und erschauernd sanken wir auf die Kniee und riefen: ‚Dank dir und Heil, Odin von Asgardh! Du — wahrlich der Wunschgott!'" — „Und noch in derselben Nacht lenkten wir unser Schifflein nordwärts, landeten alsbald an abgelegener Felsenbucht der lieben Heimat, beriefen die nächsten Gesippen, Nachbarn und andre treue Männer in nächtiger Heimlichkeit, verkündeten ihnen die frohe Kunde und fragten, wer mit uns ausziehen wolle, den Königssohn würdig abzuholen nach Halgaland zum Kampf um sein Erbe?" — „Und meldeten sich da so viele, — denn der Haß gegen den blutigen Eber war noch immer gestiegen! — daß wir gar manche zurückweisen mußten von dem einen Drachenschiff, das wir nur aufbringen konnten für so weite und so wichtige Fahrt." — „Und glücklichen Fahrwind, freudigen Ostnordost, blies uns der Wunsch- und Wind-Gott in die Segel, daß wir in nie erhörter Raschheit diesen Strand erreichten ..." — „Und gleich unsern Jungkönig trafen, einsam auf dem Dünensand liegend, voll Sehnsucht, wie er uns sagte, nach der Heimat und hinweg von hier."

Da traf Sigwalt ein schmerzlicher Blick der sanften braunen Augen. — —

## IV.

Allein abermals sah er das nicht, wie er nun aufsprang und, die Rechte zu dem König emporreckend, freudig rief: „Ja! Mich verzehrte ein Sehnen: — ich wußte nicht, nach was? Nach wem? Nun weiß ich's: nach der Heimat, die den Retter, den Rächer ruft. So heisch' ich denn Urlaub, König Hengist, Schoßvater· — nein, den Blutvater hast du mir ersetzt. Habe denn Dank, mein Vater, für alle Liebe und Güte! Urlaub heisch' ich für immerdar!"

Da schwebte unhörbar ein Seufzer aus den zuckenden Lippen des Mädchens.

Der alte König aber sprach gar ernst: „Leicht wird dir, kurz machst du das Scheiden — nach so langen Jahren! Doch ist's der Jugend Art: in die Zukunft schaut sie, freudig hoffend, vor-, nicht rückwärts blickt sie auf das Vergangene! Und ich darf nicht schelten, nicht wehren. Dich ruft dein Volk, dich entsendet der waltende Wodan. So zieh hin im Schutze guter Gewalten. Zum Abschied — als letzte Gabe! — geb' ich dir mit mein bestes Orlogschiff und hundert Helme: ich brauche sie nicht zu bannen zu dieser Heerfahrt: ich weiß, viel mehr als hundert werden sich drängen unter deine Fahne: denn aller Herzen — ach aller! — Liebling warst du hier. In wenigen Nächten sind Schiff und Schar gerüstet: dann magst du scheiden — wie du es wünschest! — für immer."

Des Alten Stimme bebte: er stockte: ein rascher Blick suchte der Tochter Auge: aber diese hielt die dunkeln

Wimpern tief gesenkt. „Doch," schloß er, „vergiß in der Heimat nicht ganz dieses Landes . . . ." — „Zweite Heimat ward es mir!" rief der Jüngling. — „Noch der treuen Herzen, welche dir hier schlagen." — „Oh mein Vater! Oh Guntfride! Laß dich Schwester nennen! Aber . . . wohin — wie — entschwand die Jungfrau so rasch?"

---

## V.

Und nach wenigen Nächten lag das mächtige Königsschiff neben dem kleineren aus Halgaland segelfertig wie dieses. Und auf beiden Decken standen hinter den hohen und dichtgefügten Schildwehren der Flanken die hundert Krieger von Kent und die sechzig aus Halgaland in voller Waffnung.

Von der Königsburg her führte — außer der breiten Königs- und Heer-Straße — nach der Küste herab ein schmaler Pfad durch einen schönen Wald: diesen Weg, ihm allvertraut und lieb, wählte Sigwalt für seinen letzten Gang, nachdem er von dem König und dessen Thanen Abschied genommen hatte und nun die Seinen auf den Schiffen aufsuchte zur Abfahrt. Langsam schritt er: oft blieb er unterwegs stehen, mancher Stunde des frohen Weidwerks gedenkend, auch mancher des Ballspiels mit der Königstochter und deren Maiden, von manch altem Baum Abschied nehmend, wie von altem Freund.

Gerade hatte er sinnend zu einer mächtigen Esche hinaufgeschaut, — ‚dem Wodan-Wipfel', wie die Krone hieß — und wollte nun fürbaß schreiten: da rauschte es in dem dichten Buschicht von niedrigen Hainbuchen um

den Stamm her und eine sanfte Stimme sprach: „Nimm noch was mit!“ Und aus dem Dickicht trat des Königskindes zarte Gestalt.

„Guntfride!“ rief der Jüngling freudig überrascht. „Das ist gütig, ist freundlich: dies Letzte wie alles zuvor. Umsonst forschte ich nach dir oben im Frau'nsaal, Abschied zu nehmen. Deine Gürtelmaid wußte nicht, wo . . .“

„Ich aber wußte, du werdest ihn nochmal grüßen, den Wodanwald. Denn du bist treu in deiner — Freundschaft. Und hier, vor unsern lieben Bäumen, solltest du ein Andenken nehmen an Guntfride.“ Sie schlug den lichtgrünen Mantel auseinander und reichte ihm dar ein viereckig Stück blaugrauen Tuches, das war in Gold reich mit Runen benäht und mit Bildern bestickt. Sie hielt es ihm nun, auseinandergespreitet, vor die Augen. Freudig griff er danach: „Eine Fahne! Meine Fahne, wie der alte Arn mich gelehrt. Durch den graublauen Himmel hin schweben Siegvaters Raben. Und sieh, ringsherum der Runenspruch auf meiner Spange: ‚Reich lohnt Odin treue Freundschaft.‘ Ich danke dir, liebe Schwester! Wer hat dich all' das gelehrt?“

„Nun: Arn. Und — das Herz. Aber emsig galt es sticken und nähen. Hatte ich doch nur wenige Tage! So nahm ich die Nächte dazu.“ — „Deshalb also sah man dich fast nie mehr all' diese Zeit!“ — „Wahrscheinlich deshalb,“ lächelte sie traurig. — „Möge stets der Sieg in dieser Fahne rauschen ob deinem Haupt!“ — Da gedachte Sigwalt der herrlichen Walküre, die ihm das Gleiche gewünscht, — nein, geweissagt. Schon öffnete er die Lippen, ihr davon zu sagen: doch er gedachte, wie er Schweigen gelobt. Und er schwieg.

„Aber nicht nur Siegvater befreunde dich,“ fuhr sie fort und sah zur Erde. „Frigga führe dir zu die freudige

Frau, dir zu dienen in Demut, dir die Halle, dir all' dein Leben zu schmücken durch Schönheit. Denn solches, dünkt mich, ist Frauen Art und Amt." — Da gedachte Sigwalt der schönen Walküre, aber auch ihres Warnworts, sie wieder schauen werde sein Verderben. So schüttelte er leise das Haupt. „Guntfridens aber," schloß sie, „sollst du nur dann gedenken, wann du ihrer bedarfst. Du oder .... die Deinen. Wohl bin ich nur ein Weib: aber viel mag Weibesfreundschaft frommen, ist sie treu. Und ich bin treu." Schon war sie im Buchen-Dickicht verschwunden. „Guntfride! Habe Dank! Verweile noch." Aber schon nickten ganz fern die Büsche, durch die sie dahinglitt. Noch einen kurzen Blick warf der Jüngling ihr nach; dann schlug er das Fahnentuch um die Schulter und jauchzend sprang er hügelab hinunter zur Küste.

---

Nun traten von links her — von der andern Seite des Schmalpfades — aus dem wildverwachsenen Buschicht ein hoher Mann und — in linnenblüten-farbenem Gewand — eine wunderherrliche Frau. Jener sah dem enteilenden Helden, diese der verschwundenen Jungfrau nach.

„Arger Gott!" sprach zuerst die königliche Frau. „Abermals führst du deiner Lieblinge einen zu deinen stolzen Zielen und wenig kümmert's dich dabei, geht der Weg dabei über zuckende Herzen. Mich erbarmt des lieben, stillen Kindes, des pfeilwunden jungen Rehs! Ich will ihr Vergessen in die Seele zaubern."

Odhin zuckte leise die Achseln: „Tu's, wenn du willst. — Aber wie spracheſt du, als ich die gleiche Gunst Hilde gönnen wollte nach Helgis Fall? Wie sprach da die Göttin der echten, weil der treuen Liebe, nicht Freia, die heiße, die wechselfrohe? ‚Besser um Liebe leiden, ja um

Liebe sterben als ohne Liebe leben.' Hast du seither deinen Sinn gewandelt?"

„Du weist, Frigga ist unwandelbar," sprach die schöne Frau und legte ihre beiden herrlichen Arme auf seine beiden Schultern. „So bleibe ihr der Liebe Leid. Auch das ist Glück. Und vielleicht wird ihr doch noch ein Lohn ihrer Treue."

„Niemand weiß sinniger Treue zu lohnen, als Frigga, der Treue Göttin selbst," sprach er und küßte sie auf die Augen

---

## VI.

Und wäre nun viel davon zu sagen, wie Sigwalt mit seinen beiden Schiffen, vor gutem Winde treibend, gar rasch an die Küste seiner Heimat gelangte, wie sie landeten, wie aus allen Heraden und Fylkir die Männer herbeieilten, auf die Kunde, König Sigwins Sohn sei heimgekehrt, sein Erbe zu nehmen von dem Landräuber und die gequälten Odalbauern und Bonden zu befreien von Druck und Jochzwang. Und wie sein Haufe schnell anwuchs — wie ein Schneeklumpen, der vom Gletscher herabrutscht, — so daß er nach wenigen Nächten den Gewaltherrn aufsuchen konnte in seiner festen Zwingburg, die er sich nahe der alten Königshalle aufgetürmt hatte am Haugar-Fjord, unter harter Fron der Bauern ringsum. Und wie bei dem ersten Sturmlauf jung Sigwalts Adlerhelm der früheste war, der auftauchte oberhalb des äußern Ringwalls, wie der Schwarzkönig von dem höheren inneren Ringwall herab mit beiden Händen einen viel hundert Pfund schweren zackigen Felsstein wohlgezielt auf dessen

Helm schleuderte, unvermerkt von dem Jüngling, so daß der alte Arn hinter ihm, ohnmächtig, seinem jungen Herrn zu helfen, laut aufschrie vor Schreck, wie aber der Fels, gerade bevor er die Spitze der Adlerschwingen erreichte, seitwärts absprang, wie von unsichtbarem Schild aufgefangen, zum Staunen von Feind und Freund. Wie dann der Königssohn auch den zweiten Wall erklomm und auf der Krone Swen, der sich grimmig wehrte, mit dem Speere durchstach. Wie dann alles Volk zum Ding gebannt wurde bei der alten Halga-Björg und wie der Sieger, hier von allen Männern zum König von Halgaland gekoren, den Hochsitz seines Vaters in der Halle bestieg. Aber oft kömmt kurze Kunde dem Ohr willkommener als langes Lied und auch wuchtigem Werk genügen oft wenige Worte.

König Sigwalt sandte nun die hundert Kentuwaren, reich bedankt und reich beschenkt für sie selbst, für König Hengist und dessen Tochter nach Hause, und wandte all' seine Sorge dem so lang und schwer bedrückten Volke zu. Er erließ die Schatzung, die der Goldgehrende allen Freimännern und Freihöfen aufgebürdet und spendete reich aus dem Horte, den der Harte habsüchtig hochgehäuft. Und sangen bald die Skalden seiner Taten im Kampf und im Frieden Lob in Liedstäben, von denen manche auch in diese Schlichtrede einschlüpften.

Allein der junge Herrscher ward gar oft abgerufen aus den milden Werken des Friedens durch neue und alte Feinde. Tostig, Swens Sohn, den der zum Jarl von Hardaland bestellt hatte, war auf Raubfahrt fern gewesen in den blauen Meeren von Grêka-Land, als der Gewaltherr fiel. In die Heimat zurückgekehrt, gelobte er Blutrache für den Vater und fiel heerend ein in Halgaland: mächtig und gefährlich war er durch die Waffen ungezählter Wikinger, die, seine alten Raubgenossen in gar

mancher kühnen Fahrt, dem Jarl gegen Goldsold und um der Beute willen eifrig halfen: denn Toftig hatte ihnen geeidet, schonungslos sollten sie morden, brennen, rauben, Weiber und Kinder fortschleppen, das ganze Land wüsten und öden dürfen. Das taten sie denn nach Herzensbegehr und desgleichen Toftig der Bluträcher und seine grimmen Männer aus Hardaland. So mußte denn König Sigwalt gar oft ausziehen bald zu Land, bald zur See, seine Bauern zu schützen. Dabei staunten nun wieder gar mächtig Feind und Freund: nicht nur, daß er niemals sieglos ward, — treu, wie ein zahmer Edelfalk, fangen die Skalden — schwebte der Sieg ob dem blaugrauen Banner — stärker noch, daß der Held unverwundbar schien, wie durch Zauber gefeit. Jauchzend warf er sich in die Speere, in jede Gefahr: und nicht die Haut ward ihm geritzt in so vielen, vielen Gefechten. Ohne Gesichtsberge war sein Helm: offen trug er das Antlitz dem Feind entgegen, in den dichtesten Keil der Speerwerfer von Hardaland sprang er, in das Schwirrgewölk der Pfeile der finnischen Bogenschützen, die der Jarl geworben: jede Spitze, mit dem Saft der Tollkirsche oder dem Gift der Kupferotter bestrichen, trug den sichern Tod in jeden Ritz der Haut: — aber hart vor seiner Stirn prallten sie zurück, wie erschrocken vor der grauen Augen zornigem Blitz.

Einmal sprengte er — allzukühn! — den Seinen weit voraus einen kahlen Steilfels hinan, von dessen Krone die Feinde zu vertreiben. Sein Schwarzroß strauchelte und fiel auf die Kniee: der Reiter konnte es nicht aufreißen: in der Linken, der Zügelhand, trug er zugleich den schweren Schaft des Rabenbanners, das er nicht preisgeben wollte, sowenig wie in der Rechten das Schwert: denn schon waren die Lanzenträger des Jarls, von oben herabgesprungen in wilden Sätzen, ganz nahe: lebend hofften

sie den hilflosen Reiter im wankenden Sattel zu greifen: — da riß — so schien es — eine unsichtbare Hand den schnaubenden Hengst in die Höhe und nieder zu Boden rannte er in raschem Anlauf die Vordersten.

Ein andermal war Sigwalt, nur von Arngrimr begleitet, zur Nacht ausgefahren in kleinem Boot, die Ankerungen zahlreicher Wikinger aus Dänenland heimlich zu erkunden, die sich vor dem Haugar-Fjord geschart hatten, alsbald ein paar hundert Räuber zu landen und abermals alle Schrecken der Heerung in Sigwalts Königsfrieden zu tragen. Trefflich war die Spähung gelungen: die wenig Vorsichtigen schmausten, zechten und lärmten an Bord: kurz vor Sonnenaufgang wandten die Kühnen das Schifflein gen Norden, ungesehen nach Hause zu kommen mit wichtiger Kundschaft. Aber plötzlich erhob sich — gerade als die Sonnenscheibe über die Meeresfläche gestiegen war und sie weithin erhellte — ein furchtbarer Sturm aus Nordnordost, dem weder Segelkunst noch Ruderkraft gewachsen war: trotz alles Wider-Ringens der vier starken Arme ward das kleine Fahrzeug wie ein schwimmender Strohhalm zurückgeworfen nach Südsüdwest, zurück ganz in die Nähe der feindlichen Drachen. Bald hatte man nun von deren Mastkörben aus die hilflos Treibenden entdeckt, erkannt: und jene hochbordigen, tiefgehenden, steuergehorsam gebauten Orlogschiffe, von hundert Rudern beflügelt, konnten es wagen, dem Sturm entgegenzufahren, — wie oft taten sie das zu eitel Lustbarkeit! — und jene Nußschale abzufangen oder durch das bloße Anfahren umzustürzen. Alsbald sahen die Bedrängten die stolzen Drachen von vorn und von beiden Flanken heranrauschen.

„In die Schären dort, gen Osten, nah zu Land!" gebot der König, der — stehend — das Steuer führte. „Leg dich aus! Zieh so stark du kannst. In jenes Seicht

können uns die Tiefgänger nicht folgen sonst zerschellen sie am Geklipp ringsum!" Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten die beiden Männer. Und wirklich gelang der verwegene Plan: ohne aufzurennen — Arngrimr staunte über des Königs Steuerkunst, aber dieser selbst noch mehr! — schoß der flache Kiel durch einen gefährlich schmalen Spalt mitten in das Gewirr der Basalt-Klippen, die zum Teil aus dem Wasser ragten, zum Teil wie schwarze Seeungetüme hart unter der Oberfläche zu lauern schienen. Und die feindlichen Schiffe vermieden es weislich, den Flüchtlingen hierher zu folgen. Aber, o Schrecken! Sie ließen vor der einzigen Öffnung der kreisförmigen Schären die Anker nieder und hielten jene enge Spalte bewacht, durch die das Bot allein wieder ausfahren konnte.

Die beiden schienen verloren! Verhungern oder sich gefangen geben: — es blieb nichts drittes: sie waren schon gefangen in dem Kessel, in welchem die Brandung, wütend kreiselnd, den weißen Gischtschaum der giftig-hellgrünen Wogen hoch über die Klippen, über die Helme der Männer schleuderte, das kleine Boot fortwährend im Kreise herumwirbelte und so tief mit Wasser füllte, daß es zu sinken drohte: es war ein ohnmächtig Bemühen, diese Wassermengen mit den beiden gewölbten Schilden auszuschöpfen.

„Wir sinken," sprach der König, das nutzlose Werk aufgebend; „Dank für deine Treue. So greifen sie uns doch nicht lebend." Und er ließ den Schild auf den Boden des Nachens gleiten.

„Halt!" rief Arngrimr. „Schau dorthin — dort im Westen. Plötzlich! Was fliegt da Weißes, was läßt sich herab hoch aus der Luft?" — „Ein weißer Schwan!" — „Unmöglich! So weit im Meer!" — „Bei solchem Sturm!" — „Da! Zwischen uns und dem Lande schwimmt er." — „Sieh, er schwebt hoch auf den Wellenkämmen, die müssen

ihn tragen. Nach Osten schwimmt er pfeilgerade." — „Nun muß er zerschellen an jener schwarzen Felswand." — „Nein! Schau! Da öffnet sich vor ihm ein gähnender Spalt." — „Den sah ich doch zuvor nicht!" — „Brandung deckte ihn und Schaum." — „Der Schwan schwimmt darauf los." — „Durch schwimmt er. Er ist verschwunden!" — „Er ist draußen, in der Weitsee!" — „Folgen wir ihm!" — „Wir sind gerettet!"

Und sie ruderten mit allen Kräften auf den neu entdeckten Spalt zu: haarscharf schoß das schmale Schifflein durch die Enge, nicht ohne an beiden Borden scharf angeschrammt zu werden. Aber nun waren sie draußen, ostwärts vor dem Kreise der Klippen und durch deren hohe Wände hier den Blicken der Feinde entzogen.

„Schau! Der Schwan! Er fliegt. Denn der Sturm läßt nach." — „Er sucht Land! Der kennt sicher den Weg. Er zeigt ihn uns! Folgen wir ihm. An Land!" — „In die Heimat! In die Freiheit!"

Als aber der alte Arn das von dem Schwan vernahm, nickte er bedeutsam mit dem Haupte: „Das war kein Federvieh! Fliegt nicht im Meersturm. Das war eine Schwanenjungfrau, Siegvaters rettende Botin." — „Du magst wohl Recht haben," meinte Sigwalt. — „Ach, nur einmal wieder sie schauen!" seufzte er leise und traurig.

## VII.

Denn — seltsam zu sagen! — trotz seines durch all' Nordland schnell wachsenden Ruhmes —, trotz aller Siege — auch jene Dänenflotte war in der folgenden Nacht,

dank der gelungenen Erspähung, durch Überfall auf kleinen Boten mit Feuer und Schwert vernichtet worden, bevor die Drachen ihre arge Brut hatten an Land werfen können: es war ein großer, stolzer Sieg! — Sigwalt, in der Blüte der Jugendkraft, war nicht fröhlich: traurig war er wieder, wie einst an der Küste von Kent: ja noch viel trauriger. Ein träumerisches Wünschen, ein schmerzliches Sehnen schien geheim an ihm zu zehren. Nicht öfter, nicht länger als die Königspflicht der Wirtlichkeit gebot, weilte er in der Äl-Halle an den Gastabenden: früh suchte er sein Lager, das er mehr, als sonst kraftstrotzende Jugend, zu lieben schien. Sein einsam Lager! Denn vergebens mahnten, ja drängten ihn Arn und die andern Hallgenossen, nun, nachdem seine Herrschaft gefestigt, dem Königshaus die Königin zu geben.

Eines Abends sprach der Alte zu ihm — abseit der andern: „Leer steht der Platz zur Linken neben deinem Hochsitz. Das soll nicht sein. Deiner reichgeschmückten Halle fehlt der schönste Schmuck: die Hall-Herrin. Und wohlgetan wär' es auch, durch Verschwägerung einen der Nachbarkönige eng uns zu verbinden. Keiner sagt dir nein. Und noch weniger eine ihrer Töchter! Nicht Thorgerd von Throndheim, nicht Alfheid von Upsala, nicht Rauthild von Raumariki. Schön sind sie alle drei und reinen Herzens. Oder" — fügte er zögernd, mit prüfendem Blicke, hinzu — „darf ich ein Eilschiff rüsten als Brautschiff, Mast und Rahe bekränzen und, — ein grauer Freiwerber — treten in König Hengists Saal? Sei gewiß: nicht allein komm' ich zurück! Schön Guntfrid . . ."

„Ist meine treue Schwester. Und bleibt es. Gute Nacht, Alter. Du meinst es gut. Aber laß mich schlafen, . . . träumen!" Und er hob die letzte Hall-Fackel aus der Pfeiler-Öse und ging langsamen Schrittes, leise seufzend,

in sein Schlafhaus. Dort angelangt löschte er das Licht, warf sich auf das aus gehäuften Wildfellen hoch geschichtete Lager, schloß die Augen und griff mit beiden Armen in die dunkle leere Luft: „O komm, komm, Schlaf, und bringe den Traum, den holden: zeige mir wieder die schlanke Gestalt, die einzige Sehnsuchtbeschwichtigerin, das einzige Glück meines Lebens: ach ein Traumglück! Aber nur dieser Traum ist mein Leben!“ Und bald entschlief er; und ein seliges Lächeln spielte um seine Lippen.

## VIII

Zur gleichen Stunde saßen Odin und Frigga nebeneinander auf dem Doppelhochsitz zu Hlidskialf, Odins Halle, von wannen er alle neun Welten überblicken mag. Und beide schauten durch das flimmernde Mondlicht der Sommernacht in das offne Fenster zum Schlafhause und sahen ihn liegen, den lächelnden Träumer, der im Schlaf weilings abgerissene Worte sprach und mit dem rechten Arm manchmal ausholte, aber nicht gar weit, als wolle er eine nahe Gestalt noch näher an sich ziehn.

Die Göttin hatte den Arm vertraulich auf die linke Schulter des Gatten gelehnt, der, den Speer zwischen den beiden Füßen auf den Boden gestützt, die Spitze über die rechte Schulter gelehnt, sinnend hinabblickte: langsam strichen die Finger seiner Linken durch den wirren Bart. Scharf sah sie auf ihn, wie um hinter der gewaltigen Stirne seine Gedanken zu lesen, aber nicht umsonst hieß er der unergründliche Grübler.

„Arger Gott . . .“ begann sie. Da wandte er ihr

voll das Antlitz zu: schön stand ihm das heiter überlegne Lächeln, das die bärtigen Lippen leis öffnete: „Dieser Ansprache hast du mich gewöhnt. Auswendig kann ich sie. Willst du sie nicht künftig weglassen? Sie versteht sich von selbst!“ Und ruhig sah er wieder hinab. — „Wie lange noch,“ fuhr sie ungeduldig fort, „soll dieses Spiel währen?“ — „Es ist kein Spiel. Ich sorge, es wird bittrer Ernst.“ — „Seit lange, lange — seit er sie zuerst geschaut! — quält ihn die sehnende Liebe. Und länger noch quält liebendes Sehnen Gunnfride, meine sanfte Lieblingin. Der stattliche Held, ihm gebührt die Gattin am Herde. Und soll das nicht mein braun jung Rehlein werden, — warum gibst du ihm — deinem Patsohn, deinem Schützling! — nicht ein ander würdig Gemahl!“

Odin lupfte leicht die Schultern, wie er pflag, lehnte er ab. „Bin ich der Gott der Verliebten? Rufe Freia. Die versteht das und tut das. Und wie gern!“ lachte er. — „Du entschlüpfest mir nicht!“ — „Arger Gott!“ lächelte Odin. — „Warum gaukelst du dem Sehnenden so oft — wie gerade jetzt wieder! — im Traum ihr Bildnis vor?“ — „Der arme Junge! Solchen Liebesgenuß — außer der Ehe! — selbst deine Gestrengheit mag ihm den doch gönnen!“ — „Warum tust du das?“ — „Er — er soll ihrer nicht vergessen. Und soll gern in Kampf und Schlacht reiten, weil er weiß, sie ist ihm dann helfend nah.“ — „Und weshalb führst du die beiden zusammen mit der Linken und hältst sie auseinander mit der Rechten?“ — „Weil . . .: — viel frägt forschende Frau! Weil die Nornen mir verkündet, ihr Geschick sei eng verbunden. Und um dieser sehnenden Liebe willen werde er den Blutod sterben. Dann aber kann er eingehn unter die Einheriar nach Walhall, wie vor ihm sein Vater.“ — „Nun wohl, so gib ihm Sigridh zum Weibe.“

„Wer bist du, Jungfrau der Wunder?“ (Seite 12)

Leicht kopfschüttelnd blies er mit leisem Spott in den Bart: „Puh! Weiter nichts? Meine Walküren sollen nicht Kindlein wiegen. Brauche sie zu besserem Werk!“ — „Nicht besser Werk ward dem Weibe.“ — „Meinst du? Anders denkt Sigridh, mein kühnherzig Kind. Frage die Frohe.“ — Da erhob sich die Göttin vom Sitze, hoheitvoll: ein edles Feuer leuchtete aus ihren großen Augen: „Ich habe sie gefragt.“ — „Nun?“ meinte Odin sehr ruhig. — „Vielmehr — sie fragte mich.“ — „Das wäre!“ rief er jetzt, unwillig. — „Ja, grübelnder Ase, Vielkluger, Vielwissender: alles weißt du denn doch nicht.“ — „Ach nein! Nicht einmal die Nornen!“ — seufzte er. — „Viele Rätsel weißt du zu raten! Doch in der Mädchen Herzen, in der Weiber Seelen . . .“ — „Oft schaltest du schon,“ lächelte er, „der ‚arge Gott‘ sei darin nur allzuviel erfahren;“ er lächelte vergnüglich vor sich hin. — „Spotte nicht! Ich fürchte, diese beiden machen dir den Spott vergehn! — Höre denn. Wenig Freude hab’ ich an deiner Wunschmaide wilder, tobender Schar: nicht meine Töchter sind es!“ — „Es wären dir wohl zu viele geworden,“ flüsterte er lächelnd, aber unhörbar, sie nicht zu kränken. „Ehelos gezeugt sollen sie der Ehe fremd bleiben.“ — „Das sollen sie! Höherer Freuden genießen sie.“ — „Aber zuweilen durchbricht die echte Weibesart in ihnen deine Pläne. Gedenkst du noch Hildens? Und ist es dir etwa nach Wunsch und zu Freude geraten, daß du durch allerlei Zauber deinen Liebling Brunhild und deinen Enkel Sigurdh getrennt?“ — „Schweig mir davon!“ grollte er finster. — „So trotzt auch Sigridhens Weibesherz deinem Willen. Längst hatt’ ich’s erkannt: — du nicht, du großer Ergrübler! — nicht die Walküre, die Liebende in ihr war’s und ist’s, die so eifrig, so treu ihn beschützte und beschützt, wie nie Walküre getan.“ — Ein

ungläubiger Blick traf sie von der Seite: „Eia! Nein! So wollte ich nicht. Nur er sollte . . .“ — „Ja,“ lachte die schöne Göttin und warf die dichten weizenblonden Doppelflechten über die Schultern zurück, „so wolltest du. Aber so will nicht sie! Wisse denn: manche Nacht, wann du ihm ihr Traumbild gezeigt, saß sie selber leibhaftig an seinem Lager.“

Auf sprang der Gott und stieß den Speer auf den Estrich, daß der erdröhnte. „Sie hat es gewagt? Die Walküre! Und du, strenge Göttin, du hast es gewußt und geduldet?“ — „Gern! Denn kein Unrecht geschah dabei. Sittig saß sie neben seinem Pfühl, unerreichbar seinem greifenden Arm.“ — „Er sah sie ja nicht!“ — „Doch! Ich hatte ihm die Augen berührt, daß er sie sah mit geschlossenen Lidern. Ei, seliger machte ihn das als dein Traumgespenst.“ — „Und du — Frigga! — hast meine Walküre betört, hast mit ihr zusammen . . .“ — „Behüte! Sie ahnt nicht, daß ich um ihre Liebe weiß, daß ich sie schweben sah in sein Gemach.“ — „Aber warum . . .?“ — „Weil ich will, — nachdem Guntfrid ausgeschlossen! — daß diese Liebe Ehe wird. Nur Ehe ist echte Liebe.“ — „Nimmermehr! Eh' töt' ich ihn: Jungfrau bleibt mir Sigridh und Walküre. Sie wird! Sie will's selbst.“

„Glaubst du? — Wohlan, so höre alles. Gestern suchte sie mich in dem stillsten Gemach von Fensal, trat vor mich hin und sprach: — zwar übergoß ihr holde Scham dabei die Wangen, aber fest sah sie mir ins Auge: ‚Hilf, Ehegöttin! Nicht Freia ruf' ich an: wir bedürfen ihrer nicht: — Sigwalt, mein' ich, der Held, und ich. Er liebt mich, oft rief er's im Schlaf. Und sein ist mein Herz. Und mein Leben. Hilf, daß wir zusammen kommen am ehelichen Herd. Siegvater hat verwehrt, mich ihm zu

zeigen, bis er selbst mich entsendet: sonst droh' ihm Verderben. Das allein hält mich ab: sonst hätt' ich längst dem Verbote getrotzt.'" — „Verwegene!" — „‚Du aber,' — fuhr sie fort —, ‚die sie die Harte schelten, ich weiß: du schirmst, ja, du bist selbst die wahre Liebe. Dich ruf' ich an. — Du bist nicht meine Mutter: — die Erdenfrau starb, sobald sie mich geboren: — aber als die gütige Mutter aller Weiber ruf' ich dich an: wende Siegvaters Willen.'" — Unmutig schüttelte der das mächtige Haupt. — „‚Oder ersinne — listig, sagt man, ist dein Sinn! — erfinde einen Ausweg aus seinem Verbot.'" — Da lachte Odin grimmig vor sich hin: „Wird dir schwer werden!" — „Ich will nicht erlisten: erweichen, erbitten will ich dich!" Und leise zog sie ihm Haupt und Nacken näher an ihren Busen. — Aber ungestüm riß er sich los und schritt hinaus: „Spare das! Nie! Sie bleibt Walküre."

## IX.

Wenige Tage darauf ging König Sigwalt in den Haugar-Wald zur Jagd: die Bären, die zahlreich in jenen Felshöhlen hausten, rissen gar viele Rinder und Schafe der Bauern auf der Sommerweide: die Dorfhirten wagten sich gar nicht mehr aus den Gehöften mit ihren Herden.

Mehr um der Schutzpflicht willen des Königs als aus Lust am Weidwerk war er ausgezogen: denn wie alle Lust war auch diese aus seiner Seele gewichen, verdrängt von sehnendem Gram, der ihn auch die Gesellung der Freunde meiden ließ: so hatte er auch diesen gefährlichen Gang allein angetreten.

Bald hatte er am frühen Morgen des Brachmonds im tauigen Waldgras und weichen Moos die Doppelspur von Bär und Bärin ermerkt und daneben die flacheren Stapfschritte des Jungen: um diese Zeit, kurz nach dem Wurf, wann der Bär noch bei der Mutter bleibt, wird das — neben dem Saugen — auch schon gewöhnt, Beeren, Honig und Fleisch zu schmecken: in diesen Tagen sind die Viehschäden am stärksten, die Tiere am gefräßigsten und bösesten; wohl wußte das der Jäger: drum hatte er außer dem Kurzschwert im Wehrgurt zwei starke Speere mitgenommen, gleich geschickt zu Wurf und Stoß.

Ohne Mühe verfolgte er die Spuren bis zu der Fraßstätte, die nahe der Lagerhöhle zu liegen pflegt: schon sah er in einer Waldblöße die Alten und das wollige, täppische, drollige Junge liegen: sie fraßen alle drei an einem mächtigen jungen Stier, den der Alte draußen auf der Weide gerissen und so weit in den Urwald geschleppt hatte.

Obgleich die beiden Alten ihm den Rücken zeigten, trug doch der Wind ihnen gar bald den Ruch des Menschen zu: beide wandten sich: und sobald der Bär den Jäger eräugte, richtete er sich, grimmig brummend, auf und schritt, die Pranken aneinanderschlagend, daß sie klirrten — ein Zeichen schlimmsten Zorns! — aufrecht auf den Feind zu, während die Mutter bemüht war, das Junge durch Stoßen und Schieben mit dem Kopf von dem leckeren Fraß hinweg, den es winselnd nicht lassen wollte, in das dichteste Gebüsch hineinzudrängen und zu flüchten.

‚Tapfer ist Thors Tier und des Todes würdig tapfrer Thane,‘ dieser keltische Weidmannspruch kam Sigwalt zu Sinn, als der Bär gegen den hochgeschwungnen Speer mit der blitzenden Bronzespitze furchtlos heranschritt: auf halbe Speerwurfweite ließ er ihn heranstapfen: das ging ziemlich

langsam, während die Schweren, scheinbar Schwerfälligen, auf vier Füßen unglaublich schnell laufen können.

Scharf zielte er nun, den Arm hin- und herwägend: mit Verdruß erkannte er, daß die Herzstelle durch die umgebogne linke Vorderpranke jetzt gedeckt war: so mußte er die rechte Brustseite zum Ziele nehmen: nochmal wog er den Speer: nun flog der und fehlte nicht: der Bär fiel, getroffen, auf die rechte Seite und rührte sich nicht mehr.

An ihm vorbei sprang hurtig der Jäger: denn er wollte die Alte und die Brut nicht entkommen lassen. Und nicht lange wahrlich hatte er nach jener zu suchen: die tapfre Bärin war sofort umgekehrt, sobald sie das Junge in dem für Menschen undurchdringbaren Dorngehege des Unterholzes gesichert sah: sie eilte zurück, dem Gatten im Kampfe zu helfen: wild brummte sie, als sie den regungslos liegen sah und lief den Sieger an, sie wagrecht, ohne sich aufzurichten. Schwerer ist — wie der Weidmann weiß — dem Tier in solcher Stellung beizukommen: denn das Herz ist dann von vorn unerreichbar und hält es im Anlauf den Rachen noch geschlossen, ist es nur im Genick tödlich zu treffen. Wohl erwog das der Jüngling: so sprang er erst, als das Untier schon fast seine Schuhe erreichte, behend zur Seite und bohrte dem Vorbeirennenden die scharfe Spitze des Speers mit aller Kraft tief in das Gefüge, das den Hinterkopf und den Rückenwirbel scheidet und verbindet zugleich.

Die Bärin sank auf allen Vieren zur Erde nieder, tot. Der Sieger beugte sich vor, den Speer aus der Wunde zu ziehen. Da schlug an sein Ohr ein lauter Warnschrei: — hoch aus den Lüften schien er zu kommen: „Sigwalt! Schau um! Der Bär!“

Zu spät! Der Bär, nicht tödlich getroffen, hatte sich auf die vier Füße erhoben und den langen Speerschaft in

seinen Rippen mit der furchtbaren Pranke zerbrochen: aufrichten konnte er sich nicht mehr: aber auf allen Vieren war er rasch und unhörbar herangerannt: nun schlug er die beiden Vorderpranken dem Vorgebeugten von hinten in die Hüften: unter dem wuchtigen Schlage fiel Sigwalt auf das Antlitz: er war verloren.

Da hörte er das scharfe Sausen eines Wurfspeers: laut auf schrie der Bär, der grimme Halt seiner Tatzen glitt ab, er sank von dem Ergriffenen zurück. Der sprang auf und wandte sich: tot lag das Ungetüm, in dem Genick aber stak ihm — gerade in der tödlichen Stelle — ein Wurfspeer. Vergeblich sah er sich rings in der Runde nach dem Werfer, — seinem Retter — um: niemand und nichts war zu sehen, weit und breit. Nur über den Wipfeln der hohen Tannen über ihm rauschte Bewegung, während sonst nirgends ein Windhauch wehte.

Er zog nun den fremden Wurfspeer aus dem Nacken des toten Tieres: staunend betrachtete er ihn: nie hatte der Waffenkundige dessengleichen gesehen: unbekannt war ihm das Holz des schlanken Schaftes: am oberen Ende waren — zur Beschwingung des Wurfes — links und rechts die Federn des weißen Schwans in zwei goldenen Ösen eingefügt und eine goldene Zwinge hielt die leuchtende Spitze: oberhalb der Zwinge war mit Gold eingelegt die Rune: S (S).

„Sigridh!" jauchzte er da selig. „Ja, auch deine Stimme war's! Nur einmal, ach! hab' ich sie gehört. Aber unvergeßbar hielt sie mir Ohr fest und Seele. Sigridh, Sigridh, wo bist du?" Sehnsüchtig, laut rief er es in die Lüfte hinauf. Aber alles blieb still: nur das leise Wiehern eines Rosses glaubte er über den Wipfeln zu vernehmen.

Da mahnte ihn brennender Schmerz der Wunde von

dem Bärengriff: er hatte ihrer nicht geachtet, sie kaum gefühlt in der Erregung. Nun fiel ihm ein, daß ganz nahe, bei einer Felsenhöhle, in der er oft auf der Jagd geruht, ein schöner Waldquell entsprang: in dessen reinem Naß wollte er das Blut abspülen.

So nahm er neben seinem Wurfspeer den fremden mit: „Komm, Geliebte! hole deinen Speer. Er bleibt mein Pfand, daß ich dich wiedersehe."

Bald war die Quelle erreicht: wohltätig kühlte das frische Naß die wunde Stelle. Nun lockte der Duft frischgeschnittnen Heues, das die Jäger in der Felswölbung gehäuft hatten, behufs weicherer Rast für den müden Weidmann: er bückte das hohe Haupt mit dem grünen Jagdhut unter dem überhängenden Fels des Eingangs der dämmerdunkeln Höhle und streckte sich auf das einladende Lager.

---

## X.

Aber er konnte, er wollte nicht einschlafen! Zärtlich strich er, streichelte er den glatten Schaft des schwanenflügligen Speers: „Hier haben ihre lieben Hände gehaftet! Oh Sigridh! Was alles dank' ich dir, wie oft mein Leben! Wie getreulich schirmend schwebst du mir zu Häupten all' die Zeit, im Kampf und im Traum! Und heute! Heute hast du mich beim Namen gerufen! Und ein sichtbar Zeichen von dir halt' ich in Händen! Dank dir! Heißen Dank! Aber ach, tiefer als der Dank ist das Weh, dies verzehrende Sehnen! Hätt' ich dich doch lieber nie geschaut! Oder wär' ich gleich gestorben nach jenem ersten seligen Anblick! Dank? Nein, ich kann dir

nicht danken für ein Leben, das ich als Qual dahinschleppe. Oh nur einmal noch dich schauen! Du sagtest, das werde mein Verderben? Oh willkommenes Verderben! Sigridh, Sigridh, höre mich! Komm, komm zu mir! Dann will ich gerne sterben!"

Kaum war der Widerhall der leidenschaftlichen Worte verhallt an den Wänden der Höhle, als von außen her — hoch von oben — eine liebliche Stimme erklang: „Sigwalt! Sigwalt! Ist so dein Wille? Ist das deine Wahl?" — „Ja, ja," jubelte er, aufspringend. „Dich schauen, dich — einmal! — küssen und dann sterben!" — „Du wirst dies Wort nie bereuen?" — „Niemals! Oh komm!" — „Du willst es . . .: dir werde dein Wille. — Komm, Falka, abwärts, mein Roß!"

Wieder ein leises Wiehern — diesmal ganz nahe, vor der Höhle — und in der schmalen Öffnung des Eingangs stand die Walküre.

„Geliebte!" rief er vorspringend und beide Arme gegen sie hebend. — „Geliebter!" erwiderte sie. „Ich bin dein." Und stürmisch warf sie sich an seine Brust.

---

## XI.

Nun ward es still in der Höhle, geraume Zeit ganz still. Sie schwiegen, die beiden Seligen da drinnen! das höchste Glück ist stumm. — — — Nichts vernahm man als draußen das eintönige, kaum hörbare Geriesel des Waldquells über die glatten Kiesel. Weit weg im Walde klopfte der scheue Schwarzspecht an die Rinden der Eichen; durch den Wacholderstrauch hart an dem Höhleneingang

schlüpfte einmal ein Zaunkönig und guckte neugierig hinein mit den klugen Äugelein: er hatte wohl früher hier Halme geholt zum Nest oder nach Heu-Mücken gejagt: aber wie er die beiden da drinnen ruhen sah Brust an Brust, huschte er draußen vorbei mit silberhellem Ruf: er hatte alles verstanden. — Endlich begann Sigridh, das entfesselt flutende Gelock — der Schwanenhelm war ihr längst vom Haupt geglitten — aus dem glühenden Antlitz streichend, sich sanft aus den Armen zu lösen, die sie noch immer nicht lassen wollten.

„Oh bleibe noch! Du darfst mich nicht schon verlassen!" — „Mein Sigwalt, ja, ich bleibe. Ich werde dich nie mehr verlassen." — „Wie? Sigridh, mein Weib . . . .?" — „Das ward ich. Und das — nur das! — bleib' ich. Die Walküre — deine Beschirmerin!" — hier zuckte es wehmütig um die vollen Lippen — „sie ist dahin, für immerdar dahin!" — „Wie? Du hättest . . .?" — „Ich habe mich dir gegeben: ich kann nicht mehr Siegvaters Schild . . . . Schildjungfrau sein." Schämig barg sie die Augen an seinem Hals. — „Geliebte! Welch Opfer!" — Da hob sie wieder das Haupt und sah ihm selig in die Augen: „Opfer? Die Liebe kennt kein Opfer. Und du? Was hast du hingegeben für diese Stunde? Dich selbst, dein Leben in den sichern Tod! Denn, glaube mir, die Nornen lügen nicht und Siegvater — mein Vater! — scherzt nicht. Wehe dir," — sie erschauderte leise — „entdeckt er alles." — „Ich fürchte nicht Nornen, nicht Odin. Dich will ich und das Verderben. Sterben um Liebe: — wie selig!" — „Sterben um Liebe — wie selig!" wiederholte sie, ernst mit dem Haupte nickend. „Sieh, als zuerst ich dich sah, dort, an jener fernen Küste, — wie keine Schau vorher entzückte mich dein Bild . . ." — „Und ich! Seither . . .!" — „Ich weiß,"

lächelte sie und küßte ihn auf die Stirne. „Ich weiß alles, was du gelitten in wachen Nächten, in fiebrendem Traum. Wie ergriff mich dein Sehnen — ja, es ergriff mich: teilen mußte ich es. Wie gern hätt' ich dich geweckt in mancher Nacht mit glühendem Kuß und geflüstert: ‚Sigridh, nach der du rufst, sie ist da, sie ist dein!'" — „Warum dann . . . .?" — „Warum ich's nicht tat? Oh Geliebter, nicht aus Stolz: — Weibesstolz zerschmilzt wie Eis in Glut in Weibesliebe. Nicht aus Kälte: — heiß schlug dir mein Herz entgegen! Aus Sorge um dich! Durfte ich — nach kurzer Wonne! — dein Verderben werden? Nach langem Ringen rief ich Frigga an: die Ehegöttin — ach, sie hatte wohl schon viel entdeckt — sie mußte wollen, daß diese Liebe Ehe werde: denn daß sie nicht mehr erlösche — das wußte sie. ‚Volliebe, das ist Ewigkeit,' sprach sie ernst mit dem Haupte nickend, als ich flehend ihre Kniee umfaßte. Gütevoll — wie eine Mutter — erhob mich die sonst so strenge Frau, wischte mit dem eignen Goldhaar die Tränen von meinen Wangen und sprach: ‚Mich freut's, sucht das Weib statt des Kampfs auf der Walstatt den Frieden des Herdes. Getrost, mein Töchterchen! Manches willigt mir Allvater zu, streich' ich ihm bittend das Kinn. Ich will's versuchen.' Und sie hat es versucht. Ach, umsonst!"

„Grausamer Gott! Wie sagt dagegen doch sein Spangenspruch? ‚Reich lohnt . . . .'" Rasch verhielt sie ihm den Mund: „Schilt nicht Siegvater. Er will ja dir und deinem Vater treue Freundschaft lohnen. Ich soll dich schützen, wie er dem Sterbenden versprach, nicht dir nahn: zu deinem Verderben." — „Ich aber will um dich verderben!" — „Als ich das erkannt — unzweifelhaft — aus tiefstem Ernst deiner Seele das vernommen, — da beschloß ich — ach nein! nicht beschließen, wählen! — ich

mußte, hingerissen, hingezwungen, dir willfahren — zu deinem Verderben!" — „Glück auf zum sel'gen Untergang!" rief er und riß sie ungestüm wieder an seine Brust. „Dank dir, ewig Dank. Diese Stunde ward unser: kein Gott, kein Schicksal kann sie uns mehr rauben. Und trifft mich Odins Zorn zu Tode, — dich, die Tochter, kann er nicht strafen." Da lächelte sie traurig und sprach: „Wenig weißt du von Walvaters Wut." Erschrocken sprang er auf: „Und du, die sie kennt, du trotzest ihr? Und du liebst ihn doch, deinen Vater?" — „Mehr als alles — nach dir!" Sie erhob sich nun auch von dem Lager und beide traten vor die Höhle hinaus.

Da stand, mit dem Zügel an eine junge Erle gebunden, ein eisengraues, herrliches Roß; das wieherte freudig der Herrin entgegen, und scharrte mit dem rechten Vorderhuf ungeduldig den Moosgrund, müde des langen Harrens und lustigen, raschen Rennens begehrsam. Sigridh zerdrückte eine Träne in den Augen, unsichtbar für den Geliebten. Aber sie konnte nicht hindern, daß ihre Stimme ein wenig bebte, als sie, den gelösten Zaum dem treuen, klugen Tier auf den Rücken legend und ihm den schlanken Hals klopfend, sprach: „Nein, Falka! Nie mehr wirst du mich tragen in freudigem Ritt hoch durch die Luft, über schimmernde Helme, durch der Wurflanzen graues Gewölk. Nie mehr! Ledig läufst du zurück nach Walhall! Grüße mir Frigga, grüße mir Helmwine, grüße Waltraute und alle die Schwestern. Sag ihnen: ‚Sigridh tat wie sie mußte.' — Auf und empor!" Sie gab dem Tier einen leichten Schlag auf den Vorderbug: einen staunenden, traurigen Blick warf es noch auf die Reiterin: dann schwang es sich mit mächtigem Satz vom Boden empor schräg in die Luft und war bald den nachschauenden Augen in den Wolken verschwunden.

Nun senkte Sigridh das Haupt und sprach: „Und wohin nun? Der Himmel ist mir verschlossen. Wo hat Sigridh nun Heimat?“ Ganz leise, nur zu sich selbst hatte sie gesprochen: aber er hatte es gehört: „Hier,“ rief er, „an meinem Herzen. In meiner Halle! Komm, Frau Königin von Halgaland.“ Und rasch zog er sie an der Rechten mit sich vorwärts auf dem Weg aus dem Walde nach Halga-Björg.

So sah er nicht, wie sie leise das Haupt schüttelte, hörte nicht, wie sie hauchte: „Nicht Jungfrau, nicht Ehefrau! Nur mein Vater kann mich ja zur Ehe geben! — Aber,“ — und hier leuchtete stolze Freude aus den goldbraunen Augen — „*sein* Lieb, *sein* Eigen, *sein* Glück! — Zwar,“ schloß sie ernst, „auf wie lange? Rasch reisen Siegvaters Raben, hurtig erkennt Hugin. Und doch: — gesegnet, kurze Seligkeit.“

Und tapfer folgte sie seiner führenden Hand.

---

## XII.

Allein viel länger, als die Kühnen gehofft, ließen sie auf sich warten, Odins Raben und Rache. Sie wußten ja nicht, — auch nicht Sigridh — daß am frühen Morgen des Tages ihrer Vereinigung schlimme Botschaft aus Riesenheim den König der Asen und fast alle seine Scharen abgerufen hatte zu langer, langwieriger Heerfahrt.

Die Feuerriesen hatten vom Südende Midhgardhs, von Muspelheim her, den Erdwall, den die Menschen dort unter Thors Leitung errichtet, in plötzlichem, unaufhaltbarem Einsturm durchbrochen, indem sie — auf Lokis

geheimen Rat — nicht wagrecht, von außen, sondern senkrecht, aus der Tiefe aufsteigend, aus feuerspeienden Bergen, Erdspalten und heißen Wasserdampf zischenden Geisern, von unten nach oben, das müheschwere Werk in einer Nacht zerstört hatten. Unhemmbar ergossen sie nun flammende Zerstörung über die Siedelungen der Menschen, die verzweifelnd die Hilfe der Götter anriefen.

Allvater eilte, sie zu bringen. War doch die Lohe so plötzlich und so hoch emporgezüngelt, daß sie sogar Hugins, des schnellen und klugen Raben, linke Schwinge angesengt und der treue Bote, nur mühsam flatternd, mit seiner Schreckenskunde die goldenen Zinnen von Asgardh erreicht hatte. Sofort befahl Odin Heimdall, in das gellende Horn zu stoßen und sobald Frigga ihn vollgewaffnet hatte — obwohl sie mit Kinde ging, ließ sie sich das nicht wehren! — stürmte er auf dem raschen Luftroß dem ganzen Aufgebot der Götter und der Einheriar voraus gen Mittag: zum Schutz Asgardhs und der Göttinnen hatte er nur Heimdall an der Regenbogenbrücke, dann eine Schar Einheriar zurückgelassen — und die Walküren.

So hatte Sigridh, vor Tagesanbruch enteilt, keine Mahnung zur Heerfahrt erhalten: ihr Fehlen fiel auch später nicht gleich auf: waren doch die Schildmaide, denen einzelner Helden Beschirmung übertragen, gar oft und lang über die Länder und Meere verstreut.

Monde, viele Monde vergingen und die Scharen von Asgardh weilten immer noch fern: nicht zu bemeistern war in der Glut der Sommerhitze der feuerflammende Feind, auch nicht in dem warmen Herbst des Südens: erst während des kalten Winters gelang es allmählich, die Feuerriesen langsam zu bändigen und endlich zurückzudrängen.

Das Fernbleiben Sigridhs — nach geraumer Zeit — blieb Frigga freilich nicht verborgen: sie ahnte deren Tat,

erriet deren Aufenthalt. So bestätigte nur, was sie gefürchtet, Gna, ihre rasche Botin, die sie in Schwalbengestalt entsendet hatte nach Halgaland. „Man ehrt sie dort hoch in der Halle," berichtete die Wohlwollende, „als echte Herrin. ‚Frau Königin' grüßen sie Hallmänner und Gäste. Freilich," fügte sie zögernd bei, „nicht Ehegürtel trägt sie, nicht Ehring." — „Nicht möcht' ich's ihr raten," grollte die Göttin. — „Sie ist so schön, so rührend in ihrem Glück — in ihrer Zärtlichkeit . . ." — „Weh ihr und ihrer frevelu Umarmung! Ich kann sie nicht mehr schützen vor ihres Vaters Zorn: sie strafen ist sein Recht: ich greife ihm nicht vor."

So hatte das Paar geraume Zeit ungestörten Glückes gewonnen. Als aber Odin endlich — nach neun Monden — siegreich heimgekehrt war und der scharfäugige Hugin bei einem Flug über Halgaland hin sofort alles erschaut und seinem Herrn in Asgardh verkündet hatte, da entbrannte der in so furchtbaren Zorn, wie ihn Frigga und die andern Asen nie an ihm gesehen. Nicht rote Lohen des Grimmes, wie sonst wohl, stiegen ihm in Wangen und Stirn, — er erbleichte vor Wut. Wort und Stimme versagten ihm. Stumm hob er den Speer, ihn drohend gen Halgaland schüttelnd, und gewaltig ausschreitend gen Osten, wo Sigwalts Lande lagen. Aber plötzlich blieb er stehen und wandte sich nordwärts.

„Wohin?" rief ihm Frigga von der Schwelle nach, bis wohin sie ihm erbangend gefolgt war.

„Erst zu den Nornen: dann zu — — ihr," sprach er zurück, an der Türe vorbeischreitend. „Nicht ihm zürne ich: nichts habe ich ihm verboten, nicht er brach meinen Willen. Daß Mannes Heißliebe auch einer Jungfrau nicht schont, — man hat's schon oft erlebt."

„Du selbst. Man weiß es," grollte Frigga.

„Aber sie, mein Kind, mein Blut . . .“

Freia im roten Gelock war lauschend in die offne Türe getreten: „Wohl eben deswegen!“ wagte sie zu lächeln. Aber erschrocken, verschüchtert entwich sie ins Haus, als er ihr zuherrschte: „Du, ew'ge Verführerin, schweig! — Sigridh! Sie soll's bereuen!“ — „Das wird sie nie,“ sprach Frigga, „wie ich sie kenne. Wahrlich, vor vielen andern war sie würdig des Ehrings,“ schloß sie seufzend.

---

Als Odin von den Nornen wiederkehrte, war der heiße Zorn kalter Ruhe gewichen; unheimlich ruhig — lächelnd, — sprach er, den gefürchteten Speer an die Hallenwand lehnend: zu Frigga, die Widar, den Knaben, an der Brust hielt, den sie während des Vaters Abwesenheit geboren: „Nun brauche ich nicht mehr ihr die Strafe zu ersinnen. Das Schicksal wird sie strafen an meiner Statt. Und das ist gut. Das Schicksal ist unerbittlich, nicht — wie du weißt! — Allvater.“

---

## XIII.

Wenige Nächte darauf ward König Sigwalt von seinem Nordhag her gemeldet, abermals habe Jarl Tostig viele Helme seiner Herade aufgeboten und dänische Seeräuber um Sold geworben, abermals sei er eingefallen in die Nordmark von Halgaland und abermals heere er furchtbar, mit Brand und Mord, nicht Weiber, nicht Kinder verschonend.

Sofort zog der Landschirmer gegen ihn aus. Hart ward ihm der Abschied von Sigridh: denn einer schweren

Stunde sah die entgegen in den nächsten Tagen. Und auch das junge Weib schmiegte immer wieder das blasse Gesicht an seine Schulter und hielt ihn umfaßt mit den Armen. Und er fühlte an seinem Hals ihre Tränen.

„Mußt nicht weinen!“ tröstete er. „Unzählige Weiber haben's gesund bestanden und waren dann — bei des Kindes erstem Schrei! — glücklicher als je zuvor. Fürchte dich nicht, Walküre!“

Laut auf schluchzte sie da und schlug die lichten Hände vor die Stirn. „Walküre! Ja, das ist's! Meinst du, Sigridh weint um drohende Weibes-Wehen? O nein! Aber daß ich dich — zum erstenmal! — unbeschirmt muß ausziehen lassen in die schwirrenden Speere, — das ist das Untragbare! Weh uns, wir haben ihn selbst zerbrochen, den Schild, den Odin deinem Vater für dich versprach. Weh, wenn sie mir dich auf vier Speeren in die Halle tragen, wie ich so viele todwunde Männer habe tragen sehn! Oh Siegvater, strafe mich! Aber ihm zürne nicht! Ich — ich warf mich ihm in die Arme. Ich allein heische die Strafe für meine alleinige Schuld!“

Mit den eignen waffenvertrauten Händen waffnete sie ihn sorgfältig vom Helm bis zum Sporn: jede Schutz- und jede Trutz-Waffe prüfte sie genau, bevor sie ihm sie anlegte oder hinreichte. Traurig streichelte sie seinem Rappen Hals und Mähne: „Reich füllt' ich dir mit goldgelbem Weizen zum Abschied die Raufe. Trage mir treulich den Trauten zurück!“

Aber der Hengst ließ den Kopf hangen und sah zur Erde. —

Und von der Zinne der Burg blickte sie den Ausziehenden nach, — es waren alle Hall-Männer, bis auf den Torwart — bis sein ragender Adlerhelm auch ihrem

ſcharfen Auge nicht mehr ſichtbar war. Da brach ſie zuſammen mit ſchrillem Schrei. Raſch trugen ihre Frau'n ſie aufs Lager.

---

## XIV.

In der zweitfolgenden Nacht — ſchon begannen die Sterne zu bleichen — pochte es ungeſtüm an das Tor der Burg. Der greiſe Torwart tat auf: entſetzt fuhr er zurück: der Schlüſſel entfiel ihm: hoch hob er die Kienfackel vor ſich hin und klagte: „Hilf Odin! — Herr König — was iſt Euch? Bleich wie der Tod — ohne Helm, ohne Schild — von Blut überſtrömt — Ihr wankt!"

„Schweig! Schließ das Tor! Wirf den Notriegel vor! Wo iſt . . .?" — „Die Herrin iſt eines Knaben geneſen. Aber die Frauen ſagen . . ."

Schon war er enteilt. Schon lag er auf den Knieen an ihrem Schmerzens-Pfühl — neben der Schildwiege —, das blutende Haupt auf ihre Füße gebeugt. — Stumm wies er die Frauen hinaus. Er ſchwieg. Auch der höchſte Schmerz iſt ſtumm. — Aber ein leiſer Schrei — ein Kindesſchrei — weckte die Mutter: ſie ſchlug die Augen auf: bei dem fahlen Schein einer Wandfackel erſah ſie ihn, — erſah alles!

„Oh Geliebter," hauchte ſie, „wir müſſen ſcheiden. Ich ſterbe. Und du . . ."

„Ich folge dir. Oder gehe dir voraus. Alles verloren! Sieg und Leben! Während ich auf dem Heidestrand Toſtig bekämpfte, landeten die Seeräuber in unſrem Rücken. Schon hatten ſie meine Fahne erraffſt. Ich entriß ſie ihnen wieder — der Schaft zerſpellte — aber da!

— um meine Brust wand ich das Tuch: ich will darin verbrannt sein. — Nun fiel mein Hengst, mein Schwert zerbrach, mein Schild zerbarst: — ‚Alle auf den König!‘ — ich hörte den Losungsruf, durch meinen Helm schlug ein Enterbeil . . .“

„Oh,“ stöhnte sie und rang die Hände, „und deine Walküre! Hier lag sie und wand sich in Wehen, ein unnütz Weib!“

„Die Freunde schützten mich Wehrlosen, Wunden mit ihren Leibern. Alle drei fielen sie, Arnstein und Arngrimr und zuletzt, meine Flucht deckend im Engpaß, Arn der Alte. Um sie her liegen all' meine Speergenossen, tot. Ich allein entkam, verfolgt, gejagt, gehetzt von ihren Reitern, zuletzt auf steilem Felssteig mich bergend. Aber bald, bald müssen ihre Gäule wiehern vor unserem männerleeren Haus und . . .“

Er wollte sich erheben, aber er sank vornüber: Ohnmacht schloß ihm den Mund. Mit Anstrengung hob die Matte die Hand und strich ihm über das blutige Gelock, das auf ihrem Busen lag.

Und stille ward es nun in dem Gemach: — wie damals dort in der Höhle. — —

---

Draußen aber, auf der breiten Heerstraße, nahte klirrend und rasselnd die Vorhut der Verfolger, an der Spitze seiner Reiter Jarl Tostig: schon ersah er im steigenden Morgenlicht die Zinnen der Burg.

„Ah, seht die Türme von Halga-Björg!“ rief er, sich auf dem Gaule zurückwendend. „Bald sollen sie brennen lichterloh und alles Leben darin und darunter! Und er schwang die Fackel, die er statt des Speeres in der Rechten trug.

„Nein, Hausbrenner! Das sollen sie nicht!“ erscholl da eine furchtbare Stimme aus dem dichten Buschwerk zur Rechten der Straße. „Stirb, Landwüster! Aber nicht nach Walhall mit dir. Unblutig fällst du! Hinab in den Eisstrom der Nattern, Weibermörder, Kinderschlächter!“ Und Odin trat aus dem Dickicht in die Mitte der Straße in all' seinen strahlenden Waffen, den Schreckenshelm mit den drohend entgegengesträubten Adlerflügeln auf dem Haupt.

Da erschrak das Rotroß des Jarls, bäumte sich in wildem Entsetzen, überschlug sich nach rückwärts und begrub unter sich den Reiter mit gebrochnem Genick.

„Odin über uns! Odin hat uns alle!“ schrien die Seinen, warfen die Gäule herum und stoben zurück, in wilder Flucht entschart.

„Nun komm!“ sprach der Gott in das Gebüsch hinein in schwerem, schwerem Ton. „Komm, Frigga. Das Ende naht.“

---

## XV.

Alsbald standen die beiden — durch das offne Fenster des Schlafhauses waren sie unvermerkt eingeschwebt — vor dem Lager, auf dem Sigwalt und Sigridh ruhten.

Es war jetzt lichter Morgen: die Sonne hatte hell auf das Pfühl geschienen: plötzlich schloß sie ein dunkler Schatte aus.

Da erwachte Sigwalt aus seiner Betäubung: „Das ist Odin,“ sprach er.

Auch das bleiche Weib schlug die Augen auf: „Und

seine Strafe. Ich erwarte sie. Aber das Helle da neben ihm . . . das ist . . .“

„Frigga,“ sprach die Göttin, vortretend. „Unselige! Sprich! Gib acht, wie du jetzt antwortest: bereust du?“

Da lächelte sie: „Ich tät's nochmal.“

Einen bedeutungsvollen Blick warf Frigga auf den Gemahl.

Der aber sagte ruhig, ohne Zorn: „Deine Strafe, verblendet Kind, ist: — ewige Trennung von ihm. — Komm, König Sigwalt, Sigwins Sohn, mein Patkind. Nicht dir zürn' ich. Tapfer und treu stirbst du mir den Bluttod. Bereite dich! Ich rufe Waltraute: sie trägt dich nach Asgardh, zum Vater, mit ihm in Walhalls Wonnen zu wohnen.“

„Und — sie?“

„Das sterblich gewordene Weib, — es sinkt nach Hel.“

Da schloß er beide Arme um die rührende Gestalt: „Und ich mit ihr.“

„Unsinniger! Traurig ist Hel, elend das Leben der bleichen Schatten! Wahrlich, lieber möcht' ich als Pflugknecht des ärmsten Bonden atmen auf der sonnenbeschienenen Erde, denn in Hel den Königsstab schwingen über alle Schatten. Auf! Dein wartet Walhalls Glanz.“

„Sie gab Walhall dahin um ihre Liebe: — wähnst du, Sigwalts Liebe ist schwächer?“

Da verstummte Odin. — —

Aber Frigga sprach, die Hand auf seine Schulter legend: „Das war noch nie!“

Allein der Gott beharrte: „Und dein Vater: — was sag' ich ihm von dir?“

„Sag ihm: ‚Dein Sohn gab Liebe um Liebe und Treue hielt er für Treue.‘“

„Ich sage dir — ich sah's! — traurig ist der bleichen Schatten Leben in Hel."

„Sie wird dort leben."

„Odin," flüsterte die Göttin, „das ist größer als dein Zorn, stärker als dein Verbot: heb' es auf. Die Walküre ist dir doch verloren. Tu das deiner Würdige: — das Große. Wie lautet es doch: ‚reich lohnt Odin . . .'" — Da sprach der Gott: „‚Treue Freundschaft.' Zwingen nach Walhall kann ich nicht: das ist ein Recht, nicht eine Pflicht." Nun beugte er sich vor und beider Hände zusammenfügend fuhr er fort: „Ich, meiner Tochter Sigridh Muntwalt, vermähle sie zur Ehefrau König Sigwalt von Halgaland. Auf den Muntschatz verzicht' ich: mit dem Leben hat er ihn bezahlt."

„Und hier, junge Frau, nimm du diesen Ring: Friggas Ring. Die Weiber in Hel sollen als Eheweib dich begrüßen."

„Dank, Dank! Aber . . mein Kind . . . verwaist . . , es wird vergehn . . .!"

„Sorge nicht! Auch nicht verdursten soll's!" lächelte die Göttin, nahm das kleine Wesen so zärtlich wie nur sie es versteht aus der Schildwiege, öffnete ihr weites Busengewand und legte sein Mündlein an die schwellende, die wunderschöne Brust: sofort begann es gierig, die Göttermilch zu saugen. „Trinke nur," sprach sie, sich mütterlich herabbeugend, „es bleibt noch genug für Widar. Und wann der Knabe der Muttermilch nicht mehr bedarf, — nach Kent bring' ich ihn behütlich. Dort lebt ein Mädchen . . . ." — „Guntfride!" hauchte Sigwalt. „Sie ist treu. Ja, sie soll ihn aufziehn." — „Zu einem Helden," sprach Odin, „wie sein Vater war und sein Ahn. Skiold Odinsenkel soll er heißen und — mit dem Namen ziemt es sich, Gabe zu geben! — sein Ruhm soll ganz Nord-

land erfüllen. Ihr aber, heiße Herzen, — ruhet nun." — „Ja, in Hel," sprach Sigwalt, „aber . . ." — „Vereint auf immerdar!" lächelte Sigridh. — Da starben beide.

Schweigend standen die Götter eine Weile bei den Toten. — Dann sprach Odin, der Gattin Hand ergreifend: „Ich danke dir, Frigga. Du konntest das Schicksal nicht wenden, aber . . . ." — „Verschönen. Das ist Frauen-Amt."

# Stilicho

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

# Erstes Buch.

## I.

In dem Palatium des großen Kaisers Theodosius zu Mailand diente ein umfangreicher, auf allen vier Seiten von Säulengängen umgebener Hof den kriegerischen Spielen der vornehmen Knaben und Jünglinge wie der Römer so der vielen befreundeten oder auch unterworfenen Völker, die als Zöglinge, als „Gäste", in Wahrheit oft als Geiseln, unter Aufsicht und Gewalt des Imperators in Italien lebten.

In diesem Hofe tummelten sich gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter Römern, Griechen, Asiaten auch zahlreiche junge Germanen von mancherlei Stämmen. Der Älteste von diesen, auch seiner Volksgenossen hohe Gestalten um Haupteslänge überragend, aber das blonde Haar nach Römersitte kurz geschnitten und den sprossenden Flaumbart beschoren, in römische Tunika gekleidet, mit römischen Sandalen beschuht, hatte sich aus dem Getümmel der wettspielenden Genossen zurückgezogen und auf eine der hohen Stufen des Säulengangs gesetzt, von wo er sinnend das Auge über die eifrig, ja hitzig mit Ringen, Speerwurf, Pfeilschuß Wettkämpfenden gleiten ließ.

Lange saß er so, ruhig, verhalten, mit ernsterem Ausdruck als seinen Jahren zukam. Da störte ihn aus seinem

Nachdenken auf ein etwa fünf Jahre jüngerer Freund, der, ebenfalls unverkennbar ein Germane, nichts Römisches an sich trug, sondern in allen Stücken die Tracht seines Volkes.

„Eh Stilicho, höre!“ rief er mit heller, wohllautender Stimme in der Sprache der Westgoten, einen gotischen Wurfspeer schwingend, „hast du gesehen wie ich eben den Schild der römischen Legionare — aus norischem Erz! — dicht am Stachel mit dem Wurfger durchbohrte? Hei, gotischer Speer bricht römischen Schild! Nicht du könntest stärker werfen!“ — „Vielleicht nicht,“ lächelte der andre. „Aber schärfer zielen. Hast du vergessen . . .?“ — „Beim Schwerte Gottes, ich vergeß es nicht! Wie du neulich meinen Speer, der den Zielring der Scheibe getroffen, mit deiner Lanze zerspellt!“ — „Scharf zielen, mein Alarich, ist noch besser als stark werfen.“

„Wohl, wohl! — — Aber laß doch dies Latein. Sprich dein Vandalisch wie ich mein Gotisch: wir verstehen uns damit prächtig. Sind wir doch alle Goten, deine Vandalen wie wir.“ — „Ja, aber ich habe seit des Vaters Tod fast ganz vergessen sie zu sprechen, die Sprache der . . .“ — „Barbaren, willst du sagen,“ rief Alarich zornig. „Hei, darüber ließe sich viel reden.“ — „Gewiß, mein Wildfang! Aber ich fürchte, wir sind — beide! — noch zu jung, was *Gescheites* darüber zu reden.“ — „Magst Recht haben!“ rief Alarich, ließ die Lanze fallen und sprang mit *einem* Satz die mehreren Marmorstufen hinan, sich neben ihm niederlassend und vertraulich an seine Schulter lehnend: „Uf! Macht Speerwerfen heiß in diesem schönen, aber schwülen Land! Oh, Vetter Ataulf, sorg' uns für einen kühlen Trunk!“

„Gern,“ antwortete ein ihm ungefähr gleichaltriger, aber ganz hervorragend, ganz auffallend schöner Jüngling in wallendem Goldgelock. „Komm mit, Heraclian, hilf

aussuchen: du verstehst dich auf die Falerner des Imperators." — „Aber nicht für Goten und Vandalen," erwiderte ein junger Römer mit feindseligem Blick. „Ihr Bären!" — „So spüre denn des Bären Pranken!" rief Ataulf, sprang von vorn auf ihn zu, hob ihn im Ringkampf flugs in die Höhe und hätte ihn auf den Rücken in den hochaufgeschütteten Sand geworfen, wäre nicht ein andrer junger Römer plötzlich hinterrücks herangesprungen und hätte ihn niedergerissen, so daß beide Ringer auf den Boden rollten.

Sofort war Ataulf wieder auf den Füßen und faßte den Überfallenden an der Gurgel: „Carinus! Elender Neiding!" — Aber dieser Römer war stark und zäh: er riß sich los, sprang zurück, raffte eine Lanze aus dem Stand der Speere an der Wand und fällte sie gegen Ataulfs Brust. — Da sauste mit einem Sprung Stilicho herab und warf sich zwischen den Römer und den Goten: „Halt! Haltet an! Wollt ihr des Imperators Haus und Wirtlichkeit mit Blut beflecken? Er riß Carinus den Speer aus der Hand.

Auch Alarich trat jetzt herzu: „Was hast du, Vetter, mit den beiden Walen?" — „Ah," meinte der die Faust drohend erhebend, „der eine gönnt uns keinen Tropfen Wein, der andere überhaupt gar nichts." — „Am liebsten nicht einmal das Leben. Ihr Barbaren seid das Unglück des Römerreichs," sprach Heraclian, eines Senators Sohn, und schritt hinaus. — „Und Carinus?" fragte Stilicho. Bevor Ataulf antworten konnte, rief jener: „Wenn dieser gelbzottige Skythe noch einmal wagt, der Kaisertochter Placidia auf seiner mißtönigen Harfe vorzuklimpern — so tief sind wir gesunken im Haus des Imperators! — reiß' ich ihm die blauen Glotzaugen aus." Damit folgte er seinem Freund Heraclian.

„Sind liebe Leute!“ lachte Alarich, ihnen nachblickend. — „Bei aller imperatorischen Pracht, — ich find' es unbehaglich in diesem Palatium. Ah, hoffentlich ruft der Vater mich und den Vetter, seinen Mündel, bald ab aus dieser — wie soll ich sagen? — Erziehung oder Vergeiselung? hinaus in die rauhen Wälder und zu den Auerstieren am Danubius! Sind mir lieber als diese giftgeschwollnen Walen. Ungern, Freund Stilicho, laß ich dich hier zurück.“

„Warum? Ich gehöre hierher. Wohin sollte ich gehen?“ — „Du kannst fragen? Zu deinem Volk! Dahin gehörst du.“ — „Ja,“ meinte Ataulf, „zu den tapfern Vandalen in Pannonien. Man sagt ja, du stammest aus ihrem Königsgeschlecht, den Asdingen.“ — „Gewiß! Aber der Vater befahl mir sterbend, — für den großen Imperator starb er, nach einem Sieg über die Franken — todwund brachten sie ihn mir über die Alpen hierher — er befahl mir, bei Theodosius und dessen Haus solang ich lebe auszuharren in treuem Waffendienst für Rom. Er stammelte dann noch was von Dankespflicht, von Sühnen einer Schuld, — ich konnt' es nicht mehr verstehn. Aber er ließ mich schwören. Ich schwor: und nun halt ich meinen Eid.“

---

## II.

Und viele Jahre verstrichen. — Aus dem Jüngling Stilicho war ein reifer, ein herrlicher Mann geworden, ein Held, der in vielen Schlachten die germanischen Reitergeschwader Roms zum Siege geführt hatte: gegen Anmaßer,

die sich wider Theodosius erhoben, aber auch gar oft gegen Germanen von allerlei Stämmen. Jedoch auch ein Staatsmann war er, der, von aller Bildung der damaligen Römerwelt durchdrungen, in dem Rat des großen Imperators eine stets befragte, meist befolgte Stimme führte.

Jetzt kam dieser edle Herrscher zu sterben: und er wußte das und bestellte sein Haus und sein Reich. Er entließ die vornehmen Beamten des Palastes, die er zu sich beschieden, und gebot, Stilicho zu rufen. Mit feindseligen Neidesblicken sahen die scheidenden Römer den „Barbaren" — allein — über die Schwelle des kaiserlichen Schlafgemachs schreiten.

Der Imperator winkte ihm, sich auf den Rand des niederen Pfühls zu setzen, richtete sich auf aus den Kissen und begann: „Ich schließe die Augen leichter, Magister militum, hat mein letzter Blick auf dir geruht. Denn — mag es meinen Stolz — den eines Römers vom ältesten Adel der Quiriten! — schmerzen — das Reich Cäsars, das Reich Trajans ist so weit gekommen, daß nach meinem Tod ein Germane seine stärkste, ach fast seine einzige Stütze sein wird. Stütze, Schild gegen Feinde auf allen Seiten — vor allem gegen deine Germanen. Großes, Größtes vertrau' ich dir an. Wohl hab' ich dich schon bisher hoch geehrt, dir mehr vertraut als allen Römern meines Hofes: meine Lieblingsnichte, die fromme Serena, hab' ich dir vermählt, dich so zu einem Glied meines Hauses erhoben: aber jetzt erst — nach meinem Tode — sollst du mein höchstes Vertrauen . . ." Er stockte: Schwäche hemmte ihm die Zunge. Nach einer Weile fuhr er fort: „Nimm die Urkunde dort aus jener Kapsel. Du weißt, meine Erben sind zwei Knaben: Arcadius, der ältere, soll in Byzanz das Ostreich . . ach, ‚beherrschen?' Ihn und das

Ostreich wird Rufinus leiten." — „Mein Todfeind," dachte Stilicho, „schon seit der Schulzeit." Aber er verneigte sich und schwieg. — „Honorius aber, das Kind, und das Westreich sollst du mir schützen, zum Guten führen, beherrschen: du, der Vandale, das ewige Rom!" — „Du ehrst mich hoch, Imperator." — „Aber versprich mir: nie, niemals Krieg zwischen den Brüdern!" — „Behüte! Welch Unheil wär's für beide!" — „In allen Stücken, die das Ostreich angehen, gehorchst du Arcadius." — „Und Rufinus," dachte Stilicho. — „Er ist dein Herr wie Honorius. Und nun kommt das Letzte, Schwerste für dich zu vernehmen. Ich hab' es dir erspart bis zur letzten Stunde meines Lebens. Erfahre jetzt, daß ich besondern Grund habe, dir zu — mißtrauen."

„Theodosius," rief Stilicho tief verletzt und sprang auf. — „Still. Höre! Ich habe nicht mehr viel Zeit. — Wenn nun doch einmal der Germane, der Vandale in dir — das liegt ja im Blut! — sich so mächtig regte, daß du — bei aufgezwungener Entscheidung! — mehr als Germane denn als Römer fühltest, dächtest, handeltest?" — „Oh Imperator! Allüberall, im Palast, im Heer, in Italien, in den Provinzen, tritt mir dies Mißtrauen, dieser Haß gegen den ‚Barbaren' entgegen: bald heimlich, bald offen drohend. Das hemmt meine Schritte, das verbittert, vergiftet mein Leben. Die Germanen schelten mich abtrünnig, die Römer schelten mich den rohen, treulosen Barbaren. Wohl: es ist mein Schicksal, es wird der Kampf meines Lebens — mit andern. Aber, daß auch mein Kaiser, daß du . . .! Du hast kein Recht zu solcher Kränkung." — „Doch . . . vielleicht. Wär's denn ein Wunder, wär's ein schändliches Geschehnis, wenn im Widerstreit deines römischen Staates und deines germanischen Blutes dieses einmal — vorübergehend! — siegte?"

„Das ist unmöglich!“ — „Das ist möglich: denn es ist geschehn.“ — „Wie? Wer? Welcher Verräter . . .?“ — „Schweig! Schilt ihn nicht: denn es war dein Vater.“

Stilicho fuhr auf: „Mein . . . mein Vater? Nein!“

„Ja. Er focht lange tapfer und treu für mich. Aber kurz vor seinem Tode drangen in das Reich — dort in Pannonien — seine Volksgenossen, die Vandalen: sie verhandelten mit ihm, der den Limes verteidigte — in seiner Sprache: lange hatte er sie nicht gehört: mächtig drang sie an sein Ohr, allzumächtig in sein Herz: er wollte zu ihnen übergehn — gegen Rom.“ — „Undenkbar!“ — „Dort . . . in jenem Schrein liegt sein aufgefangener Brief an König Wisumer. Ich rief ihn ab, bevor er den Plan ausführen konnte. Hier, in diesem Gemach, an jenem Fenster dort, zeigte ich ihm den Brief und — begnadigte ihn.“ — „O Theodosius!“ — „Er fiel mir zu Füßen und rief: ‚Ach Imperator, du weißt nicht, wie stark, wie zwingend das Blut, das Volksblut im Manne wirkt. Sollte ich die Meinen zusammenhauen? Du weißt nicht . . .!‘ Aber ich wußte. Auch ich habe ja ein Volk, bin ein Römer. Und ich verzieh ihm, ließ ihm Rang und Würden, vertraute — unbeschränkt! — seinem Sohn. Aber du begreifst: was den Vater hingerissen, könnte auch den Sohn . . .“ — „Niemals! Ich schwör's.“ — „Gut. So schwöre auf diesen Splitter vom Kreuze Christi, — in jener Arca liegt er — daß du dich solang du atmest nur als Römer fühlen wirst, als Schirmer dieses Reiches, nie abfallen wirst in Tat oder Gedanken zu deinen Germanen.“

Stilicho, tief erschüttert, trat dicht an das Bett: „Laß den Splitter von altem Holz, laß auch den Schwur. Ich verspreche dir hier mit dem Schlag meiner Rechten auf

Treu' und Ehre — Splitter und Eid würden mich nicht fester binden — ich gelobe, ich werde tun, wie du begehrst. Ich gelobe es auf mein Schwert." Und er legte die Hand auf den ehernen Griff.

„Seltsam," sprach der Kranke. „Er verspricht Rom, ein Römer zu sein — auf germanische Art. Aber du wirst's halten, ich weiß. — Und nun, mein Freund, meine einzige Hoffnung für des Reiches Zukunft, nun das Letzte: nimm dies Kodizill zu meinem Testament — dort — in dem Geheimfach der Marmorwand — links — öffne es nach meinem Tod: — aber allein. Und halt' es geheim solang wie irgend möglich. Hoffentlich — ich flehe darum zu Gott! — hoffentlich wirst du nie nötig finden, es zu brauchen. Wird es aber nötig — ah entsetzlich! —, dann brauch' es schonungslos. Erst das Reich, dann erst meine Söhne. — Geh jetzt, laß mich. Ich will allein sterben: mit den Menschen bin ich fertig: nun muß ich mit meinem Gott reden."

---

## III.

Und abermals waren viele Jahre verflossen. Stilicho hatte, seinem Worte getreu, nur für das Römerreich gelebt in Krieg und Frieden, zunächst für das ihm besonders anvertraute Westreich. Siegreich hatte er in Italien, in Gallien, in Rätien, in Noricum, am Po, am Rhein, an der Donau Einfälle der Germanen von gar manchen Stämmen abgewehrt. Sein und der Kaisernichte Serena Sohn, Eucherius, war zum stattlichen Jüngling herangewachsen. Den Imperator Honorius hatte er, ihn noch fester an sich zu fesseln als durch die Dankbarkeit — sie

ist oft gar schwach bei kleinen Menschen auf Kaiserthronen — mit seiner Tochter Maria, dann, nach deren frühem, kinderlosem Tod, mit der zweiten, Thermantia, vermählt. Allein dies war der erste Plan, der dem erfolgreichen Staatsmann fehlschlug: der Hof wußte, — oder flüsterte doch — daß die beiden Bräute von dem fast noch knabenhaften Bräutigam unberührt geblieben waren, und die Eunuchen des Palastes flüsterten noch leiser, der Grund sei, daß dem Imperator seine üppig schöne und geistig allen Frauen — und sehr vielen Männern! — des Hofes, ja des Reiches überlegene Halbschwester, Galla Placidia, viel besser gefalle als seine beiden Frauen und alle Frauen, die er kannte.

Mit Gram sah der Vater wie die erste so die zweite Tochter, seinen Liebling, in allem Pomp der Kaiserschaft, vom Gatten vernachlässigt, dahin welken. Er entschloß sich kühn und offen, wie er war, Abhilfe zu suchen da, wo ihm die Wurzel des Übels zu liegen schien: bei Placidia selbst.

Vorsichtig, schonend begann er in dem Sprechsaal des Palastes zu Mailand ein Zwiegespräch mit der Warnung vor dem — „freilich ja verleumderischen!“ — Gerede der zahlreichen Priester am Hofe, die an der Zärtlichkeit der Geschwister Anstoß nahmen, ja sogar mit leisen Andeutungen schon in ihren Predigten . . . Aber übel kam er an! Das von Gesundheit und Kraft strotzende, von Schönheit strahlende Geschöpf schüttelte das prachtvolle blauschwarze Gelock, das von der goldnen Stirnbinde kaum gebändigt werden konnte und lachte dem Mächtigen übermütig, aber so anmutig ins Gesicht, daß er ihr nicht zürnen konnte: „Ei, lieber Held und Barbarenbesieger, wer sagt dir, daß sie verleumden?“ — „Placidia!“ — „Nun, nun, nur nicht gleich das Ärgste denken von der armen Kaisertochter,

tugendsamer Germane! Was kann ich dafür, daß ich schöner bin als alle Mädchen und Frauen, die ich je gesehn? Und daß ich das so gut weiß? Nun, es ist kein Wunder: haben es mir doch alle Männer gesagt, die ich je gesehn: — ausgenommen du, gestreng ernster Magister militum! Und das soll mich nicht freuen? Dann wär' ich kein Weib! Ich bin aber eins, ach, so sehr." Sie lachte vor sich hin: „Denke nur, gestern hätten sich Ataulf, der Gesandte der Westgoten — ein bildschönes Stück von einem Barbaren, ja ein germanischer Apoll!" — sie errötete leicht — „und der Präfekt Carinus — schon als flaumbärtige Buben haben sie sich um mich gerauft! — schier mit den Schwertern um mich beworben, wild mir nahend: aber ich lief davon und setzte mich an des Imperators Seite. Großer Staatslenker und Schlachtensieger, ich hoffe, ich bring' es noch zu höherer Macht im Reich mit meiner Schönheit als du mit all' deiner Weisheit und Heldenschaft. Und hab' ich Mäuslein — treulich hielt ich stets zu dir! — nicht schon manches Netz zernagt, das seine Feinde über des Löwen Haupt geworfen? Ich bin deine beste Verbündete: also freue dich, hält der Kaiser was auf Placidia. Aber vergib: ich enteile. Er hat mich zu sich befohlen: und ‚dem Herrscher gehorchen ist höchstes Gesetz' — oder doch höchste Schlauheit." Und wieder lachte sie und schwebte anmutvoll hinaus.

Er sah ihr sinnend, kopfschüttelnd nach: „Ich werde nicht klug aus dem herrlichen Mädchen! Was ist stärker in ihr? Die Lust zu herrschen wie eine Kaiserin — eben als des Theodosius Tochter — oder des Weibes Drang, gepriesen zu werden? Sollte nicht bald in ihr auch ein andrer Drang erwachen: der, geliebt zu werden? Heißer noch, der Drang zu lieben? Mir ist, sie wirft sich in die Herrschsucht, jenem holden Sehnen zu entrinnen: sie will

nicht Weib, — Herrscherin will sie sein. Wie lang noch wird ihr das genügen? Und was dann, wann das andre kommt? Dann, fürcht' ich, werden Westreich und Ostreich zusammen nicht ausreichen, dieses Weib abzuhalten von seinem ‚Glück' — oder von seinem Verderben!"

## IV.

Nachdenklich wollte er das dumpfe Gemach verlassen, draußen auf dem weiten Reitplatz vor dem Palast durch eine Schau über die neu angeworbenen germanischen Leibwachen — die „Custodes" — des Kaisers sich zu erfrischen, da traten über die Schwelle seine Gattin und sein Sohn, offenbar in Unfrieden untereinander: seufzend bemerkte das der Gemahl und Vater.

Serenas edle Züge hatten unter den Jahre hindurch fortgesetzten frommen Übungen einen allzustrengen, ja finsteren Ausdruck angenommen: sie begann: „Herr Sohn, verklage mich beim Vater wenigstens in meiner Gegenwart."

Der Jüngling mit den traurigen Augen schüttelte die dunkeln Locken: „Mutter, ich wagte nur, zu bitten." — „Aber als das nichts half, da wardst du . . ." — „Betrübt. Nicht meinethalben wahrlich." — „Was ist?" fragte Stilicho ermüdet.

„Es ist, daß dein Sohn ein halber Heide ist. Ja, ja! Er verkehrt, er lebt nur mit Künstlern, Kunstforschern, Gelehrten und Poeten: man weiß aber, all' diese Menschen denken mehr an Apollo denn an Christus. Und zumal sein Busenfreund, der junge Claudian, der Versedrechsler! Man sagt, der sei ein ganzer Heide." — „Jedenfalls

ein ganzer Dichter," sprach Stilicho ernst, „der größte seit Vergilius." — „Unser Sohn verdirbt es mit der heiligen Kirche!" — „Die möchte am liebsten mich verderben," lächelte der Vater bitter. — „Am letzten Sonntag soll sogar schon in der Basilika Sankt Johannis gegen ihn und gegen Claudian gepredigt worden sein." — „Gegen was und gegen wen predigen sie nicht, diese deine Heiligen auf Erden!" — „Nicht gegen dich, da sei Gott vor," rief sie erschrocken. „Wir dürfen nicht die Gunst der Heiligen verwirken, nicht der im Himmel, nicht der auf Erden." — „Unter diesen sind gar sonderbare," grollte Stilicho. „Aber euer Streit . . .?"

„Kein Streit, Vater. Ich bat nur die Mutter . . ." — „Zurückzuweichen vor dem Zorn seiner heidnischen Freunde und Götzendiener! Ich erfuhr, daß in dem längst — seit Constantius — geschlossenen Tempel der Rhea das Marmorbild der Götzin eine kostbare Halskette trage. Was braucht die Dämonin solchen Schmuck? Ich ließ mir die Cella öffnen, nahm den Schmuck . . ." — „Ei nicht doch!" zürnte der Gatte. — „Warte doch mit deiner Schelte! Nicht für mich wahrlich! Es sind herrliche Perlenschnüre. Ich schenkte sie dem Bild der heiligen Jungfrau in ihrer ärmlichen Kapelle jenseit des Tibers. Das erfuhren die Heidenfreunde — und sie toben." — „Sie toben nicht, Mutter, sie klagen." — „Wie erfuhren sie's?" forschte Stilicho. — „Ja, wie? Durch Rechtsbruch! Denn immer noch stehlen sich die Götzendiener, kirchlichen und weltlichen Gesetzen trotzend, durch Bestechung der Pförtner in ihre gesperrten Tempel, dort zu opfern. So fanden sie's aus. Keinesfalls darfst du der Heiligen einen Schmuck wieder nehmen, den sie einmal hat. Schwer würde sie zürnen!"

Stilicho lächelte: „Ist also wie andere Frauen!" Nun aber furchte er die Brauen: „Ich werde dem Tempel —

er ist nur geschlossen, nicht eingezogen — den Wert ersetzen, obwohl ich des Geldes zur Zeit zu ganz anderem dringend bedarf. Übrigens, Eucherius, glaubst du an die Wunder der Göttin Rhea?" — „So wenig, mein Vater, wie an die der Jungfrau Maria." — „Unseliger!" rief die Mutter und schlug ein Kreuz.

Aber Stilicho lächelte schon wieder: „Lassen wir allen Leuten ihren Glauben, Eucherius. Aber auch ihren Unglauben, Frau. — Allein, lieber Sohn, nun wirst du auch deinen Vater anklagen bei deinen Heiden. Ich brauche Gold, viel Gold: mehr noch als für Rom, für Byzanz, dem ich Söldner werde schicken müssen — gegen Freund Alarich. Zum Dank wird mich Rufinus wieder des Hochverrats beschuldigen bei beiden Kaisern. Da hab' ich denn eine kleine Anleihe gemacht bei dem Jupiter des Kapitols: ich habe die schweren Goldplatten der Wände einschmelzen lassen, Hunnen und Alanen damit zu werben." — „Ich weiß darum, Vater: ich schelte nicht: das Imperium geht allem vor, so lehrtest du mich vom Knaben an. Aber weißt du auch, was sich auf der Rückseite der Platten eingeritzt fand? ‚Fluch dem Räuber!' Eine Verwünschung hast du auf dich geladen, die uralt ist." — „Doch nicht," lachte der Vater. „Der Fluch ist geflucht in den Schriftzügen unserer Tage: nach der Abnahme eingeritzt. Priester sind Priester: man muß sich alle vom Leibe halten." — „Du lästerst, mein Gemahl! Die Zeit kann kommen, da nur der Christenpriester Gebet dich retten mag." — „Dann bin ich verloren. — Und nun, vertragt euch. Rom hat Raum für viele Götter nebeneinander." — „Ja, du läßt sogar deine germanischen Söldner ihren Götzen opfern!" grollte Serena.

„Gewiß. Weh dem, der Göttern opfert, an die er nicht glaubt. — Genug! — Komm mit, Eucherius! Nicht immer

bei den Büchern! Aufs Pferd! Alanische Reiter sind frisch angekommen; Saulus führt sie, ein abenteuernder Haudegen, ein wilder Heide, aber auch ein wilder Reiter. Wir wollen sehen, wie er führt und reitet! Heute hab' ich noch eine freie Stunde: — morgen gilt es wichtige Entscheidung."

---

## V.

Er ahnte nicht, wie wichtig sie werden sollte — für beide Reiche: und für ihn.

Schon längere Zeit weilte an dem Hof Ataulf, der „apollinische" Vetter Alarichs, als dessen Gesandter: er sollte ein Waffenbündnis herbeiführen zwischen dem Westreich und denjenigen westgotischen Gauen, die sich — locker genug — an jenen baltischen Adeling geschlossen hatten. Denn ein König der Westgoten fehlte seit fast einem Menschenalter, seit das Volk vor den Hunnen über die Donau geflüchtet war. Alarich war nur der freie und ohne Verpflichtung zu dauernder Verbindung gekorene Führer heimatlos gewordener Scharen, die seit jener Flucht im Ostreich eine neue Heimat zu finden vergeblich suchten. Das Unsichere in der Stellung des Goten mußte den besonnenen, nur auf das Wohl des Reichs bedachten Staatsmann zaudern lassen, unter den zahlreichen germanischen Führern, die sich um ein solches Bündnis bewarben, gerade dem Jugendfreund, — so herzlich er ihn liebte, — den Vorzug zu geben; zumal er den ungemessenen Wagemut des Mannes kannte, dessen Sippe nicht umsonst seit grauer Vorzeit den Namen der „Balten", das heißt der Kühnen, führte. Er fürchtete, sein heldensinniger Freund werde,

wenn der Sorge vor dem Westreich enthoben, gar bald die Waffen gegen das Ostreich wenden, dessen reichste Provinzen, dessen üppige Hauptstadt von den gotischen Sitzen in Thrakien leicht zu erreichen waren: Stilicho aber vergaß keinen Augenblick sein Versprechen, das ganze Römerreich — also auch dessen östlichen Teil — vor jeder Gefahr zu schirmen. So hatte er geraume Zeit den ungestüm drängenden Ataulf hingehalten: er erklärte offen, er müsse, bevor er sich entscheide, den Bericht seiner nach Byzanz entsendeten Boten vernehmen, auch der von Kaiser Arcadius angekündeten Gesandten, die mit jenen zugleich unterwegs waren und durch Eilreiter ihr Eintreffen in Mailand — von Ravenna her — für den folgenden Tag angezeigt hatten. Es verlautete, auch neue Gesandte Alarichs hätten sich diesem Zug angeschlossen. Deshalb war Ataulf den Kommenden auf der alten Römerstraße, — der ämilischen — entgegengeritten. Aber wie erstaunte er, als er den Führer der gotischen Gesandtschaft erblickte: Alarich selbst! „Vetter," rief er freudig, sein Weißroß spornend, „du, du selbst in Italien!"

„Ja, ich bin mein eigner Gesandter," lachte jener und strich die blonden Locken zurück, die wallend unter dem Adlerhelm hervordrängten.

„Ich dachte, du habest einstweilen schon losgeschlagen da drüben."

„Wird wohl bald klirren! Wirst zufrieden sein. Erst aber muß ich diesen unsern Freund — den unbegreiflich Eigensinnigen! — gewonnen haben."

„Wird dir schwer werden. Seit Wochen quäle ich mich mit ihm. Er hält dich für zu schwach."

„So? Nun, da kann ich ihn jetzt beruhigen! Aber schweige: da haben uns die neugierigen byzantinischen Leisetreter eingeholt. Vorwärts, Vetter. Lassen wir die

Rößlein springen. Folgt mir, meine Goten! Großem Geschick reitet ihr entgegen.“ Und sausend sprengte der kleine Zug in die östliche Vorstadt von Mailand.

— —

## VI.

Alsbald hatte Stilicho, unter Genehmigung des Imperators, eine Versammlung des kaiserlichen Rates berufen in den prunkvollen, mit Edelsteinen, Edelmetallen und Mosaiken an der niedrig gewölbten Decke, den dicken Säulen und den marmorgetäfelten Wänden überladen geschmückten Empfangsaal, hier die Gesandten zu vernehmen. Honorius ließ sich — im letzten Augenblick — entschuldigen: sein ihn soeben wieder wie fast immer quälender Kopfschmerz verstatte keinerlei Anstrengung: er werde sich mit seiner Schwester in der Sänfte in den Hühnerhof des Palatiums tragen lassen und dort seine Lieblinge füttern; er sei im voraus mit allen Entscheidungen des Magister militum einverstanden. Der furchte die Stirn: „Es handelt sich um Byzanz und Rom und er füttert das Geflügel!“ Er befahl, den Purpurthron zu verhängen und setzte sich auf dessen oberste Stufe nieder. Er hatte angeordnet, erst seine eignen zurückgekehrten Boten allein eintreten zu lassen, den schlauen Alanen Goar, den Bruder des Saulus, und den Senator Ämilius, einen ihm treu ergebenen Jugendfreund: aus ihrem Bericht wollte er den Maßstab gewinnen, die Aussagen der Byzantiner, die Forderungen der Goten richtig zu würdigen: aber es kam anders. —

Sobald die Ostiarii, die von Gold an ihren langen Gewändern starrenden Türhüter, das breite Haupttor des

Saales öffneten, jene beiden einzulassen, wurden sie samt den Hereinzuführenden zur Seite geschoben und über die Schwelle drängte, gefolgt von Ataulf, des Balten hochragende Gestalt. Er eilte mit raschen Schritten auf den Thron zu und hatte Stilicho in die Arme geschlossen, bevor der erstaunt sich Erhebende ihn recht erkannt hatte. „Stilicho! Alter Genoß! Ah, dich wieder sehn ist allein schon die lange Reise wert!“ — „Alarich! Du selbst hier! Also — Gott sei Dank! — Kein Krieg mit Byzanz!“ — „Sage: noch kein Krieg!“ lachte der Gote, „'s ist richtiger. Ob Krieg sein wird oder nicht, — du hast es zu entscheiden.“ Er trat zurück und rief den jetzt erst, beleidigt, eintretenden Byzantinern und Römern zu: „Kommt nun nur auch herein, vielfromme, vielgelehrte, vielkluge Herren. Verzeiht mein Ungestüm: aber ich habe ihn so lang nicht gesehn, diesen lieben Barbarenverderber! Was ihr zu sagen habt, könnt ihr ohne Scheu auch vor mir sagen, wenn's wahr sein sollte: wenn nicht, bleibt's besser ungesagt. Und ich? Hei, ich habe keine Geheimnisse vor euch! Ihr wißt längst, was ich will! Und daß dich, Freund, die großen Staatsmänner von Byzanz nicht täuschen, — vielgeübte Meister sind sie dieser ihrer Hauptstaatskunst! — dafür sorgt dein treuer Alarich besser als deine eignen Kundschafter.“

Den Geärgerten blieb nichts übrig, als sich zu fügen, da Stilicho, den offenbar das Wiedersehn ebenfalls erfreute, keine Anstalt machte, den kecken Streich rückgängig zu machen. Vielmehr winkte er den Ostiarii einer Seitentür, durch welche nun die draußen harrenden Palasträte, die Consiliarii sancti consistorii, eintraten. Sie nahmen auf den mit kostbaren persischen Teppichen belegten Marmorbänken im Halbkreis gegenüber dem Throne Platz.

„Sprecht ihr zuerst, Gesandte des Imperators des Ostreichs. Sagt an, was begehrt Byzanz von der älteren Schwester Roma? Und aus welchen Gründen des Rechts oder der Not? Meine eignen Boten mögen widersprechen, aus eigner Anschauung — wenn ihr etwa — aus Versehen! — euch . . . täuschen solltet."

Der Älteste der Byzantiner, der Protonotarius Archelaos, neigte sich und begann: „Recht und Not! Treffend, o Magister militum, nennst du beide: denn ein Recht auf Hilfe hat eine Schwester gegenüber der andern. Und die Not? Sie ist wahrlich groß! Das wird auch er bezeugen, — er kann's am besten! — der sie schafft: dieser Häuptling der Barbaren."

„Ja," lachte Alarich behaglich vor sich hin, beide Hände auf den Griff des Langschwerts stützend, „es geht ihnen, wie dem aufgetauten Strom, mit Grundeis: kein Rat und keine Hilfe!" — „Aber sie haben's selbst verschuldet," meinte Ataulf.

„Dagegen ruf' ich die Heiligen zu Zeugen," sprach der zweite Byzantiner, der Bischof Christophoros von Nikomedia. „Ja, es ist freilich wahr, wir hatten den Horden dieses Häuptlings, um sie zur Abwehr anderer Barbaren zu gewinnen, Wohnsitze in Thrakien angewiesen und Geldzahlungen und Getreidelieferungen versprochen . . . ."

„Aber die Wohnsitze," grollte der Balte, „erwiesen sich als um die Hälfte zu schmal, die Geldzahlungen blieben ganz aus und ebenso das Getreide. Beim Schwerte Gottes! Wir würden das Korn, das wir brauchen, wahrlich lieber selber bauen als geliefert erhalten: — oder vielmehr nicht geliefert erhalten! — aber auf dem schlechten Boden wächst nicht, was unsere stets überquellende Volkszahl braucht. Wir hungern! Warum habt ihr nicht Wort gehalten?"

„Geldmangel," sprach achselzuckend der Protonotar. — „Mißernte," entschuldigte kopfnickend der Bischof.

„Und dabei wahnsinnige Vergeudung in Byzanz!" rief Ataulf. — „Ja! Jede Woche, jeden Tag! Bei den Festen, zu denen sie die Frechheit hatten, mich selbst einzuladen. Soll mein Volk verhungern, indes Byzanz in Schlemmerei versinkt? Nein, bei meinem Schwert! Und deshalb hab' ich, Freund Stilicho, zwar noch immer nicht den Waffenschrei gerufen wider den wortbrüchigen Imperator: aber die Zufuhr — zu Lande wenigstens! — hab' ich ihm abgesperrt: sie sollen's lernen dort im ‚Goldnen Haus', wie der Mangel drückt. Und wird meinem Volke nicht sein Recht, so ziehen meine Tausendschaften zugleich gegen Byzanz und Athen. Dies Unheil abzuwenden, ruf' ich dich an, Stilicho, den gerechten Mann: mahne Arcadius, sein Wort zu halten und, weigert er sich wider alles Recht, so zwing' ihn dazu im Bunde mit mir. Sprich, willst du dem Rechte helfen, Stilicho?" schloß er ungestüm.

Aber der schüttelte bedächtig das Haupt: „Meine Boten, Goar, und du, Ämilius, gründlicher Rechtskenner, was sagt ihr dazu?" — Der Senator erwiderte: „Alles ist, wie der Gote behauptet: sein Recht ist verletzt: er klagt mit Fug."

Nun trat, in seinem Panzer von Hornringen, der Alane vor, den die gelbe Haut und die plattgedrückte Stumpfnase als Mongolen kennzeichneten: er rief: „Mag sein! Versteh' nichts von Recht und Unrecht. Aber Byzanz ist schwer bedrängt, braucht dringend Hilfe: oder die Stadt fällt: fällt durch Hunger in dieser Germanen Hand."

„Da sei Gott vor," sprach Stilicho. „Gott, und die ewige Roma! — Freund Alarich, du hast's gewollt, — du

selbst! — daß wir hier vor den Gesandten von Byzanz verhandeln: du hast das eigenmächtig herbeigezwungen: — trage nun die Folgen! Denn laut sag' ich dir hier vor ihnen: du magst im Rechte sein, ich glaub' es. Aber bin ich Richter über den Sohn des großen Theodosius? Das sei fern. Niemals hoffe, daß ich die Legionen der alten Roma gegen die neue führe! Das wäre Selbstmord, wäre Zerstörung des Werkes der Cäsaren von Konstantin bis Theodosius, wäre . . . ." Bruch meines Wortes wollte er sagen: aber er brach ab, das Geheimnis wahrend.

„Arcadius wird dir danken!" rief der Protonotar. — „Schlimm wär's, tät ich's um diesen Dank! Ich kenne Rufinus." — „Der Herr wird dir lohnen im Jenseits," beteuerte der Bischof. — „Weh' dem, der nur um Himmelslohn seine Pflicht auf Erden tut." — „Und nebenbei ist's das Schlaufte," lachte der Alane. „Mag für den Augenblick Byzanz ein wenig fasten müssen, — es ist feist, kann lange wie der Dachs im Winterschlaf von seinem Fette zehren. Bald ist die Not vorbei, fahren seine Getreideschiffe ein. Und was vermag überhaupt auf die Dauer gegen das Ostreich, das von der Donau bis nach Persien reicht, ein Häuptling weniger Horden blonder Germanen, die auseinander leichter und lieber laufen als zusammen? Byzanz hat viele Völker, viele Könige bezwungen: — was ist dieser Balte?"

Da trat Alarich vor gegen ihn: ganz ruhig, verhalten, keine Waffe, kein Rüstzeug an ihm klirrte: „Das will ich dir sagen, Soldknecht," sprach er langsam. „Vor dir steht der König des Volkes der Westgoten." Da ging gewaltige Erregung durch die Versammelten: Überraschung, Schreck, Entsetzen. Auch Stilicho sprang staunend auf. „Nicht wahr, welch ein Wort?" jubelte Ataulf.

„Ja, Freund Stilicho, ich sehe, du kannst es würdigen. Ich, — ich ward von der Tat überrascht wie ihr von dem Wort. Ich hatt' es längst als notwendig erkannt, sollten wir nicht untergehn, seit Jahrzehnten in mehr als zwanzig Splitter unseres Volks gespalten. Aber nicht an mich dacht' ich, bei Gottes Schwert. Ich hätte manchen mir vorgezogen, Vetter Ataulf, Vetter Sarus etwa. Aber eines Tages, plötzlich, nachdem mein Vorschlag, Byzanz abzusperren, gut geheißen war im Lager, da erbrausten viele tausend Stimmen auf einmal: ‚Heil Alarich, dem König der Westgoten'. Und bevor ich wußte, wie mir geschah, hatten sie mich auf einen breiten Schild gehoben und trugen mich, ‚Heil!' jauchzend, durch die Gassen der Zelthütten. Ich konnte nicht widersprechen: wie ein Sturm riß es mich wie alle fort. Und hätt' ich's gekonnt, — ich hätt' es nicht getan. Denn längst hatt' ich's eingesehn: was uns fehlte all' die vielen Jahre, das war ein Haupt, ein einziges, unseres Volkes. Ein Haupt, das den Ränken der beiden Kaiserreiche — ja, Freund Stilicho, der beiden! — aufmerksam folgen, sie abwehren konnte in Frieden und Krieg. All' unsere Siege hatten uns später — im Frieden — nichts genützt: so wie wir den Speer aus der Hand legten, drohte der Hunger. Denn sie gaben uns kein Ackerland, keine eigene Scholle, kein Vaterland! Das müssen wir haben, oder untergehn: das heißt aufgehn in Byzantinern und Römern."

„Und wäre das ein Unglück, Alarich?" Mit dieser ganz ruhig, bedachtsam gesprochenen Frage unterbrach Stilicho den Begeisterten.

Der fuhr auf: „Wa . .? Wie? Was? Du sprichst zum König der Westgoten, zum Haupte eines Volkes! Du Armer, armer Herr der halben Welt! Du freilich hast kein Volk. Wie kannst du leben?"

„Ich lebe für das Römerreich. Und damit auch für alle Germanen, die nicht dem Wahnwitz verfallen sind, jemals dies Reich zerstören, ersetzen zu wollen. Aber genug davon heute und hier. Mir ist, die Stunde kommt, da wir diesen Streit mit Stärkerem als mit Worten entscheiden. — Also König! — Das ändert deine Macht, nicht meine Pflicht. Niemals kämpfe ich gegen den Sohn des Theodosius. Höre mein letztes Wort: ziehe deine Scharen zurück, die Byzanz bedrohen: dann will ich versuchen, Arcadius zu bewegen, deine Wünsche zu erfüllen."

„Und weigert er sich, wirst du ihn dann mit mir zusammen zwingen? O Stilicho, wir beide Schild an Schild, — wer auf Erden kann uns widerstehen?" — „Die Pflicht: sie ist mächtiger als alles." — „Also ich soll weichen: und hilft das nicht, hilfst du mir auch nicht? Und weiche ich nicht und ziehe auf die Stadt der Lüge und fasse sie an der Kehle, dann ....?" — „Führe ich mein Heer und meine Flotte zum Entsatz, das heißt: des Imperators Honorius Heer und Flotte," verbesserte er rasch: er hatte Heraclian und Carinus, jetzt vornehme Heerführer, und Beamte, einverstandne Blicke tauschen sehen.

Aber Alarich fuhr fort: „Also Krieg! Denn ich kann nicht zurück. Mein Volk! Es darbt. Krieg zwischen uns, alter Waffengenoß! O Stilicho, das sollte nicht sein! Bist du denn ganz — und nur! — Römer? Weh um dich! Auf Wiedersehen denn auf dem Feld der Schlacht!" Und er wandte sich und stürmte hinaus.

## VII.

Ataulf, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, hielt ihn draußen am Mantel fest: „warte noch!“ flüsterte er. „Nicht Stilicho doch ist Imperator: der heißt Honorius. Und seine Schwester, die Vielschöne, die heißt Placidia! Und sie, die Herrliche, beschied mich geheim in ihr Gemach sobald die Versammlung zu Ende sei. Dort — hinter der Säule, siehst du! — wartet ihre Sklavin. Ich folge ihr. Mir eilt's. Sie ist zauberschön und . . .“

„Ein Rätsel! Weiß Gott, was die eigentlich will. Vielleicht weiß sie's selbst nicht. Hüte dich, Vetter! Und komm bald. Ich rüste zum Heimritt.“

---

Die Kaiserschwester bewohnte mit ihrem zahlreichen Hofstaat von Hausbeamten, Freigelassenen und unfreien Dienern und Dienerinnen den ganzen Ostflügel des Palastes, dessen drei Bauseiten gegen Osten, Westen und Norden Türen und Fenster öffneten, aber nicht — der Hitze wegen — gegen Süden, wo sich breite Hofräume anschlossen und darüber hinaus schattige Gärten. Pracht und Prunk herrschten überall: aber am üppigsten in einem kleinen Gemach des Frauen-Baus, das zwischen dem großen Empfangsaal und dem Schlafzimmer lag. Es hatte außer der breiten Doppeltür jener Saal zwei geheime schmale Pforten, eingelassen in die Wände aus dem kostbaren numidischen Marmor, dessen tief dunkles Rot, zusammenwirkend mit dem undurchsichtigen Marienglas des einzigen schmalen Rundbogenfensters zwischen dicken byzantinischen Säulen, gar wenig Licht aufkommen ließ in dem niedrig

gewölbten Gelaß, in dem die hoch auf dem Mosaik-Estrich gehäuften syrischen Teppiche jeden Schall dämpften, jedes Wort wie geflüstert vernehmen ließen. Vor dem über Leibeshöhe ragenden schmalen Spiegel aus geglättetem spanischem Silber glimmte Tag wie Nacht Licht in einer goldbraunen Bernstein-Ampel, die im Verbrennen des Dochtes Duft, allzustarken Duft, ausströmte: die Herrin war's gewöhnt: aber ihre Besucher überkam dabei traumhafte, süße, berauschende Betäubung. Das ansehnlichste Gerät in dem ziemlich leeren Gemach war ein nur wenig vom Boden erhöhtes Ruhebett: schwer golden das Gestell mit seinen Löwenpranken nachgebildeten vier Füßen: Seide, kostbarste, serische, gelbe die Kissen, gefüllt mit dem weichen Brustflaum der Wildgans aus Germanien, dunkelpurpurn die goldgefranste Decke; über dem Kopfende ragte ein Elfenbeingestell mit wallenden Flamingo-Federn vom Nil, deren unablässiges Neigen und Nicken die Arbeit der Fächersklavin ersparte.

In dieses Gemach trat nun aus dem Schlafzimmer, wo sie die Gartengewandung mit dem Abendkleid vertauscht hatte, durch die enge Geheimtür Placidia, und ließ den herrlichen Leib langsam auf die Kline gleiten: sie wandte das Antlitz dem Spiegel zu und stützte das Haupt auf die Hand. Sie seufzte schwer. „Ah, unerträglich! Dies Leben ist lebender Tod. Drei Stunden Honorius. Honorius! Seine Leerheit und — noch ärger! — seine ekle Zärtlichkeit. Stilicho hat recht: schon merken's die Leute. Neulich meinte mein Beichtvater, der heilige Vater könne — für viele Gebete und noch mehr Solidi — auch Bruder und Schwester entbinden von . . . .! Und Ehe sei ja gar nicht nötig, wenn nur die Schwester gehorsam die Zärtlichkeit des kaiserlichen Bruders dulde. Der Niederträchtige! Nie kommt er wieder in meine Nähe! Nein,

„Behalt es, Freund! Zum Gedächtnis dieser Stunde."
(Seite 84)

Priester! Wehe dem Weibe, das sich gibt, wenn es nicht muß — aus Hunger des Herzens." —

Sie hielt inne und seufzte. Dann fuhr sie fort: „Kann es kommen, daß es muß? Was mir die ‚Freundinnen' — aber ich habe nicht eine, einsam bin ich, wie auf öder Insel verbannt! — was mir die beneidenswerten Törinnen erzählen von Venus, die rasen mache, so daß sie — wie die Nachtmotten ins Licht — sich ins Verderben stürzen müssen — in Schmach, Elend, Tod, — ah, es mag herrlich sein, so zu erglühen. Aber ach ich Arme! Ich werde es nie erleben. — — Schönheit, Mannesschönheit? Je nun, der Schönste, den ich jemals sah, ist jener goldblonde Gote. Oft muß ich sein gedenken, . . . . recht oft. Aber ist das Liebe? Mein Bruder sagt: ‚deine Leidenschaft heißt Herrschen, nicht Lieben. Nicht nach dem Brautschleier, nach einer Krone verlangt dein Haupt.' Wenig weiß der Schwächling, wie wahr er spricht. Seit jene alte ägyptische Sibylle — eine Zauberin wohl! — in meiner Hand gelesen: ‚Kaisertochter, Kaiserschwester, dir wird nur wohl als Kaiserin', — seitdem hat dieses Wort wie ein Zauberspruch all' mein Gehirn erfüllt: — ach, ich fürchte, mit Gift erfüllt — und wohl auch den Ort wo andern Mädchen das Herz schlägt. — Kaiserin! Aber die eigenen Brüder versperren mir — beide! — den Thron von Rom und den von Byzanz. Hm! Müssen denn gerade meine Brüder Kaiser sein hüben und drüben? Ohnmächtige Knaben sind sie beide! Wie viele Imperatoren sind durch Gegen-Imperatoren, durch meuternde Feldherren ersetzt worden! Sollten," lachte sie vor sich hin „Arcadius und Honorius wirklich unersetzlich sein für das Wohl des Cäsarischen Reiches? Diesem läßt man seine Hühner, jenem seine noch dümmeren Goldfische und sie sind zufrieden. Sollte denn unter diesen ränkereichen

Römern, unter diesen kühnen Germanen nicht ein Mann Mut und Lust haben, einen dieser Papyros-Throne umzublasen mit einem Hauch und — außer dem Kaiserdiadem – zu gewinnen das schönste Weib der Erde —? Wie sie alle sagen. Ja," lächelte sie in den Spiegel, sich ein wenig aufrichtend, „du bist wirklich schön, Placidia." Und sie strich das üppige Haar unter die Stirnbinde zurück, die weißen Schläfe, das zierliche kleine Ohr frei machend. „Aber ach, für wen bin ich schön? Nur für den toten Spiegel. Nicht für einen geliebten Mann. Wenn er dann auch nicht Kaiser oder König wäre! Pfui, Placidia, auf welchen Gedanken ertappe ich dich? Liebe statt Herrschaft? Nein, nein, nein." —

Über ein kleines fuhr sie fort: „Da rühmen sie so laut meine neu vermählte Schwägerin, des Herrn Bruders in Byzanz Gemahlin, eine Barbarin, ein fränkisch Weib aus Gallien, sagt man, mit roten Haaren! Pfui! welch Unglück, rothaarig zu sein! Aber doch! Wie ich sie beneide! Schön und — Kaiserin! Eine Barbarin! Und ich, des großen Theodosius Tochter, darf Hühner füttern. Freilich: nur des Arcadius Kaiserin: lieber tot! — Nein, da lob' ich mir doch vor allen Männern — ihn! (Schon wieder: er!) Er soll mir sagen, wer schöner ist: ich oder jene? Aber mir ist nicht bang darum: er liebt mich tief. Aber auch er denkt nicht daran, sich selbst den Purpur umzuwerfen. Muß ich wählen zwischen dem Diadem und ihm? — Oder Eucherius, der Verträumte? Auch er liebt mich. Könnte nicht Stilicho den Sohn auf den Thron in Byzanz erheben? Und dann Placidia in der goldenen Stadt herrschen, viel herrlicher als in dem verfallenden Rom, dem sumpfigen Ravenna, diesem flachen Mailand. Und die rothaarige Barbarin? Bah, die schickt man zurück in die Wälder des Rheins. Also Krieg zwischen Arcadius

und Eucherius? Und wenn der Pflichtengel Stilicho nicht will? Ei, dann bleibt mir mein schöner Gote. Der lärmt wohl ohnehin bald mit seinen Waffen vor den Toren des Arcadius! Ei ja, welch ein stattlicher Imperator des Orients! Er wäre mir der aller-allerliebste Herrscher und — Gemahl. Mit den andern Namen spielen nur meine Gedanken, sie segeln irr umher, um stets bei ihm zu landen: an ihn allein denk' ich im geheimen. Und wag' ich doch dies Haupt bei so kühnem Spiel um das Diadem, dann will ich ihn dabei gewinnen . . . O du Törin! Hüte dich, ihm in die Arme zu springen — auch ohne Diadem. ‚Königin der Schönheit' hat er mich genannt: ‚stets gehst du deshalb unter Krone!' Das war hübsch! Ist er doch auch an Geist und Seele schön. Oh, ich denke schon wieder an ihn . . Horch, leise knirscht es in der Marmorwand: ich erschrecke: und ich weiß doch: er ist es!"

— —

## VIII.

Von der Begleiterin, die außen stehen blieb, durch die schmale Pforte hereingeschoben, sah sich der Germane erstaunt um in dem Gemach, das er noch nie hatte betreten dürfen. Das Dämmerdunkel, der starke Duft des süßlichen Rauchwerks -- Myrrhen und Bernsteinstaub — die stille Abgeschlossenheit, die Lautlosigkeit wirkten drückend, bewältigend. Und nun erst der Anblick des herrlichen Weibes auf dem Pfühl! Ohne sich zu regen wandte sie nur langsam leise das Haupt auf dem Kissen ihm zu: dabei löste sich das schmale goldene Stirnband und die Flut des schwarzen Gelocks wallte auf die weißen Schultern, die

blendenden und vollen Arme, als sie lächelnd flüsterte: „Endlich!“

Heiß schoß ihm das Blut zu Herzen. Er trat rasch an das Ruhelager heran, kniete nieder, hob den goldnen Reif, der auf den Teppich geglitten war, und reichte ihn dar. Aber sie schüttelte das Haupt, daß das dunkle Gewoge noch freier flutete: „behalt' es, Freund! Zum Gedächtnis dieser Stunde.“

„O Placidia, es ist ein Diadem! Das ziemt mir nicht!“

„Auch nicht, wenn ich es dir verleihe? — Steh' auf! Nein, nicht mich berühren. Tritt zurück — gleich! Sonst ruft,“ lächelte sie, „ein Druck auf diesen Knopf von Topas alle Wachen des Palastes zum Schutz der armen Kaiserschwester wider den Barbaren!“

„Du rufst und stößest zurück! Du scheinst viel zu geben und versagst alles. Der letzte Sklave, der deine Sänfte trägt, darf beim Einsteigen den Druck deines Armes auf seiner Schulter fühlen und ich . . .“ — „Ja,“ lachte sie, „der Sklave ist mein. Du aber bist ein freier Gote, ein Edeling: ich habe kein Recht an dir, keine Macht über dich.“ — „Keine Macht über mich! Und mir vergehn bei deinem Anblick Denken und Sinnen.“ — „Ei, wenn das wahr wäre? Wirklich? So zeig' es durch die Tat. Du kommst aus der Versammlung: dort hat dein Vetter verkündet — seine Königschaft. Du staunst? Woher ich's weiß? Ei nun, der Vertraute, den Honorius beauftragt hatte, ihm alles gleich zu verkünden, hat doch den Umweg vorgezogen, der durch dies Gemach führt: vor dem Imperator erfährt gar vieles des Imperators Schwester. — Aber mir tat die Nachricht weh.“

„Dir? Warum? Was hast du gegen meinen Vetter?“ — „Nichts — als daß er nicht du ist.“ — „Wie? Ver-

steh' ich recht?" — „Ist doch leicht zu verstehen! Sie richtete sich jetzt ein wenig auf: „Ich vermisse längst eins — nur eins! — an diesem schönen Haupt." — „Was?" — „Die Krone, die ihm gebührt." — „Placidia!" — „Nun wählen diese blonden Toren endlich einen König — und wählen den Falschen! Lassen den gebornen König stehn!"

„Alarich ist drei Jahre älter und ohne Zweifel der klügste Kopf wie der größte Held unsres Volkes."

Sie zuckte die Achseln: „aber dein Kopf gefällt mir besser! Du bist . . . doch wozu dir wiederholen, was dir schon allzuviele Weiber gesagt haben? Übrigens gibt es noch Höheres als den schlichten Reif eines Germanenkönigs!"

Sie schwieg eine Weile und sah zur Erde: dann schlug sie die dunkelblauen Augen weit auf: „also jetzt gibt es Krieg mit Byzanz?"

„Ja, dank Alarich und dem Himmel. Und diesmal soll er Ernst verspüren, der Jammerkaiser . . . vergib, er ist dein . . . —"

„Bitte, tu' dir keinen Zwang an. Ich verachte ihn tiefer, denn ich kenne ihn besser als du. Wo wird der Krieg enden?" — „Hoffentlich in dem Saal, in dem — bisher! sein Thron stand!"

Nun setzte sie sich aufrecht: „und dieser leere Thron, — was wirst du damit anfangen?"

„Ich meine," lächelte er, „ich werf' ihn ins Meer."

„Nein!" rief sie und stand auf: sie reichte ihm bis an die Stirn: „Besteigen sollst du ihn! Und dies goldne Ding da setze auf: es ist ein Kaiserdiadem: — und dann, Imperator des Orients, denke daran, wer dir jene Krone gab und — diesen Gedanken!"

Und bevor der Staunende sich selbst wieder gefunden,

rauschte die hohe Gestalt an ihm vorbei: sie war durch die geheime Tür des Schlafgemachs verschwunden: laut hörte er drinnen einen Riegel vorschieben. Er sah ihr nach wie betäubt, dann auf das Diadem in seiner Hand: nun faßte er betroffen an die heiß erglühende Stirn, und stürmte dann hinaus in den Empfangsaal: „zu Alarich!" rief er.

# Zweites Buch.

## I.

Eine Zeitlang hatte es nun den Anschein, als sollte der Thron des Arcadius in der Tat leer werden für einen kühneren Beschreiter. — Alarich und Ataulf, aus Italien zurückgekehrt, hatten sofort ihre Tausendschaften von Griechenland in Eilmärschen auf die große alte Straße nach Nordosten gen Byzanz geführt und die unfähigen Feldherren, die ihnen den Weg versperren wollten, zurückgeworfen: die Bahn nach der ungenügend besetzten, ausgedehnten Hauptstadt war frei. Aber plötzlich sahen sie sich zugleich von vorn und von der rechten östlichen Flanke, von der Meerseite her, bedroht — von Stilicho. Dieser hatte seine zahlreichen Schiffe geteilt, die Hälfte seiner Mannschaften auf der Straße selbst, in einer Linie mit der Küste, zwischen der Spitze des Gotenheeres und Byzanz, die andere in des Königs vorüberziehender Flanke gelandet und beide Bedrohungen mit so überlegener — römischer — Feldherrnschaft verwertet, daß den Goten nur der Rückzug nach Südwesten übrig blieb. Es kam fast gar nicht zum Gefecht. Der König war aufs schwerste gehemmt in seinen Bewegungen durch den ungeheuren Troß, den er mit sich führte: Weiber, Kinder, Greise, Kranke,

unfreie Knechte und Mägde, kopfreiche Herden, Zelte, diese auf vielen mit je acht Rindern bespannten breiten Wagen und Karren, welche dazu die Fahrhabe des Wandervolkes bargen. Er konnte, wollte diese Wehrlosen, welche die Zahl seiner Krieger ganz gewaltig überstiegen, nicht den Folgen einer Niederlage: — Vernichtung oder Verknechtung — aussetzen.

Nur Ataulf, der schon vor Stilichos Landung unaufhaltsam vorwärts gedrängt hatte — „ich muß Arcadius auf seinem Thron etwas bestellen von seiner schönen Schwester!" hatte er auf des Königs staunende Frage mit Lachen geantwortet — wollte auch jetzt noch um jeden Preis den Durchbruch nach Byzanz erkämpfen. Kaum hatte er den heiß erbetnen Befehl über die Nachhut des weichenden Volksheeres erhalten, als er sofort, anstatt dem Troßzug deckend zu folgen, seine Reiter Kehrt machen ließ und in rasendem Anlauf die Vorhut der verfolgenden Kaiserlichen anfiel. Übel kam er an: es waren in fünffacher Übermacht die erlesensten Geschwader Stilichos, lauter Germanen, geführt von Sarus, aus einem andern Zweig des Baltengeschlechts, der dem um zehn Jahre jüngeren Vetter bei dessen Erhebung auf den Königschild den Tod geschworen hatte. Dazu kamen die zahlreichen, im vieljährigen Dienst für die Römer erprobten Alanen auf ihren kleinen zottigen, höchst ausdauernden Mongolen-Gäulen unter ihrem Häuptling Saul.

Ataulf brach den hoffnungslosen Kampf nicht ab, solang er das Schwert führen konnte: und als Saul seine rechte Schulter getroffen, nahm er das Schwert in die Linke, mit der Rechten den Zügel haltend. Erst als ein grimmer Streitaxthieb des Sarus ihm durch den zerschrotenen Helm ziemlich tief in den Schädel gedrungen war, mußte er es geschehen lassen, daß die Gefolgen den

Weißhengst herumrissen und mit dem Wunden zurückjagten. Das war fast der einzige Zusammenstoß der Heere. Sehr geschickt führte der König quer durch ganz Griechenland, immer nach Südwesten zurückweichend, seine unbehilflich schwerfälligen Massen stets dicht vor der drohenden Umklafterung davon.

Wortreich war der Dank des geretteten Imperators in Byzanz! Und nicht nur in Worten bestand er, — auch in allerlei Zeichen, die nach viel aussahen und wenig kosteten. So sandte ihm Arcadius sein Mosaikbild, verlieh ihm den Titel „Patricius" und versprach ihm ein Reiterstandbild vor dem Haupttor des Palatiums. Ja, die Gesandten stellten den baldigen Besuch des Kaisers im Lager in Aussicht: er wolle seinem Befreier mündlich danken. Aber die ihm entgegengesandten Ehrenwachen kehrten mit der Meldung zurück, der kaiserliche Zug sei auf der Heerstraße nicht zu sehen.

## II.

Stilicho saß allein in seinem Zelt, bei dem flackernden Licht einer Pechfackel über die Straßenkarte von Thessalien gebeugt, wohin die Goten zurückgewichen waren. In Nachsinnen und Berechnungen vertieft, achtete er kaum darauf daß vor seinem Zelt mehrere ihm fremde Stimmen vernehmbar wurden, aber auch die seiner — germanischen — Zeltwächter. Plötzlich ward der Zeltvorhang aufgeschlagen und vor ihn trat ein wunderschönes, ja unheimlich schönes Weib: im Schein der Fackel schien ihr rotes Haar wie Feuer zu flammen. Hoch aufgerichtet, schweigend stand sie

vor ihm. Er sprang auf und neigte sich tief: „Imperatrix Eudoxia! Nie noch hab' ich, Basilissa, dein Antlitz geschaut: aber du bist es."

„Richtig geraten, Held Stilicho," lächelte sie und ließ sich auf einen Feldstuhl gleiten, den dunkeln Mantel abwerfend: das weißseidene Untergewand umflutete nun in langen Falten die schlanke Gestalt. „Der Imperator, mein hoher Herr und Gemahl, ist — wie gewöhnlich — krank. Oder doch — wie immer! — schwach. So hab' ich es an seiner Statt übernommen, dir zu danken: nimm den Dank Eudoxias dazu, Retter und Befreier." Und sie reichte ihm über den Tisch hinüber die Hand, die grauen Augen tief in die seinen senkend.

„Ich tat nur meine Pflicht." — „Aber du hattest die Kraft, sie zu tun. Du hast überhaupt Kraft — nein," verbesserte sie langsam, ihn genau musternd, — „du bist Kraft. Mein hoher Gemahl und Herr, — er sollte doch seine Heere führen, — heißt er doch vom ‚Imperium' — er sollte ihnen vorfechten im Speerkampf: du weißt, ich bin eine Germanin: das königliche Blut der Merowingen stürmt in diesen Adern. Wohlan: bei uns ist der kein Herrscher, der kein Held. Mein hoher Herr und Gemahl aber ist immer — müd'. Nicht er hat, du hast mich vor Schmach gerettet. Dank, Held Stilicho." Und ihr Auge nahm durstig sein männlich schönes, ernstes Bild in sich auf.

„Wie kamst du . . . .? Ich hörte nur wenig — und fast Unglaubliches von dir, Basilissa."

„Wie ich, die Barbarin, auf den Thron der Cäsaren kam?" fragte sie lachend. „Ja, 's ist seltsam. Hei, um dieser roten Haare willen. Das Königskind war früh als Geisel in die goldne Stadt gebracht: ach, ihm war sie nicht golden. Finstre Weiber, in grau und schwarz ge-

wandet, in einem weihrauchdusterfüllten finstern Gewölbe rissen mir Frikk und Berahta aus der Seele: das konnten sie: aber ihre blutigen Märtyrer konnten sie mir nicht einpflanzen. So glaubte und glaub' ich an — nichts! So wuchs ich heran. Rufinus — du kennst ihn?" Stilicho nickte stumm. „Rufinus, der bisher meinen hohen Gemahl und Herrn beherrscht hatte, wollte ihm seine Tochter vermählen: Arcadius tat alles, was der wollte: er hätte auch das getan! Aber des Rufinus Nebenbuhler, der Obereunuch . . . ." — „Eutropius." — „Entdeckte mich in meinem Klosterkerker, verpflanzte mich in sein Haus, nächst dem Palast und, kam Arcadius vorüber, mußte ich mich in der offenen Säulenhalle zeigen: mein Feuerhar gefiel ihm. Und als Rufinus den kaiserlichen Hochzeitzug aus dem Palast anführte, die Tochter aus dem Vaterhaus — an der Ecke der Straße — abzuholen, siehe, da machte der Imperator drei Türen vor diesem Eckhause — vor meiner Säulenhalle — Halt, stieg aus der Sänfte, trat ein und führte mich als Braut in seinen Palast."

„Das ist wie eine Dichtung Ovids! Oder Claudians!"

„Ach, ich mußte gleich beim Eintritt in das Kaiserhaus meinen schönen Namen ‚Hildgundis' mit dem fremden Eudoxia vertauschen. Das war das erste Bittere. Und seither nichts als Bitteres. Nächte, Tage, Monde, Jahre — nichts als Bitteres, als Ekel. Ekel an . . . . anderen. Und zuletzt — an mir selbst."

Das schöne Weib legte beide Arme auf den Tisch und drückte das Antlitz auf die verschlungenen Hände. Mitleidvoll betrachtete er sie eine Zeitlang: dann sprach er: „Imperatrix! Bedenke, wieviel Gutes kannst du tun."

„Ich hab's versucht," fuhr sie, sich aufrichtend, fort: „scheffelweise habe ich das Gold den Armen gespendet: — die Verwalter haben's unterschlagen! — Auch den Kirchen

— denen ich nicht glaube —: die Bischöfe haben's vergeudet. Ah, es hilft alles nicht. Hier, in diesem heißen Herzen ist's leer. Oder übersiedend voll? Ich weiß es nicht! Aber es tut sehr weh." — „Arme, schöne Frau." — Sie sprang auf: „Schön?" „Du nennst mich schön? Du ein Mann, ein Held! Oh, das tat wohl! Das ist mehr als alle Schmeichelei der Höflinge, mehr als ganz Byzanz und seine Krone. Wahrlich du bist ein Mann. Du bist .... Laß mich jetzt scheiden! Es ist wohl besser. Sie haben mein Prunkzelt mitgeschleppt: darin werd' ich liegen. Liegen —, nicht schlafen. Nur vielleicht träumen? Auf morgen Stilicho!"

---

## III.

Gar früh am andern Tag ward der Feldherr in das Zelt der Basilissa gerufen: er fand sie reisefertig. Bei seinem Eintreten sprang sie auf, schritt ihm rasch entgegen, faßte des Überraschten beide Hände: „Mein Traum von heute Nacht hat sich — zur ersten Hälfte — schon erfüllt: die zweite steht noch aus: wird sie sich, — wirst du sie erfüllen?" — „Ich verstehe nicht, Herrin." — „Du hast seit gestern Abend keinen Boten aus Byzanz gesprochen?" — „Ich habe keinen gesehen." — „Aber ich! Rufinus, meine Feinde, — übrigens auch deine Todfeinde ...." — „Ich weiß." — „Haben mein Fernsein rasch benutzt bei .... bei dem Unaussprechlichen! Hei, er kann des Gänglers nicht einen Tag entbehren: ich war fern· — so ließ er sich von jenen leiten — zu plötzlichem Umschlag! Meine Freunde, meine Verteidiger am Hof, in der Stadt,

im Heer, — meist Germanen, zumal Franken, — sind verhaftet oder verbannt. Ein par sind hierher entflohen, mich zu warnen: kehre ich zurück, wird der Palast mein Kerker. Wohlan, ich will zurückkehren: aber der Palast soll andrer Leute Kerker werden. Auf, Stilicho, du erster Mann, den ich erlebt: führe du mich zurück an der Spitze deines Heeres: Byzanz liegt dir zu Füßen, — wehrlos. Du allein warst seine Wehre. In den Bosporus mit Rufinus! In ein Kloster mit dem Schwächling Arcadius: — das ist sein richtiger Platz. Dein Platz aber ist der Kaiserthron und . . . . —" hier stockte sie: eine Blutwelle schoß in die alabasterweißen Wangen — „der Platz an Hildgunds Seite, wenn du sie nicht verschmähst: du hast sie schön genannt."

Sie trat hastig noch einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm die Rechte entgegen, — das Antlitz emporgerichtet, nahe dem seinen. Bestürzt trat er zurück: „Imperatrix . . . ." — „Hildgund heiß ich — für dich." Und die grauen Augen funkelten seltsam. — „Die Überraschung, der gerechte Zorn haben dich verwirrt. So hast du vergessen . . . unsere Eide. Wir beide haben dem Sohn des Theodosius geschworen: ich Untertanentreue, du Ehetreue, gleichwie ich Serena, dem einzigen Weib, das ich liebe."

Hoch bäumte sie auf, dann schnellte sie zurück: „Ah, ah, das mir! Verschmäht von ihm, von dem einzigen, der . . . . Geduld, du sollst dieser Stunde gedenken." Und sie schoß an ihm vorbei aus dem Zelt ins Freie, wie eine sehr schöne, aber sehr zornige Schlange. —

## IV.

Wenige Wochen darauf finden wir Stilicho und sein Heer sowie den Gotenkönig und dessen Volk in den Engen und Schluchten des Gebirges Pholoë, an den Quellen des Pheneus. Schritt für Schritt hatte der Magister militum die Weichenden vor sich hergedrängt in diese Bergklüfte, aus denen ein Entrinnen nur möglich schien, wenn die Verzweifelten, denen der Weg nach West, Nord und Süd durch undurchgängige Felswände versperrt war, sich Bahn brachen nach Osten, durch das meisterhaft gewählte und meisterhaft befestigte Lager Stilichos: — ein aussichtsloses Unternehmen! Dieser konnte sonder eitle Überhebung die Ergebung des tapferen Balten und seines Volkes — ohne jede Bedingung — in nahen Tagen erwarten. — Verhandlungen hierüber vermutete er als Zweck der Unterredung, zu der Alarich freies Geleit in das kaiserliche Lager und daraus zurück erbat und sofort bewilligt erhielt. Stilicho erschrak, als er des geliebten Feindes Antlitz wieder sah — zum erstenmal seit der Kriegserklärung zu Mailand. Die Wangen waren eingefallen, die hohe Stirn gefurcht, die blauen Augen hatten den heitern, den lachenden Glanz verloren. Bestürzt faßte er des Eintretenden Hände, die dieser ihm willig, aber ohne Gegendruck überließ.

„Du leidest, Freund!“ rief Stilicho. — „Ich litt — viele Wochen.“ — „Du bist erschöpft — von dem kurzen Ritt!“ — „Von der langen Absperrung.“ — „Da. Nimm!“ Mit eigner Hand füllte er aus hohem Erzkrug zwei der schmalen Goldbecher auf dem Zelttisch und bot dem Gast den einen hin: köstlich duftete der edle, tief dunkelrote Trank. Alarich nahm ihn und während jener trank, schüttete er den Wein bedachtsam zur Erde: „Da

sei Gott vor, daß der König Wein trinkt, während sein Volk nach Wasser verschmachtet. Seit ihr uns die Leitung Hadrians vom Pheneus her abgeschnitten habt — der eherne Himmel dieses Glutsommers spendet keinen Tropfen Regen! — schlürfen wir die paar Tautropfen, die zuweilen die Nacht bringt. Zu Hunderten verschmachten sie, die Weiber, die Kinder." — „So mach' ein Ende." — „Deshalb bin ich hier. Hei, hätt' ich Krieger allein, wie du! Ganz anders wär's längst gegangen. Aber Hunderttausend mit sich schleppen —, die nicht fechten können, die nur genährt und geschützt werden müssen, die niemand vor Unfreiheit schirmt, sind wir Männer gefallen, ein Troß, der mit seinen Wagen meilenlang die Wege verstopft, stecken bleibt, den Feind anlockt, — wahrlich, auch geringere Feldherrnschaft als Stilichos wäre bei solchem Kampf mir überlegen. Wie oft in diesen Wochen hätt' ich Gelegenheit gehabt, in raschem Durchbruch mein Heer zu retten, aber um den Preis, mein Volk im Stich zu lassen." — „Nun lernst du, Freund, wie falsch dein stolzes Wort ist: ‚das höchste Gut des Mannes ist sein Volk!' — Dein höchstes Übel ist in diesem Kampf dein Volk."

Aufleuchteten da blitzend des Königs Augen. „Und doch lieber, zehnmal lieber für dies mein Volk fallen denn siegen als der Mietling Roms." — „Alarich! Du vergißt . . . . .!" — „O nein: ich vergesse nicht: du bist — oder wirst alsbald — mein Besieger. Aber für wen hast du dann gesiegt, für wen bin ich gefallen?" — „Ich könnte sagen: Stilicho siegt für Rom: das heißt für alles Größte, was die Menschheit geschaffen hat in Staat, Recht, Bildung, — kurz, in allem Menschlichen: der tapfre Balte aber fiel . . . .!" — „Für ein Barbarenvolk, willst du sagen." — „Wohl: aber für Barbaren, aus denen andres als Barbarisches werden mochte. Höre mich

ruhig zu Ende: es ist der mächtigste Gedanke meines Lebens, es ist der Plan meines ganzen Waltens in diesem Römerreich: längst wollte ich ihn dir vertrauen, dich dafür gewinnen: wärest du heute nicht zu mir, — morgen wäre ich damit zu dir gekommen. Denn mich jammert das Elend deiner Wehrlosen. Allein erst mußtest du" — er lächelte ein wenig und verbarg dies rasch — „nun . . . ein wenig mürbe gehämmert sein durch die Not, bevor du mich nur anhörtest." — „Nun, des Hämmerns ist genug, mein' ich!" rief der König und warf sich auf einen der Zeltstühle: „Rede! Ich muß wohl hören."

Auch Stilicho setzte sich und, ihm scharf ins Auge sehend, hob er an: „Du hast wohl mehr als einmal in diesen Wochen bemerkt, gar guter Feldherr, der du bist, wenn du nicht an Weiber, Kinder, Kranke, Herden, Karren und Wagen mehr denken mußt als an die Wegpläne deiner Feinde! — daß ich dich hätte umzingeln und vernichten können und dich doch — mit geringer Schwächung! — entschlüpfen ließ."

Alarich setzte unwirsch den Adlerhelm auf den Tisch und strich sich quer über die Stirn: „ja, beim Schwerte Gottes! Ich verstand es nicht! An der Landenge bei Korinth! Und in dem Paß an dem Erymanthos! Nicht ein Helm der Feinde wäre mir — an deiner Stelle — dort entgangen. Du aber ließest mir beidemale ein Löchlein offen. Wahrlich, erfährt man's in Byzanz . . . . ." — „Man hat es erfahren." — „Kann dir's zum Hochverrat gedeihen." — „Es wird." — „Es rührte mich! Daß du die alte Jugendfreundschaft . . . ." — „Doch nicht. Du vergissest immer, daß ich ein Römer bin." — „Das lügst du dir vor!" — „Nun, dann aber recht lange schon. Und mit starkem Erfolg. Und der Römer Stilicho, der Magister militum des Westreiches, würde den Jugendfreund

zermalmt haben, mit tiefem Schmerz, aber ohne Schonung, hätte Stilicho dessen Vernichtung heilsam erfunden für das Römerreich."

„Hm," lächelte der Balte und strich den breiten Bart, „ich an deiner Stelle hätte dann den Gotenkönig doch vernichtet: es ist immer sicherer: man weiß nicht, was der noch vor hat und — bleibt er leben, — noch vor sich bringt."

„Was er vor hat, weiß ich nicht: aber was ich mit ihm vor habe, — das weiß ich. Oder Gott oder das Fatum mit ihm vor hat, nenn's, wie du willst. Und nun merk' auf: es ist das Größte, was du in deinem Leben vernommen." — „Ich höre."

„Du willst das Römerreich zerstören mit deinem Volk: ich aber sage dir: du sollst es retten und verjüngen mit deinem Volk." — „Nicht ganz meine Absicht," meinte der König, grimmig lachend und die blonden Locken schüttelnd. — „Aber deine Bestimmung, — nach meiner, vielleicht auch nach des Himmels Absicht. Höre. Auch ich, so viele Jahre — Jahrzehnte! — lebend mitten im ganzen Leben des Reiches — in Krieg und Frieden — ich hab' es erkannt: — nicht ohne tiefen Schmerz: denn ich bin ein Römer . . ." — „Nicht wahr ist's! Ist der Mann so gescheit und weiß nicht einmal, was er ist!" — „Ich hab' es erkannt: das Römerreich ist durch Römer allein nicht fortzuführen." — „Drum muß es fallen!" rief Alarich und schlug auf den Tisch. — „Nein. Drum muß ein neues Volk es fortführen." — „Wir vielleicht?" lachte der Gote. „Wenig Willen und Gabe haben wir dazu."

„Nicht ihr! Ein neues Volk, sagte ich, ein Volk, hervorgegangen aus römischer Bildung und aus germanischer Kraft: jene zu morsch, diese zu unreif, für sich allein das zu leisten. Ihr Goten, dann andre Germanen an

Rhein und Donau, ihr sollt aus den Bekämpfern die Stützen des Reiches werden." — „Das sind wir seit Jahrhunderten! Gegen Land, Getreide, Geld haben wir eure Kriege geführt seit Geschlechtern!" — „Als Söldner. Aber, — das ist mein Neues — nicht mehr als Söldner: — der fällt ab, ist seine Soldzeit um —" — „Oder wird der Sold — wie gewöhnlich — nicht bezahlt!" — „Als Glieder des Reiches sollt ihr fortab, als Halbrömer . . . ." — „Halbrömer?" stutzte der Germane. „Wie das?" — „Nach meinem Vorschlag. Ich entlasse dich und dein Volk aus eurer Lage: sie ist ziemlich . . . . ." — „Gleich dem Mauseloch, vor dem ein sehr kluger Kater sitzt." — „Ihr siedelt euch an . . . ." — „Wo?" fragte der König rasch. — „Nicht in meinem Italien."

„So?" meinte Alarich enttäuscht. „Ah, hörtest du, was unablässig in meiner Brust eine drängende Stimme ruft!" — „Aber irgendwo an der Grenze des West- und Ost-Reichs, um beiden rasch helfen zu können gegen andere . . ." — „Barbaren, willst du sagen," nickte der Gote. — „Es wird euch Ehegenossenschaft mit den Römern eingeräumt: — das ist ein Großes." — „Sehr gnädig," lächelte Alarich bitter. „Aber wir haben das schon selbst ausgeführt: wenigstens mit schönen Römerinnen. Und auch — ohne Priester!" — „Es wird darauf hingestrebt, — planmäßig: bei Mischehen werden beide ausgestattet — daß diese Vermischung ein neues Volk: — eben ein Mischvolk! — erzeuge mit allen Tugenden beider . . . ." — „Oder doch jedenfalls mit beider Fehlern! Und das Haupt dieses Mischvolks ist . . . ." — „Der Imperator, wie sich versteht. Einen Gotenkönig gibt es sowenig mehr . . . ." — „Wie ein Gotenvolk!" brach Alarich los. „Unsere Eigenart, unser Recht, unsere Freiheit, ja am Ende gar unsere Sprache, — alles dahin: um jenes Mischbreis

willen?" — „Nun, der ist ja noch nicht! Nein: um der Germanen selbst wie um der Römer willen: so, verschmolzen, können beide fortleben: in ihrem Kampfe gehen beide unter." — „Untergehn? So sei's," rief der Gote aufspringend. „Glückauf zu solchem Untergang, bevor wir, mit Beschluß und Vorbedacht, unser eigen Volk auslöschen. Nein, Stilicho, dieser Gedanke . . . ." — „Ist der Gedanke meines ganzen bisherigen Handelns und die ganze Hoffnung meiner Zukunft," sprach Stilicho, sich erhebend. — „Ein Wahn ist's, an dem du untergehst — du sicher. Vielleicht auch wir. Aber lieber untergehn als verrömert werden." — „Ich habe dich und dein Volk geschont, — mehr als einmal. Ich durfte es ohne Verrat an Rom, denn ich tat's nicht um des Freundes willen: ich tat's für Rom — in jener Hoffnung. Zerstörst du mir diese Hoffnung durch dein töricht trotzig Nein . . . ." — „Ein Wahn ist sie, sag' ich, diese deine Hoffnung für dich, und für uns Schmach und Selbstmord." — „Dein letztes Wort?" — „Mein letztes!"

„Dann," sprach Stilicho mit drohendem Ernst, „kann ich euch nicht mehr retten: nun wär' es Verrat. So bleibt denn in euren Felsklüften, bis euch der Hunger verzehrt."

„Nicht der langsame Hunger," rief Alarich „das rasche Schwert! Mach' dich gefaßt, Freund! Sobald ich zurück bin, führ' ich die Meinen zum letzten Kampf heraus: dann wirst du erleben, was vierzigtausend Verzweifelte vermögen."

„Nichts, als vor meinen Felsschanzen zu fallen. — Noch einmal, Freund . . . ."

Da ward der Vorhang des Zeltes aufgehoben und die davor aufgestellte Wache meldete: „Fremde Gesandte, Magister militum. Sie verlangen Gehör." Stilicho nickte

Gewährung und hielt den König, der scheiden wollte, auf: „Bleib', mein armer Alarich," sprach er finster, „du wirst sehr bald keine Geheimnisse mehr ausplaudern können."

---

## V.

Nun traten drei hohe Kriegergestalten ein, unverkennbar — nach Leibesgestalt, Tracht und Gewaffen — Germanen. Sie neigten sich vor Stilicho und der Älteste, in silberweißem Haar und Bart begann seine Ansprache in einer schön lautenden germanischen Mundart.

„Verzeiht," unterbrach sofort der Feldherr auf Latein, „das ist, mein' ich, vandalisch? Nicht? Ich verstehe es nicht. Bitte, sprecht die Sprache Roms." — „Ein übles Vorzeichen!" raunte der Alte, zu den beiden andern gewandt noch in seiner Sprache. Dann fuhr er auf Lateinisch fort: „Weither kommen wir, dich zu finden, o Stilicho, Stiliberts Sohn. Bis von der Marosch schilfigen Ufern. Wir suchten dich in Itala-Land. Dort erfuhren wir, daß du hier zu Felde liegst. Wir eilten zu dir über die brüllende See: denn wir brauchen dich dringend: dein Volk bedarf dein. Und ein Großes bringen wir: das Größte, was ein Volk zu bieten hat: schau her!" Er wandte sich zu dem zweiten Gesandten, der unter seinem Mantel hervor einen weißen Stab mit goldner Kugel langte: „den Königstab der Vandalen."

„Mir?" rief Stilicho und trat bestürzt einen Schritt zurück.

Aber Alarich schritt mit erhobener Hand freudig auf den Sprecher zu.

„Ja, dir, Stilicho, vor allen Sterblichen dir. Bist du doch entstammt dem uralten Königshaus unseres Volkes, der ruhmvollen Sippe der Asdingen. Und zu dem Ruhm der Ahnen hast du den eignen gefügt, der alle Lande, alle Völker durchdringt. An den Ufern der Marosch liegt, in blutiger Schlacht von den Greuthungen erschlagen, unser König Wisumer, der große Held: sein einziger Sohn, Godigisel, ist ein waffenunreif Knäblein: wir aber, rings von Feinden umdroht, wir bedürfen, uns zu führen im Harst der grauen Geere eines streitbaren Helden. So hat unser ganzes Heer — nicht eine Hand hob sich dagegen! — dich zum König gekoren. Komm, komm rasch zu deinem Volk, das dein Vater nie hätte verlassen sollen um fremden Dienst. Nimm diesen Königsstab, deiner großen Ahnen großes Erbe. Komm, führe, schütze, rette dein Volk, Herr König der Vandalen!" Und alle drei Männer traten, lebhaft bewegt, mit bittenden Gebärden, näher an ihn heran.

Alarich aber rief lebhaft: „Bei Gottes Schwert! Das ist ein Wunder des Himmels! Jetzt gerade — in dieser Stunde! — dringt an dein Ohr der Ruf, der uns allen — allen! — das Heil verkündet: deinem Volk, meinem Volk und wahrlich auch dir. Wirf diesen gleißenden römischen Flitter von dir, verlaß diese ganze falsche und — du selber erkennest es! — faulende Welt, in der du doch dein Leben lang ein Fremdling bleibst, ja ein verachteter Barbar. Jetzt, da sie dich brauchen, schmeicheln sie dir, aber — gib acht, denk' an dies mein warnend Wort und an diese Stunde! — sobald sie meinen, dein entraten zu können, werden sie dir lohnen mit schwarzem Undank: denn Undank ist der Dank der Kaiser: merk' dir dies Wort. — — Rette dein Volk, das schwer bedrängte: ihm gilt deine nächste, deine höchste Pflicht, — nicht Rom

und nicht Byzanz. Kämpfe, siege, steige zu Heldenruhm empor für dich und die Deinen, nicht für . . . ."

„Laß ab!" sprach Stilicho und schob mit rauher Handbewegung den ihm hingereichten Stab zurück. Du, Alarich, solltest mich besser kennen. Diese Fremden da . . . ."

„Wie? Fremde? Wir sind deines Volkes!" sprachen zürnend die drei Männer wie aus einem Munde.

„Ihnen muß ich mein Nein begründen, erklären. Ich danke euch und eurer Heerversammlung: ihr wolltet hoch mich ehren. Allein ihr habt geirrt in eurer Wahl. Ihr wolltet doch zum Könige der Vandalen einen Vandalen, nicht? Wohlan: ich aber bin ein Römer, ein Römer durch und durch. Und nichts als das."

„Wie? Was? Abgefallen?" riefen die Gesandten durcheinander. Aber ruhig fuhr jener fort: „Abgefallen! Das träfe meinen Vater, nicht mich, der ich in Mailand geboren bin als Sohn eines römischen Bürgers und Legaten. Mein Vater aber . . .? Ist der Mann abgefallen zu nennen, der da aus den Sümpfen des Urwalds glänzend aufsteigt zu den Zinnen Roms? Ihr habt's gehört: nicht einmal eure Sprache versteh' ich: barbarisch schlägt sie an mein Ohr! Geht und meldet den Vandalen: ‚Wir haben einen Römer gefunden'."

Sprachlos vor Entrüstung, vor Zorn, vor Beschämung standen die drei Männer. Alarich aber rief: „O Stilicho, dies Wort wird dein Verderben! Du ein Römer! Wähnst du denn, irgend ein Mensch in diesem Reich — außer dir selbst! — nimmt dich für einen Römer? Freund, Freund, in dieser Stunde hast du deinem guten Geist den Rücken gewandt auf immerdar."

Erst jetzt fand der Sprecher der Gesandtschaft Worte: „Ja, Speergenossen, gehen wir. Wir sind zu schwach, jetzt,

hier, diese Schmach zu rächen: aber ist unser Königsknabe schwertreif gewachsen — dann wehe Rom, das uns diesen Mann gestohlen! — Allein jetzt schon, wehe dir und Fluch über dich, du Elender, der du dein Volk in seiner Not verlässest. So soll dich verlassen und verraten diese Römerwelt, um derentwillen du die Deinen von dir stöß'st." — „Wehe dir, Fluch dir und Verderben!" wiederholten die beiden andern und stürmisch eilten alle drei hinaus.

---

## VI.

Schweigen, ahnungsschweres Schweigen füllte das Zelt. Betroffen, leis erschauernd sah Stilicho ihnen nach. Auch der König schwieg, langsam das Haupt schüttelnd: endlich setzte er den Helm auf und bot dem Freunde die Hand: „Leb' wohl denn, Stilicho! Ich lasse dich allein — mit — mit dem Fluch deines Volkes! Wahrlich, verzweifelt wie ich daran bin, — ich tausche jetzt nicht mit dir! In wenigen Stunden lieg' ich auf meinem Schild, ein stiller Mann: aber an der Spitze meines Heerkeils, gefallen mit meinem Volk, für mein Volk: ich tausche nicht mit dir."

„Halt, Alarich, halt noch einen Augenblick. Laß uns einen Ausweg suchen, der . . ." — „Es gibt keinen! Denn lieber sterb' ich, stirbt mein ganzes Volk, als daß wir Goten die Hälblinge deines Planes werden." Und er wandte sich dem Ausgang zu. Hier trat ihm die Wache entgegen und meldete: „Mein Feldherr, eine große Gesandtschaft des Imperators aus Byzanz. In seinem Namen fordern sie sofortiges Gehör, bei — zürne nicht! — bei seiner Ungnade." — „Der Drohung bedurfte es

nicht," erwiderte Stilicho ruhig. „Ich kenne meine Pflicht. Führ' sie herein." Sogleich trat eine Anzahl reich gekleideter Byzantiner ein: Krieger, hohe Beamte, Höflinge, auch zwei Bischöfe: an ihren unfreundlichen Mienen, an dem Ausbleiben der sonst so schmeichlerischen Begrüßung erkannte der Feldherr sofort den feindseligen Zweck ihrer Botschaft.

Der König wollte sich entfernen: aber einer der Heerführer, der Archistrategos Antiochos, erkannte ihn und rief: „Alarich, der Gotenkönig! Hier! Im Zelt des Magister militum! Allein mit ihm! Das bestätigt den ....." — „Hochverrat!" schloß einer der Höflinge, in dessen gelbem, gedunsenem Gesicht die kleinen blitzenden Augen schwer zu finden waren. „Aber für uns trifft sich's bequem: bleib', bitten wir, tapfrer Held! Wir haben auch an dich eine Botschaft."

Stilicho, der bis dahin von den Gesandten ganz unbeachtet geblieben war, trat nun vor und fragte den häßlichen Sprecher im goldgestickten Gewand: „wer bist du?"

„Olympios, der Geheimschreiber und Protonotar des heiligen Gemaches der Basilissa, die Gott segne. Von der hab' ich dir noch ganz Besonderes auszurichten, Vandale. — Vorher aber vernimm den Befehl des Imperators Arcadios, deines Herrn. Seit der Rückkunft der Imperatrix (die sich so weit herabgelassen hatte, den Barbaren in seinem Lager aufzusuchen!) hat sich in dem vom Himmel erleuchteten Haupt des Imperators — gerade noch zu rechter Zeit! — wieder einmal ein heilsamer Umschlag der Gedanken vollzogen. Nachrichten aus dem Heer über wiederholtes Entrinnenlassen der schon umstellten Goten — Berichte aus Mailand, nur wenigen zu Byzanz bekannt geworden, — trafen zusammen mit den Warnungen dieser heiligen Bischöfe vor deines Sohnes Hinneigung

zum Götzendienst, vor deiner eignen Feindseligkeit gegen die Kirche, deiner Begünstigung der germanischen Arianer und Heiden in deinem Heer . . ., kurz, der Imperator Arcadios hat dich des Befehls über seine Truppen in deinem Lager enthoben. Hier, Antiochos, der Magister militum des Orients, übernimmt ihn in diesem Augenblick: ergreife, Freund, den Feldherrnstab! — auf jenem Schrein seh' ich ihn liegen. — Dir aber gebeut der Imperator, sofort, in dieser Stunde noch, dein Lager hier abzubrechen, deine Schanzen zu räumen . . . ."

„Und die Goten?" unterbrach Stilicho.

„Ah, Ah! Der Imperator spricht aus meinem Mund: wer wagt, ihm ins Wort zu fallen? — Er befiehlt, die Goten frei abziehen zu lassen, wohin Arcadios gebeut."

„Abzieh'n schon!" rief Alarich leuchtenden Auges, „aber wohin wir wollen!"

„Gern wirst du dahin wollen, Held Alarich, wohin Arcadios dich einlädt. — Du aber, Vandale, eilst mit den Truppen des Honorios — nie hätte er sie dir anvertrauen sollen! — sofort zu deiner Flotte nach Kyllene und schiffst dich und die Deinen ein nach Italien. Wirst du nach sieben Tagen noch auf dem Boden des Ostreichs betroffen, giltst du als Feind und dein Haupt ist verfallen."

Da wich Stilicho einen Schritt zurück: er war sehr bleich geworden. Olympios holte unter seinem Mantel eine lange vergoldete Pergamentkapsel hervor und warf sie auf den Tisch: „Da! lies den Wortlaut selbst! Sieh hier, das heilige Siegel." — — Nun wandte er sich zu Alarich: „Dir aber, Gotenkönig, dankt der Imperator, daß du nicht, wie du wohl vermocht hättest — trotz der kampfscheuen Feldherrnkunst des Vandalen! — die Not der Belagerung verhängt hast über die geheiligten Mauern von Byzanz . . . ." — „Nun," lachte Alarich gerad

hinaus, „am Willen hat es weder mir gefehlt noch Vetter Ataulf.“ — „Der Imperator schließt Frieden mit dir.“ — „Dazu gehören aber zwei.“ — „Du wirst schon einwilligen, hörst du seine Vorschläge. Außer dem freien Abzug für dich und dein Heer . . . .“ — „Und mein Volk!“ — „Und dein Volk! Bezahlung der seit lange geschuldeten Jahrgelder . . . .“ — „Wo sind sie?“ fragte der Gote, höchst mißtrauisch. — „Draußen vor deinem Zelt, liegen sie in zwölf Truhen: zwölf tausend Pfund für die letzten Jahre und zweitausend im Voraus für die nächsten zwei Jahre.“

Aber der König schüttelte das Haupt: „Von hartem Gold können unsere Weiber und Kinder nicht zehren. Sie hungern. Und hier ist kein Markt.“ — „Wir bringen an Getreide dreißigtausend Modii.“ — „Gut! Das langt — einstweilen! Allein wohin weist uns der Kaiser?“ — „Er läßt dir die Wahl zwischen drei der fruchtbarsten Provinzen seines Reiches: Makedonien, Dardanien und Epirus.“ — „Eia, Epirus. Und unsere Gegenleistung?“ — „Nur Verteidigung der gewählten Landschaft gegen alle Feinde: aber — hörst du? — gegen alle.“ — „Epirus wird gut verteidigt werden. Gilt es doch dem eignen Herd.“ — „Und im Notfall“ — hier trat er dicht an ihn heran und flüsterte in sein Ohr — „führst du als Magister militum des Orients unsern Angriff auf — Rom.“ — Alarich machte große Augen: das Blut schoß ihm in die bleichen Wangen: dann nickte er tief atmend, und flüsterte leise vor sich hin: „nach Rom! die innere Stimme! Nach Rom!“

„Es ist so,“ sprach da dumpfen Tones Stilicho, der die Lesung der Rolle beendet hatte. „Der Kaiser befiehlt: — ich gehorche.“ — „Wie? Wa . . Was?“ brachte Alarich kaum hörbar hervor. — „Du tust wohl daran,“

lachte Olympios, die kleinen Augen zusammenkneifend. „Andernfalls hätte ich mit unsern Byzantinern diesen Haftbefehl“ — er holte ein Wachstäfelein aus der Gewandfalte auf der Brust — „vollstreckt und dein Haupt . . . .“ — „Genug. Ich gehorche.“ — „So kommt, Genossen! Komm auch du, König! Unheilsam ist die Luft in der Nähe dessen, der in des Herrschers Ungnade gefallen. — Nur noch ein Wort:“ er trat dicht an ihn heran und raunte ihm zu: „all' das schickt dir die Kaiserin, läßt sie dir sagen.“ Die Gesandten entfernten sich nun. „Ich folge gleich!“ rief ihnen Alarich nach.

Nun glitt Stilicho auf den Zeltstuhl und legte das Haupt an die Lehne zurück, lautlos: aber das Antlitz bedeckte er mit den Händen. Rasch schritt der König auf ihn zu, legte die Rechte auf seine Schulter und rüttelte ihn: „Mann, Mann, das tust du? du fügst dich? Held Stilicho, wo ist dein Heldentum? Diesem niederträchtigen Undank — echtem Kaiserdank! — unterwirfst du dich? Auf, Freund! Ich werfe denen ihr Geld und ihren Frieden ins Gesicht. Auf! Mein Volksheer — führe du es: du führst es besser als ich. Und viele Tausende, wenn nicht alle deine Krieger aus dem Westreich — doch gewiß alle Germanen in deinem Lager! — werden den geliebten Feldherrn schützen. Du und dein Heer, ich und das Meine, wir fegen vereint die schwachen Byzantiner in die See: der Weg nach Byzanz, Byzanz selbst liegt unbeschützt vor uns und wir fragen den Buben auf seinem geleimten Thron, ob er . . .“ — Aber Stilicho sprang auf: „Nichts! Schweige! Ich muß gehorchen. Ich gab mein Wort.“

# Drittes Buch.

## I.

Wenige Tage nach der Rückkehr Stilichos mit Flotte und Heer nach Italien, hatte sein Sohn Eucherius in einem kleinen Gemach des Palatiums zu Mailand zwei Freunde gleicher Jugend zu einem jener einfachen „Symposia“ geladen, deren beste Gerichte vierhundert Jahre alt, scherzte einer der Genossen, ein schöner Jüngling mit echtem, scharf geschnittenem Römerkopf und römischer — kurzer und runder — Schur des krausen, tief schwarzen Haares.

„Nun ja,“ meinte der jugendliche Wirt, den kaum berührten Becher zurückschiebend, „ganz so goldschweren Inhalts, von so altrömischem Pomp wie die Verse Vergils sind die deinen nicht, — noch nicht! — mein Claudian: aber die Lyra des großen Mantuaners hat nie seither solchen Widerhall geweckt wie in deiner wohllautreichen Seele.“

„So sagt Rom, der Hof, ganz Italien,“ bekräftigte kopfnickend der andre etwas ältere Gast, ein blonder Markomanne. „Ihr denkt jetzt, was versteht der Barbar von unsern Versen? Ich rede auch nur vom Inhalt: vom Heldentum Stilichos, das sie verherrlichen. Und darauf

verſteh' ich mich ein wenig, mein' ich." Und er trank einen herzhaften Trunk.

„Das eben iſt mein Unglück," ſprach Claudian: „der Mann iſt zu hoch für meine kurz gewachſene Muſe. Nun, was meiner Kunſt gebricht: die Liebe, die Treue, die Begeiſterung für den Helden muß es erſetzen." — „Und ſie kann es wahrlich," rief der Sohn, ihm auf die Schulter klopfend. — „Aber mein Dank," fiel der Germane ein, „kann's kaum, ob ich zehnmal für ihn mein Leben ließe!" — „Du haſt's erprobt, Held Adalger," rief Claudian, „in mehr als ſieben Schlachten." — „Ja," ſprach Eucherius, „dieſe Narbe da über die ganze Wange hin . . ." — „Bah, nur ein Hunnenpfeil, der ihm galt, und den ich in der Geſchwindigkeit — Schwert und Schild hatten mit andren zu tun! — mit dem Geſicht auffing. Das war ein kleiner Dank für eine große Tat. In Gallien war's, am jungen Rhein: ich hatte ſchweifende Hunnenhorden nach Kräften abgewehrt, ihnen viele der kleinen zottigen Gäule reiterlos gemacht: ſie haßten mich wie nur Hunnen haſſen: durch Verrat der hunniſchen Söldner auf unſrer Seite griffen ſie mich im Schlaf in meinem Zelt, ſchleppten mich fort und wollten mich lebendig verbrennen: der Feldherr erfuhr's, ſetzte nach — mit gar ſchwacher Schar, — hieb mich heraus, mit dem eigenen Schwert! — als ſie mich ſchon auf die Hürde geworfen hatten. Ein Schwirrgewölk von Pfeilen — nun, ich fing auf, was ich konnte! — Aber lieber hör' ich ſolch Geziſch als das der Worte in dem Palatium zu Byzanz, wo Claudian und ich in den letzten Monaten die Sache des Helden vertreten ſollten. Schlecht gelang es uns!" — „Nie mehr geh' ich hin!" rief der Poet. — „Außer er ſchickt uns! Dann geh' ich in die heiße Hölle der Chriſten wie in die dunkle Hel meiner Landsleute an der Donau."

„Erzählt doch," bat Eucherius, — „noch hab' ich den Vater nicht gesehn seit seiner Rückkehr! — Wie ging das zuletzt in Byzanz? Ich sollte ja hier den Hof überwachen und rasch melden, was etwa bedrohlich aufsteige an Wettergewölk. Aber ich hatte nichts zu melden, als daß . . ." — „Honorius die Hühner füttert," lachte der Markomanne und trank. — „Ach laß den Spott! Ich muß ihn nächstens wieder lobpreisen," klagte Claudian. „Mach' mir das Schwere nicht noch schwerer." — „Warum tust du's?" schalt Adalger. — „Weil ich muß! Sonst darf ich auch ihn — ‚den Mann' sagt man in ganz Italien — nicht mehr loben. Wenigstens nicht mehr vor den Leuten: und das will, das muß ich doch! Der Imperator ist eifersüchtig und meinte jüngst — ein gar schöner Mund hat mich gewarnt! — man müsse die Lyra zerschlagen, die lauter den Diener lobe als den Herrn." — „Honorius loben!" erwiderte der Germane. „Ist schwerer als Saul dem Alanen vorreiten."

„Aber sagt endlich," mahnte Eucherius, „was hat den Umschlag in Byzanz bewirkt?" — „Jedenfalls," schalt Adalger, „das Rauschen eines Weibergewandes und das Zischen einer Weiberzunge." — „Die Imperatrix war in Ungnade gefallen beim Imperator." — „Rufinus, ihr alter Feind, hatte wieder einmal dessen Ohr." — „Sie sollte gefangen gesetzt werden im Meerturm am Bosporus." — „Da kam sie plötzlich zurück — unerwartet . . ." — „Überraschte Arcadius zur Nacht, in seinem Schlafgemach . . ." — „Sie ist ja zauberhaft schön! . . .," meinte Adalger. — „Am andern Morgen führte sie ihm einen chaldäischen Sterndeuter zu, der in derselben Nacht in den Plejaden gelesen hatte . . ." — „Stilicho sei des Imperators gefährlichster Feind . . ." — „Eudoxia aber werde in neun Monden einen Sohn gebären . . . ." — „Die bisher

Kinderlose!" — „Der werde Weström, wie Ostrom beherrschen als der größte Imperator seit Trajan."

„Und das hat Arcadius . . .?" zweifelte Eucherius. — „Alles geglaubt!" — „Wird aber das Kind nicht geboren?" — „Es wird geboren oder sonst beigeschafft, verlaß dich drauf!" — „Oder wird's ein Mädchen?" — „Es wird ein Knabe," meinte der Germane. — „Und jedenfalls sind neun Monate Herrschaft gewonnen."

„Und darum, deshalb meines Vaters Mißhandlung?"

„Ja, weiß Gott, — oder vielleicht genauer der Teufel! —" zürnte Adalger, „was die schöne Walandine gegen ihn hat!"

„Vielleicht wollte sie durch ihn Rufinus stürzen . ." — „Beider gemeinschaftlichen Feind . . ." — „Und so das Ostreich beherrschen: und das schlug ihr irgendwie fehl." — „Aber wer errät ein Weib! Gleichviel: Byzanz ist fern," tröstete der Markomanne: „von dort aus kann sie ihm nicht schaden."

„O doch," seufzte der Sohn. „Denn sie hat sich hier gegenwärtig gemacht — durch den gefährlichsten ihrer Anhänger." — „Nicht Olympios doch?" rief Claudian. „Sag' nein!" — Aber Claudian fiel kopfnickend ein: „Olympios! Er soll fortab dauernd den Hof von Byzanz d. h. die Sache der Basilissa hier vertreten."

„Ich ward schon gewarnt vor seinen Ränken," bestätigte Eucherius. — „Ei gewiß durch das schönste Weib des Erdballs," rief Claudian. „Die Herrliche ist dir gar sehr gewogen." — Eucherius errötete über und über: „Wohl mehr noch dem Poeta." — „Sie macht alles verrückt, was Bart trägt," lachte Adalger.

„Die Edle weiß," erwiderte Eucherius, „was mein Vater für das Reich bedeutet, was ihr Bruder ihm zu danken hat. Deshalb sucht sie ihn in jeder Gefahr zu schützen und . . ."—

„Und ein wenig Eifersucht ist auch dabei," lächelte der Germane. „Manche Leute rühmen nicht sie, rühmen die Merowingin das schönste Weib beider Reiche. Das verträgt Jungfrau Placidia schlecht." — „Die Feuerhaarige ist zwar eine barbarische Schönheit," nickte Claudian: „aber sie steht kaum zurück hinter unsrer Herrin." — „Das kann ich mir nicht vorstellen," meinte Eucherius. — „Ja freilich," lachte Adalger, „das Auge der Liebe ist blind für andre Schönheit und man weiß, man weiß . . . ."

Aber Claudian winkte ihm zu schweigen: — er kannte des Freundes mädchenzarte Scheu — und lenkte ab: „Eucherius, du solltest deine Mutter warnen. Allzuviel hört sie auf die Bischöfe, allzuviel teilt sie den Priestern mit." — „Meine Warnung würde nur reizen, erbittern, nichts bessern." — „Sie sind deines Vaters schlimmste Feinde: sie halten dich für einen Heiden, den ‚Mann' für einen Ketzer, einen Arianer."

Der Sohn zuckte die Achseln: „Soll der Vater — neben seinen übrigen Sorgen, — auch noch, wie sie täglich verlangen, die Ketzer verfolgen?"

„Die Ketzer?" rief Adalger. „Ei, wir Germanen alle in seinem Dienst, der Kern seines Heeres, sind Arianer, Ketzer, wenn nicht — wie ich — Heiden. Soll er seine treusten Helfer, seine einzigen Stützen verfolgen?"

„Das wollen die Priester," meinte Eucherius. „Im engsten Bunde mit den Senatoren, den alten ‚Quiriten', wie sie selbst sich nennen." — „Ach, leider ohne jedes Recht!" klagte der Poet. — „Ja, ja," nickte Adalger. „Das sind die Heraclianus . . . ." — „Carinus vor allen! Ihnen sind wir Germanen ein Greuel, den sie am liebsten austilgen möchten von der Erde. ‚Fort, bepelzter Barbar, hinaus!' scholl es mir neulich entgegen in Rom, als ich der Kurie eine Botschaft des Mannes überbrachte.

Als ich aber an den Scramasachs griff, da verstummte das Geschrei."

„Freunde," sprach da tiefen Ernstes Claudian, „daß ich's nur gestehe: — es gab eine Zeit, da dachte, vielmehr da fühlte ich ebenso. Ich war noch sehr jung, ich kannte nicht das Leben, nur die Bücher: die Bücher der großen Alten: ich wollte da fortfahren, wo Cäsar, wo Augustus aufgehört, fortfahren mit der Verachtung der Barbaren. Aber seit ich die Gegenwart, die Wirklichkeit, seit ich ihn vor allen kennen gelernt, hab' ich auch lernen müssen: ihr seid dem Reich längst unentbehrlich geworden: ihr seid" — er lächelte fein — „ein höchst notwendiges Übel, ihr Germanen!" — „Oho," lachte der Markomanne. — „Und manche von euch," fuhr der Poet fort, „manche von euch sind sogar ein höchst notwendiges, ein unentbehrliches Gut geworden von wegen eurer Kraft und Treue."

## II.

In der gleichen Nachtstunde gewährte der Imperator in einem abgelegenen kleinen Gemach desselben — vielräumigen — Palastes Gehör vier Männern, die dringend im Namen von Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom um geheime Unterredung gebeten hatten: — geheim zumal vor dem Magister militum. Schon seit mehreren Tagen hatten sie unermüdlich, durch wiederholte Ablehnung nicht verdrossen, diese Bitte, ja Forderung wiederholt. Lange Zeit sonder Erfolg. Der Imperator, unter dessen indischen und persischen Prachthühnern eine Seuche aus-

gebrochen war, hatte ganz andre — nähere — Sorgen als um Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom.

Seine angeborne und liebevoll gepflegte Gedankenträgheit hatte seit Jahren ganz erheblich zu Stilichos Machtherrlichkeit beigetragen, auch zu Placidias Herrschaft über Hof und Palast: was sollte er sich mühen mit anstrengenden oder langweiligen Geschäften, welche diese beiden „fast" ebensogut, — meinte er — wahrnehmen konnten wie er selbst? Aber freilich fand diese Trägheit ihr Gegengewicht in einer unberechenbaren Eifersucht bezüglich seiner imperatorischen, über alles Irdische erhabnen Majestät: sein Wille, wenn er einmal — ausnahmsweise! — einen faßte oder sich zu fassen in den Kopf setzte, sollte in allen Stücken oberstes Gesetz sein: wehe dem, der dann seinen grenzenlosen, oft kindischen Eigensinn kreuzte!

Gelang es den Feinden Stilichos oder der schönen Schwester, diese Eifersucht geschickt zu wecken, so machte der halsstarrige Schwächling wenigstens immer wieder einen Versuch, die Herrschaft jener beiden überlegnen Geister und Willen abzuschütteln. Oder doch in kleinlicher Bosheit des Trotzes in irgend einer unerheblichen — und müheloſen! — Sache ihnen zum Tort, nun gerade nicht nach ihren Wünschen und Ratschlägen zu handeln, sondern — zur Abwechslung — nun auch einmal ihren Widersachern zu willfahren. So war es heute ergangen.

Er hatte sich schon bei dem — jetzt täglich zweimaligen — Besuch in dem Hühnerhof über seine „herzliebe" Schwester geärgert, die — gegen ihre sonst vortrefflich gespielte Teilnahme an allen Familienereignissen in der Federvieh-Gesellschaft! — heute Zerstreutheit, — „herzlose Gleichgültigkeit", grollte der Bruder — nicht ganz verhüllen konnte. Sogar als der oberste Europalatii tiefererschüttert das plötzliche Ableben der kaiserlichen Lieblings-

henne — Roma hieß sie und folgte auf diesen Namen! — meldete und die heftige Kolik ihrer jüngern Schwester — Byzanz, — teilte Placidia nicht den laut klagenden Schmerz des Imperators, sondern sah, in Träumerei versunken, die dunkelschönen Augen halb geschlossen, sehnend vor sich hin wie in weite Ferne.

„Was hat sie wieder zu sinnen und planen?" dachte er erbittert und strich über das schwache zurückfliehende Kinn mit den kärglichen Bartstoppeln. „Nun warte, du sollst auch nicht alles durchsetzen, was dir gefällt. Und ei, ich habe ja, was sie ärgert," lachte er hämisch vor sich hin. Erbost kehrte er mit ihr aus dem Hühnerhof in das Palatium zurück; er lehnte sich bei jedem seiner müden Schritte die Marmorstufen hinan auf den vollen Arm der viel höher gewachsenen Jungfrau. In dem Saale, der die Flucht der kaiserlichen und der Frauengemächer trennte, nahm er zärtlich Abschied: sie ertrug seine drei Küsse auf Stirne, Mund und Nacken wie stets mit schwer verhaltnem Widerstreben: — dann wandte er sich und schien in sein Ruhegemach schreiten zu wollen. Aber plötzlich blieb er stehen: „Goldne Schwester, beinah vergaß ich's — ich habe freudige Nachricht für dich."

Sie kehrte sich — mißtrauisch — ihm wieder zu: „Du — du hast heute Briefe erhalten: aus Byzanz, nicht?" sprach sie, scheinbar gleichgültig. — „Sieh, sieh," grinste er, die kleinen Augen blinzend zusammenkneifend, „wie gut du bedient bist, wie rasch unterrichtet von allem, was vorgeht im Palast! Besser und rascher als der Imperator. Nun, da weißt du wohl auch, was die Briefe melden?" — „Wie sollte ich?" — „Dann bereite dich auf frohe Überraschung." Er trat ihr nun wieder einen Schritt näher und sah ihr scharf ins Gesicht: „Schwägerin Eudoxia kommt nächstens auf Besuch."

Er weidete sich an ihrem vergeblichen Versuch allerlei Aufregung zu verhüllen. „Welche Freude, eh?“ — „Leider vermag ich diesen Freudentag . . . . —“ — „Ih, Wochen, Monate!“ — „Nicht zu teilen. Ich reise, bevor sie eintrifft.“ — „Wie?“ schien er zu staunen. „Du liebst sie nicht? Aber du kennst sie ja gar nicht! So wenig wie ich. Sie muß sehr schön sein, alle sagen's,“ schloß er lauernd. — „Ich kann sie nicht bewundern helfen.“ — „Warum?“ — „Ich kann nicht mit ihr im Palaste weilen. Sie würde — als Kaiserin — den Vortritt verlangen.“ — „Gewiß,“ lachte er verschmitzt.

Nun brach es hervor: „Die Barbarin! Das vergeiselte, hergelaufene, fränkische Rothaar! Ich bin des großen Theodosius Tochter: ich weiche ihr nicht. Ich verbanne mich selbst aus meines Vaters Haus und dem meines — so zärtlichen! — Bruders.“ Und stolz rauschte sie hinüber in ihre Gemächer.

---

## III.

Betroffen, ja erschrocken blieb er stehn: sogar einige Röte stieg in die wachsbleichen, fahlen Wangen: „Ih, so weit hatt' ich es nicht treiben wollen! — Aber welche Herrschsucht! Welcher Trotz! Welche Hoffart! Wie ist sie gewöhnt, jede Laune durchzusetzen! Hei, wenn ich nur jetzt noch was wüßte, was sie beißend ärgert!“

Da brachte einer der Briefsklaven auf goldner Schale ein Schreiben, überreichte es kniefällig und glitt hinaus. Mit vor Ärger noch zitternden Fingern riß er es auf: „Ah, dieselbe Bitte um geheimes Gehör. Viermal hab'

ich's verweigert: — auf ihren Rat, auf ihr heftig Drängen. Denn sie hält es immer mit meinem — lieben — Doppelschwiegervater! Nun warte, stolze Placidia, warte. Jetzt laß ich die Männer vor."

So war es gekommen, daß die Feinde Stilichos wider Erwarten ihr Begehren erfüllt sahen: wenig ahnten sie, welchen Ursachen sie diesen Erfolg verdankten. Während sie in einem goldstarrenden, ambraduftenden, schwach erleuchteten Gemach des Kaisers warteten, erörterten sie untereinander die überraschende Wendung. Der Älteste, Bischof Venerius von Mailand, ein Greis, aber von ungebrochner Kraft, mit scharf geschnittnen Zügen und funkelnden Augen, flüsterte: „Danken wir Gott dem Herrn, der den Ketzerfreund aus Palast und Stadt entfernt hat. In seiner Nähe hätte der Imperator uns nie vorgelassen." — „Ja," meinte Heraclian der Präfekt, „den fürchtet er mehr als Franken, Goten und Hunnen." — „Ich hatte schon auf die Unterredung ganz verzichtet und einen schriftlichen Bericht an ihn aufgesetzt," meinte Olympios. „Aber er liest ja nichts als Hühnerbücher." — „Kaum Gebetbücher," seufzte der Bischof. „Da lob' ich mir Tochter Serena." — „Wo mag der Ketzer weilen?" — „Er mustert die Besatzungen im Osten, gen Ravenna hin," erklärte Carinus der Legat. „Selbstverständlich lauter Barbaren." — „Jawohl, Goten aller Stämme, und andre Germanen. Dann Alanen, Hunnen," grollte der Präfekt. „Römern vertraut er ja römische Festen nicht mehr an. Beim Genius Roms! So geht es nicht mehr fort. Tut der Imperator auch diesmal nicht nach unsrem Willen . . . ." — „So wisset ihr nun," fiel Olympios ein, „aus meinem Munde, daß Arcadius, daß Eudoxia vor allem stets hierzu bereit ist." — „Ja," seufzte der Bischof, „säßen doch diese beiden auf den Thronen hier! Arcadius ist ein gehorsamer Sohn der

heiligen Kirche; das zeigt die Bestrafung aller Ketzer in seinem Reich, zumal der Arianer." — „Wohl!" sprach Heraclian, „kann der jüngere Sohn des Theodosius sein Scepter nicht gegen die Faust eines Barbaren schützen, mag es der Ältere ergreifen und . . . ." — „Ich denke noch nicht an dies Letzte," meinte der Legat. „Mag Honorius auf dem Thron bleiben, beherrscht von seiner prächtigen Schwester . . . ." — „Und deren tapferem Gemahl Carinus" flüsterte ihm Heraclianus zu. — „Fallen muß nur der Vandale, der verkappte Freund des Gotenkönigs," fuhr jener fort. „Aber still — der Imperator."

Nachdem sich die vier Männer von der Proskynese erhoben, ließ sich Honorius auf dem mit Byssos bedeckten Elfenbein-Stuhl nieder, an dessen Rückwand er den immer müden Kopf lehnte: er schien verloren zu gehn in den weiten Falten seines Purpurgewandes. Eine Weile musterte er schweigend die Harrenden: ein häßlich höhnisch Lächeln spielte um die eingekniffnen Lippen, als er begann: „Wenn ihr vier geheim reden wollt, dann weiß ich, von wem ihr reden wollt: von ‚dem Mann', wie die dummfrechen Leute sagen: denn offen wagt ihr nicht, ihn anzuklagen." — „Doch, Imperator!" sprachen alle vier wie aus einem Munde. — Honorius stutzte: „Das ist was Neues. Dann gab die Furcht vor ihm euch den Mut gegen ihn." — „Nein, in Christo geliebter Sohn," erwiderte salbungsvoll der Bischof. „Sondern die heilige Kirche kann es nicht länger ertragen, daß die gottverhaßten Arianer, die Germanen . . . ." — Aber der Augustus winkte verdrießlich mit der Linken ab: „Laß das gut sein, Venerius! Muhme Serena, dein Sprachrohr, predigt mir das täglich zur Genüge. Die Törin! Sie sägt emsig an dem Ast, auf dem ihr Gatte sitzt. Glaubst du, ich behielte diese

Pelztiere, könnt' ich sie entbehren? Vielleicht kommt ein Tag .... — Was hast du für Schmerzen, Olympios?" — „Kaiserlicher Herr, ich durfte dir die Antwort deiner hohen Schwägerin auf deine Einladung ...." — „Still! Nicht so laut!" Honorius blickte ängstlich nach rechts —: in der Richtung von Placidias Gemächern. — „Zu einem Besuch hier bringen. Sie käme ja so gern: aber unmöglich kann sie unter einem Dache weilen mit ihrem Todfeind, dem Verräter, dem Freund des Balten, ... dem Vandalen." — Er lächelte spöttisch: „Meine schöne Schwägerin soll sich beruhigen: ich schicke ihn auf Reisen. Er kann dann Placidia begleiten," kicherte er vor sich hin. — „Dank! Aber er darf nie zurückkehren in deinen Palast." — Da zuckte der Imperator die Achseln: „Vielleicht. Auf Reisen gibt es allerlei Unfälle. Schon mancher Reisende ist nicht zurückgekehrt;" und wieder lächelte er.

Da tauschten Heraclian und Carinus bedeutungsvolle Blicke und dieser hob an: „Von solchen Zufällen darf das Geschick des Reiches nicht abhängen, oh Imperator. Du mußt Feind und Freund deinen Willen, deinen Herrscherwillen fühlen lassen." — Das gefiel dem Männlein in Purpur: „Hm," nickte er. „Gut gesprochen, Legat: das Wort verdient Lob und Lohn. Ich schicke dir mein Perlhuhn aus Numidia." — Ermutigt fuhr jener nach tiefer Verneigung fort: „Mein Dank, o Herr, sei volle Offenheit. Wir dürfen dich nicht länger schonen: du mußt die ganze Wahrheit hören: du bist groß und stark genug, sie zu ertragen." — „Ja," fiel der Präfekt ein, „der Senat, alles was echtes Römerblut in den Adern hat, wie ich das Blut der Catonen, alles ist empört, daß dieser Barbar, wie er deine Heere befehligt, ..." — „So," fuhr Carinus fort, „dem zitternden Senat befiehlt." — „Und diese deine Heere ..." — „Das heißt alle Römer

darin . . ." — „Sind reif zur Empörung gegen den barbarischen Feldherrn." — Da erschrak Honorius auf seinem Thron. — „Der in allen Stücken seine germanischen Söldner bevorzugt." — „Schick' ihn fort," drängte Heraclian ungestüm, „aus deiner Nähe . . ." — „Aus dem Palast!" — „Aus dem Reich," mahnte Olympios.

„Wir verlangen nicht sein Haupt," beteuerte mit frommem Augenaufschlag der Bischof, „ist er doch der Gatte deiner Base, der Vater deiner Gemahlin . . " — „Aber ein Verräter ist er, der seinen gotischen Freund mehr als einmal entwischen ließ," schürte der Legat. — „Die Römer hassen ihn tödlich: wir können nicht einstehen für sein Leben," warnte der Präfekt. — „Gerade um sein Leben zu sichern," fügte der Bischof bei, „mußt du . . ."

Diese Ausrede, diese Beschönigung schien dem Herrscher einzuleuchten: er nickte vor sich hin. Carinus aber rief ungeduldig und laut: „Ach was! Fort! Fortschicken mußt du diesen Stilicho!"

Da scholl auf dem Marmor der Vorhalle ein schwer dröhnender, hastig nahender Schritt, der Vorhang des Gemaches ward aufgerissen und vor ihnen stand in vollen Waffen, den Kriegsmantel vom Staub scharfen Rittes bedeckt „der Mann".

„Was muß man mit diesem Stilicho tun?" fragte er mit rollender Stimme, und trat dicht vor den Römer, der erschrocken zurückwich.

„Vergib, Imperator, mein rasches Eintreten. Aber Eile tut not! Ich treffe soeben ein — Tag und Nacht im Sattel von Ravenna her, — mein eigner Bote. Ich will dich sprechen: du schläfst, lügt man. Ich dringe an dein Bett: es ist leer. Ich suche dich im ganzen Palast: endlich, — dank einem Wink deiner Schwester! — find' ich dich hier versteckt! Mit diesen Verschworenen! —

Mich wollt ihr verjagen, Legat? Mich ersetzen, Präfekt? Und ich bin doch der einzige, der Kaiser und Reich, Senat und Heer — ja und auch die Kirche, Bischof! — noch retten kann — vielleicht! — vor dem drohenden Verderben. In Ravenna erreichte mich die Nachricht: König Alarich steht in Italien mit hunderttausend Speeren. Hinweggefegt hat er am Timavus dein — ‚römisches!' — Heer unter Heraclius, Heraclians Bruder, nicht mein ‚germanisches', und Alarich — hör' es, Honorius! — zieht auf Rom. Jetzt schicke Stilicho fort!"

## IV.

Wild war der Schreck, ratlos die Verwirrung, welche die Botschaft verbreitete in dem Kaiserpalast. Und von dem Hof aus wirkte die Bestürzung auf alle Kreise der Stadt, bald ganz Italiens. Zumal die Kirche bangte um das Leben ihrer Priester, die Sicherheit ihrer schon damals reichen Schätze an Schmuck und Gerät: denn die Goten waren zwar Christen, aber Ketzer, Arianer, und man hatte alle Ursache, Wiedervergeltung der Verfolgung ihrer Glaubensgenossen in beiden Reichen zu befürchten. Gemeinsame Gebete in den Basiliken, öffentliche Bittgänge auf den Straßen und Plätzen, Gelübde für die heilige Dreieinigkeit, welche ja die Arianer mit der Göttlichkeit Christi leugneten, für den Fall der Abwehr dieser ihrer Feinde, Gaben an alle Heiligen wurden gehäuft. In Mailand stieg die Angst vor den Barbaren und zugleich die religiöse Erregung so hoch, daß die Zuschauer wie die

Veranstalter der betenden, psallierenden, Rauchfässer schwingenden Umzüge in Verzückung, in Raserei, in Selbstzerfleischung gerieten.

Da verbot sie „der Mann“: seine Germanen, teils Arianer, teils Heiden, trieben die trotz des Verbotes fortgesetzten Umzüge mit Gewalt, mit den Speerschäften auseinander; auch in der Basilika von Sankt Ambrosius: dabei floß Blut: furchtbar blutig sollte dies dereinst den „Heiligtumschändern“ vergolten werden: einstweilen sprach Erzbischof Venerius den Bannfluch „über alle hieran schuld Tragende“.

Aber auch die Verehrer der alten Götter Roms, deren es in den senatorischen Häusern noch gar viele gab, riefen in ihrer Angst die alten Helfer an: kaum bemühten sie sich, die längst seit Constantius (und seit Julians Tod wieder) verbotenen Opfer für Jupiter-Stator und Mars Repulsor zu verbergen, deren Duldung die Christen, deren Unterdrückung die Heiden Stilicho zu schwerem Vorwurfe machten. Sogar der eigene Sohn eilte erregt zu ihm und forschte: „Ist es wahr, Vater? Ich will's nicht glauben! Du hast Befehl gegeben, die Sibyllinischen Bücher nie wieder zu öffnen? Sonst würdest du sie verbrennen! Das altehrwürdige Heiligtum Roms! Die Offenbarung seiner Götter!“

„Ich würde auch die Bibel verbrennen lassen, schadete sie dem Reich. Die Heiden haben in diesen Tagen zu Rom aus jenen Blättern den Sieg Alarichs, seinen Einzug in die Stadt herausgelesen und in allen Städten Italiens verkündet: das hat die schmachvolle Angst deiner geliebten ‚Alt-Quiriten‘ zur Verzweiflung gesteigert: haufenweis entlaufen sie den Kohorten, die ‚echt-latinischen‘ Helden, mit welchen allein die Carinus und Heraclian die Barbaren zurückzujagen sich berühmten. Wahrlich, Honorius, Rom

und das ganze Westreich wären verloren, hätte ich nicht die gehaßten germanischen Söldner, die heidnischen Markomannen und Alamannen, die ketzerischen Heruler und Rugier. Allein ich habe ihrer nicht genug im Lande: ich muß ihrer noch viel mehr herbeiholen."

„O Vater, das werden dir die Römer nie verzeihn!" — „Sie werden! Denn sie sehen sich lieber gerettet durch Barbaren als zu Grunde gerichtet durch andre Barbaren." — „Aber woher willst du . . . ?" — „Ja, das ist das Schwerste an der Sache. Ich muß fort: noch heute." — „Jetzt? Da ganz Italien vor Angst vergeht? Wohin?" — „Über die Alpen." — Eucherius erschrak. — „Nach Gallien, Rätien, Noricum. An den Rhein, an die Donau. Dort stehen viele Tausende meiner besten Söldner." — „Lauter Germanen! Und sie willst du abrufen von jenen stets bedrohten Grenzen? Gerade jetzt sollen wieder die grimmen Sueven, die raschen Franken unter ihren Königen . . . ." — „Ja, sie sind wieder einmal eingebrochen, die wilden Helden. Aber laß sehen, ob ich sie nicht aus Angreifern Galliens zu Verteidigern Italiens machen kann."

„Vater! Du bist kühn bis zur . . . ." — „Verwegenheit. Ja. Aber hier ist die Verwegenheit die wahre Klugheit." — „Und welche Scharen nimmst du mit zur Bedeckung?" — „Nicht einen Mann. Ich bedecke mich selbst. Und ihr werdet hier bald jeden Helm brauchen." — „Ihr! Ich begleite dich doch?" — „Nein. Du bleibst und übernimmst mit Adalger — nach meinen Weisungen! — die Verteidigung Italiens, bald vielleicht Mailands. Denn ich besorge, ich kann nicht zurück sein, bevor der schnelle Balte vor diesen Toren steht." — „Und Honorius? Was wird er dazu sagen?" — „Das ist die Sorge! Aber du meldest ihm meinen Entschluß

erst, wann ich unterwegs bin." — „Er wird schelten, klagen, verzagen." — „Ohne Zweifel: — alle drei Dinge. Aber du bürgst mir dafür, daß er nicht in seinem Verzagen sich und diese Feste dem Goten ergibt. Hörst du? Das fordert meine Ehre, Roms Ehre. Ich vertraue dir sie an. Und du vertraue deinem Vater, daß er nicht Italien, nicht die Seinen im Stiche läßt: gelobe mir, auszuharren, bis ich zurück bin. Bleib' ich am Leben, komm' ich zu rechter Zeit. Dein Vater baut fest auf dich, bau' du fest auf deinen Vater. Und bekappe meinen besten Jagdfalken, den Greif, den ich schon früher mit in Gallien hatte. Ich nehme ihn mit: er kennt den Weg zurück: oft hat er ihn überflogen. Leb wohl, mein Sohn! Auf Wiedersehn — im Siege!"

---

## V.

Das Erscheinen des Gotenkönigs in Italien bewirkte einen völligen Umschwung der Lage der am Hofe zu Mailand miteinander ringenden Parteien. Kirche, Senat und Römertum im Bunde hatten mit Erfolg die Machtstellung des „ketzerischen", des „barbarischen" Staatsleiters zu untergraben, die Gunst des Imperators ihm zu entziehen begonnen: jetzt aber vereitelte all' diese Strebungen, machte rückgängig jene Erfolge die in der Seele des Honorius mächtigste Macht: die Furcht. Schon sah er im Geist die dichten Mengen des einwandernden Volkes sich durch die oberitalische Ebene gegen sein Mailand heranwälzen, schon hörte er im Traum das Wiehern ihrer ungezählten Rosse vor den dünn bemannten Mauern: und nur einen Riegel

dieser Tore wußte er vorzuwerfen, nur einen Helfer und Retter anzurufen, den Mann, von dem sich seine Gnade eben hatte abwenden wollen: — Stilicho.

Mächtiger denn je war dessen Macht, widerspruchlos ward, willenlos, sein Rat als sein Befehl befolgt. Die Gegner wagten keinen Widerstand, keinen Einspruch beim Herrscher mehr: „es ist, als habe er sich den Angriff des Goten bestellt," grollten sie. „Wer weiß, ob er den Freund nicht herbeigeladen, seine Unentbehrlichkeit darzutun? Aber wie dem sei · — jetzt kann nur er schützen."

Das war die Überzeugung auch der Feinde, selbst der Carinus und Heraclian, die mit Grimm und Beschämung die Fahnenflucht so vieler Römer aus allen Kohorten, aus allen bedrohten Plätzen der Halbinsel erfuhren und die sie in Mailand selbst nur dadurch verhindern konnten, daß sie von dem Gehaßten die Besetzung aller Tore mit den verachteten Germanen erbaten: oft kam es hier zum Blutvergießen, da die Ausreißer sich den Ausweg mit Gewalt zu bahnen versuchten. Der alte Haß, der Römer und Barbaren im Heer unauslöschbar erfüllte, ward in diesen Tagen zu heißen Gluten entfacht: noch hielt die gemeinsam drohende äußere Gefahr den Ausbruch der Flammen nieder: aber bald sollte in diesem Abgrund manch stolzes Haupt versinken, und die vielen Leichen vermochten nicht, ihn zu füllen.

Durch dies schwüle Gewölk der mannigfaltigsten wilden Leidenschaften zuckte nun plötzlich wie ein greller Blitz die Nachricht von Stilichos Verschwinden, die Eucherius, sobald er den Vater in Sicherheit — d. h. uneinholbar — wußte, am folgenden Tag zuerst dem Imperator allein verkündete. Die Wirkung überstieg alle Befürchtungen.

Honorius raste: niemand hätte dem Schwächling solche Kraft der Wut zugetraut: zuerst schrie er so laut auf, daß

alle in dem Vorsaal Weilenden entsetzt hereinstürzten: sie glaubten ihn in den Händen eines Mörders: vor aller Augen warf er sich dann zur Erde, zerriß sein Purpurgewand, raufte sein spärlich Haar und schrie unaufhörlich den Namen des Verräters: „Ah, der Hund! Der undankbare, falsche, niederträchtige Barbar!“ rief er aufspringend. „Nie hab' ich ihm getraut, nicht eine Stunde, seit mein Vater, der große Tor, ihn als meinen Tyrannen über mich verhängt hat. Er verläßt mich! Heimlich! Jetzt, in der höchsten Not! In der Not, in die nur er mich gestürzt hat! Nach Gallien? O nein! Zu dem Goten ist er, seinem Jugendfreund! Natürlich: Barbar zu Barbar! Mit ihm zieht er gegen mich heran! Aber warte nur! Ich habe ja zwei Geiseln! Verhaftet sofort seine Tochter, die Kaiserin, in ihrem Palast. Ergreift und fesselt hier seinen Sohn. Und reitet der Verräter mit dem Goten heran, — werft ihm beider Köpfe von der Zinne entgegen.“

Aber seine Befehle wurden nicht ausgeführt: niemand rührte sich: Eucherius blieb regungslos stehen: niemand wagte Hand an den Sohn „des Mannes“ zu legen: auch Olympios nicht, der schmerzlich unter den Anwesenden Carinus und Heraclian vermißte. Und bevor der Wütende das Gebot wiederholen konnte, legte sich eine weiße Hand auf seine Schulter.

„Placidia! Schwester! Weißt du . . . ?“.

„Mehr als du, Bruder. — Denn ich weiß,“ — flüsterte sie jetzt leis in sein Ohr — „daß du verloren bist, fügst du dich nicht, weiß, daß Adalger alle Germanen vor den Palast berufen hat — zur Waffenschau!: — sieh, durch jenes Fenster kannst du ihre Speere blitzen sehn auf dem Forum Marc Aurels — berufen, gerade zu der Stunde, da Eucherius dir die Nachricht zu bringen ging. Sie gehorchen nicht mehr dir, — versuch' es nicht! —

nur Adalger. Gib nach! Oder sofort heißt der Imperator des Westreichs: — Eucherius!"

Er erbleichte: erschrocken wich er einen Schritt zurück. „Dank, schöne Schwester," erwiderte er leise. Dann rief er: „haltet ein!" (— kein Mensch hatte daran gedacht, nicht einzuhalten! —) „meine Schwester . . . sie hat das Mißverständnis aufgeklärt. Ich hatte vergessen — . . . mein Kopfschmerz wirkt oft so — der Magister militum verreiste ja mit meiner Erlaubnis: bald kehrt er zurück zu unserer Hilfe." Und er wankte in sein Schlafgemach.

Olympios aber eilte zu Carinus, der die Römer der Besatzung zu einer Art Gegen-Waffenschau am Tor des Constantin versammelt hatte: — wenige und mutlose Kohorten. Er erzählte ihm alles und beruhigte den Erbitterten: „Sei getrost! Diesmal hat Adalger mit seinen Barbaren das rollende Rad des Verderbens noch gehemmt. Aber aufgedeckt hat uns diese Stunde den abgrundtiefen Haß, den Neid, das Mißtrauen des Imperators gegen den Vandalen: diese Entdeckung ist unbezahlbar! Es kommt der Tag, da Adalger und seine Bepelzten nicht schützend zwischen ihm und jenem Hasse stehn: ja:

‚Einst wird kommen der Tag, da die Macht der Barbaren dahin sinkt, —

Stilicho selbst und der Schwarm der lanzenkund'gen Germanen!'"

## VI.

In derselben Stunde stand Eucherius vor der Kaiserschwester in deren Empfangsaal: seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten. „Placidia," schloß er seine warmen

Worte, „Zauberin, nicht weiß ich, welche magischen Worte du ihm zugeflüstert — sind doch magisch alle deine Worte! —: aber das weiß ich, du hast die Schwester, mich, hast des Vaters Machtstellung gerettet. Wie soll ich dir danken?"

„Gar nicht," lächelte sie, sich auf der Kline ein wenig aufrichtend. „Denn erstens hab' ich es nicht für euch getan, sondern für mich. Sollte gar kein Schirmwall mehr stehen zwischen mir und dem wilden Werben dieses Carinus?"

„Ich hasse ihn," knirschte der Jüngling. — „Er dich noch mehr, verlaß dich drauf! — Und zweitens: der einzige Dank, den ich annehmen würde — gern annehmen! — wäre das Kaiserdiadem, mir dargereicht von Imperator — Eucherius." — „Placidia! Welcher Frevel! Treubruch!" — „Siehst du, wie du erschrickst beim bloßen Gedanken? Und dieser Zaghafte gibt vor, — bildet sich wirklich ein, — Placidia zu lieben! Der schöne Gote hätte heute nicht gezögert, hätte er sechstausend Germanen vor dem Palast des Honorius geschart gehabt. Geh', tugendsamer Jüngling! Heute konntest du mit einem Griff diese Hand greifen, und den Purpur. Du hast die Stunde versäumt: nie kehrt sie wieder. Geh!"

Während er gesenkten Hauptes hinausschritt, sprang sie ungestüm auf, reckte sich hoch, hob beide Arme empor und sprach: „Nun eile dich, goldlockiger Ataulf! Byzanz war zu fest, Stilicho zu nah: Mailand aber ist nicht so fest und Stilicho ist weit. Ich harre dein: — mit oder ohne Purpur, komm!"

## VII.

Und alsbald schien es wirklich, der blonde Ataulf werde demnächst durch das zertrümmerte Tor von Mailand reiten. Unaufhaltsam war das Gotenheer, vortrefflich gerüstet aus den byzantinischen Waffenhäusern in Epirus, die Alarich als Magister militum per orientem waren übergeben worden, über die Julischen Alpen in den Nordosten der Halbinsel eingedrungen auf altvertrauten Wegen: wiederholt hatte sie der Balte im Kampfe gegen Anmaßer wider Theodosius sieghaft durchzogen. Diesmal hatte er am Timavus, dem alten Grenzfluß Italiens, ein römisches Heer geschlagen, den Übergang durch Gefecht erzwingend, und nun über Aquileja, Treviso, Vicenza, das starke Verona nördlich umgehend, am Südufer des Gardasees dahinziehend, die Adda erreicht. An deren rechtem Ufer schlug er Lager bei den „Altären des Mars": hier ließ er den größten Teil des Fußvolks rasten, sowie die gewaltige Menge des wehrunfähigen Volkes, die auch diesmal die Beweglichkeit des Heeres schwer hemmte. Diesen Scharen vertraute er die Bewachung der einzigen Brücke über den Fluß an, während er mit den andern Tausendschaften des Fußvolks und Ataulf mit seinen raschen Reitern an der Spitze den Zug auf Mailand eilig fortsetzte. Kein Feind trat ihnen noch im freien Feld entgegen.

Eucherius und Adalger befolgten treulich den Befehl des scheidenden Feldherrn, die einzigen tüchtigen Truppen, die germanischen Söldner, in Mailand zur Verteidigung dieser Stadt und der Person des Kaisers beisammen zu halten. Carinus, dem es an Mut nicht gebrach, wagte mit seinen römischen Kohorten einen Ausfall gegen die Heranziehenden, ward aber von den gotischen Reitern

rasch und blutig zurückgeworfen: er selbst, durch Schild und Panzer hindurch verwundet von dem Wurfspeer Ataulfs, — starker Haß hatte ihn beschwingt — wäre der Gefangennahme nicht entgangen, hätten ihn nicht Saul und Goar, die Alanen, und Sarus der Balte, die zur Aufnahme der Fliehenden aus den Toren brachen, herausgehauen.

Das Gerücht übertrieb alsbald, je weiter es sich von dem Schauplatz entfernte, die Bedeutung dieser Schlappe; groß war und größer ward von Tag zu Tag der „gotische" wie weiland der „kimbrische" Schreck. In Rom fürchtete man, demnächst Alarich sein Roß im Tiber tränken zu sehen und flickte ängstlich die Mauern, die dereinst Aurelian erneut hatte und im nächsten Jahrhundert Belisar gegen König Witichis verstärken sollte.

Der Senat beriet bereits die Flucht nach Sardinien, nach Korsika: mit Mühe hielten einige Mutigere wie Heraclian und Symmachus die verzagenden Väter zurück: durch das Westreich und durch das Ostreich flog das Gerücht, Honorius sei in dem eroberten Mailand gefangen, Rom genommen.

Allein Alarich konnte weder, Mailand und Ravenna mit ihren Besatzungen im Rücken lassend, auf Rom ziehen noch Mailand ohne weiteres mit stürmender Hand nehmen: die sturmfreie Feste forderte regelrechte Belagerung: für diese aber fehlten dem Wandervolk die Belagerungswerkzeuge jeder Art, die Mauerbrecher, die Katapulte, die Torsplitterer, die Skorpione und Balliſten, um die Zinnen von Verteidigern säubern zu können, die hohen, fahrbaren Türme, um die Wälle zu überhöhen und Fallbrücken auf deren Kronen niedergleiten zu lassen, die Schutzdächer, aus Brettern, Flechtwerk, Hürden, Drahtgittern zusammengefügt, um darunter die den Toren und Mauern nahenden

Minierer und die Bediener der Sturmmaschinen zu bergen gegen die Wurflanzen, Pfeile, Steine, Feuerbrände und Güsse von heißem Öl oder Wasser, die von den Zinnen auf sie herabregneten.

Und wie die Bezwingung fester Plätze damals immer noch — wie übrigens noch Jahrhunderte später — die schwächste Seite germanischer Kriegführung war, so gebrach es den Goten zumal an kundigen Werkmeistern für Herstellung so kunstreicher Maschinen: sie waren dafür angewiesen auf die wenig zahlreichen Handwerker unter den Gefangenen, die sich auf solche Geräte verstanden und die nur gezwungen, deshalb schwerfällig und äußerst langsam arbeiteten, auch wohl absichtlich Fehler scheinbarer Fahrlässigkeit begingen, welche dann die Leistungen von Tagen und Wochen vereitelten.

Ungeduldiger noch als Alarich ertrug Ataulf dieses Zögern. Des Königs Trost, schließlich werde der Hunger die Ergebung der Belagerten erzwingen, machte ihn ganz zornig: „Wenig eilt dir's!" schalt er. „Aber mir eilt's: du willst nur den Jämmerling Honorius fangen: — ich aber seine Schwester!"

Und als er einmal bei einem Ritt um die Wälle nahe dem ligurischen Tor Placidia erschaute, die auf der Mauerkrone stand — den Imperator sah man nie auf den Wällen — und, wie er deutlich wahrnahm, ihm huldvoll zunickte, da war der Jüngling nicht zu halten. Er ließ sein Reitergeschwader absitzen und suchte mittels einiger vom Fußvolk hier fertig gestellten Leitern die hohen Mauern zu erklettern, er allen voran. Ein recht ansehnlicher Stein traf seinen Helm und warf ihn von der Leiter. Aber er hatte im Fallen Placidias erschrocknen Wehschrei gehört: — da schmerzte die Wunde nicht. Eucherius hatte Mühe, die Besorgte, die sich ängstlich weit vorbeugte, mit dem

Schild gegen die Pfeile der gotischen Bogenschützen zu decken und von der Wallkrone herunterzubringen. „Sieh," sprach sie, „du Beinah-Imperator, dem liegt daran, zu mir zu kommen! Ihn hemmt kaum der hohe Wall. Er kann wirklich nicht zu mir. Jedoch . . . .", zu sich selbst flüsternd, schloß sie . . . „kann ich auch nicht zu ihm? Er ist sehr, ach sehr schön. Wie blitzte sein Auge! Aber ruhig, Placidia. Nicht! Noch nicht!"

---

## VIII.

In der Stunde dieses kleinen Gefechts vor Mailand standen in dem Prätorium des halbverbrannten Castrums von Speier Markomer, ein Gaukönig der Uferfranken und Ruthwalt, ein Gaukönig der Alamannen: unfroh blickten sie beide: denn die Hände waren jedem auf dem Rücken zusammengebunden. Lange schwiegen sie, einander abgewandt, jeder zu einem andern Fenster des Cönaculums hinausschauend. Endlich wandte sich der riesige Alamanne dem kleineren Franken zu und sprach: „Nun, Markomer, Markofrieds Sohn, übler Nachbar, wollen wir nicht Frieden schließen in der letzten Stunde unseres Lebens? Bei Ziu! Nach dem Tode können wir doch nicht mehr, wie diese letzten zehn Jahre, darüber kämpfen, ob dieses götterverfluchte Römernest fränkisch wird oder alamannisch."

„Hast Recht! Aus ist's. Römisch wird's wieder. Oder doch — stilichonisch. Denn, liegt der tot, — welcher Unhold hat ihn plötzlich hergeblasen? — unsere Söhne mögen wieder darum kämpfen, wem es zufällt: denn dann fällt es doch wieder."

„Wohl: — und mit der Stadt gewinnen sie dann die Gräber ihrer Väter. Denn mir ist, ich sehe die Sonne nicht mehr zu Golde gehn. Unheimlich sind mir die Mienen seiner Schreiber."

„Ja! Als ich dem einen, der so drohend redete, sagte: ‚ich bin mitten im Kampf gefangen: schwertgefangnen Mann tötet man nicht', da lachte mir der Tabellio ins Gesicht: ‚aber Schwurbrüchige!' Ja, der Eid! Das ist das Übel! Wohl hatte ich Stilicho geschworen, Ruhe zu halten . . ." — „Ich auch!"

„Aber nur ihm, von Held zu Held!" — „Als es nun hieß, er sei gefallen . . ." — „Im Ostreich, durch den Balten . . ." — „Da war ich wieder frei von meinem Schwur, bei Wodan, und schlug los." — „Auch ich: gegen dich wie gegen die Kohorten."

„Aber die Römer — auch er! — verstehn das anders als wir: ‚Rom stirbt nicht!' erwiderte er, als ich nach der Gefangennahme mein Wiederlosschlagen entschuldigte." — „Ja! Er kann uns köpfen: — nach seinem Römerrecht. Und er sieht danach aus, als hab' er's ernstlich vor" — „Köpfen!" meinte der Franke. „Wenn's das nur ist! Aber einen meiner Ahnen hat ihr frömmster Imperator — Constantinus hieß er und im Eisstrom Hels schwimme seine Seele! — den wilden Tieren vorgeworfen in dem runden Haus zu Trier. Das . . ." — „Das tut der nicht. — Da kommt er."

Stilicho trat ein, in vollen Waffen, sehr ernsten Angesichts. Ein Centurio folgte ihm und blieb auf der Schwelle stehn.

„Was seh' ich?" rief der Feldherr unwillig. „Gefesselt! Könige! Götterentstammte! Wie sie selbst glauben gleich ihren Völkern. Ein Wahn meinst du, Sempronius? Gewiß, aber man soll ehren, was andern heilig. Warum

diese Stricke?" Und er schritt hinzu und durchschnitt sie mit dem Dolche.

„Magister militum, du wolltest sie allein sprechen: sie haben vier sehr starke Arme . . . ."

„Glaubst du, ich fürchte sie? Geh, laß uns allein."

Markomer reckte die gelösten Arme: „Dank! Das Seil schmerzte." — „Mehr noch die Schmach. Dank!" sprach Ruthwalt. — „Nicht ich, euer Treubruch hat sie euch bereitet. Wohlan, ihr sollt's gut machen. Ich komme, euch dazu zu helfen: denn ich vertraue euch: Ich glaub' euch, daß ihr vermeintet, mir nur für meine Lebtage Ruhe geschworen zu haben und daß ihr glaubtet, ich liege tot vor Byzanz. Jenen Wahn gebt auf: ihr schwört jetzt der ewigen Roma. Hört ihr? Versteht ihr? Oder — besser noch! — jetzt nicht nur schwören: wir wollen — nach eurer Sitte! — Blutsbrüderschaft schließen: das bindet euch am stärksten. Geht: ihr seid frei!" — „Stilicho!" — „Feldherr! — „Wie sollen wir dir danken?" — „Wodurch?"

„Durch Treue. — Wißt ihr, weshalb ich euch starke Recken so leicht — in zwei kurzen Treffen! — bezwingen, fangen konnte? Weil die himmlischen Gewalten euren Eidbruch strafen wollten, weil sie — unsichtbar! — für Rom kämpften. Seid treu — und ihr werdet wieder — wie so oft früher — siegen: aber nicht gegen Rom, für Rom sollt ihr kämpfen. Hört, was ich nur euch vertraue: ich muß heute noch mit allen germanischen Söldnern, die ich hier in Gallien, dann in Rätien, Vindelicien, Noricum aufgerafft, eilig aufbrechen nach Italien, das mein bedarf. Entblößt von Wächtern — schutzlos! — laß ich den Rhein und die Donau zurück . . .: doch nun — nicht schutzlos. Denn ich vertraue sie — eurer Treue! Ihr, meine Blutsbrüder, sollt mir die Grenzen schirmen gegen schlimme

Nachbarn. — so schlimme wie ihr selbst gewesen seid. Dir, Uferfranke, vertraue ich den Mittel- und den Nieder-Rhein, die Maas und die Mosel: hüte sie gegen die landgierigen Salier, die Merowinger. Du, Alamanne, schütze mir den Oberrhein bis Straßburg, bis Basel gegen deine Stammesvettern, die wilden Sueven. Macht eure Sache gut: an reichem Goldlohn für euch, an Getreide für eure Gaulente soll's nicht fehlen. Holt eure Helme, draußen hängen sie: geht damit zu meinem Quästor Maulius: er hat Befehl, sie randvoll zu füllen mit den neugeprägten Goldsolidi, den Honorianici: 's ist nur einstweilen ein Abschlag. Mehr folgt, führ' ich — in Bälde! — die Kohorten hierher zurück und erfand euch treu. Sprecht offen, ihr Könige, darf ich euch trauen?"

Da eilten die harten Männer auf ihn zu und drückten seine Hände: „Treu bis zum Tod, bei Wodans Speer!" rief Markomer.

„Bei Ziu, ein Neiding wäre, wer dich täuschte!" fiel der Alamanne ein.

„Ich glaub' euch!" — Er trat mit ihnen hinaus in die Vorhalle, wo zahlreiche Heerführer versammelt standen: „Auf!" befahl er, „auf, meine Tribunen, laßt die Tuba schmettern durch eure Reihn: zum Aufbruch. Eilt! Italien und den Kaiser gilt's zu retten!"

---

## IX.

Wohl hatte der Gotenkönig, da die Werkmeister in seinem Lager noch immer nicht die erforderliche Zahl von Maschinen fertiggestellt hatten, Eilboten nach Epirus ge-

schickt, aus den dortigen kaiserlichen Waffenlagern Balliſten und Mauerbrecher zu holen: aber weder die gewünſchten Sendungen trafen ein, noch kehrten die Boten zurück. Und Tag um Tag verſtrich und noch immer war kein Sturm auf Mailand möglich. Mißmutig ritten eines Abends der König und Ataulf aus den Reihen der Vorpoſten zurück gegen die Addabrücke. Die Märzſonne, die hinter Mailand zu Ruhe ging, warf ihre Strahlen ſchon faſt wagrecht über die weite Ebene, die im Oſten der Stadt jener Fluß durchzieht. Es war ein friedlicher Frühlingsabend: vor der Feſte ruhten die Waffen und der Lärm aus dem Lager des Volkes an der Brücke drang nicht bis zu den beiden Reitern. Die zahlloſen Lerchen dieſer Landſchaft ſtiegen trillernd, in immer höherem, ſchraubenförmigem Aufflug in die Luft: ihre ſilbernen Stimmlein unterbrachen allein die feierliche Abendſtille.

Ataulf ſpornte das Weißroß zu raſcherem Gange: „Ich begreife deine Ruhe nicht!“ eiferte er. — „Aber ich begreife deine Unruhe,“ lächelte der König. „Doch hat ſie dir bisher nur einen eingeſchlagnen ſchönen Helm und einen angeſchlagnen ſchönen Kopf eingetragen. Placidia . . .“ — „Ah, laß das! — Nein: ich meine, deine Ruhe wegen — Stilichos. Kein Menſch weiß zu ſagen, wo er ſteckt: nur gewiß nicht in Mailand! Was er treibt: nur gewiß nichts Gutes für uns. Unbegreiflich, daß er davon ging — wohl ganz aus Italien — wiſſend, daß wir kamen.“

Alarich ſchüttelte den Kopf: „Nicht unbegreiflich! Mit den Scharen, die er in Italien hat, allein hätte er die Schlacht am Timavus auch verloren — nicht ſo raſch und ſo gründlich wie Freund Heraclians Bruder, aber auch! — Er holt ſich Helme: allein kann auch er Italien nicht verteidigen.“ — „Schlimm, kömmt er zurück, während wir

noch vor Mailand liegen." — „Kommt darauf an. — Mir wär's ganz lieb gewesen, hätt' ich ihn daheim getroffen in seinem Italien." — „Nun höre! Dann stünden wir wohl nicht vor Mailand." — „Aber vielleicht schon viel weiter. Erfuhr er die Absicht, das wahre Ziel meines Zuges, mußte er selbst mir dazu helfen, es zu erreichen. Wenn ihn nicht einer seiner unberechenbaren, unbeugbaren Pflichtgedanken, eines seiner unsinnigen Versprechensworte hemmte. Wenn er kommt und uns nicht gleich ganz mausetot schlägt, — und dazu gehören doch zwei! — — viel Blut und Zeit und Arbeit könnt' er sparen. Auf meine wiederholten Anfragen hat er nicht geantwortet. Schriftlich ist so was auch schlecht verhandeln. — Aber sieh, dort hinter den noch blattlosen Reben steigt weißer Rauch empor: eine dünne Säule. Was mag's bedeuten? Woher rühren? Laß sehn!"

Beide sprangen ab, banden die Hengste an zwei junge Olivenbäume, die zu beiden Seiten des schmalen Eingangpförtleins der Weinbergmauer ragten und traten über die Steinschwelle des Rebgärtleins. Es erwies sich als sorgfältig, als liebevoll gepflegt: die mit gelbem, rotem, weißem Sande bestreuten schmalen Pfade glänzten in dem Licht der Abendsonne, die ungehindert durch die noch unbelaubten Weinstöcke, die flach gewölbten, Lauben ähnlichen Rebdächer, die „pontones", ihre Strahlen über das niedrige Mäuerlein herein sandte. Die Rebgänge waren zierlich eingefaßt durch Rasenstreifen, in denen zur Zeit alle Blumen des italischen Frühlings, buntgereiht, prangten und dufteten: Krokus, Narzissen, Anemonen und Veilchen.

Im Hintergrund des gartenähnlichen Weinbergs stand ein höchst einfacher Altar, aufgerichtet aus einigen alten Marmorplatten, die einst wohl einem reicheren Bau angehört hatten. Der oberste Querstein trug weder ein

Kreuz noch die Büste oder Herme eines Gottes: ein paar Stücke Holz mit dürrem Reisig brannten darauf und ließen in der Windstille des friedlichen Lenzabends eine weiße Rauchsäule kerzengerad in die laue Luft des blauen Himmels steigen. Vor dem Altar kniete ein alter Mann mit silberweißem Haar in unscheinbarem Gewand: er hielt die Arme betend empor in der Haltung, in der man die Götter des Olympos angerufen hatte. Er ließ sich in seiner Andacht nicht stören, als die beiden hohen Kriegergestalten rechts und links an seine Seiten traten und ihn musterten: er sprach sein Gebet zu Ende: unhörbar, kaum die Lippen bewegend: erst als er ausgebetet hatte, erhob er sich — mühsam — und begrüßte die Fremden: verwundert sahen diese in sein Antlitz, das bei offenbar recht hohem Alter keine Falte, aber rosige Wangen wie eines Knaben zeigte.

„Willkommen, ihr Goten, im Namen des Gottes," sprach er, sie freundlich anblickend. — „Welches Gottes?" fragte der König. „Dein Altar ist leer." — „Der Gott ist überall, also auch auf diesem leeren Altar. — Darf ich euch mit meinem Wein erquicken? Er ist gut."

Und ohne die Antwort abzuwarten, schritt er zur Rechten in eine Reblaube, wo vor einer halbkreisförmigen Holzbank ein Steintisch stand, aus dem gleichen rotbraunen Marmor wie der Altar gefertigt. Er holte unter der Bank drei kleine Zinnbecher hervor und einen irdenen, wohlvergipsten Henkelkrug, schenkte ein und tat den Gästen Bescheid.

„Trefflich ist dein Wein," sprach Ataulf, „hab' Dank! — Aber sage, fürchtest du dich denn nicht? Du bist hier, scheint es, ganz allein und rings um dich her tobt der Krieg. Wenn wir dich nun tot schlügen?" — „Ich lebe schon achtzig Jahre. Das ist genug." — „Oder dich ausraubten?" meinte der König. „Dich und dein Häus-

lein dort hinter den Lorbeerhecken?" — Der Alte lächelte: „Würdet nicht viel finden! Seht übrigens nicht aus wie Räuber. Erinnert mich an . . . . Aber das Alter schwätzt." Er verstummte und sah an ihnen vorbei weit in die Ferne —: wie in die Vergangenheit. — „Nein," lachte Ataulf, „es schweigt leider statt zu erzählen. An was, an wen erinnern wir dich?" — „An Strataburg, wie sie jetzt sprechen, statt Argentoratum. Und an sieben Könige." — „Wie?" forschte Alarich, „du warst am Rhein?" — Der Alte nickte: „Mit ihm, dem Unvergleichlichen!" — „Mit wem?" fragten beide zugleich." — „Mit dem Cäsar Julian, meinem Feldherrn, als er sieben Alamannen-Könige zwang. Die sahen aus wie ihr. So seid ihr wohl Könige der Goten?" — „Schau, Alarich! Da hat wirklich der Alte eine lange, lange Narbe am Halse." — „Ja, ja, sie hatten gar lange Schwerte. Dieser Streich hatte ihm gegolten: — ich sprang vor und fing ihn auf. Der Gütevolle vergaß es nie. Als er gegen die Perser aufbrach — mein Hals war steif geworden — schenkte er mir dies Gütlein. Lang ist's her. Seitdem hab' ich diesen Garten nicht mehr verlassen: Frau, Sohn, Sohneskinder hab' ich begraben — da drüben neben dem Häuslein: nun hab' ich nur noch den Urenkel: — da kommt er gerade gesprungen: Brot und Milch hat er — gegen unsern Wein — getauscht beim Nachbar —: komm nur herzu, Julian!"

Der schöne Knabe im kurzkrausen schwarzen Gelock, nackt an Armen und Beinen, den Leib nur von braunwolligem Schafvlies bis an die Knie bedeckt, blieb an der Eingangspforte stehen, stellte Milchkrug und Brotkorb nieder und starrte staunend die hohen, in reichem Waffenschmuck prangenden Gestalten an. „Ahn, sind das Götter?" fragte er.

Die beiden lachten: „Solche Schmeichelei bringt Claudian nicht für Honorius, ja nicht für seinen Stilicho fertig," meinte Ataulf.

Der Alte aber sprach, mild verweisend: „Es gibt keine Götter. Es gibt nur den Gott." — „Den Gott der Christen?" forschte der König. — Der Alte schüttelte das Haupt. — „Also Jupiter?" drängte Ataulf — „Nichts von beiden. Seht dort meinen Altar. Er trug einen Jupiterkopf als Constantinus herrschte. Sein Sohn Constantius ließ den Jupiter zerschlagen und durch ein Kreuz ersetzen. Ein Priester des Jupiter unter Julian — wahrlich nicht der Cäsar selbst! — zerschlug das Kreuz und setzte wieder einen Jupiter darauf Da kamen heidnische Alanen: die glauben nur an den Drachen-Dämon, sie schlugen den Jupiter und den ganzen Altar in Trümmer und trabten weiter. Mich hatten sie nicht gesehn in dem dichten Gebüsch. Ich kroch heraus und baute aus ein paar Marmorplatten einen neuen Altar — meinem Gott." — „Und wer ist das?" — „Der Unbekannte! Der unausdenkbar ist und den ich doch denken muß! Der ewig war und ewig sein wird, wann keine Seele mehr an Jupiter oder an Christus glauben wird. Sonder Anfang, sonder Ende! Ich kann's nicht denken und kann auch nicht lassen, es zu denken. Was der tut, das ist wohlgetan. Aber man kann nicht beten zu ihm, etwas zu erlangen oder abzuwenden: beten ändert nichts. — ‚Glaube doch nicht durch Gebet die Beschlüsse der Götter zu ändern,' — so sprach einmal ein Philosoph zu Julian, da der unablässig opferte."

„Aber auch du hast gebetet, als wir kamen," wandte der König ein. — „Nur ein Dankgebet: zu danken drängt mich die Seele dem Gott für alles, was er mir gespendet hat. Freilich mußte er wohl." — „Warum?" fragte

Ataulf. — „Weil er gut sein muß: 's ist sein Wesen so." — „Wenn er dir aber wehe tut?" — „Dann muß er auch. Er hat nicht Willen, wie die Menschen, die da sprechen, ‚das tu' ich und jenes lass' ich.' Ah und sind so wenig frei, wie der fallende Stein, der zu fliegen wähnt gleich dem Adler."

„Und wie lautet dein Dankgebet?" fragte Alarich.

„‚Gott ich danke für das, was du mir des Guten gegeben, und für das Üble zumal, welches du von mir gewehrt.' So betete mein Cäsar zu seinem unbesiegbaren Sonnengott. Aber den gibt es nicht. Und er fügte ein Bittgebet hinzu: ‚Vater, das Gute verleih', auch wenn wir nicht darum bitten, aber das Böse versag', bäten wir selber darum.' Das war schön: aber sinnlos. Wir müssen uns in den Gott ergeben."

„Ein beneidenswerter Glaube," meinte der König, — „für einen Greis. — Mir aber ziemt's, für mein Volk zu sorgen, zu handeln: ich folge der inneren Stimme, die mich unablässig ruft nach . . . Genug! Du," lächelte er, „brauchst ihr ja nicht zu folgen." Er legte einen Goldsolidus auf den Tisch. „Für den Wein!" — „Dies ist kein Wirtshaus. Dich schickte mir der Gott. Gib's den Armen." — Mit Beschämung nahm der Gote die Münze an sich: „Soll ich dir nicht ein paar Speerträger schicken, dich Einsamen zu schützen?" — „Mich schützt der Gott. — Er müßte dann," lächelte er, „nur auch noch deine beiden Speerträger schützen."

Alarich reichte ihm die Hand: „Wahrlich, immer noch ein Held!" — „Des Glaubens," fügte Ataulf bei. „Des Unglaubens, würden die Priester sagen." — „Brauchst du je etwas, was ich gewähren kann, dir oder deinem Urenkel dort, oder hast du sonst Wichtiges zu melden, so schicke den schönen Buben ins Gotenlager und laß ihn

fragen nach König Alarich." — „Oder nach Ataulf, dessen Vetter," rief dieser im Fortgehn zurück. „Dann soll euch Hilfe werden."

---

## X.

Aber schon am Morgen, der diesem Abend folgte, war es verschwunden, das Gotenlager an der Adda. Wohl hatte der Balte — in Erwartung der Rückkehr Stilichos — auf allen Straßen, die von Osten und von Norden her auf die Addabrücke führten, — dem einzigen Übergang über den durch die Schneeschmelze und den Frühlingsregen hochgeschwellten Fluß — stundenweit in seinem Rücken berittene Wachen ausgestellt, die sofort jede Annäherung des Entsatzheeres in das Brückenlager melden sollten, jede Überraschung zu verhüten. Wohl hatte er die wichtige Brücke selbst an ihrer Ostmündung, also im Rücken des Lagers, so stark befestigt, als damals gotische und auch römische Kriegskunst verstand: denn auch Gefangene, — Legionare wie Handwerker — waren hierzu verwendet worden, so daß die aus Felsblöcken und Balken errichtete Schutzwehr nur gar schmalen Durchgang für je einen Reiter gewährte und jedes Eindringen auf die Brücke von Osten her sehr leicht auch von geringer Besatzung abgewehrt werden konnte. Allein alles kam ganz anders als die Goten erwartet hatten. Und dadurch sollte sich jene Sperre des feindlichen Angriffs zu verderblichster Hemmung des eigenen Rückzugs gestalten. —

Alarich und Ataulf verbrachten wie gewöhnlich die Nacht nicht in dem großen Volkslager bei der Brücke, bei den Wehrunfähigen, den Herden und Vorräten, sondern

in dem kleinen Zeltlager auf dem Westufer des hier von Nord nach Süd ziehenden Flusses, ganz nahe der Stadt und der Vorhut des Heeres, zumal der Reiterei, bei der langen Reihe der fertig gestellten Belagerungswerkzeuge, hart vor der Porta Cremonensis oder orientalis der vordersten Mauer.

Dem Drängen Ataulfs nachgebend hatte der König — noch an jenem Abend — darauf verzichtet, die Zahl der gewaltigen Maschinen noch zu mehren und beschlossen, am folgenden Tag mit allen verfügbaren Tausendschaften den Gewaltangriff auf den Ostwall zu unternehmen: deshalb waren bei Einbruch der Dunkelheit die Geschütze und die Sturmdächer schon so nah an die Mauer geschoben, als die Vorsicht irgend verstattete. Mitten unter diesen seinen mühsam hergestellten, riesigen Holzbauten hatte der König für diese Nacht sein Lederzelt aufschlagen lassen. Früh in der Nacht hatte er befohlen, die Feuer zu löschen, den Schlaf zu suchen, die Kräfte für den kommenden Tag zu stärken. So war es nun still geworden in dem Lager: nur das Wiehern eines Rosses, das Klirren einer Waffe, das Anschlagen eines wachsamen Hundes unterbrach zuweilen das tiefe Schweigen der dunkeln, mond- und sternenlosen Nacht, deren Gewölk heftiger Westwind immer wieder zusammenballte.

Plötzlich aber — Mitternacht war vorüber — bellten alle Lagerhunde grimmig: nicht gegen die Stadtmauer zu — rückwärts, gegen den Fluß: aber nicht in der Richtung der Brücke, viel weiter südlich, flußabwärts. Die Wachen eilten darauf zu: aber sie kamen nicht weit: kaum hatten sie die südöstlichsten Zelte erreicht, als sie überritten zu Boden lagen: und brausend ergoß sich eine Flut von Reitern in das völlig überraschte Lager. Der Schreck, das Entsetzen, die Verwirrung vermehrte noch das Grauen-

volle, daß der Überfall in fast völliger Dunkelheit geschehen war: erst innerhalb des Lagers tauchten jetzt einige Reiter mit Pechfackeln statt mit Speeren in den Händen auf.

„Stilicho!“ rief der König bei dem ersten Schrei, der ihn weckte. „Das ist Stilicho.“ Er faßte das Schwert, ließ alle Schutzwaffen liegen und stürmte vor das Zelt. Hier traf er auf Ataulf, der, schon im Sattel, des Königs Pferd heranführte: „Ja, Stilicho! Ist er auf Flügeln über den Fluß gekommen? Denn die Brücke kann er nicht genommen haben. Dort, im Norden, ist alles ruhig.“

Aber Alarich war schon hinweg: wo die meisten Fackeln leuchteten, da suchte er Stilicho. Er fand ihn nicht, hatte auch nicht Zeit, in dieser Richtung — gen Süden hin — weiter zu suchen. Denn urplötzlich rief ihn gen Westen, gegen die Stadt hin eine andere Gefahr: ein ganzer Strom von Licht und Feuer. Aufgetan hatte sich das Osttor, sobald die ersten Fackeln von Süden her im Lager aufgetaucht waren und ein grimmer Ausfall der barbarischen Söldner traf die westlichsten Zeltreihen der Belagerer — und die Holzbauten der Maschinen. „Rettet die Türme, die Katapulte,“ schrie Alarich und riß den Rappen rechts herum. Aber es war zu spät.

Adalger hatte von Anbeginn sich auf jene geworfen, den Kampf Eucherius überlassend, der sich durch die Masse der Fliehenden den blutigen Weg zu dem Vater im Süden bahnte. Der Markomanne hatte mit eigner Hand den ersten Brand auf ein Schutzdach von Stroh und Tannenlatten geworfen: lichterloh war es aufgeflammt: schon züngelte, schon hüpfte die Flamme, von dem starken Westwind entfacht und nach Osten in das Lager vertragen, auf den Nachbarbau: zwei Katapulte: da fingen die Seile Feuer, welche diese und die Fallbrücken der Türme daneben

spannten: wie feurige Schlangen flackerten sie auf, verbrannten und ließen die schweren Brückenbohlen krachend zur Erde stürzen: schon waren vier zerstört: zum Schutz des letzten Turmes sprengte Alarich herbei: „Hilf, Hailswinth," schrie er einem stattlichen älteren Krieger zu, „hilf mir den Turm da retten." Der Getreue spornte ein Pferd heran, geriet aber dabei in einen Schwarm hunnischer Reiter und in arge Bedrängnis. Zugleich stürzte die Fallbrücke auch dieses Turmes, begrub das Pferd des Königs unter sich und betäubte den Reiter, der darunter lag. Mit harter Mühe zogen ihn die Gefolgen hervor und schützten ihn vor der Gefangennehmung durch Adalger, der jetzt gewaltig nachdrängte. Bald bildeten die dicht nebeneinander aufgereihten Holzbauten ein einzig Flammenmeer.

Einstweilen hatte Eucherius den Vater erreicht, der die Scharen Ataulfs aus den brennenden Zelten — in diese hatten die Entsatztruppen ihre Fackeln geschleudert — vor sich her gegen die Brücke, gen Nordosten, zu trieb. „Willkommen, lieber Vater, in Italien!" — „Willkommen, lieber Sohn, im Siege! Also hat der treue kluge Falke den Zettel, der Nacht und Stunde angab, glücklich durch die Lüfte über die Feinde hinweg zu dir getragen?" — „Vor zwei Tagen kam er an. Seither haben wir alles für diese Stunde bereitet." — „Gut bereitet! — Jetzt nach! Wo sind Saul und Goar mit ihren Alanen?" — „Aus dem Nordtor brachen sie, wie du befahlst, gleichzeitig mit uns gegen die Brücke. Hörst du das Geschrei von dorther?" — „Nach! Auf die Brücke! 's ist der einzige Rückweg, wollen sie nicht schwimmen, wie ich und meine Reiter taten, dort im Süden bei der Furt." — „Ein schmaler Rückweg! Haben sie doch, sich gegen dich zu schützen, das Ostende der Brücke fest verrammelt . . ." —

„Sie wähnten, ich müsse gerade dort den Übergang suchen und mir an ihren Schanzen den Kopf einrennen!“ — „Und haben sich so den Ausweg selbst versperrt!“ — Und also war's.

Und auf der schmalen Brücke hob alsbald ein Ringen an, ein Kämpfen unter den Flüchtlingen selbst: sie stießen sich, drängten sich an die Holzgeländer auf beiden Seiten, bis diese barsten und nun Mann und Roß nach links und nach rechts in die hier stark reißende wirbelnde Flut stürzten: mehr Leute, viel mehr fanden so hier in den dunkeln Wellen den Tod als durch das Schwert der Sieger. Die Wehrunfähigen in dem Ost-Lager, der starke Troß, die Wagen und Karren und Herden erschwerten auch den glücklich auf das linke Ufer Gelangten, sowie den hier Gelagerten, die Flucht. So war die Zahl der Gefangenen groß: aber Alarich und Ataulf waren nicht darunter: eifrig musterte der Feldherr bei Tagesanbruch diese Haufen: traurig sprach er: „Sie werden doch nicht gefallen sein?“

Hoch auf horchte da Carinus, der neben ihm ritt: „Dies Wort merke dir,“ flüsterte er Heraclianus zu, „du wirst es einst bezeugen müssen.“

„Ei,“ lachte Saul, „die sind doch besser tot als lebendig, alle beide.“ — „Nichts riecht so gut,“ grinste Goar, „wie ein erschlagener Feind.“ — „Sie sind gar gefährlich gewesen,“ grollte jener. — „Als Feinde!“ schloß Stilicho. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie noch zu Freunden zu gewinnen.“

Bedeutungsvoll nickten sich die beiden Römer zu.

„Jetzt aber, Magister militum . . .“ mahnte Claudian. — „Ei sieh,“ rief jener, sich zu ihm vom Pferde herab neigend, „unser Poeta blutet.“ — „Jawohl, mir beispringend ward er getroffen,“ sprach Eucherius. — „'s ist

nur der linke Arm und seine Hand: die Rechte kann heute schon das Plektrum führen, und deinen Sieg auf der Lyra feiern. Jetzt aber komm zu dem befreiten Imperator, dir deinen Dank zu holen." — „Ich erwarte keinen," erwiderte Stilicho, das Roß gegen die Stadt zu wendend.

„Das ist weise getan," flüsterte Heraclian höhnisch dem Genossen zu.

„Hei," lachte Sarus, der Gote, „dieser Imperator des Römischen Reiches hat sich nicht einmal zu dem Zweck auf den Wall begeben, seine Befreiung mit anzusehen." — „Ja," meinte Adalger, „da könnten am Ende Pfeile heraufstiegen wie herunter." — „Da lob' ich mir seine Schwester," sprach Eucherius ernst. — „Jawohl," fuhr Claudianus fort, „sobald sie von dem geplanten nächtlichen Ausfall erfuhr, erschien sie — allein — auf der Wallkrone des Osttors und spähte eifrig auf die Kämpfenden herab." — „Und sieh," rief Carinus grimmig: „da, das ist ihre Sänfte. Sie läßt sich wahrhaftig aus dem Tor auf das blutige Schlachtfeld tragen — wem, wem entgegen? Wen sucht sie? Da, sie steigt aus, sie naht."

Schon stand sie, in einen dunkeln Überwurf gehüllt, vor Stilicho, der, wie sein Roß, mit Ruß, mit Aschenstaub, mit Blut bedeckt war.

Sie sah sehr bleich im roten Schein der Fackeln, den allmählich das Dämmern des Märzmorgens überleuchtete. Sie reichte ihm die Hand, die zitterte. „Ich mußte die erste sein, dir zu danken." — „Du scheinst aber gar nicht sehr erfreut über deine Befreiung," lächelte er. — Heiß schoß ihr da das Blut in die Wangen: „Dein Sieg ist groß, aber wohl sehr, sehr blutig? Sprich, was ward aus den gotischen Führern? Dem König? Und . . . ?"

Da drängte Carinus dicht an sie heran und flüsterte

ihr ins Ohr: „Und er? Leider weder gefangen noch gefallen! Ich suchte scharf! Entflohen! Aber ich hol' ihn ein, ob auch erst in der Hölle!"

---

## XI.

Einen Tag, nachdem das Gotenlager, halb verbrannt, verlassen war, irrte durch die Zeltgassen hin ein schöner Knabe von etwa vierzehn Jahren: barhäuptig, barfüßig, einen Hirtenstecken in der Hand, über dem braunen Schafvlies, seiner einzigen Bekleidung, an einem Strick einen Kürbiskrug geschnürt. Es war ein schöner Abend des Vorfrühlings: die fein gebogene schmale Mondsichel sah aus den noch vom Sonnenuntergang rötlich behauchten, vor dem Westwind langsam flutenden Wolken auf die breiten Gefilde an der Adda grünenden Ufern herab. Es war so feierlich still hier, wo vor kurzem der klirrende Lärm der Schlacht getobt hatte: eine Lerche sang noch, allmählich aus den Lüften sich niederlassend: nun schwieg auch sie, in die junge Saat geduckt, da war es ganz still. — —

Der Knabe schritt weiter und weiter. Er stieg auch zuweilen über eine der Leichen, die noch lange nicht alle bestattet waren: er tat's ohne Grauen: wußte er doch kaum, was das all' bedeute. Nur vermied er, nachdem er einigen in die verzerrten Gesichter gesehen, leise fröstelnd, diesen Anblick. Allmählich ermüdete er: er lehnte sich an die Stange eines stehen gebliebenen Zeltes und rief: „Alarich, König der Goten! Wo bist du? Jetzt komm aber bald. Sechsmal hab' ich dich gerufen. Lange lauf' ich über

stumme Menschen, blutige Pferde, zerbrochene Waffen. Komm endlich! Müde bin ich. Alarich, komm!"

Da rührte sich etwas in dem Zelt, dessen rauchgeschwärztes Lattendach zur Hälfte nach innen herabgestürzt war, die Eingangsfalten rauschten und ein etwa gleichaltriges Mädchen lugte neugierig dadurch. Nun trat das Kind heraus: dichte blonde Zöpfe fielen auf das lange weiße Wollhemd, das, ihr einziges Gewand, bis an die Knöchel reichte, aber die unbeschuhten Füßlein sehen ließ. Lieblich klang die Stimme, als sie, die blauen Augen groß aufschlagend, fragte: „Was bist denn du für einer?" — „Ich? Ich bin doch Julianus. Und ich suche den König der Goten." — „Das hab' ich dich rufen hören. Aber die sind fort. Alle. Oder tot." Sie blickte erschauernd auf die Leiche, die dicht vor dem Zelte lag.

„Ich muß ihm aber sagen, daß der Großvater in der Erde liegt: das war sein letzter Auftrag. Weißt du, wo sie hin sind, die Goten?" Sie schüttelte schweigend den Kopf. „Hm, wer bist aber du?" — „Ich? Ich bin Hailiko, Hailswinths Kind. — Und nun bin ich ganz allein. Wir waren unser acht: Vater, Mutter und die fünf Geschwister. Jetzt sind sie alle fort. Wo mögen sie hin sein? — Wie war es doch?" Und sie griff mit der Hand an die Stirn.

Da sah der Knabe geronnenes, kaum erst getrocknetes Blut unter den gelben Flechten an der rechten Schläfe. „Du blutest! Hast du Schmerzen?" — „Nicht mehr viel. — Aber wie war doch alles? Kaum weiß ich's noch. Ja, ja, so war's: wir, die Mutter und die Geschwister, wir lagen da drinnen und schliefen. Der Vater stand auf Wache bei den hohen Holzböcken. Da plötzlich Geschrei — arges Geschrei! — Waffenlärm — durch die Zeltfalten Feuerschein. Auf sprang die Mutter, nahm den

Kleinsten auf den Arm, riß die zweite mit der Linken dahin und schrie uns zu ‚lauft! lauft mir nach'. Ich wollte gern laufen: aber auf einmal stürzte das Dach über mir zusammen: — eine Latte traf meine Stirn: — ich sank zu Boden: — seither hab' ich nichts mehr gedacht, gesehn, gehört, bis dein Ruf mich weckte. Habe Dank!"

„Arme Hailiko! Bist so zart, so . . . so anders! Was fängst du nun an?" — „Ich suche die Eltern." — „Ja, aber wo?"

Die Kleine sann nach: „Ei, ich weiß! Der Vater ist Herrn Ataulfs Gefolge. Ich suche Herrn Ataulf, den viel Gütigen." — „Ataulf? So hieß der andre, des Königs Vetter. Weißt du was, Hailiko? Die Vettern werden wohl beisammen sein. Da könnten wohl wir beiden miteinander gehn, sie suchen: nicht? Weißt du, es ist doch besser für dich. Du bist gar so . . . nun, so fein, so anders. Und so jung. Leicht könnte dir was geschehen! Ich werde dich schützen." Und ohne Grauen löste er dem toten Goten, der neben ihnen auf dem Rücken lag, das Kurzschwert aus der erstarrten Hand, schwang es und steckte es in den Strick, der ihm den Gürtel ersetzte. „Nun komm mit mir! Ich schütze dich!" wiederholte er. — „Ich danke dir. Aber ich bedarf deines Schutzes nicht. Mich schützt der gute Himmelsherr da droben, der Vater, der alle Haare gezählt hat auf meinem Haupt. Und sein Engel fliegt vor mir her."

Verwundert sah der Knabe nach oben: „Ich seh' ihn nicht. Und ein Vater im Himmel da oben? Hab' nie was von ihm gehört."

Die Kleine erschrak: „Nichts vom Himmelvater? O du Armer! Wie kannst du leben?" — „Weiß nicht, wie. Aber ich lebe." — „Höre du, da will ich freilich mit dir gehn: da schützt dich mein Gebet besser als das Schwert

da mich. Und wäre schade, geschähe dir was. Denn du bist gut, — glaub' ich. — Der Weg wird vielleicht weit. Denn wo mögen sie sein, die wir suchen? Darum wart' einen Augenblick: wir hatten noch Brot im Zelt und Ziegenkäse: das nehmen wir mit."

Gleich kam sie wieder heraus, eine Jagdtasche an braunem Riemen um die Schulter geschlungen, beide Hände voll Brot und Käse: sie gab ihm die Hälfte: „Da, iß! Sonst mag ich auch nicht essen. Und bin doch hungrig." Er nahm und aß: dabei betrachtete er sie nachdenklich: „Das Blut da! Es paßt nicht zu dir. Bist sonst so weiß an der Stirne. Bücke dich. Ich wasch' dir's weg." Gehorsam neigte sie das Köpflein: er öffnete die Kürbisflasche, besprengte die Stelle und wusch sie ab, mit gar leiser, leiser Berührung; „tat das weh?" — „Nein, wohl hat's getan. So kühl! Dank! Siehst du, ich sagte ja, du bist gut." — „Nun komm, eh' es dunkel wird. Wir wollen übernachten in Großvaters Hüttlein. Er liegt daneben im Grabe, das er sich selbst — schon lange! — gegraben. Und wie er zu sterben kam, legte er sich selbst hinein: ich hatte nur, nachdem er nicht mehr atmete, die Erde darauf zu schütten. Du fürchtest dich doch nicht vor dem Toten?!" — „Ich werd' an seinem Grabe für ihn beten." — „Also komm!"

„Erst laß uns beten. Knie nieder wie ich und sprich gleich mir: ‚Allmächtiger Vater im Himmel! Schütz' uns zwei arme Kinder auf unsern Wegen. Denn wir wissen nicht wohin. Aber du wirst uns führen Nacht und Tag, über Berg und Tal, durch Wald und Heide. Beschirm' uns vor bösen Menschen und bösen Tieren und bösen Geistern. Wir vertrauen dir ganz, hörst du, lieber Gott?'" Sie sprang auf: „Nun komm: nun kann uns nichts geschehen."

Und raschen Ganges, munter, schritten sie dahin.

Kaum hatten sie dem Zelte den Rücken gewandt, als hinter ihm hervor zwei Kerle schlichen, die Hailiko wohl zu den bösen Geistern würde gerechnet haben: römische Troßknechte waren's, Sklaven, bepackt mit Gold, mit Schmuckstücken, Ringen, auch mit kostbaren Waffen, die sie in den Zelten, in der Asche, bei den Leichen aufgelesen. Tierische Roheit lag auf den häßlichen Gesichtern. „Du bist ein Hasenherz," lachte der eine und bückte sich: denn er erblickte an dem Goldfinger des toten Goten einen Ring mit einem leuchtenden Rubin: sofort schnitt er den starren Finger mit seinem Dolche durch, ließ den roten Stein im letzten Strahl der Sonne spielen und steckte ihn in seinen schon strotzenden Lederranzen.

„Hasenherz! Ich hätte den Jungen gemurxt, das bildschöne Mädel hätt' ich mir gezähmt. Und dann verkauft."

„Wäre dumm gewesen! Die Senatoren in Rom, auch Priester dort, zahlen für einen schönen Jungen viel mehr als für ein Mädel. Ich hätte den Buben verhandelt. Aber wie die Kleine gen Himmel sah, — mit den Augen! — erwürgt hätt' ich dich, griffst du sie an."

---

## XII.

Karg und kühl, wie Stilicho erwartet hatte, fiel der Dank des Imperators aus. Gar seltsam war der Widerspruch seiner Würdigung der durch die Belagerung drohenden Gefahr vor und nach dem Entsatz: noch gestern war er nahe daran gewesen, die Feste und sich zu ergeben: nur

mit äußerster Mühe hatten Eucherius, Adalger und übrigens auch Carinus und Heraclian ihn davon zurückgehalten, obwohl Mangel bisher nur die Bevölkerung, kaum noch das Heer und gar nicht den Palast getroffen hatte: unerträglich fand er schon den nun Wochen hindurch währenden Waffenlärm, die Aufregung der Belagerung. Das dringe bis in seinen Hühnerhof und hindere die fleißigsten Hennen am Legen: Alarich habe ihm ja ehrenvolle Haft zugesichert.

Aber nach dem Einzug Stilichos in die Stadt meinte er achselzuckend, man übertreibe die Gefährlichkeit der Einschließung und daher das Verdienst des Entsatzes, vielmehr müsse er Rechenschaft fordern für die unverantwortliche Entblößung der Rhein- und der Donau-Grenzen. Und als Stilicho auf die beiden zu Mark-Wächtern gewonnenen Könige hinwies, erwiderte er giftig, daß der ‚Vandale' gar nicht genug Germanen in das Reich ziehen könne. Stilicho entzog sich diesem Undank und diesen Vorwürfen so rasch er konnte. Schon am folgenden Tage nahm er mit allen in Mailand vorhandenen und von ihm herangeführten Truppen die Verfolgung der weichenden Goten auf.

Alarich, den die Seinen, ausgestreckt in einem Fischerkahn, den Ataulf steuerte, auf das linke Ufer gerettet hatten, leitete, sobald er sich aus seiner Betäubung erholt hatte, mit Umsicht den Rückzug nach Ligurien, um, falls er sich mit den stark geschwächten Wehrfähigen des Volkes gegen den jetzt übermächtigen Sieger in Italien nicht sollte halten können, über die Cottischen Alpen nach Gallien abzuziehen und in diesem nun von Truppen entblößten Lande für sein wandermüdes Volk die lang gesuchte ruhige Heimat — „quieta patria" sagte man — zu finden. Zwar ward der schwerfällige Wagenzug schon bei Asti am Tanarus von

den raschen Reitern des Sarus und des Saul eingeholt und die schwache Nachhut nach Süden zu die Hügel hinab gedrängt: allein es gelang dem König gleichwohl, das ganze Volk auf den schwierigen Wegen auf dem linken Flußufer in Sicherheit bis Pollentia zu führen, vor welchem Städtlein in guter Stellung zwei befestigte Lager geschlagen wurden: ein kleineres etwas weiter südlich, ein größeres, zumal für die Waffenunfähigen, weiter nördlich. Hier mußte er den ermüdeten Menschen und noch mehr den erschöpften Gespann-Tieren des Zuges einige Tage Erholung gönnen. Hier konnte man den Angriff der Verfolger in Deckung abwarten, von hier aus im Notfall, das heißt bei weiterem Rückzug nach Westen rasch die schirmenden Wasserläufe der Stura und des Po zwischen sich und Stilichos Geschwader legen, etwa bei Susa die Pässe nach Gallien gewinnen und unter dem Schutz der Dora riparia unverfolgt überschreiten.

Aber es kam anders: nicht damals schon und nicht unter Alarich sollte das Wandervolk nach Gallien gelangen. Der Ostersonntag fiel in diesem Jahr auf den sechsten April: am Abend des Karfreitags, des vierten Aprils, stieg das Heer Stilichos von Aquae Statiellae (Acqui), von Nordosten, her, dem Lauf des Tanarus entgegen, die Höhen im Osten von Pollentia herab und schlug dort Lager.

Alarich hatte keinen Versuch gemacht, es aufzuhalten: kam es zum Angriff, wollte er ihn vor und in dem stark besetzten Pollentia erwarten. Allein er hoffte, weiteren Kampf zu vermeiden. Er verlangte und erhielt ohne weiteres zugesagt eine Unterredung mit Stilicho für den fünften April auf einer kleinen von Pinien beschatteten Anhöhe in der Mitte der beiden feindlichen Lager.

Als die Sonne im Mittag stand, ritten gleichzeitig je

zwei Reiter den sandigen Hang hinan: es waren Alarich und Ataulf von Westen, von Osten Stilicho und sein Sohn. Alle sprangen auf dem Gipfel von den Gäulen, die sie im Schatten der Pinien an deren Stämme banden. Nun schritten die vier Männer einander entgegen; treuherzig reckte Stilicho dem Balten die Rechte hin. Aber dieser ergriff sie nicht: finstern Blickes sprach der sonst so freudige Held: „Nein. Nicht faß' ich diese Rechte, die meinem Volk so blutige Wunden schlug, weil sie es verschmähte, zu antworten — auf vier Briefe!" Und zürnend nickte Ataulf. — „Vier Briefe?" staunte Stilicho. „Nicht einen hab' ich erhalten." — „Und meine Boten, die mündlich das Wichtigste — das unter uns beiden Geheimste! — antragen, deine Antwort zurücktragen sollten? Du hast sie gefangen gesetzt!" — „Nicht einen hab' ich gesehn."

„Vater," sprach Eucherius, — „Boten und Briefe, — frage nach ihnen bei Olympios." — „Wahrscheinlich," grollte der Magister militum.

„Dann — deine Hand!" rief Alarich mit entwölkter Stirn. — „Ja, diese Hand," sprach Ataulf, „obzwar rot von dem Blut der Unsern." — „Es blieb unvergossen — wie viel Römisches —! erhieltst du meine Botschaften." — „So hoffen wir wenigstens," fügte Ataulf bei. „Rede nun, König! Sag' ihm, was wir suchen in Italien. Hoffentlich erspart das weiteres Schild- und Schädel-Spalten."

„In Italien?" erwiderte Stilicho kopfschüttelnd. „Ich sagte dir längst: nichts hast du zu suchen in meinem Italien." — „Als ein Grab, denkst du jetzt," meinte der Balte. „Das such' ich nun freilich — noch! — nicht. Sondern ich suche in Italien: — Afrika."

Vater und Sohn staunten. „Wie meinst du das?"

forschte Stilicho. — „Nicht anders als ich's sage. In Europa ist unsres Bleibens nicht mehr: nicht im Ostreich . . . —" — „Und nicht im Westreich," ergänzte Ataulf. „Wir haben's bitten gelernt." — „Im Westreich duldet uns Freund Stilicho nicht —" — „Niemals! Warum bliebt ihr nicht, wo ihr wart? Du warst Herr und Meister von Epirus. Aus den Waffenhäusern des Arcadius bezogst du die trefflichen Helme, Schilde, Brünnen, Schwerte, die ihr gegen uns führt. Schatzung an Gold zahlte euch Byzanz, Land zum Ackerbau . . ." — „Hatten sie damals versprochen, haben's nie gegeben!" — „Nun denn — statt dessen Lieferungen Getreide . . ." — „Haben's nie geliefert!" brach der König zornig los. „Verhungert wäre da drüben mein ganzes Volk: — sollte verhungern nach der Griechen Meinung. Nun was tun? Byzanz angreifen? Ei, dann rief es wieder nach dem treuen Helfer Stilicho, dem törichtsten aller Helden. Und der kam auch wieder, trotz dem Undank von Pholoë und half wieder. Nicht?" — „Ohne Zweifel!" nickte Stilicho ernsthaft. — „Ah, Wahnsinn der Treue! Und Treue gegen wen? Gegen denselben Arcadius, — will sagen: Olympios — will sagen Eudoxia, die mir goldene Berge versprachen, schickt' ich des vielgetreuen Stilicho Kopf nach Byzanz, die mir ganz Italien, ja jedes Land des Westreichs preiszugeben, ja feierlich zu verleihen gelobten, entriß ich es dem Vandalen, dem Lebenden oder — lieber! — dem Toten."

Stilicho furchte die hohe Stirn. Aber Eucherius sprach fest: „Nicht jenen Menschen, — dem Römerreich hat mein Vater Treue und Schutz versprochen."

Der König fuhr fort: „Was also tun? Byzanz kann ich nicht zwingen: — Dank Freund Stilicho." — „Wir wollen nicht noch einmal nach Pholoë," grollte Ataulf. —

„Italien oder sonst ein Stück des Westreichs gibt mir Freund Stilicho weder in Güte . . .“ — „Noch durch Gewalt, — die Adda sah's,“ nickte Ataulf. — „Da kam mir der Gedanke: ‚Afrika!‘ Die Kornkammer des Reichs! Unberührt von Feindeshand! Blühend, reich genug, zwei Völker wie das meine zu nähren. Und unbehütet: zum Ostreich gehörig, nicht Stilichos.“ — „Nicht des Honorius willst du sagen,“ verbesserte jener. — „Das ist dasselbe! Afrika hilft uns allen. Aber von Osten her, über das Jonische Meer, das die Trieren von Byzanz beherrschen — ich habe nicht ein Segel — kommen wir nie nach Afrika: nur von Italien, von Rom aus, über Sizilien. Deshalb nur brach ich in dieses Land. Nur Durchzug verlangte ich, durch Briefe, — durch die Boten an dich — friedlichen Durchzug bis Rom: — nach Rom, nach Rom ruft mich seit lange eine innere Stimme! — dann Einschiffung in Rhegium, in Lilybäum — nach Karthago!“

Staunend blickten Vater und Sohn auf den hoch Erregten.

„Ich schrieb so dringend: galt es doch unser aller Heil! Ja bittend: denn es galt meinem Volk! — Keine Antwort von dem Jugendfreund!“ — „O doch! Brennende Katapulte, stürzende Türme!“ zürnte der Vetter. — „Jetzt aber schauen wir uns Aug' in Auge. Jetzt kann alles noch gut werden. Du siehst wie ich erglühe in dem Wunsch, mein Volk zu retten und du weißt, was sein Volk dem Manne ist!“ — „Ach nein, er weiß es ja nicht!“ rief Ataulf mit bittrem Mitleid. „Wie sollte er auch? Der arme Sieger hat nie ein Volk gehabt. Das er hatte, — er hat's abgeschüttelt, wie fremden Staub! Schau nur, wie kalt er blickt bei deiner schönen Wärme. Wie sollte er sie verstehen!“ — „Ataulf!“ warnte Eucherius.

Aber sein Vater sprach eisig: „Laß den Barbaren reden, mein Sohn. Was weiß er von der ewigen Roma!“ — „Daß sie nicht ewig ist,“ brach Alarich los. „Ich werd' es zeigen!“ — „Das wart' ich ab. — Einstweilen aber mäßige dich. Dein Gedanke zwar ist kühn: nicht umsonst heißest du der Balte.“ — „All meine Ahnen hießen so!“ — „Aber du vergaßest: Afrika gehört zum Reich der Römer.“ — „Nicht zu deinem, nicht zum Westreich.“ — „Gleichviel: das ganze Reich des Theodosius zu schützen hab' ich versprochen, jedem der Brüder das Erbteil zu wahren, das der Vater ihnen abgegrenzt.“ — „Auch diesem Hofe zu Byzanz? So wiss' es denn: sie haben dort — insgeheim! — hohen Preis auf deinen Kopf gesetzt!“ — „Das war unklug. Denn dieser Kopf denkt, so lang er denkt, für sie.“ — „Das ist die Treue des — . . .“ schalt Ataulf. — „Des Stilicho, wolltest du sagen,“ unterbrach Eucherius, drohend sich aufrichtend und stolz auf den Vater blickend.

Der König zuckte die Achseln und wandte sich seinem Pferde zu. Aber noch einmal machte er Halt: „Stilicho, alter Genoss'! Nur Durchzug — friedlichen Durchzug.“ Der Feldherr schüttelte stumm das hochbehelmte Haupt mit dem purpurnen Helmbusch auf dem geschweiften römischen Kamm. „Gut denn! Also nochmal Kampf! Allein morgen . . .“ — „Am heiligen Ostertag . . .,“ ergänzte der Vetter. — „Ruhn die Waffen jedes Christen, das versteht sich,“ nickte Stilicho. — „Also am Montag!“ rief zornig Ataulf, in den Sattel des Weißrosses springend. „Aber am hellen Tag, nicht bei Nacht und Nebel wie vor Mailand, in offner Schlacht, nicht in tückischem Überfall. Weh euch! Jetzt gibt es keinen Frieden mehr zwischen uns.“ Und sausend sprengten beide Goten davon. Ernsten Blickes sah ihnen Stilicho nach: „Vielleicht doch,“ sprach er dann

bedächtig. „Komm, mein Sohn, zurück ins Lager, allen für morgen die Waffenruhe zu befehlen."

---

## XIII.

Als aber Eucherius den Balten Sarus und den Alanen Saul nach der befohlenen Einschärfung verlassen hatte, sprang jener von dem Zelttisch auf, an dem die beiden eng Befreundeten gezecht hatten, warf einen drohenden Blick auf die friedlich im Abendschein des italischen Frühlings ruhenden Gotenlager und flüsterte: „Freund! Ich hab' einen herrlichen Einfall. Hilfst du dazu, sind uns Sieg, Ruhm, reiche Beute und vor allem der Rache furchtbare Wollust sicher." — „Was meinst du?" fragte der Alane mit schwerer Zunge: wankend hielt er sich an dem Tisch. — „Mein Vetter, der sich König nennen läßt, wähnt sich morgen so sicher wie in dem Himmel der Christen: reiten wir in aller Frühe hinüber und schlachten ihn ab und die ganze Gesellschaft." — „Nicht übel," grinste der andere und zwinkerte mit den schief gestellten schmalen Schlitzaugen, indem er den braunroten Schnurrbart wischte, der in seinen zwei dünn herabhängenden Strähnen vom Weine troff. „Du weißt, ich fürchte nichts als den Drachen-Teufel. Aber — der Feldherr?" — „Bah, der Sieg entschuldigt alles. Und zürnt auch er — der tugendsame Knecht seiner Worte! — des Kaisers Verzeihung, Gunst, reicher Lohn sind' uns sicher. Den freut ein Sieg ohne den ‚Mann' — ja gegen ihn — erfochten, mehr als zehn Triumphe seines verhaßten Schwiegervaters. Aber mir ist's nicht um Ruhm, Beute und Lohn: — ich lasse dir

alles! — Mir ist's um das Herzblut dieser Vettern, die seit Geschlechtern uns, den älteren Zweig der Balten, zurückgedrängt, jetzt gar den Königstab unseres Volkes erlistet haben! Ich muß dies Herzblut endlich rinnen sehn. Meine Hunnen sind Heiden wie deine Alanen: sie alle bindet morgen nicht ‚die fromme Christenpflicht, das heilige Fest,' von denen Eucherius predigte: und uns folgen sie in die Hölle." — „Aber du?" — stotterte der Alane. — „Du selbst bist Christ, eh?" — „Wohl: aber katholisch! Es ist fromm Werk, diese arianischen Ketzer zu versäbeln. Und im Notfall beicht' ich's beim Bischof von Mailand: der spricht mich sicher los. Tut er's nicht, — tu' ich's selbst. Nun komm herein in mein Zelt, den Plan geheim und genau zu beraten. Denn rasch muß es geschehen — bevor Freund und Feind etwas ahnen."

---

Und rasch geschah's! Kaum hatte am andern Morgen die Sonne die Höhenzüge östlich des Tanarus überstiegen und ihre ersten Strahlen über die Ebene leuchten lassen, in welcher die drei Lager in geringer Entfernung voneinander aufgeschlagen waren, als aus der linken, der südlichsten Hälfte der römischen Zelte die Hunnen und Alanen, fast die gesamte Reiterei des Heeres, lautlos hervorbrachen und in rasendem Rennen sich auf die nächsten gotischen Zeltreihen ihnen gerade gegenüber warfen. Erst als sie das Lager erreicht hatten, stießen sie ihr wildes Kampfgeheul aus, dem Schrei der Hyäne vergleichbar: schrill zerrissen die grellen Töne die frommen Gesänge, mit welchen die Gotten psallierend unter Führung ihrer Geistlichen, die Krieger ohne Waffen, die zahlreichen Frauen und Kinder die blonden Häupter mit Frühlingsblumen umkränzt, in den Gassen des Lagers umherzogen, und an

reich geschmückten Altären nach alter christlicher, schon von Wulfila eingeführter Sitte gleich nach Sonnenaufgang die österliche Morgenandacht verrichteten.

Furchtbar war die Wirkung des plötzlichen sturmgleichen Überfalls. Niedergeritten waren sofort die wenigen Wachen, die der König, fest auf Stilichos Wort vertrauend, lediglich der Kriegsgewohnheit folgend, an den Eingängen der Lager aufgestellt hatte: sie kamen gar nicht dazu, in den Zelten das Heranjagen der Reiter zu melden. Diese meldeten sich selber schrecklich an! Sie sprengten mitten in die dichten Haufen der wehrlosen Gebetgänger und was die Gäule nicht niederrannten, hieb der sichelähnliche Krummsäbel des Alanen, streckte die neunsträngige Geißel des Hunnen, jeder Strang in eine Eisenkugel auslaufend, zu Boden. Das Jammergeschrei der Weiber und Kinder, die in den gelbbraunen, gellenden, spornenden, metzelnden Reitern mit Entsetzen höllische Unholde sahen, das Wutgeschrei der widerstandlos geschlachteten Krieger stieg gen Himmel, erweckte die noch in den Zelten Ruhenden: es drang hinüber in das römische Lager.

Empört erkannte Stilicho, was geschehen: er befahl sofort, alles Fußvolk und die wenigen ihm verbliebenen Reiter zusammenzuscharen, ordnete sie in aller Eile und führte sie selbst in der Richtung auf das überfallene Lager, dem vertragsbrüchigen Blutbad ein Ende zu machen: seinen Sohn schickte er auf raschestem Roß mit weißem Heroldstab voraus, die Kämpfenden zu trennen, Sarus und Saul bei schwerster Strafe zurückzurufen.

Aber einstweilen hatte sich das Blatt gewendet: die Angreifer waren die Angegriffenen, ja die Eingeschlossenen geworden: sie konnten nicht mehr vorwärts noch zurück.

Als der Lärm des Überfalls, das Geschrei der Seinen, den König erreichte, geriet er wohl in höchsten Zorn, aber

nicht in Schreck: bei heißester Erregung verlor er nicht die kühle Überlegung des geübten Feldherrn, die nur einem Stilicho nicht gewachsen war. Sobald er von dem hohen Streithengst herab die Drachenwimpel der Alanen, aber keine römischen Feldzeichen erblickte, rief er: „Gott Dank, Stilicho hat nicht die Treue gebrochen!" — es war sein erstes Wort! — „das ist nur Saul!" Und nun hinter diesem Haufen die Hunnen erkennend an ihren kleinen zottigen Kleppern, schloß er: „und Sarus hat es angestiftet. Nun wartet!" Er gab Ataulf einen raschen kurzen Befehl: der brauste mit seinen Reitern seitwärts — gen Süden — zum Lager hinaus, während Alarich mit allem erreichbaren Fußvolk, das nun zu den Waffen gegriffen hatte, von West nach Ost sich den Feinden geradewegs entgegenwarf. Diese waren nach dem Erfolg des ersten Anpralls nicht weit vorwärts gekommen: zuerst hatten sie die hochgetürmten Haufen der Erschlagenen gehemmt: dann stießen ihre Gäule in den engen Lagergassen auf die vielen Wagen und Karren, den langen Troß des Wagenzuges: das hielt sie fest: daneben vorbei konnten sie die Pferde nicht zwängen: bei dem Versuch, darüber hinwegzusetzen, stürzte Roß und Mann, während das gotische Fußvolk zu beiden Seiten der Wagen mit gefällten Speeren und geschwungenen Schlachtäxten auf sie eindrang im Nahekampf mit der grimmigen Kraft der Rache.

Jetzt erschauten sich Alarich und Sarus. „Fort mit dem Wagen da!" rief der König. „Schafft mir Platz." Sechs Speerträger faßten den Karren und schoben ihn zur Seite.

„Ah, der Valte!" schrie Sarus. „Stirb, Herr König der Goten!" — „Treubrüchiger Hund!" gab dieser zurück. Und beide sprengten widereinander mit eingelegten Lanzen. Die des Sarus zersplitterte an der Ringbrünne

des Königs: zwar flog der unter der Wucht des Stoßes auf dem sattellosen Hengst bis auf dessen Hüften zurück, aber er hielt sich gerade noch und sah den Feind, in die Kehle durch und durch gestoßen, vom Pferde stürzen: heiser klang sein Todesschrei.

Da entscharte, wie diesen Horden gar oft geschah, des Führers Fall sofort die Hunnen: sie rissen die Gäule herum und flohen. Das heißt: sie wollten fliehen; aber sie stießen in vollem Rennen auf die Alanen in ihrem Rücken und rissen diese, deren Reihen durchbrechend, in Verwirrung mit sich fort: vergebens mühte sich Saul, die Flucht zu stellen: seine Alanen gehorchten ihm, soweit sie konnten: aber nicht die meisterlosen Hunnen.

„Nun denn, meine Drachen," schrie er zuletzt erbost, „so weicht auch ihr! Zurück! Heraus aus dem verfluchten Lager." Und er wandte das Pferd dem Ausgang zu. Da erschrak der so furchtlose Mann. Der Ausgang war nicht mehr frei: mit lautem Kampfes- bald Sieges-Geschrei sprengte Ataulf mit seiner ganzen Reiterei, die langen Speere vorgestreckt, gegen die weichenden Alanen, die fliehenden Hunnen heran. Im Augenblick waren beide Geschwader zurückgeworfen in das Lager hinein in die Lanzenreihen des grimmig verfolgenden Fußvolks Alarichs.

„Hui," knirschte Saul, „das hat der schöne Ataulf getan. Wart', Milchgesicht, ich mach' dich noch schöner." Und scharf gezielt, gerade zwischen die Augen, schleuderte er den kurzen Wurfspeer gegen den Goten. Aber Ataulf schlug das Geschoß mit dem Langschwert zur Seite und spaltete mit dem zweiten Streiche des Alanen spitze Mütze von schwarzem Lammfell und auch den Kopf darunter bis ins Kinn. Grell kreischten seine Reiter, als sie den vieljährigen, tapfern Führer fallen sahen.

In diesem Augenblick erreichte Eucherius, sich durch

die hinterſten Reihen Ataulfs drängend, dieſen: er winkte mit dem weißen Stab und rief: „Halt ein! Stilicho iſt ſchuldlos!“ — „Das glaub' ich! Aber deine Drachenbrut!“ Und er hieb wieder einen Alanen vom Gaul. — „Ich rufe ſie ab! Ich führe ſie ſofort zurück.“ — „Nein,“ lachte Ataulf, „wahrlich nein! Schau die erſchlagenen Frauen am Boden! Da vorn mäht der König die Hunnen: die Alanen ſind mein. Jetzt haben wir die falſchen Wölfe. Nicht einer ſoll zurück!“ — „Nicht einer!“ jauchzten die nächſten Goten.

Eucherius erkannte die Unmöglichkeit, die zornigen Rächer umzuſtimmen. Er jagte zurück zu dem Vater, den er bereits auf halbem Wege nach den Lagern der Goten an der Spitze des Fußvolks fand. Er meldete, was er geſehen, gehört. Der Feldherr hielt das Pferd an, er ſann einen Augenblick nach: er ſuchte Rat.

„Überlaß ſie doch,“ mahnte Adalger an ſeiner Seite „ihrem Schickſal. Sie haben's reich verdient, die Treu- und Ehre-Brecher!“ — „Des Kaiſers beſte Reiterſcharen? Nein, ich darf nicht. Ich muß ſie retten! Aber wie? Wie am ſicherſten, am raſcheſten? Ah, ich hab's! Rechts-um! Vorwärts auf das andre Lager der Goten! Dort haben ſie die meiſten ihrer Weiber, ihrer Kinder. Sehen ſie dieſe gefährdet, — gebt acht, wie ſchnell ſie von unſern Reitern laſſen. Vorwärts! Nach rechts! Im Sturmſchritt auf jenes Lager.“

---

Er hatte recht. Sowie Alarich und Ataulf die ganze Wucht des römiſchen Fußvolkes in ihrem Rücken auf das größere Lager fallen ſahen, — bald ſcholl der Kampfruf der Männer, das Geſchrei der Weiber zu ihnen herüber — wandten ſie ſich, dieſen zu helfen: Alanen und Hunnen,

so frei gegeben, jagten, was die Gäule laufen konnten, zurück ins römische Lager: sie konnten heute nichts mehr leisten. — Aber Ataulf hatte eine weite Schwenkung um das kleinere Lager herum zu vollziehen, bis er in den Kampf um das größere eingreifen konnte: er kam zu spät.

Der Sieg Stilichos auf diesem — dem nördlichen — Teil des Schlachtfeldes war rasch entschieden: er hatte mit der erdrückenden Übermacht seines Fußvolkes — der trefflichen germanischen Söldner zumal — den Widerstand der gotischen Verteidiger hier schnell überwältigt, das Lager genommen, in Brand gesteckt, viele Wehrunfähige gefangen.

Ataulf und auch der früher eintreffende König konnten nicht mehr erreichen als die Flucht des Volkes, den Abzug auch des stark geschwächten Heeres in die schützenden Mauern des Städtleins Pollentia im Rücken des Nordlagers zu decken. Und auch dies gelang nur durch immer wiederholte Vorstöße der beiden unermüdbaren Führer, die Verfolger aufzuhalten. Doch diese Versuche halfen immer nur auf kurze Zeit und wurden unter schwersten Verlusten der sich aufopfernden Nachhut ausgeführt. So ward der Tag von Pollentia trotz der Niederlage seiner Reiterei schließlich ein großer Sieg Stilichos.

---

## XIV.

Ein wie großer, den ganzen Feldzug entscheidender, — das sollte Besiegten und Siegern in seiner ganzen Bedeutung erst der folgende Tag zeigen. Noch am Abend des Sonntags umschloß der Feldherr die kleine, nicht sturmfrei befestigte Stadt von allen Seiten: am nächsten

Morgen sollten die niedrigen Mauern, die morschen Tore fallen: und dann war das ganze Wandervolk, waren auch die stark gelichteten Tausendschaften der Krieger Gefangene, das heißt Sklaven in der Römer Hand. Stilicho überlegte nur noch, ob es nicht klüger — und menschlicher? — sei, die Eingeschlossenen in wenigen Tagen zur Ergebung zu zwingen durch den Hunger.

Das Landstädtlein mit seinen nicht zehntausend Einwohnern hatte nicht Lebensmittel genug, auch nur ganz kurze Zeit die plötzlich darin eingepferchten Massen zu ernähren, die fast sämtlich auf den Straßen lagerten: die Häuser boten — neben den Einwohnern — kaum den Verwundeten ausreichend Unterkunft: die reichen Vorräte, die der König, überallher zusammengerafft, mitgeführt hatte, waren mit den beiden Lagern in die Hände der Sieger gefallen.

Während Stilicho die für den nächsten Tag zu treffenden Maßregeln überlegte, traf in dem Zelt des nördlichen Goten-Lagers, darin er die Nacht verbringen wollte, ein Bote des Königs ein, der für diesen und Ataulf freies Geleit erbat behufs einer Unterredung — „wohl die letzte im Leben," sollte der Herold melden. Sofort ward sie gewährt und alsbald erschienen die beiden — in arg zerhämmerten Helmen und Brünnen — vor Stilicho, der seinen Sohn und den Markomannen herbeibeschieden hatte.

Er schritt den tiefernst und tieftraurig, aber nicht zornig darein Blickenden entgegen: „Es war nicht meine Tat, geschah gegen meinen Willen." — „Ich weiß," erwiderte der König, die hingereichte Hand ergreifend, „sonst stünd' ich nicht vor dir." — „Nicht einen Augenblick hab' ich's geglaubt," schloß Ataulf. — Erfreut sprach Stilicho: „Dank! — Du kommst nun, abermals zu verhandeln?" — Der König nickte: „Und weitres Blut zu sparen." Nach-

denklich erwiderte der Feldherr: „Es ist billig, — ich seh' es ein! — daß euch Genugtuung wird für den treubrecherischen Verrat, für den Riß durch das Recht aller Völker. Ich schulde euch das. Zwar, hättet ihr den Kampf abgebrochen, als mein Sohn mahnte — . . ." — Beide Goten fuhren auf: „Und die Verräter, die Mordbuben ungestraft entkommen lassen?" rief Ataulf. — „Das kannst du selbst nicht ernsthaft meinen," schloß der König. „Du hättest uns helfen sollen gegen sie." — Der Feldherr zuckte die Achseln: „und zusehn, wie ihr des Imperators ganze Reiterei schlachtet, noch dazu helfen? Nein! Sie wären ihrer Strafe nicht entgangen. Jedoch: ich wiederhole: Genugtuung gebührt euch: ich bin in eurer Schuld: was verlangst du zur Sühne, König?" „Nichts für mich: tot liegen die Neidinge: das genügt mir. Aber mein Volk! Stets vergissest du, daß ich nur lebe für mein Volk. Thiudans, Volkskönig, heiß ich. Was kannst du als Sühne bieten den Kindern für die gemordeten Eltern, was den Eltern für ihre Kinder, den Witwen für die Gatten? – Gewiß zwar wirst du den Besiegten, Eingeschlossenen nicht gewähren, was du den Unbesiegten vor dieser Mordschlacht abgeschlagen hast: freien Durchzug nach Afrika. Nicht das darf ich verlangen. Allein du selbst sprachst zuerst das Wort: Genugtuung. Sühne, Volkssühne will ich's nennen: du schuldest sie dem grausam getäuschten Gotenvolk, das Stilichos Treue vertraute und maßlos dafür litt." Der Feldherr senkte die hohe Stirn und sah erschüttert vor sich hin. Er schwieg. Eucherius trat an ihn heran und legte leise die Hand auf seine Schulter.

„Oder willst du wirklich," hob nun Ataulf an — „ich leugne nicht: du kannst es! — morgen in jene Mauern dringen und abermals viele Tausende von Wehrlosen neben

uns Kriegern erschlagen oder verknechten? Willst du es denn ganz ausmorden, das Volk der Westgoten?"

Mit raschem Kopfschütteln erwiderte Stilicho: „Nicht, wahrlich nicht, kann ich's vermeiden. Gedenke, mein Alarich, an Pholoë und meine dort enthüllten Pläne. Aber ich bin des Imperators Feldherr. Pflicht und Neigung reißen mich nach rechts und links, sie zerreißen mich noch! Sprich daher, König, welche Sühne verlangst du für dein Volk?"

„Freien Abzug aus Italien." — „Wohin?" — „Wohin du willst." — „Hm, das . . . das muß reiflich überlegt sein. Jedenfalls schelten sie mich wieder Verräter, laß ich euch überhaupt entrinnen. Aber das gilt mir gleich: ich bin's gewohnt. — Allein wohin?" fragte er nun sich selbst. — „Etwa nach Ost-Illyricum?" meinte Ataulf und der König nickte, auch Eucherius und Adalger stimmten bei. — „Was fällt euch ein," zürnte Stilicho. „Ist Ost-Illyricum mein? (Will sagen: des Honorius.) Es gehört — so gut wie Afrika — Byzanz. Kann ich Arcadius berauben?" — „Oh, um diesen Wahn der Treuepflicht!" rief Alarich. „Glaubst du, Byzanz, Arcadius würden einen Augenblick zögern, dich zu vernichten, könnten sie's? Ich sagte dir doch: einen Preis auf deinen Kopf . . ." — „Gleichviel! Ich schütze auch des Arcadius Besitz und Grenzen. Ich reiße nichts von seinem Reiche ab und niemals werd' ich . . ."

Da meldete die Zeltwache: „Eine geschlossene Sänfte, Magister militum, trifft ein im Lager, begleitet von einigen Reitern. Ihr Führer nennt sich Claudius Claudianus: er verlangt dringend sofortiges Gehör." — „Mein Claudian!" rief Eucherius hinauseilend. — „Er kann nur aus Mailand kommen — vom Hof," sprach Stilicho erstaunt. „Führt ihn herein." — Schon zog ihn Eucherius an der Hand in

das Zelt: jener neigte sich, sein Antlitz zeigte hohe Erregung; er fand nicht gleich Worte.

„Willkommen im Lager, Poet. Wichtiges muß es sein, was dich bewog, den Hof zu verlassen. Ich hatte dir doch befohlen, über Honorius zu wachen, die Ränke meiner Feinde zu vereiteln oder doch mir zu melden, zusammen mit meiner Gönnerin Placidia, die . . ." — „Placidia, Herr, ist nicht mehr am Hof." — „Wo ist Placidia?" fragten alle fünf Männer zugleich.

„Hier ist Placidia," antwortete eine wohllautreiche Stimme und lächelnd schwebte die herrliche Gestalt herein. — „Placidia!" rief Ataulf und, alles sonst vergessend, ergriff er mit beiden Händen ihre Rechte: sie ließ sie ihm willig.

„Was ist mit dir geschehen?" forschte Stilicho staunend; er schob ihr einen Zeltstuhl hin. Aber sie blieb stehen: „Danke! Bin genug gesessen und gelegen in der engen Sänfte von Mailand bis hierher. — Was mit mir ist? Verbannt bin ich vom Hof, in Ungnade fortgeschickt." — „Unmöglich!" rief Eucherius. — „Was ist unmöglich bei Honorius?" erwiderte sie. — „Und warum?" fragte der Feldherr. — „Warum? Weil ich seinen schändlichen Undank gegen dich endlich einmal — es riß mir die Geduld und der Zorn verbrannte die Klugheit! — beim rechten Namen nannte, weil ich die Ränke, die er mit Byzanz gegen dich spinnt, aufdeckte, und dich zu warnen drohte. Und noch aus einem Grunde, der" — sie errötete — „euch Männer nichts angeht." — „Was für Ränke mit Byzanz?" forschte Stilicho. — „Der Protonotar Archelaos, der Führer der letzten Gesandtschaft des Arcadius, — sie kamen und gingen jetzt unaufhörlich! — verlor bei seiner Verabschiedung von mir eine Papyrus-Rolle: ich las sie auf: sie enthielt den zwischen den beiden

Höfen abgeschlossenen Vertrag: hier ist er: lies! Er geht dich nahe an."

Er begann zu lesen: da entfärbte sich sein Antlitz: es zuckte ihm wie Wetterleuchten über die Stirn: „Wie? Was ist das? Erstens: West-Illyricum wird vom Westreich abgerissen und Byzanz abgetreten: aber nicht für Byzanz: vielmehr hat es Arcadius bereits abgetreten den Jazygen, . . . ." — „Den wilden räuberischen Sarmaten!" rief Eucherius, „deren er sich nicht mehr erwehren kann." — „Ein Erzraubgesindel," warf Adalger dazwischen. — „Nächste Vettern der Hunnen!" lachte der König.

Aber Stilicho fuhr fort: „Schon sind diese greulichen Unholde unterwegs dahin. Dafür zahlt Arcadius an Honorius dreitausend Centenare Silbers — Stilicho, sagt der Vertrag, wird sich dem widersetzen" — ‚wahrscheinlich' unterbrach er selbst sein Lesen. „Alsdann wird er seiner Ämter entsetzt . . . ." — „Weiter nichts?" lachte Adalger, den Schwertgriff drückend. — „Doch Freund! Noch mehr. ‚Die Ehe mit Thermantia wird gelöst — ah niederträchtig, mein armes weißes Lamm! Welche Schmach! — Und das ganze Geschlecht wird für immer nach Sardinien verbannt.' Nein, Honorius, das ist zu viel!" stöhnte der Gequälte in bitterstem Weh. — „Das fand ich auch," sprach Placidia, „und sagte ihm das recht deutlich. Ich verriet aber nicht die Quelle meiner Kenntnis. Hier, Claudian, der treue Poet, verwahrte mir die Rolle, und als der erboste Bruder mich nach Rom verwies, begleitete mich der Wackere, ja, er folgte mir in das gefährliche Wagnis, in Genua den begleitenden Prätorianern mit meinen Sklavinnen zu entschlüpfen, zu Schiff nach Albigaunum zu entfliehen und, als wir die Nähe deines Lagers erkundet hatten, zu dir zu eilen."

„Herrlich!" rief Ataulf. „Und kamst du gestern in

dies Zelt, so trafst du darin — mich und warst meine Gefangene." — „Welch Unglück dann!" seufzte sie schalkhaft lächelnd. Dies Lächeln entzückte den Goten. — „Aber," mahnte Claudian, „Eile tut not, Magister militum: was immer du beschließen magst: — eile! Schon traben die Rößlein der Jazygen gen Illyricum."

Stilicho hatte mit raschen Schritten schweigend das Zelt durchmessen: jetzt blieb er plötzlich stehen: „Sie sollen's nicht haben, die Scheusale! Nichts vom Westreich wird losgerissen, ich hab's gelobt, ich halt' es. Auf, Gotenkönig, rasch: nun ist dir geholfen. Führe dein Volk nach West-Illyricum, als mein Vertreter, mein Feldherr und des Honorius Statthalter. Er wird nicht wollen, meint ihr? Ah, ich sage euch" — er stampfte heftig mit dem Fuß — „er wird wollen müssen! Geht, ihr Goten, schützt mir im Dienste Roms römisch Land gegen Barbaren! Siehst du, Freund Alarich: nun erfüllen sie sich doch, meine Pläne von Pholoë! Goten als Helfer Roms kämpfen gegen wüste Barbaren. Schützt eure neue Heimat."

---

## XV.

Und an dem Tage, der die unvermeidliche Vernichtung des Gotenvolkes hätte schauen müssen, setzte sich der lange Zug aus den Toren von Pollentia gen Ostnordost in Bewegung. Eucherius, Adalger, Claudian und zahlreiche andere Heerführer und Vertraute Stilichos geleiteten die Abziehenden, Gewalttaten der Goten gegen die Bevölkerung, wie Angriffe römischer Scharen auf jene zu verhüten. Alle Fragen, die bei dem Abzug aus der Halbinsel, dem Ein-

rücken in Illyricum, der Ansiedelung daselbst, der Einfügung in das Westreich auftauchen konnten, wurden in dem von Stilicho entworfenen, von Alarich mit wenigen Änderungen angenommenen Föderat-, d. h. Bündnis-Vertrag genau geregelt und im voraus entschieden: einen Bündnisvertrag mit dem Reiche zu schließen sträubte sich der Stolz des Balten nicht: seit Menschenaltern waren alle gotischen Völker hieran gewöhnt und nicht der Kaiser, ihr König sollte ja an der Spitze des Gotenstaates in Illyricum stehen; der Zorn der beiden Imperatoren kümmerte den Balten wenig.

Ortskundige Wegweiser — Eingeborne — geleiteten die Abziehenden. Bald hinter Pollentia überschritten sie ein unbedeutend Wässerlein, schmal und seicht, nur die Wagen etwa mußten sich einer Furt bedienen. Alarich ritt ohne Schwierigkeit durch das Flüßchen: „Wie heißt es?“ fragte er den Kolonen, der das Roß am Zügel führte. — „Roma.“ — „Was? Wie?“ — „Roma, Herr!“ — „Also dies die Erfüllung der Weissagung! Trügerisches Volk der Seher, der Wahrsager! Un-Wahr-Sager sind sie!“

„Was schiltst du?“ fragte Eucherius, der neben ihm ritt. — „Ei, vor dem Aufbruch nach Italien befragte ich eine ‚Pythonissa‘ — so nannte sie sich — zu Larissa, ob ich auf diesem Zuge Rom — Roma! — erreichen werde. Die alte Vettel blickte lang in ihren schwarzen Zauberspud: dann sprach sie zuversichtlich: ‚Ja, Herr, du wirst auf diesem Zuge Rom erreichen.‘ Bah, dies Rinnlein hat sie gemeint. Ataulf! Man muß es ihm sagen. Auch er hat fest daran geglaubt. Ihm hat sie verheißen, er werde die Kaisertochter erreichen. Wo ist Ataulf?“

Aber Ataulf war weit voraus. Dringend, so gut es vor den andern in dem Zelt geschehen mochte, hatte er von

der Geliebten eine Unterredung noch vor Nacht erbeten: den Finger auf den Mund legend, hatte sie leise das Haupt geschüttelt. Am andern Morgen hatte der Glühende vor dem Aufbruch sie im Lager Stilichos in dem ihr eingeräumten Zelt gesucht: er hatte es leer gefunden: sie war nirgends zu erkunden. In bittrem Weh war er dann aufgebrochen. Gestern noch hatte er die Herrliche nah, so nah gesehn: heute mußte er ihr den Rücken wenden — auf unbestimmte Zeit — vielleicht für immerdar! In wahrem Grimm des Schmerzes hatte er die Führung der Vorhut — seiner wackern Reiter — übernommen, aber auch das vorderste Geschwader weit hinter sich gelassen, in den lachenden Frühlingsmorgen hineinsprengend, als gelte es vor sich das Glück zu erjagen, das er doch — wohl für immer — hinter sich gelassen. So war er, den Seinen weit voran, ganz allein in ein wenig dichtes Pinien-Wäldchen gelangt, in dem die breite Heerstraße nach Osten mehrfach durch schmale Seitenpfade gekreuzt ward.

An der Einmündung eines solchen Querweges von rechts, von Süden her, der rascher zu dem Lager Stilichos führte, sah er ein paar Reiter und eine Sänfte halten, die offenbar auf den Zug der Goten warteten. Sowie er heran war, öffnete sich die Sänfte und heraus trat — Placidia. In heißem, süßem Schrecken sprang er vom Pferd und eilte auf sie zu: da sah er mit Staunen, daß ihre beiden Handknöchel ein goldenes Kettlein umschlossen hielt. „Placidia! Geliebte!“ rief er. „Was bedeutet das?“ — „Das bedeutet,“ lächelte sie, „daß die Schwester des Imperators, mit dem du Krieg führst, kriegsgefangen in deine Hände fiel. Nimm mich, ich bin dein. Ich kann nicht anders. Lange, lange hab' ich mich gewehrt gegen den Apollo der Germanen: aber er ist stärker als mein Stolz. Und glaube nicht, ich komme, weil ich nicht

zurück kann: vier Boten und Briefe hat mir mein Bruder nachgesandt schon bis Genua, meine Rückkehr erflehend, mir vollste Herrschaft in Palast und Reich versprechend: ich aber — will zu dir, dir dienen als dein schmiegsam Weib: dich lieben, von dir geliebt werden ist köstlicher als den ganzen Erdkreis beherrschen!"

# Viertes Buch.

## I.

Gleich hierauf führte den Magister militum der Rückweg nach Mailand über Pavia. In dieser ganz überwiegend von Römern besetzten Feste war es wiederholt zu Reibungen, zu offenem Streit, zuletzt zu blutigen Händeln gekommen zwischen einer schwachen Schar germanischer Söldner — Friesen waren's und Franken —, die vor der Stadt lagerten auf ihrem Weg über die Alpen, in Gallien und Rätien die entblößten Grenzen wieder zu besetzen, die einstweilen nur von jenen beiden Königen waren gehütet worden — mit musterhafter Treue und bestem Erfolg.

Stilicho hielt strenges Gericht in der Stadt: es hatte sich herausgestellt, daß wieder einmal, wie so oft geschah, die Römer, wo sie sich in erdrückender Überzahl wußten, plötzlich über die „Barbaren" hergefallen waren.

In Europa wie in Kleinasien waren solche „Vespern", in denen auch die Weiber und Kinder der angesiedelten Söldner ermordet wurden, schon seit zwei Jahrhunderten nicht selten gewesen: der alte Haß, die Verachtung der „Ketzer", die junge neidische Eifersucht auf die Bevorzugung durch den „Vandalen" bedurften zu solchem Aufflackern keines Grundes, kaum eines Vorwandes.

Schwere Strafen hatte „der Mann" über die Schul-

digen in Pavia verhängt: ein Centurio der „Kohorte der Samniten", der drei Friesen nachts in ihrem Zelt im Schlaf erdolcht hatte, ward mit gefesselten Händen an ihm vorbei zum Tode geführt: er blieb vor dessen Pferd stehen: „nur noch eine Frage, Vandale." — „Magister militum bin ich." — „Ja, so nennst du dich. Aber Barbar bist und bleibst du! Sprich, warum ziehst du deine Germanen überall vor? Warum bezahlst du sie besser als uns Römer?" — „Weil sie bessere Soldaten sind!" — „Ah, bei Mars dem Rächer! Fluch dir! Das sagst du mir, dem Samniten? Jahrhunderte hindurch haben meine Ahnen euch kühestehlende Barbaren zu Tausenden gegriffen und als Sklaven verkauft." — „Ja! Aber schon lange nicht mehr, wenn euch nicht führten — Germanen." — „Warte nur! Einst werden sie dich doch noch zerreißen, die Söhne der Wölfin!" drohte der Verurteilte, die geketteten Fäuste gegen ihn reckend. — „Wer oder was wird sie aber dann schützen, die Wölflein, vor den germanischen Bären? Gewiß nicht nächtliche Mordtat, Samnite. — Fort mit ihm."

Ernst, schweigsam ritt Stilicho mit seinem kleinen Gefolge von der Richtstätte hinweg den Fluß aufwärts nach „Pons Tessini", wo ähnliche Verbrechen zu ahnden waren. „Hat dich der Fluch verstört, Vater?" fragte Eucherius besorgt. — „Nicht der Fluch gegen mich, lieber Sohn. Aber der Fluch, der, Unheil brütend, über diesem Reiche liegt: der unauslöschliche Haß der beiden Völker. Seit Jahren such' ich sie zu verschmelzen: Haß, Verachtung, Totschlag, Mord ist das Ergebnis. Sollte er dennoch schließlich Recht behalten, der blonde Gotenkönig? Muß ich doch einst wie jener Decius in den Abgrund springen, diesmal in den, der zwischen Römern und Germanen gähnt? Und wird er sich dann wenigstens schließen für immerdar?

— — Aber sieh, was drängt sich dort lärmend neben dem Fluß? Priester sind's, Bauern, Liktoren. Rauch steigt auf am Ufer neben der Brücke. Gebet, — Psalmen, — Geheul! Sehen wir näher."

Sein Zug war jetzt außerhalb der Mauern von Pavia in gartengleichem Reb- und Olivenland. Er sprengte auf das Ufer zu in den dichtesten Knäuel von Menschen hinein. „Was gibt's hier, Diakon?" rief er einen schwarz gekleideten Priester mit haßverzerrten Zügen an. — „Magister militum, ein Strafgericht der Kirche und des Staats. Diese alte Hexe da — Sibylle rühmen sie die Leute — wird verbrannt. Sieh dort den Scheiterhaufen." — „Hier? Auf freiem Feld? — Heda, Liktoren, warum nicht in der Stadt?" — „Herr, das betörte Volk würde es nicht leiden. Sie halten sie für schuldlos und ihre Sprüche treffen ein." — „Ja, durch Hilfe der Hölle," erklärte der Diakon. — „Was hat sie jetzt verbrochen?" — „Geweissagt hat sie wieder." — „Das tut ihr auch, — sogar aus der Bibel." — „Und gezaubert!" — „Das tätet ihr so gern, — könntet ihr's." — „Sie hat ihrem kranken Mann durch bloßes Bestreichen der Glieder die Schmerzen vertrieben, beschworen." — „Könnte man doch alle so beschwören!" — „Und als er starb, hat sie ihn, statt ihn zu beerdigen, verbrannt." — „Das tun wir daheim alle," lachte ein friesischer Reiter. — „Verfluchter Heide! — Aber im Reiche der Römer steht darauf seit Constantius der Feuertod: die Kirche gebeut's und . . ." — „Gemach! — Warum gebeut das die heilige Kirche?" — „Weil da geschrieben steht: ‚der Mensch soll zur Erde werden, daraus er genommen'."

Stilicho lächelte bitter: „Also tot darf man die Leute nicht verbrennen, aber lebendig? Heiliger Unsinn! — Rasch, tapferer Sigiboto, binde die Alte los — sie ist

begnadigt — und führe sie in Sicherheit." Der Friese sprang hurtig ab und zerhieb die Stricke. Die Befreite wankte auf den Feldherrn zu: eine alte Frau in weißem Haar: sie küßte seinen Fuß im Steigbügel: „Das wird dir vergolten, Stilicho. Vergolten von den ewigen Göttern!" rief sie dem bereits Davonsprengenden nach. — „Nein," knirschte der Diakon, mit erhobener Faust ihm nachblickend, „aber von der heiligen Kirche!"

---

## II.

Nach Mailand zurückgekehrt, fand der Sieger von Pollentia — wie nach dem Entsatz jener Stadt — durchaus nicht den verdienten Empfang. Diesmal sogar nicht im eigenen Hause. Serena begrüßte ihn mit stummer Kälte, die seine schmerzliche Frage bald in laute Vorwürfe auflöste: „Du kannst fragen?" schalt sie. „Nie hättest du den Gotenkönig und sein Volk entrinnen lassen sollen: daß du das getan, weiß bereits das ganze Reich. Schwer zürnt dir Honorius. Aber ärger noch ist: du hast diese gottverhaßten Ketzer, die Verächter des Herrn Christus, losgelassen, ja gehetzt wider den rechtgläubigen Imperator von Byzanz, den Sohn deines Wohltäters Theodosius: du brachst dein ihm gegebenes Wort."

Mit tiefem Schmerz erwiderte der Gescholtene: „Das sollte Serena — meine Serena — nicht sagen, nicht denken können! Hab' ich versprochen, mich nicht zu verteidigen, greift Arcadius an? Wem gehört West-Illyricum? Ihm oder mir?" — „Keinem von beiden, sondern Honorius. Und der hat es abgetreten — ‚freiwillig'." —

„Wann hatte Honorius jemals freien Willen? Diesmal hieß sein Wille: ‚Olympios!‘ Und abgetreten an wen? Nicht an Byzanz! An die schnöden Jazygen. Das sind Heiden: und solches billigt die fromme Tochter der Kirche?“ — „Besser Heiden, zehnmal besser als deine Ketzer.“ — Stilicho nickte bitter: „lehrt Papst Innocentius! Oft schrieb er mir's. Jetzt hör' ich's auch aus dem Munde, ach aus der Seele meines Weibes, das er mir längst genommen.“ — „Ja, das lehrt er, dieser schon auf Erden fast Heilige. Er eilte auf die erste Kunde von Rom hierher, Honorius zu beschwören, den Bund zu zerreißen, den du mit den Goten geschlossen. Er drang — mit Bischof Venerius — in mich, dich zu . . . .“

Unwillig unterbrach der Gatte: „Die beiden haben dich wohl auch gelehrt, mich zu empfangen, wie du getan? O Serena!“ fuhr er weicher fort, „gedenke doch all der vielen Jahre der Liebe, der Treue, die wir zusammen gelebt, bevor du dich ganz von mir hinweg und zu den Priestern gewendet hast. Vereint uns denn nicht schon der Schmerz um das Los Thermantias, unseres armen Kindes, das unter dem Kaiserpurpur das Weh einer ungeliebten Gattin trägt? Komm, Serena, um unserer Kinder willen, kehre zurück zu mir. O komm in meine Arme.“ Und mit warmer Empfindung trat er auf sie zu. — Schroff wich sie zurück: „Nein, nein! Ich muß dich meiden. Gott will es, die heiligen Bischöfe gebieten es: du, der Erretter der Arianer, bist jetzt ein offener Feind der Kirche geworden, wie du niemals ihr treuer Sohn gewesen. Du bist ausgestoßen aus der Kirche, bis du bereut hast, bis du — vor allem dies heischen sie! — deine ketzerischen und heidnischen Söldner im Heere, die Germanen, von dir gestoßen, ihren Gottes- und Götzen-Dienst verboten hast. Bis dahin verlaß ich dein Haus:

die Religiosen, die frommen Frauen der heiligen Jungfrau, haben versprochen, mich aufzunehmen." — Da fuhr der Gequälte grimmig auf: „So geh! Auch das dank' ich den Priestern! Nun, bei meiner Treu, es wird vergolten. Jetzt — jetzt zu Honorius!"

---

Aber nicht an diesem Tage und nicht am zweiten und am dritten gelang es dem siegreichen Feldherrn, des Herrschers, den er gerettet, ansichtig zu werden. Der ließ ihm durch Olympios und Carinus sagen, er möge versuchen, schriftlich seinen Ungehorsam, seine an Hochverrat streifende Eigenmacht zu rechtfertigen, bevor er der Gnade gewürdigt werde, das Angesicht des Imperators wieder zu schauen.

Tief verwundet durch die Zerstörung seiner Ehe, empört über soviel Undank sprach der „Mann" zu den Boten: „Nein. Ich schreibe nicht. Sagt dem Imperator, ich habe seinem Vater gelobt, die beiden Reiche in den Grenzen zu erhalten, die er ihnen vorgezeichnet. West-Illyricum gehört zu Rom, nicht zu Byzanz, und die Jazygen erhalten keine Scholle römischen Landes, solang' ich lebe. Er soll mich nicht zwingen, daß ich ihn zwinge: ich habe wie die Macht dazu, so das Recht." — Die Boten wurden starr vor Staunen. — „Ja, ja; auch das Recht. Sagt ihm das. Er soll mich nicht nötigen, ihm das jemals zu beweisen. Und schließlich sagt meinem Schwiegersohn: er sieht mich nicht wieder, bis er mich selbst ruft." — „Da kann er lange warten," höhnten die beiden im Fortgehn.

Aber nein: das sollte gar bald geschehn. Denn abermals zerriß das Gewebe, das in diesen Tagen geschäftig und geschmeidig die Hand seiner vielen Feinde um den

Helden gesponnen hatten, mit eherner Faust die furchtbarste Gefahr.

Bischof Venerius, Olympios, Carinus und Heraclian hatten leichtes Spiel gehabt, den bei aller Willensschwäche eiteln, auf seine Herrschergewalt höchst reizbar eifersüchtigen, — jetzt dreiundzwanzigjährigen — Imperator heißer und heißer gegen den eigenmächtigen Bevormunder zu erzürnen: schon erwog er bei sich einen Haftbefehl oder doch die Umstellung des Hauses des „Verräters" durch die verlässigen Römer Heraclians.

Allein er zauderte doch immer wieder: aus Furcht, dann aus der langen Gewohnheit des Gehorsams des Schwachen gegenüber dem Starken.

Bitter vermißte der Unschlüssige, der stets fremdem Rat gefolgt war, seine neben dem „Mann" bisher einflußreichste Beraterin — ja Beherrscherin! —: Placidia. Schwer bereute er schon lang, sie von sich gestoßen, vertrieben zu haben. „Was war sie auch so zimperlich, so scheu, das üppige Geschöpf?" sprach er zu sich selbst. „Einem so zärtlichen Bruder, einem Kaiserlichen, darf eine so schöne Schwester keine Liebkosung verübeln. Bis vor kurzem war ich ein Knabe: — aber allmählich regt sich in meinem Blut allerlei — allerlei! Aber wie fuhr sie mich an! Ja, sie hob die Hand zum Schlage gegen mein kaiserlich Antlitz, als ich nur . . . . Ah, an Thermantia verwies sie mich, den germanischen Eiszapfen. Gibt es denn nicht irgendwo ein Weib, das, schön wie Placidia, aber nicht so unnahbar ist? Und nun ist die Unnahbare gar in des Barbaren Hände gefallen, nein, gelaufen, flüstert das Gerücht! Gefangen? Wie gern löst' ich sie mit dem dritten Teile des Reiches! Aber gar keine Antwort auf meinen Lösungsantrag hat mir jener Ataulf gegeben! Hätt' ich sie doch wieder mit ihrem klugen, kühnen, schönen

Kopf voller Gedanken! Freilich, sie sprach immer zu Gunsten des ‚Mannes'."

In solchen Gedanken und Selbstgesprächen trippelte der immer noch halb knabenhafte, aber neuerlich von flackernden Begierden Entzündete hin und her auf dem Mosaik-Estrich seines Schlafgemaches, das ihm das Arbeitszimmer ersetzte. Da trat ein Eunuch eilfertig ein und nach der Proskynese überreichte er auf einer Schildpattschale ein verschnürtes und versiegeltes Schreiben: „von Lucretius Macer, deinem Comes von Venetien; es habe höchste Eile." — „Ah, alles hat immer höchste Eile bei diesem wichtig tuenden Feldherrn. Mir eilt nichts;" und lässig schnitt er die Schnüre auf, blickte in den Papyrus und sank halb ohnmächtig auf das Ruhebett: „Himmel! Lucretius geschlagen — ein Skythenkönig — wie heißt er? — Rhadagais — in Italien eingedrungen — mit mehr als einer halben Million Barbaren — er zieht schon auf Florenz! Wo ist Stilicho? — Ja so! — Rasch ruft mir Stilicho. Er soll kommen! Gleich! Im Augenblick! Sagt ihm, alles sei vergeben. Nein, nein! Das wird ihn erzürnen! Sagt ihm, ich erbitte seine Verzeihung! Aber gleich soll er kommen."

## III.

Und Eile allerdings tat Not! Denn zwar hatte das Entsetzen der Italier die Menge der Barbaren maßlos übertrieben, nicht eine halbe, kaum eine viertel Million zählten sie —: aber nicht übertrieben, ja gar nicht zu übertreiben war die Wildheit dieser „Skythen": dagegen

waren die Goten Engel des Himmels, meinten die Flüchtlinge. Zwar waren unter diesen Haufen auch Germanen, zumal Goten aller Stämme: Ostgoten, Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilinge, Taifalen, Viktofalen, aber sie verschwanden unter der Menge ungermanischer Horden: Hunnen, Jazygen, Alanen, Boranen, Sarmaten, Uturguren, Akazieren und andre kaum sonst gehörte Namen, diese sämtlich Heiden, jene, wenn getauft, Arianer. So hatten denn am schwersten unter dem Einbruch zu leiden die katholischen Priester, deren Kirchen und Kirchengüter. Und der sogenannte „König", das heißt der Häuptling dieser zusammengelaufenen Räuber, der riesenhafte Rugier Rhadagais — er maß siebeneinhalbmal seinen eignen Fuß, flüsterte die Angst — tat wahrlich nichts, dies Wüten seiner Horden zu bändigen. Man raunte, er habe einen furchtbaren Eid geschworen, jeden katholischen Priester, dessen er habhaft werde, zu töten und den Bischof von Rom auf dem Altar der Peterskirche seinem Kriegsgott Tius als Opfertier zu schlachten, so seine Eltern zu rächen, die, dereinst in Mösien gefangen und getauft, auf Anklage von Priestern von dem Dux von Mösien lebendig seien verbrannt worden, weil sie, rückfällig geworden, jenem Gott heimlich ein Roßopfer dargebracht hatten. Der zwölfjährige Knabe habe das mit ansehn müssen und damals jenes Rachegelübde getan, das er nun schrecklich erfüllte.

Von Osten her, aus Pannonien, durch das Tal der Drau und über Ämona (Laibach) brach — wie so mancher Einfall in Italien vor- und nachher — auch dieser Unhold in die Halbinsel ein: kein wanderndes Volk diesmal, nur ein ungeheures Heer von Räubern vieler Horden, deshalb viel gefährlicher, weil viel beweglicher und weil nicht gebändigt durch gemeinschaftliche Volkessitte und gemildert durch die bloße Anwesenheit schon von Frauen und

Kindern. Wie eine Lawine ein dünnes Gehölz von Bergtannen fegte der ungeheure Anprall die schwachen Reihen der Römer dort im Osten unter dem Comes Lucretius hinweg: sie konnten nicht daran denken, das offene Feld zu halten: so flüchteten sie in die festen Plätze, die Kastelle, die Städte, wohin sich auch die gesamte Bevölkerung zusammendrängte, die zu entrinnen vermochte, bevor die raschen Hunnengäule der Vorhut in die Dörfer sprengten. So ergoß sich der Strom der Verwüstung durch ganz Venetien und alles Land nördlich des Po, widerstandslos. Denn mit Belagerung hielten sich die solcher Kriegskunst Unkundigen nicht auf: sie ließen auf ihrem Wege liegen; was sich nicht beim ersten Anlauf ergab: „Friede mit den Steinen!“ lachte der Riese: jede Gefahr, die so etwa ihrem Rücken drohen mochte, ließ sie die ungeheure Überzahl verachten. Bei Besello überschritten sie den Po: wohl hatten die Umwohner auf Befehl der Eilboten Stilichos die breite Steinbrücke dort zerstört und alle Kähne versenkt oder auf das südliche Ufer gebracht: aber lachend hatten sich die ungezählten Haufen dicht nebeneinander in den Fluß geworfen, die zahlreichen Reiter je mit einem, auch mit zwei Fußgängern hinter sich, diese auch schwimmend, auf ihre langen Schilde gelegt.

So gelangten sie fast ohne Verlust vor Florenz: sie forderten, wie gewöhnlich, die Feste zur Übergabe auf: dann sollten nur die Priester sterben, die Laien mit Plünderung davonkommen. Aber in Florenz befehligte Adalger, der, mit einer kleinen, doch erlesenen Schar germanischer Söldner, von dem Feldherrn in Eilmärschen vorausgeschickt, die Stadt vor mehreren Tagen erreicht und, so gut es die knappe Zeit verstattete, in ihren Befestigungen verstärkt hatte: ein leichtfertig unternommener tolldreister Anlauf ward mit schweren Verlusten der Stürmer blutig ab-

gewehrt: es war die erste Schlappe des grimmen Königs. Er tobte. Aber bald lachte er wieder: „Bah, lassen wir das alte Nest liegen gleich den andern. Auf dem Heimweg brennen wir sie alle nieder. Jetzt hab' ich keine Zeit: ich muß zu meinem Freund in Sankt Peter: ich hab's ihm schon lang versprochen. Wort muß man halten. Wir rasten heute noch hier: morgen geht's über die Berge dort im Süden: nach Rom!"

Aber am andern Morgen stand auf diesen Bergen — „der Mann"! Und zwar in meisterhaft gewählter Stellung jeden Übergang über die Höhen nach Süden und Westen sperrend. Wohl war er an Zahl gar sehr viel schwächer als der „Skythe": aber es waren seine besten Truppen Franken, Friesen, Alamannen Markomannen, andre germanische Söldner — und er war — Stilicho! Zweimal stürmte Rhadagais hinan wie ein Bergstier: beide Male erlitt er auf halbem Wege so furchtbare Verluste, Niederlagen, daß er den Gewaltangriff aufgab: den Weg nach Norden sperrte das vortrefflich verteidigte Florenz: zum Rückweg nach Osten konnte sich sein Stolz nicht entschließen: so verbrachte er mehrere Tage in ratloser, tatloser Ruhe.

In dieser Woche aber brütete die Hitze des italischen Sommers, den Riesenleibern der Nordländer unerträgbar, schlimme Seuchen aus: das massenhaft von den Durstenden getrunkene schlammige Flußwasser vermehrte das Übel: das böse Sumpffieber raffte Tausende gerade der Stärksten dahin, die Leichen, auf dem harten Felsboden (um Fiesole) nicht zu begraben und daher in den Arno geworfen, verpesteten Wasser und Luft. Dazu kam in der zweiten Woche der Mangel, der Hunger. Vorräte hatten die siegreichen und raubfrohen Plünderer nie mitgeführt: wie die Heuschrecken von dem Boden lebend, den sie bedeckten. Von den fruchtbaren Landschaften Etruriens waren sie abgesperrt

durch Stilicho, die Mauern von Florenz und im Rücken durch den Fluß: auf den steinigen Höhen von Fiesole, wo sie sich eingezwängt sahen, fanden sie schon am zweiten Tage nicht mehr, was sie für Mann und Roß brauchten.

In wenigen Tagen waren die meisten Pferde geschlachtet und verzehrt: nur die Hunnen hatten die geliebten „Springerlein" verschont, deren Hälse mit den zottigen Mähnen umklammert, die hungrigen Genossen abgewehrt: „Wie soll ich leben, wozu soll ich essen, kann ich nicht mehr reiten?" meinte Bleda, ihr Häuptling: es gedieh ihnen zum Heile: nur von diesen Berittenen entgingen einzelne dem allgemeinen Verderben. —

Da, in äußerster Not, — zum Sturm auf die Felsenkronen Stilichos waren sie nicht noch einmal zu bringen! — bestürmten sie ihren Führer, endlich in den Rückzug nach Osten zu willigen. Schweren Herzens, verzweifelnd gab er nach: nicht mehr Stolz und Trotz, wie in den ersten Tagen hielt ihn ab, nein, die Erkenntnis, daß dieser Rückzug der Untergang sei. Denn seit einigen Tagen war ein zweites Heer unter Carinus im Norden und Osten des Arno erschienen: wie sollten die entmutigten, geschwächten, vom Fieber geschüttelten Überbleibsel seiner Scharen den brückenlosen Fluß überschreiten im Angesicht eines Heeres und im Rücken verfolgt von Stilicho, der gewiß aus seiner unheimlichen Ruhe auf den Berghöhen da oben auf die ihm Entfliehenden furchtbar herunterbrechen würde.

Und als nun Rhadagais — zögernd — den Befehl, vielmehr die Erlaubnis zu dem Rückzug nach Osten erteilt hatte, — da war es nicht mehr ein abziehendes Heer, da waren es Haufen verzweifelter Flüchtlinge, welche, die nutzlosen, die hemmenden Waffen wegwerfend, auf den Fluß zu stürzten, einzeln, paarweise, oder in wehrlosen,

hilflosen Klumpen und in das Wasser sprangen, wo sie es erreichten. Nur wenige gelangten hinüber. Denn von drei Seiten zugleich wurden die Widerstandunfähigen niedergemacht: von den Ufern drüben ergoß sich ein Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen jeder Art auf die Schwimmer wie auf Zielscheiben. Aus den Toren von Florenz traf in ihre linke Flanke ein grimmiger Ausfall Adalgers und tödlich, vernichtend, umklammerten die Germanen Stilichos ihren Rücken und die rechte Flanke von Westen und von Süden her. Kampf wagten die wenigsten: ganze Rudel ließen sich von einzelnen Reitern greifen: „Brot! Nochmal Brot vorm Sterben!“ flehten sie.

So wuchs die Zahl der Gefangenen gewaltig: nur einen Goldsolidus, etwa zwölf und eine halbe Mark, zahlten die in Menge herbeiströmenden römischen Sklavenhändler für den Kopf.

Auch Rhadagais war unter den Gefangenen: Adalger hatte ihn, der all' die Seinen überragte, erschaut und nicht geruht, bis er ihn erreicht und in ungestümem Jagen überritten: aber vier Krieger waren erforderlich, den auf dem Rücken Liegenden zu fesseln.

Als er vor Stilicho gebracht ward, verkündete dieser ihm sofort das Todesurteil: der Kaiser hatte im voraus die Hinrichtung angeordnet: die Ermordung so vieler Priester, meinte auch der Feldherr, habe diese Strafe verdient. Trotzig hörte der Gefesselte ihn zu Ende: dann lachte er: „Wohl! Aber das wisse, ich sterbe, nicht weil ich zu viele Priester, nein, weil ich einen zu wenig umgebracht habe: den in Rom. Drum zürnt mir der Kriegsgott. Aber er hätte mich doch ihn erreichen lassen sollen. Auf baldig Wiedersehn in Hel, Stilicho.“ Und trotzig schritt er hinaus.

## IV.

Italien aber, das befreite gerettete Italien atmete hoch auf. Kaum minder der noch unberührte Süden als der verwüstete Norden, der mit Schrecken der Rückkehr der Unholde und wiederholter Zertretung entgegensah. Alle Städte der Halbinsel wetteiferten in dankbaren Ehrungen des Erretters: sie errichteten ihm Bildsäulen, — so Rom selbst eine aus Bronze und Silber auf dem alten Forum — weihten ihm Inschriften, benannten Marktplätze und Tore nach seinem Namen. Sogar der Kaiser vermochte nicht, sich der Pflicht der Dankbezeugung gänzlich zu entziehen: als Senat und Volk von Rom ihn einluden, zur Feier der Siege von Pollentia und Florenz im Triumph in die Stadt einzuziehen, die in den letzten hundert Jahren nur dreimal einen Imperator in ihren Mauern gesehen hatte, erkannte er die Unmöglichkeit, den Sieger in diesen Schlachten von deren Feier auszuschließen. So durfte der denn den Platz zur Linken in dem Wagen des Triumphators Honorius einnehmen: aber freilich ward das Fest amtlich nicht als Feier jener Siege bezeichnet, während deren der Triumphator, der „durch Christus siegende Imperator" in dem fernen Mailand gesessen, sondern zur Feier des Konsulats, das Honorius zum sechsten Mal zu bekleiden die Gnade hatte.

Eucherius ritt in vollem Waffenschmuck dicht vor dem Wagen der beiden von der milvischen Brücke bis zum Palatin. Mit dem hochsinnigen Jüngling war eine seltsame, aber heilsame Veränderung vorgegangen seit dem Tage, da Placidia in des Goten Arme geeilt. Wohl schmerzte ihn bitter der Verlust des schönsten Seelenwunsches: aber dieser Schmerz stählte ihn und reifte ihn

zum Manne. Zumal das Verhältnis zum Vater war noch inniger, noch edler geworden: der Sohn ging nun völlig auf in dem Schutz, in der Hilfe des von allen Seiten immer schwerer Bedrohten.

Vor einem neu erbauten Triumphbogen auf dem Wege vom Forum nach dem Kapitol hielt der Sohn das Roß an und las die goldfunkelnde Inschrift: „Unter den gütigen und höchst glücklichen Auspizien der auf dem ganzen Erdkreis siegreichen Kaiser, unserer Herren Arcadius und Honorius, der Augusti, zum ewigen Denkmal des Triumphes, durch welchen sie das Volk der Goten für alle Ewigkeit unterjocht haben, errichteten Senat und Volk von Rom diesen Bogen und schmückten ihn mit deren Bildern und mit Siegeszeichen."

Der Sohn flüsterte dem Vater unwillig in das Ohr. Dieser lächelte bitter: „Laß gut sein! Der Vater war groß und daher dankbar, der Sohn ist klein und daher undankbar. Ich tat's nicht um seinen Dank! Wenn nur niemals ein anderer diese Lüge in Marmor liest — mit Hohnlachen." — „Wer?" — „Freund Alarich."

Kurze Zeit darauf sollte der sie lesen — in dem bezwungenen Rom.

„Nur eines soll er, darf er mir nicht antun: unserer Thermantia Tränen noch reicher fließen machen." — „Ah, sie, dein und aller Liebling" — — „Ausgenommen ihres Gatten! Er soll sie mir nicht kränken! Sonst . . ." Er brach rasch ab.

An diesem Tage schien Stilicho auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit zu stehen: aber gerade an diesem Tage schloß sich um ihn der Kreis der feindlichen Kräfte, die ihn von allen Seiten umzingeln und vernichten sollten.

Am Nachmittag nach dem Prunkmahl, das der Senat dem Imperator und dessen Begleitern gab, hielt dieser seinerseits in dem Circus des Maximus glänzende Spiele ab unter dem brausenden Jubel des römischen Volkes. Denn nicht nur Tierkämpfe, auch die so leidenschaftlich von den mit Wolfsblut Gesäugten geliebten Gladiatoren-Gemetzel wurden gewährt.

Stilicho hatte den Imperator nicht in den Circus begleitet: er hatte schon das Gelage in dem Palast des Constantin lange vor dem Ende verlassen und in seinem Absteigequartier auf dem Aventin angelegentlich und bis tief in die Nacht hinein verhandelt mit Boten — oder Gesandten? — in germanischer Tracht, die, den Imperator und dessen andere Berater sorgfältig meidend, eilfertig und heimlich den Feldherrn aufgesucht und sich bei ihm verborgen gehalten hatten.

Ungewöhnlich früh am andern Morgen meldete sich der bei dem Herrscher und ließ sich nicht abweisen von Heraclian, der jetzt das einflußreiche Vertrauens-Amt des obersten Kämmerers — Cubicularius — bekleidete: „Ich werde hier warten," sprach er im Vorzimmer des Schlafgemachs, „bis mein Schwiegersohn ausgeschlafen hat," und er nahm ohne weiteres Platz und vertiefte sich in die zahlreichen Urkunden und Briefe, die er mitgebracht hatte.

Ungnädig empfing ihn der Langschläfer, der sich von den Anstrengungen der gestrigen Genüsse noch nicht erholt hatte.

„Ah, nicht eine Stunde Ruhe läßt man mir! Übel begann der Tag: auf dem Tisch des Badegemaches finde ich diese Meldung — da! — aus Mailand: ‚Mantua ist hin.' Du staunst? Nun ja, freilich nicht das alte Fieberneſt am Mincio — nein: die kostbarste meiner Fasan-Hennen. Schlimme Vorbedeutung dieses Tages! —

Was bringst du? Weh, welche Menge Papyrus und Pergament! Im Tiber warten an der Brücke meine römischen Enten."

Stilicho furchte die Brauen: „Laß jetzt Enten und Fasanen. Und höre sehr Ernstes. Ich erfuhr erst spät in der Nacht, was im Circus geschah: hundert Paare Gladiatoren hast du — hinter meinem Rücken! — aufgestellt: von diesen allen hast du nur sieben Köpfen das Leben gelassen: einhundertdreiundneunzig Menschen hast du schlachten sehen . . ." — „Pah, meist Gefangene: — nur Germanen!" — „Und du hast auch zugesehen, wie jener junge Mönch . . ." Honorius zuckte zusammen. „Aus Ägypten, jener fromme Telemachos, von den Reihen der Zuschauer herab auf die blutgetränkte Arena eilte, sich zwischen die Kämpfenden warf und beim Namen ‚Christus' sie beschwor, abzulassen von diesem grausen Morden . . ." — „Was hat der Hund gebellt wider den Willen des Kaisers? Mein Wille ist oberstes Gesetz." — „Er flehte dich an, ein Ende zu machen. Du aber . . ." — „Ich befahl nur, fortzufahren. Daß er dabei im Getümmel niedergestoßen ward," — er zuckte die Achseln — „ist nicht meine Schuld."

„Wenig lieb' ich die Mönche: aber dieser war ein Held seines Glaubens. Du läßt die Bischöfe, die Priester in Dinge reden, die sie nichts angehen und wo sie wirklich in Christi Geiste mahnen, hörst du sie nicht. Du weißt, auf der Kirche Andringen hat schon der große Constantin diese Menschenmorde verboten: sein Edikt ist nie aufgehoben worden." — „Gut, so hab' ich's gebrochen!" — „Ich aber hab' es soeben erneut." — Statt zu zürnen lachte der Herrscher hämisch und rieb sich die Hände: „Gut! Vortrefflich! Das verzeihen dir die Römer nie!" — „Ich mußte sie noch mehr erzürnen. Als das Verbot auf dem

Forum verkündet war, erschien bei mir der Kustos der Sibyllinischen Bücher, — er ist wohl heute noch insgeheim Priester des Jupiter — legte sie mir vor und verlas daraus die Weissagung, das Reich werde fallen, sehen Jupiter und Mars dies Blut nicht mehr fließen." — „Und du? Was sagtest du?" — „Nichts sagte ich. Ich erfüllte nur meine frühere Drohung: ich ließ die sibyllinischen Unheilsblätter verbrennen."

Honorius sprang auf: „Das wagtest du? Das tatest du?" — „Ich wage und tue alles, was des Reiches Wohl erheischt: denn des Reiches Wohl, Honorius, nicht dein Wille, ist oberstes Gesetz."

Jener preßte die schmalen Lippen aufeinander: „O wenn ich ihn nur entbehren könnte, diesen Kopf," dachte er, „längst flog er vom Rumpf." Ein sehr bösartiger Blick aus den kleinen grünen Augen traf den Feldherrn. Aber dieser fuhr ruhig fort: „Das sind kleine Dinge im Vergleich mit dem Großen, was ich dir jetzt zu künden habe. Dein Bruder — oder vielmehr dessen Beherrscherin, seine Gemahlin, und meine andern Feinde in Byzanz — haben, nachdem der gegen mich gerichtete Plan, — der geheime Bund mit dir — gescheitert, wieder einmal umgeschlagen und den Angriff auf dich beschlossen. Nein, zweifle nicht. Sie haben Alarich in Illyricum — längst hat er deine Jazygen in ihre Steppen zurückgejagt! — auch Epirus hat er ihnen entrissen — zum Bündnis gegen dich . . ." — „Das heißt: gegen Stilicho!" dachte Honorius. — „Aufgefordert und ihm dafür abermals versprochen das Amt des Magister militum des Orients und achttausend Pfund Gold. Aber der Gotenkönig hat ihre geheimen Briefe mir geschickt: hier sind sie."

„Ah freilich," zischte der Kaiser. „Das ist der Dank für — für seinen Retter bei Pollentia." — „Ja, Honorius!

Und du, du danke dem Himmel, daß ich ihn damals verschont habe: jetzt rettet er dich. Denn der Wackere erbietet sich, für dich gegen Byzanz zu kämpfen, neben mir, Schild an Schild, die Angreifer schon drüben abzuwehren, so daß nicht abermals die Schrecken des Krieges sich über dein Italien ergießen. Und er verlangt von dir kein Amt und nur die Hälfte des Goldes, das Byzanz ihm bietet." — „Nein, nein. Nicht einen Solidus." Er stampfte mit dem Fuß. „Ich will nichts hören von diesem Alarich und seinen Goten." — „Ich fürchte, du wirst noch viel hören müssen von diesem Alarich und seinen Goten: — als Freund oder Feind! Ich muß dich bitten, mir Vollmacht zu geben, den Bündnisvertrag, den ich heut' Nacht mit seinen Gesandten . . ." — „Aha, aha, also Westgoten waren die Barbaren, die . . ." — „Die Olympios und Heraclian, in deinem Auftrag meine Wohnung umschleichend, gesehen und dir gemeldet haben. — Also Vollmacht, den Vertrag abzuschließen und heute noch im Senat als von dir genehmigt zu verkünden. Denn der Senat muß das Gold dafür bewilligen." — „So? Und wenn ich nun nicht will?" — „Dann" — er erhob sich — „verteidige dich selbst gegen Alarich und Byzanz zugleich. Ich lege meine Ämter nieder und gehe nach . . ." — „Aber so bleib' doch sitzen!" schrie Honorius in äußerster Bestürzung. „Ich muß doch überlegen . . . einen Tag . . ."

„Nicht eine Stunde. Alarichs Gesandte reisen heute Abend ab — mit deinem Ja oder Nein. Und ich berufe augenblicklich den Senat, ihm deinen Entschluß zu verkünden. Also: ja oder nein, Honorius?" — „Ja denn, in aller Dämonen Namen!" schrie der Erboste. „Gib her."

Stilicho reichte ihm die in Purpurtinte getauchte Rohrfeder: er unterschrieb die Vollmacht. „Das Reich dankt

dir," sprach der Feldherr, den Papyrus an sich nehmend. „Das Reich: nicht ich. Ich wäre lieber gegangen. Denn ich bin deines Palastes müde." Und er wandte sich und schritt hinaus. Honorius aber fuhr auf, warf die Rohrfeder auf den Estrich und zertrat sie mit dem Fuß: „Warte, Barbar! Diese Stunde zahl' ich dir heim. Wie dieses Rohr zertrete ich dich!"

---

## V.

In dem „Palast der Cäsaren" trat, von Stilicho eilig berufen, am Mittag dieses Tages der Senat zusammen, dem der „Barbar" wenigstens äußerlich und in den Formen mehr Ehren erwies und — scheinbar — mehr Einfluß einräumte, als diese tief gesunkene Körperschaft unter Soldatenkaisern seit Jahrhunderten gewöhnt war: gerade um den Haß gegen den „Vandalen" abzuschwächen geschah das: — wenig sollte es nützen! Vielmehr wurden die Senatoren, plötzlich auf solche Höhe gehoben, schwindlig und versuchten eine Macht wirklich auszuüben, deren Schein ihnen doch nur aus Klugheit oder Höflichkeit eingeräumt war: freilich regte sich dabei in den Tüchtigsten unter ihnen auch noch ein Wiedererwachen altrömischen Geistes. So in dem greisen Lampadius, dem „Princeps senatus", der seinen Stammbaum — durch Adoption — bis auf die Scipionen zurückleitete: er war der Vater Heraclians, aber sein Haß gegen den Germanen nicht wie bei dem Sohn auf Neid und Eifersucht, auf gut-altrömischen Stolz und Barbarenhaß gegründet. Er zuerst fand den Mut des Wortes, des Widerstandes, als Stilicho seinen

Vortrag und Antrag geendet, und, unter Berufung auf des Kaisers Genehmigung, die Zustimmung der „hochehrwürdigen Väter der Stadt und des Reiches“ zu dem mit dem Gotenkönig zu schließenden Bündnis, zumal zu den zu zahlenden Hilfsgeldern gefordert hatte.

Die flammende Röte des Zorns stieg in das bleiche Antlitz des Greises, als er, rasch aufspringend, rief: „So ist er denn erreicht, der Gipfel der Schmach, entehrt der Senat und entweiht das Haus der Cäsaren. Seit lange freilich tragen wir es schon, daß die Barbaren herrschen in dem Reich des Augustus und Trajan. Bepelzte Skythen füllen die Kurien der Städte, tragen in Rom, in Mailand, in Ravenna die höchsten Würden in Heer, Hof und Reich. Die Germanen sind die Männer, wir Römer die Weiber in diesem Staat. Und sie helfen zusammen, diese Barbaren: in diesem Reich, — das sind wir gewöhnt! Aber jetzt reichen bereits die im Reich die Hände über die Grenzen hinaus — ihren Stammgenossen draußen und sie ziehen sie bei den Armen herein, ihre Macht zu mehren. Einen Bündnisvertrag nennst du das, Vandale, und Hilfsgelder? Ein Vertrag der Knechtschaft ist es und der Tribut der Unterworfenen. Ich sage Nein, und nein mit mir sagt jeder echte Römer.“ Er setzte sich: ein brausender Beifallsruf durchflog die Reihen der Senatoren.

Nun erhob sich, bevor Stilicho erwidern konnte, des Lampadius Nachbar, der wenig jüngere Stadtpräfekt Symmachus, ein gefeierter Redner und Schriftsteller: „Wahr hast du gesprochen, Princeps senatus, aber nicht die ganze Wahrheit hast du aufgedeckt! Woher denn rührt das Elend dieses Reiches? Warum denn und seit wann sind wir so tief gesunken, daß es von Barbaren im Innern beherrscht, von Barbaren von außen bedroht wird und nur durch Tribut an andre Barbaren deren Schutz erkaufen

kann? Seit wann? Seit uns die Götter zürnen, die großen Götter unsrer großen Ahnen, von denen wir abgefallen. Abwärts geht es seit den Tagen des Constantius, der die Tempel schloß und die Opfer verbot. Noch einmal ging uns die Sonne des Sieges auf, noch einmal schlugen wir Alamannen und Perser, als jener Liebling des unbesiegten Sonnengotts, als Julianus die Götter versöhnte durch Rückkehr zu deren heiligem Dienst. Aber gleich sein Nachfolger fiel wieder von ihnen ab und grollend sandten sie Niederlagen, Hunger, Seuchen. Wie kann der Römer auf Sieg hoffen, wenn er den Altar der Siegesgöttin in diesem Saal umstürzt, ihre Bildsäule aus dieser alten Wohnung der Cäsaren hinausschleppt? Schaut hin auf die häßliche Lücke dort mitten in der Reihe der Säulen: leer ist der Ort, verwaist die geweihte Stätte: entfernt hat der Imperator auf Drängen seiner Priester die Siegesgöttin aus seinem Hause, damit den Sieg verscheucht von den Legionen. Und dieser Barbar hier — unser Meister! — verbietet die den Göttern geweihten Spiele und verbrennt unsere ältesten Heiligtümer. Ich kann nicht mehr weilen in diesem entgötterten Saal, nicht dem Feind der Götter regieren helfen, nicht seine barbarischen Helfer bereichern." Damit verließ er hastigen Schrittes die Versammlung.

Sofort begann nun Stilicho: „Lampadius, ich wünsche dir Glück zu deiner Rede: aber du hättest sie vor vierhundert Jahren halten müssen. Du bist ein echter Römer, aber ein Römer Cäsars, nicht des Honorius. Deinem Freund Symmachus aber sage, ich habe gestern dem Imperator in Gegenwart des Bischofs dieser Stadt den Rat erteilt, Altar und Standbild der Viktoria hier wieder aufzustellen. Da erklärte der heilige Vater, dann Kaiser und Senat und mich aus der Kirche mit Verfluchung

auszustoßen. Wollt ihr das, versammelte Väter?" — „Nein! Um Gottes Willen nein! Nur das nicht!" ging es laut durch die Bänke der Senatoren: die weniger zahlreichen Anhänger der alten Götter wagten kaum Einsprache.

„Und um euch, ihr verspäteten Diener der Olympier, meine Unparteilichkeit zu zeigen," fuhr er mit dem leisen Lächeln der Überlegenheit fort, „will ich euch mitteilen, daß ich — die Not zwingt mich, leer sind unsre Kassen! — auch gegen meine eigne Kirche, die katholische, die Forderungen des Staates durchsetzen muß: ich habe heute die Steuerfreiheit aller rechtgläubigen Kirchen aufgehoben: sie müssen aus den unermeßlichen Reichtümern, die sie aus der Freigebigkeit der frommen Kaiser geschöpft haben, ein klein Scherflein ablassen zur Rettung des Reichs!" — „Diese Unparteilichkeit! Hohn ist sie!" riefen die katholischen Senatoren. — „Den Vertrag mit dem Gotenkönig aber," fuhr er schärfer, strenger fort, „den — wisset es nun! — hat der Imperator bereits abgeschlossen: seht her, hier steht sein Name. Ich wollte euch ehren, schonen, indem ich euch erst zu befragen schien. Nun ihr aber trotzen wollt, lernt, daß ihr nein zu sagen weder Recht noch Macht habt. Wer unter euch wagt es, dem Imperator zu widersprechen? Das wäre crimen laesae majestatis. Schaut hinaus zu jenem Bogenfenster: da rücken sie an, meine germanischen Söldner, gegen dieses Haus. Wessen Namen soll ich hinausrufen als eines Hochverräters?"

Keiner nannte sich: nur Lampadius rief: „Das ist Gewalt, Barbar! Hüte dich! Gewalt geht durch Gewalt zu Scherben."

## VI.

Zu Aulon, in Epirus, in einer stattlichen römischen Villa saßen in dem von immergrünenden Büschen, von Lorbeer, Oleander, Myrten und Eiben umhegten Garten, dessen weit offene Doppeltür den Blick auf die Straße nach dem Hafen hin gewährte, auf halbkreisförmigen niedern Bänken von weißem Marmor ein blonder Mann und eine dunkelhaarige Frau. Zu deren Seite stand ein römisches, schön aus Zedernholz geschnitztes Kinderbett, gefüllt mit Pfühlen und Decken römischer Art, aber über ihnen und dem Bett lag ein langer germanischer Schild: der trug den Körper des Kleinen. Es war Sommer: doch die hohen und dichten Edelbäume und Edelbüsche hatten den ganzen Tag über die Glut der Sonne abgehalten und nun, da sie zu Rüste ging, wehte von der See her liebliche Kühle durch den hainähnlichen Garten.

Das Paar war mit einer lateinischen Dichtung beschäftigt, der Mann schien dabei der Lernende, die Frau die Lehrerin zu sein: sie las vor: emsig, gespannt horchte der Mann und unterbrach zuweilen mit einer Frage, wo er nicht rasch genug folgen konnte: dann hielt die schöne Meisterin geduldig an, wiederholte den Vers langsam und, wenn nötig, erklärte sie ihn in lateinischer Prosa, während der goldlockige Schüler mit dem starken Zeigefinger die Zeile verfolgte; aber oft neigte er dem Kinde zu, das der Mutter lachend die beiden Ärmchen entgegenreckte.

„Du mußt schon verzeihen," entschuldigte der Gatte nach einer solchen Stockung, „kann ich nicht alles gleich verstehen. Habe zwar euer Latein gleichzeitig mit der

Mutterſprache gelernt und ſprech' es und verſteh' es ganz glatt: aber ‚Proſa', wie du's nennſt! Dies Geſchreibſel jedoch von Stilichos vielgeprieſenem Freund Claudian — das ſind ‚poemata', Verſe. Ach, und was für lange! Unter ſechs Hopfern in einer Reihe tut er's nie. Und es klingt ja auch gar ſchön, 's iſt wahr . . ." — „Pompa sermonis Latini," nickte die Frau und küßte ihren Knaben. „Wirſt auch einmal ſo pompös reden, Theodoſiuncule!" — „Wenn nur der liebe Poet nicht in wahrhaft teufliſcher Weiſe . . . ." — „Diabolice heißt es, nicht wahr, mein Söhnlein?" — „Immer alle Wörter auseinanderreißen wollte, die zuſammengehören! Oft muß man ihnen um die Ecke der zweiten, ja bis in die dritte Zeile nachlaufen, um ein Adjektivum — nicht wahr, ſo ſagt man?" — „Gut haſt du gelernt!" — „Zu finden, das nach ſeinem ſchon lang wieder vergeßnen Objektivum, . . . nicht?" — „Nein, Subjektivum!" — „Subjektivum hinauf will. Zum Beiſpiel, hier . . . ." — „Ja, Lieber, das weiß ich ſchon ziemlich lang. Das iſt eben das Schöne." — „So? Nun: ich ſage lieber: ich liebe dich, Placidia, weil du ſo ſchön biſt, als etwa: So weil ich Placidia biſt dich ſchön liebe du." — Sie lachte: „Ich höre beides gleich gern. Und verſteh's. Haben wir uns doch auf Lateiniſch und Gotiſch gleich lieb, du pulcher-fagr: und das griechiſche ‚καλός' kriegſt du obenein mit dieſem Kuß." — „Du Holde! — Aber Griechiſch lern' ich nicht auch noch!" — „Sollſt nicht! Folge nur auf Lateiniſch hübſch in allem, was ich dir ſage. Omphale ſpielen iſt ſüß mit einem ſolchen Herakles. Aber das verſteht er nicht, mein Barbar! — Ach, Ataulf, wie ich dich liebe! Wie glücklich bin ich!" — „Auch ohne Diadem?" lächelte er. „Ich gab dir's zurück nach Pollentia. Wo iſt es?" — „Ich warf's ins Meer nach unſrem Hochzeitstag. Dein ſein,

dein Weib, ist alles. Oh wie töricht war ich, als ich herrschen wollte statt lieben! — Aber du, mein Büblein, du mußtest noch hinzukommen" — sie wandte sich wieder dem Kinde zu —: „erst du hast den Kranz meines Glückes geschlossen: du, Alarich Theodosius! Ah, was der weise Stilicho seit vielen Jahren sich — recht vergeblich! — abmüht, zu erreichen, die ‚Verschmelzung Roms und der Germanen', wie er's nennt, — wir zwei beide, wir haben's schön und mühelos und selig erreicht: da liegt es vor uns, strampfend, strotzend von Lebenskraft und Lebenslust."

Eine bange Ahnung stieg dunkel auf in des Goten lichter Seele: — „Wird er uns bleiben, der Knabe?" Aber er schwieg und strich mit der Hand über die Stirn, wie um Gewölk zu verscheuchen.

„Nun aber, mein Herr und Schüler und Gemahl, mußt du belohnt werden für das trockne Lernen. Ich weiß: dies ist deine durstige Stunde: — die Sonne sinkt — oder besser: deine durstigste, o schönster der viel trinkenden Germanen. Ich will rufen . . .: aber schau, dein treuer Hailswinth, der kennt dich noch besser, weil länger, als Placidia. Da kommt er schon aus dem Hause mit dem Mischkrug. Der erste, der treuste deiner ‚Gefolgen'. Ich hab' es verstehen gelernt, weshalb gerade der dein Mundschenk ward: bei uns sind's Sklaven, — bei euch ist's das wichtigste aller Hausämter, — fast ein Staatsamt."

Der mächtige Mann in gotischer Gewandung und Gewaffnung brachte aus dem Wohnhaus über die Porphyrstufen in den Garten herab einen kleinen Krug Weines, einen breiten Mischkrug und zwei silberne Becher: er stellte sie auf den runden Marmortisch vor den Gatten, neigte sich und wollte wieder gehen. Aber Ataulf winkte ihm zu bleiben: „Die Herrin, — die meine wie die deine! —

schalt so schlimm über unser Trinken! Sie soll wenigstens wissen, warum," lachte er. „Von morgen ab den Wein in den dicken, das Wasser in den dünnen Krug."

Er schenkte einen der Becher aus dem Weinkrug voll, und reichte ihn dem Mann: „Da trink, herzhaft. — gotischen Schluck! Schau her, Kaiserkind, siehst du da über Stirn und Wange die tiefe Narbe ziehn? — blutrot? Der Hieb galt mir in jener Mordnacht an der Adda; der Treue fing ihn auf — für mich! — und stieß zugleich den Hunnen vom Gaul." — „Ja, jene Nacht, die Flammennacht!" Die Miene des Gefolgen verdüsterte sich: er stellte dankend den leeren Becher auf den Tisch und wandte sich dem Gartentore zu.

Plötzlich blieb er — wie angewurzelt — stehn und reckte sprachlos beide Arme gen Himmel: „Ah, Himmelvater! Sie . . . . sie ist's! Nur viel schöner. Ihre Seele! Hailiko!"

Das Ehepaar erhob sich erstaunt: in der offenen Gartentür stand auf der Schwelle ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren in weißem Wollgewand: das blonde Haar flutete gelöst auf die Schultern: sie trug einen Stab in der Hand. Zögernd blieb sie eine Weile stehn: dann rief sie jauchzend: „Vater! Vater!" — „Du bist's! Du selbst!" Sie ließ den Stab fallen und eilte auf Hailswinth zu, der sie stürmisch in die Arme schloß.

Placidia war nun heran: „Ist das . . .? Ja, ja, gewiß! Deine Tochter, die du verbrannt geglaubt in jener Nacht." — „Ja, sie ist's!" rief der Vater, sie loslassend, um in ihr Antlitz zu schauen. „Nur größer . . . . schöner: wie ein Engel des Herrn."

Nun ward in der Türe ihr Begleiter sichtbar: scheu hielt er sich zurück: aber Ataulf ging auf ihn zu: „Gehört der zu dir?" fragte er Hailiko. — „Ja, freilich, freilich!

Der gehört zu mir! Komm, Freund!" Und sie zog ihn an der Hand herzu: „Vater, der da . . .: der hat dein Kind gerettet . . . — mehr als einmal. Will sagen: durch ihn der Himmelsherr. Aber die Mutter? Die Geschwister? Wo . . wo sind sie?" — Mit tiefernstem Blick nach oben hob der Vater die Hand: „Dort!" — „Oh, die Mutter! Die Schwestern? Das Brüderlein?" — „Alle! — Ich kehrte, nachdem ich den Herrn geborgen gesehn, nochmal zu den Zelten zurück und suchte — ich sah kaum aus den Augen vor Blut — und fand sie endlich — erschlagen. Alle sechs! Die Mutter hielt den Säugling noch im Arm. Nur du fehltest. Ich rief dich — ich schrie deinen Namen —: keine Antwort und keine Spur von dir in dem Schutt, der Asche der Zelte. Da floh ich und weinte um euch alle."

„Aber nun erzählt ihr beiden!" mahnte Ataulf. „Doch erst labt euch! Trinkt. Hier setzt euch — alle drei — zu uns."

Und nun berichteten die Kinder, in Wechselrede sich ablösend und ergänzend, ihr Zusammentreffen auf dem Schlachtfeld und ihren Aufbruch. „Und vom Grabe meines Ahns hinweg verfolgten wir die Spur des Gotenheeres. Wohl war sie leicht zu finden: aber überall kamen wir zu spät. Denn nur gar langsam kamen wir vorwärts." — „Betteln wollten wir nicht: so mußten wir arbeiten, unsere Wegzehrung zu verdienen." — „Arbeiten?" lachte Placidia, beide Becher wieder vollschenkend. „Ihr Kinder, was könnt ihr denn?" — „O viel, schöne Herrin," erwiderte das Mädchen, „man kann viel, wenn man nur muß: die Not ist scharfe Lehrerin. Ich hütete Geflügel, auch Schafe und Ziegen auf den Villen am Wege . . . ." — „Und ich die Pferde. Nachdem ich fünfmal heruntergekugelt," lachte der Knabe, „konnt' ich reiten. Und

Hailiko konnte so zierlich spinnen und weben . . . ." — „Die liebe Mutter hatte mich's früh gelehrt. Aber mein Freund hier, — gar viel hielten auf ihn als Gärtner die Reichen in den Villen: er verstand die Weinberge und die Blumen so gut zu pflegen . . . ." — „Ei, das hatte ich dem Ahn abgesehn. Hatten wir so wieder ein par Dreilinge beisammen, so ging es weiter." — „Und es gibt doch viel mehr gute Menschen als böse," meinte Hailiko. „Ganz abgewiesen hat uns niemand." — „Dich abweisen?" lächelte Placidia, über das blonde Köpflein streichend. „Wer könnte das?" — „Im Gegenteil," fuhr Julianus fort. „Oft wollten sie uns länger, wollten uns auch wohl für immer behalten." — „Wie Ataulf und Placidia tun werden," sprach diese. — „Aber wir machten uns immer wieder los," erzählte Hailiko. „Ich mußte ja doch zum Vater, ach, zu den Meinen." — „Und ich zu König Alarich. Wo . . . . wo ist er? Ich muß . . . . der Ahn gebot . . . " — Er sprang auf. Ataulf zog ihn wieder auf die Bank: „Geduldе dich! Bald kommt er, das Nachtmahl mit uns zu teilen."

„So wanderten wir weiter und weiter gen Aufgang und gen Mittag," fuhr er fort. „Darüber vergingen Sommer und Schneezeit. Immer fragten wir nach den Goten. Endlich, zur Erntezeit, erfuhren wir, sie seien gar nicht mehr im Lande: sondern in Landen, von denen ich nie gehört: Epirus und Illyricum." — „Da kamen mir die Tränen," klagte das Mädchen. „Aber mein Freund trocknete sie mit lieber Hand. Und nun mahnte er mich an den Himmelsherrn und seine Weg-Engel. Denn auf dem langen Wandergange hatte er beten gelernt." — „Ja," sprach der Knabe feierlich. „Und warum? Weil uns jedesmal aus Zweifel, Gefahr und Not war geholfen worden, sah Hailiko so . . . . so gen Himmel, wie nur

sie schauen kann, und betete dazu." — „So taten wir auch damals auf dem lärmenden Forum einer volkreichen Stadt, — weiß nicht mehr, wie sie hieß — als wir erfuhren, wir müßten die Goten jenseit eines großen Wassers suchen und wo ich fast verzweifelt wäre. Da knieten wir, wo wir standen, nebeneinander nieder und beteten laut, der Himmelvater solle uns den Weg an das Weltwasser weisen und uns dann hinüberhelfen. Das hörte ein guter Priester, der des Weges kam: den rührte unsre Not . . . ." — „Und euer Glaube," sprach Placidia. — „Und er brachte uns in das Haus seines Bruders . . . ." — „Der war ein großer Kaufherr . . . ." — „Und fuhr gar oft mit seinem Handelsschiff voll Waren übers Meer. Und auf Bitten des guten Priesters nahm der uns mit nach einer Hafenstadt . . . . wie hieß sie doch, Julianus?" — „Brunduſium. Und nahm uns mit auf seinem Schiff hinüber nach Dyrrhachium." — „Und mein Freund wollte durchaus als Ruderer arbeiten, so den Fahrlohn zu verdienen." — „Aber der freundliche Kaufherr lachte und sprach: Laß gut sein! Ich stelle die da — die Blonde — vorn an den Bugspriet als Schiffbild: wie ein Heiligenbild wehrt sie mir Sturm, Brandung und Klippen ab." — „Als wir nun aber — nach der Landung — durch dies rauhe Berg- und Wald-Land wandern mußten, da kam erst noch der schlimmste Teil unsres Weges." — „Bah, war nicht so arg! Wußte ich doch jetzt, — endlich! — wo wir König Alarich mit seinem Vetter sicher zu finden hatten: hier in Aulon, der Hafenstadt. So mußte ich denn nach Aulon, durch alles hindurch, was hemmen wollte." — „Und manches hemmte uns! Von einem schmalen regennassen Steg glitt ich in einen Wildbach hinab: er sprang nach und holte mich heraus. In einer Nacht verfolgten uns Wölfe — ein ganzes Rudel —: ich

konnte nicht mehr laufen: er hob mich auf einen Baum, versprach, nachzuklettern, tat's aber nicht, lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm und erstach mit diesem Schwertlein ihrer drei . . ." — „Nur zwei. Die andern heulten und liefen." — „Und das Ärgste kam am Tage darauf!" Sie zitterte bei dem Gedanken. „Im ödesten Felsgebirge, aus dichtem, dichtem Buschwald brachen aus dem Dickicht zwei Waldriesen — es gibt solche, sagte die Mutter — ganz schwarz." — „Kohlenbrenner waren's," lachte der Knabe. — „Und wollten mich greifen. Sie hatten Riesenstangen . . ." — „Nur Schürstangen. Aber übel hatten sie's vor mit ihr, wie sie drohten." — „Ihn wollten sie laufen lassen. Aber er sprang schützend vor mich. Sie zerschlugen ihm den Arm . . ." — „Nur den linken." — „Aber er erstach beide." — „Nur den größeren. Der andre blieb verwundet liegen. Mochte ihn nicht abstechen wie ein Kalb, als er so wehrlos vor mir lag." — „Da! Trink, Bub!" sprach Ataulf und reichte ihm den Becher. — „Das war der Fährnisse letzte," schloß das Mädchen. „Bald darauf erreichten wir die Stadt. Herrn Ataulfs Villa kannte jedes Kind. Und so sind wir nun da, dem Himmelsherrn sei Dank." Und sie faltete die Hände zum Gebet. Placidia aber schloß sie in die Arme: „Ja, jetzt seid ihr bei uns. Und niemals, niemals dürft ihr von uns gehn."

# Fünftes Buch.

## I.

Die Luft, die über dem Palatium, dem Senat, dem Heer, der Kirche, den Anhängern des Heidentums und allen Feinden der Barbaren in ganz Italien brütete, war seit jenem Tage zu Rom so schwül, daß die hochgespannten Leidenschaften der Parteien sich alsbald in einem furchtbaren Gewitter entladen mußten — über dem Scheitel Stilichos. Denn so heftig sich zum Beispiel Katholiken und Heiden bekämpften, — in dem Haß gegen den „Barbaren" stimmten sie überein: rücksichtslos nur dem Staate dienend hatte er die Priester Christi wie die Jupiters herausgefordert. Die „römischen Legionen" des Carinus hielt nur die Furcht von blutigen Angriffen auf die germanischen Söldner ab, und wo sie die Überzahl hatten, brachen Haß, Eifersucht, Neid auf die Bevorzugten, besser Bezahlten in Mord und Totschlag hervor. Zumal die Familien der in Italien angesiedelten Söldner, um Bologna und Pavia, die wehrlosen Weiber und Kinder auf dem flachen Lande wurden oft von diesen „Römern" in ihren Gehöften überfallen, beraubt, mißhandelt, gemordet, während ihre Gatten, Väter, Brüder in den Kastellen dienten: es war wie Wetterleuchten, das von fernher aufsteigendes Gewitter verkündet.

Da schlug der erste Blitz ein und entfesselte eine ganze Reihe verderblicher Schläge.

Während Stilicho in Ravenna weilte, die dort neu anzulegenden Befestigungen zu ordnen, erhielt der Kaiser zu Mailand ein Schreiben seiner Schwägerin Eudoxia und des Senates von Byzanz, das ihm den plötzlichen Tod seines Bruders meldete und die Thronbesteigung von dessen Knäblein Theodosios. Olympios war es, der, als Haupt einer Art von ständiger Gesandtschaft des oströmischen Hofes stets in des Honorius Nähe, das große amtliche Schreiben feierlich überreichte. Aber darauf, als die andern Berater des Imperators abgetreten waren, zog er eine kleine runde Elfenbeinkapsel aus dem Gewand und legte sie, sich tief verneigend, in des Herrschers Hände: „Dies hier gilt nicht dem Staat, dem Reich, — mit dem man dich unablässig quält, — dies gilt dir selbst: dem Mann, dem jugendlich blühenden, den man zweimal vermählt hat — als Knaben — nicht um seinet-, nur um des Doppel-Schwiegervaters willen. Wenig Freude fandest du an den bleichen Seufzerinnen! Dies gilt dir, dem Mann."

Honorius öffnete gespannt die Kapsel: das kleine Brustbild — Mosaik — eines wunderschönen Weibes, verhüllt nur wenig von einer Flut rotleuchtenden Haares lächelte ihn an; auf einem schmalen Papyrus-Streifen aber standen die Worte: „Komm! Nimm die Krone des Ostreichs und dieses Weib dazu. Komm rasch!" Auf sprang Honorius von seinem Thron, heiß entzündet, wie von einem Liebestrank berauscht. Er schien ganz verwandelt: die träge knabenhafte Schlaffheit war von einem einzigen Gluttrieb abgelöst: „Zu dir!" rief er, „in diese vollen Arme!"

Leichtes Spiel hatten von diesem Augenblick an die Führer der gegen den „Mann" verbündeten Parteien. Ja, verbündet durch den gemeinsamen Haß; sie gelobten jetzt feierlich, bis zur erreichten Vernichtung des Gefürchteten nicht widereinander, nur gegen ihn zu kämpfen.

Bischof Venerius von Mailand forderte unter Androhung des Kirchenbannes die Aufhebung der Kirchenbesteuerung. Symmachus verlangte in einer beredten, schwungvollen Epistel Sühne der „sibyllinischen Frevel", der Senat von Rom drohte durch Lampadius mit einer Strafanklage wegen Gewalt und beschloß, daß kein Barbar mehr seine Versammlungen besuchen dürfe, Heraclian forderte Ausschluß der Germanen von allen Hof- und Staats-Ämtern, Carinus wies auf die Zerrüttung des „römischen Heeres" durch die Söldner hin: er lehnte jede Verantwortung für einen Racheausbruch der „Legionen" ab, falls jene nicht aus Italien entlassen würden. Alle aber stimmten zusammen in der dringenden Mahnung, der Kaiser müsse nach Byzanz eilen und dort die Vormundschaft und Regentschaft für seinen Neffen übernehmen: der Meister, der dies Konzert vielstimmiger Töne im geheimen leitete, war Olympios. Allein am wirksamsten redete das stumme Bild des halbnackten Weibes im stets verschlossenen Schlafgemach des verzückten, des liebesiechen Imperators.

---

## II.

Als die Nachricht von des Arcadius Tod Stilicho in Ravenna erreichte, — nicht der Kaiser hatte sie ihm gesandt, Eucherius sie überbracht — eilte er Tag und Nacht

nach Mailand an den Hof. Unterwegs schilderte ihm der Sohn die gar nicht mehr heimlich betriebenen Ränke der Feinde. Der Vater blieb ruhig dabei: er fragte nur den neben ihm Reitenden: „Hältst du's für möglich, daß er wirklich die germanischen Söldner entläßt?"

Eucherius nickte: „Das ist mir das wahrscheinlichste, was er tun wird, von allem, was sie verlangen." — „Nein! Noch wahrscheinlicher tut er nicht was die andern verlangen, wonach ihn selbst verlangt. Er aber will nach Byzanz. Schon lange plante er einen Besuch dort. Ich hielt ihn nur ab, indem ich ihn warnte, sein lieber Bruder werde ihn gar nie mehr fortlassen, in den Meerturm sperren und selbst das Westreich beherrschen. Auch Eudoxia wollte er schon lange durchaus kennen lernen: — er lud sie ein. Sie sollte ihm eine zweite Placidia werden. Jetzt vollends ist sie Witwe und . . . . ich kenne sie! Aber nein!" rief er mit aufflammendem Zorn, „der Bube soll nicht meine zweite Tochter schmachvoll verstoßen, wie er die erste wehevoll verblühen ließ. Nein. Jetzt kämpf' ich nicht nur mehr für dieses Reich der Römer, — für mein Haus und meines Hauses Ehre wie die meine." — Nach einer Weile fuhr er ernst, fast traurig fort: — „Kämpfen? Dazu braucht's zwei. Aber nur er hat Kampfmittel. Die Legionen! Die Söldner? Auch sie haben ihm geschworen, nicht mir. Schickt er sie fort, lohnt er sie ab, — die Kirche bot ihm, ich weiß, das Gold dazu, sind's doch Heiden und Ketzer! gehen sie, müssen gehn. Und ich? Wen hab' ich, der unbedingt, der ohne Wank zu mir steht? Einen Sohn, Adalger, einen Poeten. Oh beneidenswerter Alarich! Hinter dir steht, bis zum Tode getreu, wie du ihm gegen eine Welt, dein Volk! Ich habe kein Volk. Mein Reich ist Rom: — aber wo ist mein Volk?"

„Höre, Vater, ein Gedanke. Du müßtest Söldner haben, die nur dir, nicht ihm geschworen haben, die er dir sowenig nehmen kann, wie dem Balten seine Goten. Die ihm geschworen, bindet dieser erste Schwur, auch wenn du sie dir schwören ließest. Nun aber sagte mir Adalger jüngst unterwegs in Bologna, neuntausend Söldner, von Byzanz entlassen, Germanen, — weiß nicht, welches Stammes — stehen hart an unsrer Grenze. Zwei Führer fragten bei ihm an ....“ — „Vortrefflich, mein lieber Sohn! Ich schicke von der nächsten Positio der Reichspost Eilboten an Adalger, er soll mir jene Germanen sofort anwerben: nötigenfalls dich zu ihnen schicken. Denn er selbst soll flugs nach Ravenna, wo meine treuesten Söldner stehn, diese Feste mir zu sichern. Und schleunig soll er mir Botschaft senden von dem Vertragsschluß.“ — „Aber das Geld? Du weißt, gar oft getäuscht von beiden Reichen, verlangen sie jetzt stets Barzahlung.“ — Stilicho sann nach; seine Stirn umwölkte sich, dann sprach er finster: „Das Geld? das Geld muß der Staat geben.“ — Eucherius erschrak: „Der Staat? Das ist der Imperator. Sein Geld — gegen ihn? Vater, das hättest du früher nicht getan!“ — „Wohl,“ erwiderte Stilicho mit drohender Stimme. „Aber jetzt bin ich der Staat der Römer. Erhalt' ich mich, halt' ich das Reich. Selbstsucht? Bah, jetzt ward sie Pflicht. Nun, Knabe Honorius, Alarich und Rhadagais hab' ich bezwungen und viele andre mehr —, laß sehn, ob du mich bezwingst oder ich dich.“

## III.

Allein der Imperator scheute den Kampf Aug' in Auge mit dem Gewaltigen, dem zu widerstehn er all' diese Jahre oft versucht, aber nie vermocht hatte: er entzog sich nach Kräften dem Zusammenstoß mit dem Schwiegervater, dessen Tochter zu verstoßen er im Begriffe, mit dem Staatsmann, gegen dessen Willen, wie er wohl wußte, die Regentschaft des Ostreichs zu übernehmen, seinen Herrschersitz nach Byzanz zu verlegen er entschlossen war. Freilich, so ganz entschlossen hierzu war er doch noch nicht: er hoffte immer noch, des Ministers „Erlaubnis" hierfür zu erlangen. Aber die Reise zu Eudoxia durchzusetzen war er um jeden Preis gewillt. Um jeden? Ja, zumal auch um den Preis von Stilichos Verlust. Denn er haßte ihn seit jener Demütigung zu Rom noch bitterer als je zuvor. Nur weil er ihn für unentbehrlich hielt, hatte er ihn seither noch ertragen. Und für unentbehrlich mußte er ihn trotz der Gegenreden seines Hofes halten, immer noch, wenn er kühl nachdachte: wer aus all seinen Feinden sollte ihn in Krieg und Frieden ersetzen, diesen „Mann"? Allein nun war der Tag gekommen, da das kühle Nachdenken ausgeschlossen war durch den heißen Zauber jenes kleinen Bildes.

Die erste Enttäuschung erwartete Stilicho in Mailand: er fand den Kaiser nicht in dem dortigen Palast: ohne seinem Minister Kenntnis zu geben, hatte er die Stadt verlassen, begleitet von Olympios und Heraclian, jetzt seine ständige Umgebung. Es verlautete — gewiß wußte es niemand zu sagen — er sei nach Pavia gereist, die dort stehenden Truppen zu mustern.

„Pavia!" rief Stilicho sofort. Und zu Eucherius

sprach er: „Jawohl! Dort stehen nur Römer, Carinus befehligt sie. Der hat das geplant, hat ihn zu dieser ‚Musterung' bewogen, das heißt ihn aus meinem Machtbereich gelöst und in seinen ‚Schutz' genommen. Auf nach Pavia!" — „Vater, geh' nicht nach Pavia. Deine germanischen Söldner sind in Ravenna, nur ihre Weiber und Kinder in und um Pavia angesiedelt. Geh nicht ohne Schutz in . . ." — „In die Höhle des Löwen Honorius, willst du doch nicht etwa sagen? Solcher Hohn wäre crimen laesae! Soll ich auf meine alten Tage noch lernen, mich fürchten? Und vor Honorius? Wäre schwer! Nein," schloß er zornig, „der Bube wagt nicht, mir mit einem Nein ins Auge zu sehn. Ich hab's oft erprobt: zuletzt wieder in Rom. Ich such' ihn auf, stelle ihn in Mitte seiner Römer." — „Ich begleite dich. — Aber ehe wir aufbrechen, wünscht eine Bittende, dich zu sprechen. Hier ist sie schon. Ich gehe." — „Nein, bleib, lieber Bruder," bat eine sanfte, traurige Stimme und über die Schwelle des Gemaches schwebte eine zarte, ganz in Weiß gekleidete Gestalt. „Bleib und hilf mir den Vater bitten." — „Mein lieb Töchterlein!" rief Stilicho, ihre beiden Hände fassend. „Himmel, wie bleich du bist! Und wie dünn diese Finger! Und eiskalt." Er führte sie an eine Kline. „Bist du leidend?" — „Nicht mehr als sonst," erwiderte sie, sich niederlassend. „Die letzten Tage brachten nur mehr . . . ein wenig mehr des Bittern, als ich gewöhnt bin. Der Imperator . . ." — „Was hat er dir getan?" Grimmig drohend kam die Frage. — „Ich klage ihn nicht etwa an: — gewiß nicht. Es ist meine Schuld, nicht die seine: — daß ich sein Herz . . . ." — „Hat er eins?" lachte der Vater bitter. — „Nicht zu gewinnen vermocht habe. So wenig wie die Schwester, die Glückliche." — „Warum preisest du sie glücklich, die Tote?"

fragte der Bruder. — „Weil sie tot ist. Und weil sie es nicht so lang wie ich — vergeblich! — versucht hat."

Sie strich das ganz helle, weißgelbe Blondhaar zurück. Der Vater aber schlug die Hand vor die Stirn: „Meine beiden Töchter geopfert! Ihr blühend Leben dem toten Begriff des Römerreichs! Sprich, mein armes, weißes Täublein, was hat er dir . . ?" — „Ich wiederhole, ich klage ihn nicht an. Aber ich muß doch sagen, was mich zu meiner Bitte zwingt." — „Rede! Aber sag' alles, verschweige nichts, ihn zu schonen. Alles muß ich wissen." — „Ja, sonst erfüllst du mein Begehren nicht. — Am Abend vor seinem Aufbruch aus dem Palast hatte ich mich, der Hofordnung gemäß, in seinem Gemach von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn . . . nun, sehr erregt. Es war gleich nach seiner Coena: er hatte wohl wieder mit Heraclian und Olympios . . ." — „Um die Wette getrunken," ergänzte der Vater. „Ja, das haben sie den verachteten Germanen abgelernt." — „Er war . . . nicht freundlich. Mir kamen die Tränen. Ich wollte es verbergen: ich wandte mich ab: doch er sah mein Gesicht in dem Silberspiegel der Marmorwand: ‚Heulen?' schrie er. ‚Schon wieder einmal heulen? Es ist nicht anzusehen! Wie sie aussieht! Wie eine Lemure! Da, du bleich' Gespenst, —' er taumelte an sein Bett, riß unter dem Kopfkissen eine runde Kapsel von Elfenbein hervor, öffnete sie und hielt mir ein Mosaikbild vor die Augen: ‚da schau her, so muß ein Weib aussehn. So sieht das Weib aus, von dem du, Jammerbild, mich trennst . . . .'" — „Das Weib . . . es hatte rote Haare?" fragte der Vater mit dräuendem Kopfnicken. — „Ja. Aber ich sah nicht viel davon. Ich schlug sofort die Augen nieder. Es war . . ." — „Kann mir's denken!" — „Nun, lieber Vater, — o blicke nicht so furchtbar! — danach kann ich

doch nicht mehr des Imperators Gattin auch nur heißen." — „Wahrlich nein," rief Eucherius. — „Ich will nicht sein Unheil sein, will ihn nicht trennen von dem, was er sein Glück nennt. Laß dieses Band — es ist ja keine Ehe! — von der Kirche trennen: sie kann es."

„Ja," lachte Stilicho wild, „sie kann es. Und sie wird es gern tun, die Tochter des Ketzerfreundes in Schmach verstoßen. Und sie wird den frommen Kaiser auch gern von dem Verbot entbinden, die Schwägerin zu heiraten, gewiß. Aber beim Zorne Gottes, daraus wird nichts. Du bleibst Imperatrix." — „Vater, ich kann doch nicht . . ." — „Gewiß, mein Kind, kannst du nicht, sollst du nicht bleiben bei dem Elenden: du bleibst fortab bei deinem Vater. Ach, jetzt fehlt die Mutter!" — „Sie fehlt nicht mehr! Sie ist da! Sie wird nie mehr von euch lassen," rief Serena in dem düstern Gewand der Religiosae in das Gemach stürmend. „O mein Gatte, vergib! Kannst du vergeben?" Und sie warf sich vor ihm auf die Knie.

Rasch erhob er sie und zog sie an die Brust: heiß strömten die Tränen: lange fand die Schluchzende die Worte nicht.

„Was ist geschehen, Mutter?" forschte Eucherius. — „Was führt dich uns zurück?" fragte der Gemahl. — „Ach, die Erkenntnis der Ruchlosigkeit dieser Priester!" — „Sie kommt dir spät!" meinte Stilicho. — „Nicht zu spät, wenn du verzeihen kannst." — „Verzeihen! Du handeltest in frommem Wahn. Ich liebe dich: das ist mehr als verzeihn. Jene aber — sie alle! — hasse ich und sie sollen's spüren!" — „Was haben sie dir getan, Mutter?" bangte die Tochter, ihre Hand fassend. — „Ach, was haben sie mir nicht getan, mein Kind? Entfremdet haben sie mich dem Manne, dem Sohn: sie als Sünder

mir verleidet, mich von ihnen hinweggerissen in ihren Seelenkerker, das Kloster, und dort, dort haben sie mir alle Treu und Ehre zertreten wollen. Ich sollte . . ." sie stockte. — „Nun?" drängte Stilicho. — „Zuerst sollte ich ihnen — in der Beichte! — alles verraten, was du mir je an Staatsgeheimnissen anvertraut, ich sollte angeben, wo im Palast oder in unserem Hause du deine Briefe, zumal die von und an Alarich, birgst. Und endlich — oh, es ist schändlich, ist unglaublich . . ." — „Bei denen? Wenig!" — „Ich sollte vor dem Imperator beschwören, als Zeugin . . . denn sie erheben Anklage gegen dich wegen Hochverrats . . ." — „Sie wollen! Aber sie kommen nicht mehr dazu. Ich bin rascher." — „Ich sollte beschwören, du habest mir deinen Plan anvertraut, unsern Sohn zum Kaiser des Ostreichs zu erheben mit Hilfe des Gotenkönigs: deshalb habest du den wiederholt entschlüpfen lassen, dafür ihm die Hilfsgelder bezahlt. Tu' ich es, würden sie Eucherius als uneingeweiht, als schuldlos hinstellen, weiger' ich es, ihn mit dir verderben, mich aber aus der Kirche stoßen. Und da ich sie mit Abscheu von mir wies, fesselten sie mich, schlugen mich . . ." — „Ah, mein Weib!" schrie Stilicho. — „Und wollten mich in einen finstern Kerker werfen. Aber ich entkam mit Hilfe einer mitleidigen Nonne und floh zu dir. Verzeiht mir!" — „Du bist genug gestraft, bei Gott. Eucherius, du sperrst sofort jenes Kloster. Dann geleitest du Mutter und Schwester in mein sicheres Ravenna. Von dort aber fliegst du — es ist noch immer kein Bescheid von Adalger und jenen Germanen eingetroffen und nun eilt es gar sehr — zu diesen Söldnern an der Grenze, nimmst sie für mich in Eid und führst sie auch nach Ravenna. Das Geld erhebst du hier aus dem geheimen Thesaurus des Palastes." — „Vater, das ist . . ." —

„Gehorche!“ — „Und du, mein Gemahl?“ — „Ich gehe zu Honorius.“ — „Allein?“ warnte Eucherius. — „Nein. Mit dem Gott der Rache.“

---

## IV.

In dem kleinen Palatium zu Pavia, das dicht am Ufer des Ticinus lag, fand das glänzende Gefolge des Imperators, dem sich zahlreiche Heerführer aus dem Lager der „Römer“ vor der Stadt angeschlossen hatten, kaum Unterkunft. Die Vorzimmer seines Gemaches waren von Geistlichen, Beamten, Kriegern dicht gefüllt. Wohlgefällig musterte Heraclian die zahlreichen Kriegstribunen mit den echt römisch geschnittenen Gesichtern und römischen Schutz- und Trutz-Waffen, oft mit Namen altrömischer Geschlechter.

„Wagt er sich wirklich hierher,“ meinte er zu Olympios — „schwerlich kommt er aus soviel Haß lebendig wieder heraus. Aber er kommt wohl nicht.“ — „Doch!“ gab der Byzantiner zurück. „Wie ich ihn kenne, kommt er.“ — „Er ist schon da,“ rief Carinus, der im Eintreten diese Worte vernommen. „Er ritt mitten durch die Gassen meines Lagers. Meine Leute knirschten. Ein Pfeil traf von hinten seinen Helm. Ich hatte Mühe, die tosenden Kohorten zurückzuhalten.“ — „Warum gabst du dir diese Mühe?“ grollte Heraclian. — „Befehl des Kaisers. Heut' in aller Früh' ergangen.“ — „Was? Wie? sollte er abermals umgeschlagen haben?“ forschte Olympios erbleichend. — „Weiß nicht,“ erwiderte Carinus achselzuckend. „Aber heute Nacht ist etwas vorgegangen in

dem heiligen Schlafgemach." — „Was? Was? Erzähle!" — „Tretet näher. Ganz leise! Ich hatte die Wache im Vorzimmer. Kurz vor Mitternacht führte der Eunuch ein verhülltes Weib in das Schlafzimmer." — „Ah, ein Weib?" rief Olympios. „Und mein ganzer Plan? Und Eudoxia?" — „Ohne Sorge," lachte Carinus. „Das ist keine Nebenbuhlerin! Der Eunuch ging mit ihr hinein. Er trug einen weitbauchigen Erzkessel. Und als sie nach einer Stunde wieder herauskam, glitt ihr — gerade unter der Ampel — das schwarze Kopftuch herab: es war die alte Hexe, die man die Sibylle vom Ticinus nennt." — „Ah, die greise Vettel, die da draußen in einer Höhle am Flußufer wohnt," erklärte Heraclian. — „Die ganze Stadt, all' meine Römer," fuhr Carinus fort, „glauben an ihre Weissagungen fester als an die Bibel. Er hat offenbar von ihr und ihrem Ruhm gehört und . . ." — „Er wird wieder einmal schwankend geworden sein." — „Ist er doch allzulang an seine Knechtschaft unter dem Vandalen gewöhnt!" — „Und nun wollte er erforschen, was seine, was des Barbaren Zukunft birgt. Kurz: heute früh erging an mich der Befehl, den Magister militum um jeden Preis zu beschützen: kein Haar darf ihm gekrümmt werden: ich hafte dafür mit meinem Kopf, daß ihm kein Leid geschieht: unversehrt muß er nach Ravenna zurückkehren." — „Verflucht! Das ist seine sicherste Burg." — „Gewesen!" höhnte Carinus, ganz leise. „Er wird sich wundern, sieht er sie wieder. Honorius hat auf meinen Rat im geheimen befohlen . . . du Heraclian sollst heute noch . . . aber still, da ist er."

Stilicho trat raschen Schrittes ein: erhobenen Hauptes, schweigend, nahm er die Begrüßungen entgegen, die seinem Range gebührten und die man ihm nicht zu versagen wagte. „Ostiarius," sprach er ruhig. „Melde mich dem

Imperator. Ich muß ihn sofort sprechen — gleich. Und er muß entschuldigen — den Staub der Reise an meiner Gewandung: es eilt. Ich kann nicht baden und mich umkleiden, wie's Palast-Gebot. — Nein, melde lieber nicht. Ich gehe ungemeldet hinein." Er schob den Staunenden zurück, öffnete die Tür und trat ein. Der Ostiarius wankte, fassungslos: „Er hat ihn zugelassen — ungemeldet. Das war noch nie! Das ist des Reiches Ende!"

---

## V.

Es schien wenigstens Stilichos Ende zu sein. Honorius mit seinem bösen Gewissen war froh, die Unterredung mit einem Vorwurf beginnen zu können, bei dem er unzweifelhaft im Rechte war. Ohne sich von dem Ruhebett zu erheben, auf dem er lässig ausgestreckt lag und vor sich hin träumte, sprach er mit einem Stirnrunzeln, das erschrecken sollte, aber viel zu übertrieben war, um zu wirken: „Seit wann tritt man so vor den Imperator?"

Aber Stilicho ließ sich nicht aufhalten in seinem Ansturm: „Seitdem der Imperator und — was viel mehr! — das Imperium am Abgrund steht. Laß jedes Scheingefecht, Honorius. Es gilt das Reich, das Werk meines Lebens. Antworte kurz auf meine kurzen Fragen. Ist es wahr, daß du die germanischen Söldner entlassen wirst?" — „Und . . . wenn?" — „Antworte! Ja oder nein?" — „Nun denn — ja!" zögerte er. — „Ist es wahr, daß du nach Byzanz gehen wirst?" — „Ja, jawohl!" Ganz rasch kam das heraus. — „Ist es wahr, daß du die Regentschaft des Ostreichs übernehmen, deinen

Herrschaftsitz nach Byzanz verlegen wirst?" — „Ja," rief Honorius, mit steigender Erbitterung und daher wachsendem Mut. — „Ist es wahr, daß du dort die . . ." Das Antlitz des Vaters flammte auf, er wollte jetzt . . . aber er bezwang sich noch. „Alle diese vier Dinge, bitte ich dich, Imperator, nicht zu tun."

Diese Bitte erhöhte noch die Festigkeit des Schwächlings: „Eine Bitte!" dachte er, „die kann der Gebetene gewähren oder abschlagen." Und lebhafter entgegnete er: „Und warum?" — „Weil jene Söldner allein das Reich schützen, weil die Reise nach Byzanz in dem Augenblick unmöglich ist, da ein Anmaßer, Constantinus, Britannien, Gallien, Spanien genommen hat und den Angriff auf Italien rüstet, weil du kaum im stande bist, das schwer gefährdete Westreich zu verwalten: und willst das Ostreich hinzu übernehmen? Deshalb bitte ich dich dringend — hörst du, ich bitte! — laß diese Gedanken fallen." — „Weiter nichts?" lachte Honorius höhnisch. „Horch auf, ich will dir deine wahren Gründe sagen: weil nur jene Söldner dich schützen vor dem Haß der Römer in Heer und Senat und dem Fluche der heiligen Kirche, weil du diesen Constantinus jetzt verwendest wie früher jenen Alarich, als dein Werkzeug, dich als unentbehrlich hinzustellen . . ." — „Honorius!" — „Und weil du freilich nicht zum Regenten, aber zum Imperator des Ostreichs erheben willst — deinen Sohn Eucherius!"

Da fiel Stilicho grimmig lächelnd ein: „Serena, nicht wahr, wird's bezeugen? Die eigne Gattin und die eigne Mutter! Wie belastend, wie vernichtend!" — Aber er bezwang sich noch einmal — „laß das und gib nach, ich bitte." — „Nein." — „Wohlan denn, Sohn des Theodosius, so höre, was ich dir ersparen wollte: gib nach: ich befehl's dir."

Da sprang der im Purpur auf und fuhr auf ihn zu: „Ah, crimen laesae! Dein Kopf . . .“ Aber vor der unerschütterlichen Ruhe der hohen Heldengestalt, die, ohne eine Miene zu verziehen, vor ihm stehen blieb, verflackerte auch diese aufflackernde Flamme: feig wich er zurück. „So spricht ein Wahnwitziger,“ meinte er achselzuckend. — „Nein, so spricht dein Vater, der große Theodosius. Lies! Lies dies Kodizill. Du kennst Schrift und Siegel.“ Er zog aus dem Wehrgurt eine Papyrus-Rolle und reichte sie ihm.

Der überflog die ersten Zeilen: „Vermöge der erprobten Weisheit Stilichos . . . .“ plötzlich stockte er: „Wa . . . . was steht hier? ‚Und endlich gebiete ich meinem Sohn Honorius, daß er, auch nach beendeter Vormundschaft, dem Wort, dem . . . . Befehl des Magister militum in allen Staatssachen unweigerlich gehorsame, wie wenn ich selbst solchen Befehl erteilt‘ . . . . „ah, schändlich, schändlich! Das hast du erzwungen, erlistet, erschlichen bei dem Fiebernden, Sterbenden. Da! Dies die Antwort! Barbar!“ Und er zerriß die Rolle in zwei Fetzen und warf sie ihm ins Gesicht. Der trat einen Schritt zurück mit dem Aufschrei eines getroffenen Tieres, aber sogleich faßte er sich wieder, bückte sich, hob die Stücke auf und hielt sie aneinander; tonlos sprach er dann: „Diese Tat tut mir leid — für dich.“ — „Für mich?“ höhnte Honorius. — „Ja. Denn du hast den Schlußsatz nicht gelesen: ‚sollte aber mein Sohn Honorius, nachdem sich Stilicho für einen Befehl auf dies mein Kodizill ausdrücklich berufen irgendwie durch Wort und Tat ihm —, das heißt mir! — den Gehorsam weigern oder dies Kodizill irgendwie mißachten, so soll von Stund an die kaiserliche Gewalt übergehn auf Stilicho, meinem Sohn Honorius aber nur der kaiserliche Name und Purpur ver-

bleiben: das ist dann Senat, Heer und Volk der Römer zu verkünden'." — Da sank Honorius nach rückwärts auf das Ruhebett: er ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wut: „Dies Blatt in seinen Händen! Er darf nicht leben!" dachte er. „Vor dieser Türe harren hundert Schwerte und Dolche, die sich mit Wollust in sein Herz bohren. Also .... Aber die Prophezeiung! Erst in Ravenna ...."

Stilicho schien diese Mordgedanken zu erraten. Während er die durchrissene Rolle wieder in den Wehrgurt steckte, sprach er bedachtsam: „Gewalt? Sie hilft dir nicht. Beglaubigte Abschriften hüten drei meiner Freunde. Willst du jetzt nachgeben?"

Aber der Liebessieche dachte der Rotlockigen: sein Blick streifte die Elfenbeinkapsel, die ihm gegenüber auf dem Kopfpfühl seines Bettes lag. Stilicho erhaschte den Blick: er folgte ihm: er sah die Kapsel: da ward er furchtbar bleich. „Nein!" rief nun Honorius. „Tu' was du willst mit deinem Papyrus. Geh!"

„Ich gehe. — Zum Abschied nur noch eine Frage: ist es wahr, daß du meine Tochter verstoßen und deines Bruders Witwe heiraten wirst?" Er trat zwei Schritte näher: so drohend war das Antlitz des rachedurstigen Vaters, — der Erschrockene fand zuerst kein Wort: dann nur das Wort der Lüge: er versuchte aufzustehen, aber die Kniee versagten ihm: er hielt sich an den Citrustisch vor ihm: „Was?" stotterte er. „Eudoxia? Was fällt dir ein? Ich .... Ich weiß ja nichts von ihr — gar nichts." Da ergriff Stilicho die Kapsel, riß das Mosaikbild heraus, hielt es ihm dicht vor die Augen und schmetterte es auf den Marmorestrich, daß es in hundert Stücklein zersprang. — Grell aufkreischte Honorius: er taumelte empor. Ohne ein Wort schritt Stilicho hinaus

und durch die dichten Reihen seiner Hasser. Die Türhüter stürzten nun in das Gemach: sie fanden den Imperator ohnmächtig auf dem Boden liegend.

---

## VI.

Als der Feldherr raschen Schritts das Atrium erreicht hatte, — allein, niemand begleitete den sonst so Umschmeichelten — sah er in dem halb finstern Gang, der hier von rechts her einmündete, eine dunkle Gestalt, die, einen schwarzen Mantel über Kopf und Schultern geschlagen, sich vorsichtig, geduckt, näher heranschlich. Er griff ans Schwert und schritt der Erscheinung entgegen: „Wer bist du? Und was willst du?" Da fiel der Mantel und vor ihm stand ein weißhaarig Weib, zitternd, sprachlos vor Erregung. „Ich glaube, dich zu kennen," meinte er nachsinnend, „mich zu erinnern. Bist du nicht . . . .?" — „Die Hexe vom Ticin, wie sie mich nennen, die du vor dem Scheiterhaufen gerettet hast. Ich wollte dich einmal noch im Leben sehn, dir danken und dich warnen." — „Ich bin genug gewarnt!" lachte er bitter. — „Nun denn, mahnen. Du wirst zwar dein Ravenna sicher erreichen . . . ." — „Hast du das in den Sternen gelesen?" lächelte er gutmütig." — „Mehr," erwiderte sie in gleichem Scherzton, „das hab' ich sogar . . . . gezaubert. Der Imperator ließ mich holen heute Nacht. Er schwankte über sein Verhalten gegen dich, gestern am Tag und auch die Nacht noch." — „Jetzt schwankt er nicht mehr. Ich bin gerichtet. Nur die Vollstreckung steht noch aus. Die werd' ich abwehren," schloß er fest. — „Wohl: Zeit hab' ich dir dafür

gewonnen. Ich hab' ihm geweissagt aus den Linien seiner Hand, — sie ist schlaff! — aus dem Sud meines Kessels, aus der Stellung der Gestirne: er stirbt binnen zwei Tagen, läßt er dich nicht unversehrt nach Ravenna zurückkehren." — „Und das hat er geglaubt?" — „Gewiß! Alle Feiglinge sind abergläubisch. Und ist doch schon manches eingetroffen, was ich ihm voraus verkündet. Er zitterte bei meinen drohenden Worten: er zerschnitt vor meinen Augen einen rot verschnürten Papyrus . . . ." — „Ein Todesurteil! Das meine." — „Aber eile! Nicht auf allzulange Probe stelle seinen Glauben! In Ravenna bist du doch sicher?" — „Wie im Schoße Gottes." — „So möge dein Gott dich schützen. Leb' wohl!" Sie ergriff den Saum des Mantels, küßte ihn und verschwand wieder in dem finstern Gang.

Im selben Augenblick jagte Heraclian mit einem starken Geschwader der raschesten römischen Reiter zum Osttor hinaus — auf der Straße nach Ravenna.

---

## VII.

Obwohl der Feldherr nun genau wußte, daß sein Leben nur so lang gesichert war, bis er diese Feste erreicht hatte, eilte er doch Tag und Nacht unermüdlich auf die verhängnisvolle Stadt zu. Er fühlte, daß es jetzt keine Versöhnung mehr gab mit Honorius, aber er vertraute, gestützt auf seine vielen tausende von germanischen Söldnern, dem Schwächling die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er auf Veröffentlichung jenes Kodizills, das heißt auf die tatsächliche Entthronung verzichten wollte: andern-

falls rechtfertigte ja diese Urkunde seinen offenen Widerstand vor Senat, Volk und Heer. Und kam es zum Kampf mit den Römern des Carinus und Heraclian, so konnte er in jener noch nie bezwungenen Festung der Sümpfe, Lagunen und Kanäle sich leicht so lange halten, bis ihm Entsatz gebracht wurde durch — Alarich! Er zweifelte keinen Augenblick, der Balte werde ihm die Verschonung bei Pollentia vergelten. Aber nur rächen, nicht mehr retten konnte der Gotenkönig den Freund!

Schwer ertrug des Ungeduldigen Eile einen Aufenthalt von drei Tagen zu Ostiglio, wo die einzige Pobrücke der Straße nach Ravenna kurz vor seinem Eintreffen von Überschwemmungen fortgerissen und die Furt ungangbar gemacht war. Erst am vierten Tag gelangte er auf einer Notbrücke hinüber. Schon als er nach noch einigen Tagen scharfen Reitens mit wenigen Begleitern sich von weitem den Mauern Ravennas näherte, fiel ihm auf, daß deren Zinnen so schwach bemannt waren: und zwar sah er nur römische Feldzeichen.

„Wo sind die Söldner, die Germanen?" war seine erste Frage an Adalger, der ihm schon im mailändischen Tor entgegenkam. — „Wo du sie hinverschickt hast, zu unser aller stärkstem Staunen." — „Ich? Sie verschickt? Niemals! Wohin denn?" — „Weit weg von hier, verstreut, verzettelt, durch ganz Ämilien, Tuscien, Ligurien: in kleinen Häuflein von zehn, zwanzig Speeren." — „Verrat!" rief Stilicho. „Wann hätt' ich das befohlen? Wo . . .?" — „Hier! In dieser Urkunde, deinem Befehl an mich: er trägt des Kaisers Namen und Siegel und — da — deine Unterschrift!" — „Gefälscht! Wer hat sie gebracht?" — „Heraclian." — „Herbei mit ihm! Wo steckt er?" — „Mit all' seinen Römern in den zehn Türmen der Nord- und der Westtore." — „Adalger, wie

konntest du . . .?" — „Ich mußte doch deinem Befehl gehorchen! Mit welcher Wut im Herzen! Schau nur her! Das ist doch deine Schrift . . ." — „Weiß Gott, das hätte mich selbst getäuscht!" — „Ich wagte das Äußerste: gegen diesen Befehl behielt ich zweihundert Söldner zurück, Heraclian zum Trotz, zur Bedeckung deiner Frau und Tochter, gab ich vor!" — „Wohlgetan!"

Aber der Treue zuckte die Achseln: „Zweihundert gegen viele Tausend." — „Getrost! Bald kommt Verstärkung. Wo ist Eucherius?" — „Noch nicht zurück." — „Er muß jede Stunde eintreffen mit den neuen Germanen, meinen Söldnern! Dann wehe Heraclian! Nun komm mit zu Serena, zu Thermantia: wo weilen sie?" — „Nicht mehr in dem offenen Sommerpalast. Seit Heraclian mit seinen Reitern eintraf, hab' ich sie geborgen in dem festen Turm des Theodosius: dort liegt ein gut Teil meiner Söldner. — „Vortrefflich, Freund. Aber sieh, da sprengt ein Reiter heran . . . ." — „Vom faventinischen Tor!" — „Es ist Eucherius. Willkommen mein Sohn. Hochwillkommen und zu rechter Stunde: ein Retter in der Not. Du bringst doch die neuntausend Germanen? Die Neugeworbenen?"

Mit trauervoller Miene schüttelte der Sohn das Haupt.

„Nun, wieviele bringst du?" drängte der Markomanne.

„Nicht einen!" — „Du botest doch reichen Sold?" forschte der Vater. — „Alles, was sie verlangten. Und noch mehr." — „Das ist schlimm," sprach Stilicho, ernst, doch gefaßt. „Was sind's für Germanen?" — „Ach Vater!" — „Nun, rede. Was für welche?" — „Das eben ist's: Vandalen." — „Ich ahne!" seufzte Adalger. — „Als sie erfuhren, dir, dir allein sollten sie schwören, dich schützen, — da war's aus! Ihr Führer rief mir zu: ‚Sag

deinem Vater — er ist ja Römer, wie er mir stolz rühmte, als ich ihm den Königsstab seines —, nein unsres Volkes! — brachte, ist nicht ein vandalischer Barbar! — sag' ihm, der Römer soll sich von seinen Römern helfen lassen. Auf, Genossen, wir reiten heim.' Und wandte das Roß und trabte davon."

Da verstummte Stilicho und schlug den braunen Reitermantel vor sein Antlitz. Endlich sprach er: „Ach, um ein Volk! Jetzt um ein Volk! Oh Alarich . . .!" — „Vater, ich muß eilen, noch eins zu berichten: ein Heer, ein starkes Heer ist in raschem Anzug auf diese Stadt. So erzählten Reitknechte der Reichspost, die meinen Weg kreuzten." — „Woher? Welches Weges?" — „Den Po entlang." — „Von Pavia! Das ist Carinus. Nun wird es Ernst."

---

## VIII.

Ja, nun ward es Ernst. Rascher als der rings Bedrohte ahnte, sollten sich seine Geschicke erfüllen. Noch während er bei den nun schnell aufgesuchten Frauen in jenem Turme weilte. Und er tat nichts, den Gang des Schicksals aufzuhalten, ihm zu entweichen. Die Seinen beschworen ihn, zu fliehen, solang es noch Zeit, solang noch nicht alle Tore der Festung von den Feinden besetzt waren, sich draußen zu verbergen, etwa die nächsten seiner alten Söldner zu erreichen. Er schwieg.

„Stilicho flieht nicht," nickte der Markomanne. „Er hat's nie gelernt!" — „Und lernt's nicht mehr," schloß dieser. — „Auch ist es schon zu spät," rief der Sohn. „Carinus ist schon herein: man kennt seine Kohorten an

den schwarzen Helmbüschen. Sieh, sie besetzen dort das Tor von Comaclum." — „Das letzte, das frei war," sprach Adalger tief ernst. — „Aber die See," forschte Serena, „die Hafenstadt Classis, die Flotte?" — „Befehligt Carus, des Carinus Bruder," erklärte jener. — „Da! Auf dem Forum des Hercules treffen die Einziehenden des Carinus und die Geschwader Heraclians zusammen," zeigte der Sohn. — „Auf, komm, Eucherius," rief Adalger. „Ich lasse mich nicht greifen und hinrichten. Ich sammle mein Häuflein Germanen hier im Turm und hinaus und drauf!" — „Halt, kein Blut als meines," gebot Stilicho. Da trat Heraclian draußen dicht an den Turm und rief hinauf zu dem Rundbogenfenster, an dem der Gesuchte und die Seinen sichtbar waren: „Ergib dich, Magister militum. Sonst müssen wir den Turm stürmen." — „Kommt nur!" schrie der Markomanne und zog das Schwert. — „Nein: ich komme. Kein Blut als meines," wiederholte Stilicho. — „Auch deines wird nicht fließen," versicherte Heraclian. „Sieh, gestern kam dies Schreiben an mich aus Pavia: der Imperator erklärt darin deine Begnadigung zur Verbannung aus dem Reich."

Freudige Hoffnung lebte auf in den Frauen: „O geh, geh, Vater, und erhalte uns dein Leben," bat Thermantia.

Schweigend schritt er die vielgewundene Steintreppe hinab, dicht gefolgt von Sohn und Freund. Unten auf der Straße vor Heraclian angelangt, löste er das Schwert — das gefürchtete, — samt der breiten Scheide aus dem Wehrgurt und reichte es ihm, der es hastig ergriff. Sofort trat aus der zweiten Reihe der Kohorte Carinus mit bloßem Schwert: „Ich aber bringe einen jüngeren Befehl des Imperators: Verräter, Rebell, du mußt sterben." — Und er stieß dem Wehrlosen das Schwert in die Kehle; im selben Augenblick erstach Heraclian den Sohn. Aber

Adalger wehrte sich grimmig wie der gestellte Eber: „Zu Hilfe," schrie er, „zu mir, meine Germanen. Rächt den Helden." Das Häuflein brach aus dem Tore des Turms: wild klirrten eine Weile die Waffen gegeneinander: aber nicht lang: bald war es totenstill vor dem Tore. Und in blutig rotem Scheine sank die Sonne in die Lagunen von Ravenna.

## IX.

Wenige Tage darauf stand zu Aulon in dem Garten der Villa vor Alarich, Ataulf und Placidia ein schwer wunder Mann, gestützt auf einen zersplitten Speer, eine blutige Binde um das helmlose Haupt geschlungen: er lehnte vorgebeugt mit der andern Hand auf den Marmortisch: es war Adalger.

Erschüttert schwiegen die drei, als er seinen Bericht beendet. Endlich fragte der König: „Aber du selbst? Durch welches Wunder entkamst du?" — „Sie hielten mich — nach diesen Wunden! — für tot und warfen mich im Finstern in den nächsten Kanal. Aber das Wasser belebte, weckte mich: ich schwamm geräuschlos: wo Wachen standen, tauchte ich. So gelangte ich unter vielen Brücken durch vor die Stadt hinaus. Alte Krieger ‚des Mannes', die er hier angesiedelt hatte, erkannten mich, verbargen mich, verhalfen mir zur Flucht ans Meer."

„Und Serena?" fragte Placidia. — „Starb seiner würdig. Sie boten ihr das Leben, wenn sie seine Briefe ausliefere und zumal ein Kodizill des Theodosius: sie lehnte ab und starb. Thermantia floh zu den Religiosae in Rom. — Aber noch ein andrer starb, dem Manne

getreu: Claudian, der Poet. All' seine früheren Loblieder auf Honorius sollten ihm jetzt nichts helfen: übrigens waren sie verstummt, seit er zwischen Honorius und Stilicho zu wählen hatte! Dies Verstummen hatte längst empört: er war als glühender Verherrlicher des Feldherrn allbekannt, als sein treuer Anhänger gehaßt: der Kaiser verurteilte ihn zum Tode, verhieß aber Begnadigung, wenn er in einem Widerrufsgedicht das Andenken des Verräters brandmarken, dessen Ermordung rechtfertigen wolle. Der Wackre ließ sich lieber köpfen." — „Ich hab' ihn lieb gehabt, diesen zweiten Vergil," sprach Placidia, eine Träne zerdrückend. „Ich fühl' es erst jetzt." — „Aber," fuhr der Markomanne grimmig fort, sich hoch aufbäumend, trotz seiner Wunden, „ihr wißt ja noch längst nicht alles, nicht das Blutigste! Auch ich erfuhr es erst nach und nach während meiner Flucht von Ravenna bis Otranto quer durchs Land. Hört, Tausende, ja Zehntausende von Germanen, Alarich, hast du zu rächen: von deinen Westgoten sehr viele, dann Ostgoten, andre Goten in Menge, aber auch von den Stämmen in Gallien, an Rhein und Donau. Und nicht nur Männer, Söldner: nein, Weiber, Kinder, Greise. An einem Tage — dem vierten nach dem Mord — wurden von Heraclian und Carinus nicht nur die vielen, vielen Tausende der verstreuten Söldner überfallen und erschlagen, — nein, auch ihre um Pavia, Bologna und sonst angesiedelten Frauen und Kinder. Bürger und Kohorten wüteten um die Wette unter den Wehrlosen. Viele Frauen und Mädchen sprangen in den Ticinus um . . ." — „Ah, halt ein!" rief der König. „Ich kann's nicht — tatlos — hören! Beim Schwerte Gottes und bei meinem Schwert: ich will sie furchtbar rächen! Alle! Dich, edler, heißgeliebter Feind, dich vor allen. Aber auch den Geringsten unter den Hingeschlachteten

unſerer Völker. Wieder ruft in mir jene Stimme: ‚nach Rom, Alarich, nach Rom!‘ Wohlan, ich folge ihr. Und diesmal ſteht kein Stilicho zwiſchen mir und dem Kapitol. Auf, Ataulf, laß das Heerhorn wieder ſchmettern. Zur Rache auf — nach Rom!“

# Lustspiele und Operndichtungen

1. Lustspiele:

Die Staatskunst der Frau'n. — Der Kurier nach Paris.

2. Operndichtungen:

Armin. — Der Fremdling. — Harald und Theano. — Der Schmied von Gretna-Green. — Ratbold.

An

# Josef Viktor von Scheffel

Vielteurer Freund, dir laß dies Scherzspiel weih'n:
Du hast daran am meisten: — zu verzeih'n.

Rüdesheim, am Rhein, 1. September 1876.

Motto:

„Da ging ein neu Licht über das Land auf: nämlich des Friedens Heiterkeit: weil der junge Heinrich hinfort dem Kaiser mit großen Treuen anhing. Diese Hochzeit schuf Friede und Freude all' über das Reich."

Arnold von Lübeck V. 20.

# Die
# Staatskunst der Frau'n

Ein Lustspiel in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1877)

# Personen.

Heinrich der Sechste, römischer Kaiser und deutscher König, Sohn Friedrichs des Rotbarts.

Konrad, Pfalzgraf bei Rhein, des Kaisers Oheim, des Rotbarts Bruder.

Irmengard, des Pfalzgrafen Gemahlin.

Agnes, beider Tochter.

Praxedis, eine Griechin aus Byzanz, deren Freundin.

Heinrich von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen.

Friedrich von Hausen, ein Minnesänger, dessen Freund.

Sigilocus, des Kaisers Kanzler.

Bumpo, des Pfalzgrafen Schreiber und Kastellan auf Schloß Rüdesheim, des Sigilocus Vetter.

Graf Lorjol de Nonant, Gesandter Philipp Augusts von Frankreich.

Astolf, der Pfalzgräfin Falkenier, fünfzehn Jahre alt. Damenrolle.

Gerhard, Knappe Bumpos.

Reisige, Diener und Dienerinnen des Pfalzgrafen. Zwei Ritter des Kaisers.

---

Ort der Handlung: Erster und zweiter Aufzug: Garten des pfalzgräflichen Schlosses zu Rüdesheim. Dritter Aufzug: Halle in der pfalzgräflichen Burg Stahleck, Rüdesheim gegenüber, am Rhein.

Zeit der Handlung: Kurz vor und nach dem Reichstag zu Mainz 1194.

# I. Aufzug.

Garten des pfalzgräflichen Schlosses zu Rüdesheim. Im Hintergrund das Schloß mit Türmen, Zinnen und Erkern. Rechts (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) eine Pforte, in der Mitte ein Thor, die beide aus dem Garten in das Schloß führen.

Zu dem Thor hinan führen einige Stufen mit Geländer. Links im Hintergrund eine schräge, niedere Mauer, über welche hinweg man den Rhein und, jenseit des Flusses, die Rheinlandschaft erblickt: Strom und Land leuchten und lachen in goldner Glut des beginnenden Sonnenuntergangs nach schönstem Sommertag.

Von dieser niedern Mauer zieht sich eine etwas höhere gerade nach vorn links.

An der ersten oder zweiten Coulisse rechts vorn ein Garten-Pavillon: turmartig, mit einer gegen links zu öffnenden, von außen verschließbaren, zur Zeit geschlossenen Thür und einem gegen das Proscenium geöffneten, durch einen hölzernen Laden und Riegel von außen verschließbaren Fenster: dies ist zur Zeit geöffnet.

Vor der Schloßmauer zwischen Pforte und Thor ein breiter Baum.

Vor der Thür des Pavillons rechts unter Gebüsch ein Tisch (mit Stühlen), auf welchem im zweiten Aufzug geschrieben wird: er wird fortan als der „Schreibtisch" bezeichnet werden. Dem Schreibtisch gegenüber links unter Gebüsch ein Tisch (mit Stühlen), auf welchem ein Deckelkrug und ein Becher für Wein stehen: er wird fortan als der „Trinktisch" bezeichnet werden.

Blühende Rosen und andere Blumen und Sträucher sowie die Beleuchtung erwecken das heiterste Bild des sonnigen Sommerlebens am Rhein.

## Erste Scene.

Kaiser. Pfalzgräfin.

(Der Kaiser sitzt an dem Schreibtisch, den Rücken nach rechts gewendet, und blickt, dem Publikum im Profil, in die Rheinlandschaft hinaus. Die Pfalzgräfin sitzt zu seiner Linken, dem Publikum das Antlitz voll zukehrend. Längere Pause.)

**Kaiser.** O allerschönste Pfalzgräfin und Freundin,
Wie heiter und wie hold lebt sich's bei Euch! —
Des Rheinlands goldner Duft und süßer Zauber,
Des Minnesanges Nachtigallenschlag,
Die Minne selbst — —, sie wohnt bei Euch, — in Euch!
Wie weise war's von mir, hieher zu schlüpfen
Vom Weg, der von Gelnhausen führt nach Mainz,
Und, eh' ich in des Reichstags Streit mich werfe,
Bei Euch noch einen Friedenstraum zu träumen! —

(Er sucht ihre Hand zu ergreifen, welche sie ihm, aber fein und leis, entzieht.)

**Pfalzgräfin.** Mein kaiserlicher Herr und werter Neffe ... —

**Kaiser** (rasch einfallend, komisch verdrießlich).
Von allen meinen Titeln, goldne Freundin,
Ist mir zumeist verhaßt der: „Euer Neffe!"
Ihr — meine Muhme! Ei, habt Ihr vergessen?
Euch galten meine frühsten Minnelieder! —

**Pfalzgräfin.** Wenn Ihr mich gleich beim Titel unterbrecht,
Kann ich die Muhmen-Weisheit nicht vollenden . . . —
Herr: Eure Minnelieder waren: — — — schwach!

(Kaiser macht eine scherzhaft unwillige Bewegung.)

's ist auch kein Wunder: noch ein Knabe wart Ihr:
Drei gute Jahre bin ich Euch voraus. —
Ihr sollt seitdem viel welsch' und deutsche Damen
Mit *mehr* Glut und — — Erfolg besungen haben.

**Kaiser** (streicht seinen Bart).
Mir ließ die Staatskunst nie viel Zeit zur Minne.

**Pfalzgräfin** (nicht bejahend).
Zum Glück versteht Ihr besser als aufs Singen,
Mein Kaiser, auf die Weltbeherrschung Euch.

**Kaiser.** O Schmeichlerin! Die Welt? Mein Reich ist schmal!

**Pfalzgräfin.** Das deutsche Reich schon ist nicht allzuschmal:
Und Euch rauscht noch dazu Italiens Lorbeer,
Siciliens Palmenhaine huld'gen Euch. —
Ich aber kenn' ihn ganz, den Herrschergeist,
Der in des Friedrich Rotbart Sohne glüht:
Ihr rastet nicht, bis Ihr von Rom hinüber
Den Kaiserschritt gewagt habt nach Byzanz.

(Kaiser macht eine Bewegung des Erstaunens.)

Und müßt Ihr — um des heil'gen Vaters willen! —
Den Umweg nehmen durch Jerusalem: —
Euch kömmt's darauf nicht an, — (schalkhaft) Ihr seid so fromm! —
Im Pilgerkleid zu werden — — Herr der Welt!

**Kaiser** (wahrhaft überrascht, springt auf).
Um Gott, Frau Pfalzgräfin, Ihr seid gefährlich!
Was nicht Byzanz, nicht Rom, nicht Frankreich ahnt . . . —

**Pfalzgräfin** (steht auf, lächelnd).
Hier macht Ihr Halt und denkt dabei vergnüglich:
„Nicht England darf ich nennen: denn sie weiß:
Gefangen halt' ich Richard Löwenherz." —

(Kaiser verrät, daß sein Gedanke durchschaut ist.)

Ja, was nicht Frankreich ahnt, Byzanz noch Rom,
Sagt Euch die deutsche Frau ins Angesicht:
Denn was nicht Feindes Haß und Argwohn träumt,
Das weiß das Herz des Weibes zu erraten,
Das Eure Größe ahnt, weil es Euch — — lieb hat.

(Leise wieder dem Kaiser die Hand entziehend.)

Nicht mit der Liebe, o mein großer Kaiser,

Die welsche Lieder zuchtlos locker loben
Am Eheweib für fremden Troubadour: —
Nein, mit der ehrlich deutschen Herzensfreundschaft,
Die ich Euch trage, die mein wackrer Konrad
Voll kennt an mir und lobt und teilt . . . — —

**Kaiser** (unterbrechend, etwas spöttisch). Ei, sagt doch,
Ist er noch stets so langsam und behaglich,
So schwer-beleibt, der Ohm, und schwer-bedacht? —
Man sagt, er brauche wohl zwei volle Stunden,
Bis völlig er gepanzert und bewehrt!
Einmal — sagt man! war schon die Schlacht verloren,
Bis er zu Roß kam!

**Pfalzgräfin** (nach einer Pause, ernst und edel verweisend, fast streng).
Ja: da sagt man wahr:
Doch fügt man bei: „als er nun endlich saß, — —
Zurück erfocht er den verlor'nen Sieg": — (Pause.)
Sprecht Ihr mit Dank davon: er focht für Euch. (Pause.)

**Kaiser** (mit leisem Unmut).
Ja, in dem leid'gen Welfenkrieg, Gott end' ihn!

**Pfalzgräfin** (ernst und innig).
Wenn Ihr den Krieg beklagt und wünscht den Frieden, - -
Wohlan: es liegt an Euch nur, Kaiser Heinrich,
Und eine Friedenssonne, segensreich,
Wie jene, welche (Handbewegung) dort mein Rheinland küßt,
Steigt freudig über Eurem Reich empor.

**Kaiser** (wendet sich hart und verstimmt ab).

**Pfalzgräfin** (weicher fortfahrend).
Nein, wendet Euch nicht ab von Irmengard,
Weil sie, statt eitler Huld'gung, heil'gen Ernst
Sucht bei dem Kaiser: weil sie Frieden sucht.
Der Staufer und der Welfen Zwist zerfleischt
Das ganze Reich: (bittend) macht Frieden, o mein Kaiser!

**Kaiser** (streng und hart). Die Feinde trotzen mir!

**Pfalzgräfin** (weich). Sie trotzen nicht mehr!
Nehmt sie nur an: sie bieten Euch — Versöhnung.

**Kaiser** (heftig). Versöhnung? Unterwerfung ist das Wort!

**Pfalzgräfin** (noch weicher).
Auch Unterwerfung! Zeig' ihnen, o Heinrich,
Daß du nicht stärker nur — auch größer bist!

(innig bittend)

O laß die alten Pläne sich vollenden,
Die Friedrich Rotbart und der Löwe Heinrich
Dereinst geplant: verlobt war meine Tochter
Du weißt, (Kaiser nickt grimmig) des Löwen Sohn, dem jungen Heinrich:
Der Häuser böser Streit zerriß das Band: —
O schling es neu — und gieb dem Reich den Frieden!

(rascher, immer eifriger)

Wie anders kannst du auf dem Reichstag dann
Den Feinden all' des Reichs entgegenschreiten, —
Zeigst du der deutschen Fürsten und der Stämme
Erbzwist getilgt! (steigend) Gieb frei den tapfern Richard,
Den löwenherz'gen König Engellands,
Des falschen Frankreichs Lockungen verwirf
Und, stark durch Eintracht, gieb dem eig'nen Reich,
Gebeut' der Welt den Frieden, Kaiser Heinrich!

(Hält erschöpft, sehr dringend geworden, vor dem Kaiser sich bittend neigend, inne: große Pause.)

**Kaiser** (hat sich während dieser Rede immer eisiger in sich selbst zurückgezogen: sehr kühl und spöttisch, mit verschränkten Armen).
Ich kam hieher, — ich will es nur gestehen! —
Weil ich Oh'm Konrad fern, in Stahleck, wußte,
Und weil ich bei der schönen Freundin mir, (Pause)

(freundlicher, galant und wahr)

— Die keine welsche Dame je verdrängt hat! —
Erholung wollte gönnen von der Staatskunst.

(Pause: wieder sehr spöttisch)

Doch übel kam ich an: denn ich geriet,
Statt in der Minne Hof, (boshaft) ach in was Ärg'res
Als Männer-Staatskunst ist: (lacht höhnisch mit höchster Geringschätzung)
Staatskunst der Frau'n!

(Pause.)

**Pfalzgräfin** (eindringlich, ernstlich).
Der Frauen Staatskunst, Herr, ist Lieb' und Treue: —

(wieder heiterer, komisch seufzend)

Ach wäre doch die Eure halb so gut!

**Kaiser** (geringschätzig die Achseln zuckend).
Wir kämen nur nicht weit damit, besorg' ich!

**Pfalzgräfin** (nun gereizt: schalkhaft, überlegen).
Ja, Eure Staatskunst freilich, die kommt weit! —
Ihr plant und lügt und brütet, haßt und heuchelt:
Und endlich, wann Ihr's just gelegen glaubt,
Schlagt Ihr mit Euren plumpen Schwertern zu:
Manchmal aufs Ziel, noch öfter doch — daneben.

**Kaiser** (lacht). Nicht schmeichelnd just, doch wahr ist die Beschreibung!

**Pfalzgräfin** (fortfahrend).
Wie herrlich weit habt Ihr's damit gebracht!
Das röm'sche Reich — es brennt an allen Ecken, —
Es kracht in allen Fugen! — Ei wer weiß,
Wer weiß, ob nicht der Frauen Staatskunst besser,
Wie ich sie meine, wie ich hier sie trieb,

(wieder weich und ernst)

Versöhnung pred'gend, Friede, Lieb' und Treue.

**Kaiser** (besänftigt, freundlich lächelnd, droht mit dem Finger).
Und Schlauheit doch und Schalkheit durch und durch!

**Pfalzgräfin** (lieblich).
Ein bißchen Schalkheit ist des Weibes Recht.

**Kaiſer** (warm einfallend).
Und höchſter Weibesreiz — — bei ſo viel Güte!
(ernſt, bewegt, ihre Hand faſſend, welche ſie ihm nun willig läßt)
Ich dank' Euch, Irmengard, für dieſe Stunde! —
Ich kam um eiteln Schaum des Minnetandes: —
Ihr gabt mir echtes Gold in Euren Worten.
Treu heg' ich ſie: — tief will ich ſie bedenken:
Eh' ich des Reichs Geſchick zu Mainz entſcheide
Soll (freundlich lächelnd) „Frauen-Staatskunſt" wohl erwogen ſein.
(langſam)
Wie war es doch?

**Pfalzgräfin** (innig). Verſöhnung — Liebe — Treue!

**Kaiſer** (wieder heiter, lächelnd). Und Liſt und Schalkheit!

**Pfalzgräfin** (in gleich heiterem Ton).
Ja: im Dienſt der Treue! — —
(Pauſe.)
Seht, (in den Garten rechts deutend) da kommt junges Volk: das mag Euch laben,
Wenn Ihr nach Schönheit, Reiz und Witz verlangt.

---

## Zweite Scene.

Vorige. Agnes, Praxedis und Aſtolf (dieſer, die Bälle tragend und auf den Schreibtiſch legend, mit welchen im zweiten Aufzug geſpielt wird) aus der Garten-Couliſſe rechts hinter dem Pavillon. — Kaiſer und Irmengard gehen den Mädchen entgegen, die ſich zierlich vor dem Kaiſer neigen; Kaiſer begrüßt beide, ſpricht mit Agnes leiſe, welche die Augen niederſchlägt und nicht antwortet. Während dieſe Gruppe rechts hinten ſteht, tritt Aſtolf ganz links vor, betrachtet, komiſch ſchmachtend, die drei Frauen, ſeufzt.

**Aſtolf** (für ſich). Ach, ſeh' ich wieder alle drei beiſammen, —
So weiß ich wieder nicht mehr, welcher dienen! —
Die ſtattlich ſchöne Frau, — die reizvoll kecke
Hellenin, — und die engelhafte Agnes!
Mir thut die Wahl weh! — Welche lieb' ich nur?
Nun hab' ich meine vollen fünfzehn Jahre: —

Und immer keine Minne-Herrin noch! —
's ist zum Verzweifeln! — Und mein Bruder hatte
Zwölfjährig schon die ärgsten Minnequalen!

**Kaiser** (zu Agnes). Der allerschönsten Mutter schönes Kind!
Ich grüß' Euch, holde Stummheit! Ihr besiegtet
Die Mutter noch, wär't Ihr nur nicht so schüchtern.

(Er erwartet Antwort: Agnes schweigt, mit niedergeschlagenen Augen scheu zur Seite tretend.)

**Kaiser** (fast ungeduldig).
Nun, habt Ihr keine Antwort? (mitleidig) Ei, wie blöd noch!

(Wendet sich ziemlich geringschätzig von dem „Kinde". Alle kommen nun nach vorn.)

**Praxedis** (mit einer übermütig spöttischen Verbeugung).
Allergroßmächtigster —: ihr fehlt die Übung!
Den Heil'gen Dank — und meinem strengen Beispiel —
Kam unsrem Lämmlein fast kein Mann noch nah.
Man sagt, daß ihre Mutter, nicht so alt noch,
(mit boshafter Anspielung)
Schon Minnelieder schürzenvoll — verbrannte.

**Kaiser** (erstaunt, aber auf ihren Ton eingehend).
Ihr wißt viel — oder sprecht doch gern, Schwarzauge!
Ihr heißt?

**Praxedis** (mit abermaliger Verbeugung).
Jungfrau Praxedis nennt man mich.

**Kaiser** (nachsinnend, die linke Hand leicht an die Stirne legend, langsam).
Praxedis?! — Ei, den Namen — hört' ich schon! —
Mahnt mich — ich weiß nicht, wie — des Hohentwiels! —

**Praxedis** (mit einer dritten Verbeugung).
Großmächt'ger ist vortrefflich unterrichtet.

**Kaiser** (immer mehr von ihr gewonnen).
Wer ist dein Ahnherr, du holdselig Mädchen?

**Praxedis** (nachdrücklich und stolz).
Ein Sänger aus dem Stamm der Alamannen:
Herr Joseph Viktor Scapularius!

**Kaiser** (freudig begeistert einfallend).
Der Beste, der je Aventüren sang!
Solange deutsche Zunge singt und sagt,
Wird Joseph Viktors dankbar man gedenken.

**Praxedis** (mit ruhigem Stolz).
Herr Kaiser, Dank! — So sagen längst die Leute.

**Pfalzgräfin** (erklärend). Die Ahnfrau lebte bei Frau Hadwig ihr
Am Hohentwiel . . . —

**Kaiser** (einfallend). Als jener Ekkehard . . .? —

**Pfalzgräfin** (nickt zustimmend).
Ganz recht! — Ein Lieblingskind Herrn Joseph Viktors
Zog später nach Byzanz sie, freite, hatte
Dort Kind und Enkel . . . —

**Praxedis.** Und kurzum: ich bin
Entstammt von jener hohentwielischen
Praxedis, die Herrn Joseph Viktors Kind.

**Kaiser** (neckisch zweifelnd). Ob auch von deren Geist?

**Praxedis.** Das ziemt nicht mir, Herr Kaiser, zu entscheiden:
Doch, wenn nicht jene war, so wurd' ich nie.

**Astolf** (für sich). Wär' ihre Ahnfrau noch, — ich liebte die!

(Ab in das Schloß durch das Thor.)

**Pfalzgräfin** (scherzhaft anklagend).
Wenn Mutwill, Schelmerei und Schnippigkeit
Praxedisch sind, fiel sie nicht weit vom Stamm.

**Kaiser.** Welch' schlimmes Lob!

**Praxedis.** Gestrenge Pfalzgräfin,
Verstellt Euch nicht: Ihr hättet auch geholfen
Zu Ekkehard und wider all' die Pfaffen. —
Habt Ihr doch stets an unsrem Lämmlein hier
Getadelt, daß es gar zu scheu und zag.

(seufzend)

Es ist auch wirklich gar so tugendsam: —
Es kann nicht anders sein: — — es ist verliebt.

**Pfalzgräfin.** Praxedis!

**Praxedis.** Ist das etwa ein Verbrechen
Nach deutschem Reichsgesetz? — Es giebt so viele —
Man kann unmöglich alle sie behalten —
Doch dies Gesetz, — dem Reiche wär' es schädlich
Und — ganz unmöglich wär', es zu befolgen!

**Kaiser** (neugierig). Weshalb?

**Praxedis** (mit spöttischer Verneigung).
Weil's Eure Majestät unmöglich macht! —

**Kaiser** (ihr scherzhaft drohend). Wie kamst du, holdes Griechenkind, hierher?

**Praxedis.** Freiwillig nicht, o König der Barbaren!
Mich sandte her Irene von Byzanz,
Die aus dem Land der Griechen und Sicilia
Hieher soll ziehn als Eures Bruders Gattin:
Ich soll berichten ihr von Land und Leuten.

**Kaiser.** Wie fandest beide du?

**Praxedis.** Das Land ist rauh:
Selbst hier, das Schönste, was Ihr habt, der Rhein.

**Kaiser.** Jedoch das Volk?

**Praxedis.** Seid ihr Ein Volk, ihr Deutschen?
Wohin ich kam, an Donau, Rhein und Main,
Verschieden fand ich Sprache, Stamm und Art.

**Kaiser** (ernst und edel). Habt Ihr den Regenbogen nie gesehn?
Der Farben Vielheit macht ihn schön und ganz.
Wie findet Ihr mein Volk?

**Praxedis.** Nicht minder rauh!
(seufzt halb ernst, halb komisch)
Und doch!

**Kaiser.** Und doch?

**Pfalzgräfin.** Das übermüt'ge Mädchen
Hat Gott gestraft: (Pause.) — sie hat ihr Herz verloren.

**Praxedis** (komisch betrübt). Ach ja! Zum erstenmal!

**Pfalzgräfin.** An einen Deutschen!

**Kaiser.** An wen?

**Praxedis** (sehr rasch, eifrig). Wenn ich das wüßte, — wär'
er längst mein Mann!

**Kaiser** (lachend). Nicht übel, diese Siegeszuversicht! —
Wo traft Ihr jenen Glücklichen, Praxedis?

**Praxedis.** Zwei Jahre sind's — am Hofe zu Byzanz! —
Auf frommer Kreuzfahrt zog er an den Jordan: —
Doch ach, sehr weltlich klangen seine Lieder
(seufzend)
Und alle Hoffräulein verliebten sich.

**Kaiser.** Ein Minnesänger?

**Praxedis.** Ja: nur Wein und Minne
Sang dieser fromme Waller.

**Kaiser.** Doch wie hieß er?

**Praxedis.** Das blieb geheim: denn in geheimer Sendung
Heinrichs des Löwen sucht' er dessen Sohn
Im Morgenland.

**Kaiser** (lächelnd). Dann war's gewiß der Schalk
Friedrich von Hausen! meiner Unterthanen
Verwegen-Lustigster, voll loser Streiche,
Herrn Walthers von der Vogelweide Schüler,
Des jungen Heinrich Herz- und Waffenfreund.

**Agnes** (plötzlich aufmerksam werdend macht eine Bewegung reger Teilnahme).

**Kaiser.** O hätt' ich einmal dieses Freundespaar,
— Sie sind die kühnsten Führer meiner Feinde —
(grimmig drohend)
Ich schlösse sie mit siebenfachen Fesseln
Und würfe sie in meinen tiefsten Turm.

**Agnes** (macht eine Bewegung tiefsten Schreckens und der Furcht vor dem Kaiser).

**Pfalzgräfin** (weich und ernst).

Herr: Lieb' und Treue sind die stärksten Türme
Und fester noch als Fesseln bindet — Großmut.

**Kaiser.** Wer's glauben dürfte! Ist der junge Heinrich
Der erste Held und Ritter doch des Reichs.

(Agnes zeigt freudige Teilnahme.)

**Pfalzgräfin.** Nach seinem Kaiser.

**Kaiser.** Und Herr Friedrich ist
Der erste Sänger.

**Praxedis** (spöttisch fragend). Noch vor seinem Kaiser?

**Kaiser.** Wie gern versöhnt' ich mich mit solchen Feinden! —

(Freudige Teilnahme von Agnes.)

Doch ganz unmöglich ist's.

(Bestürzung von Agnes.)

**Pfalzgräfin.** Weshalb, mein Kaiser?
Weil lang die Fehde währt?

**Kaiser.** Nein, 's ist nicht das!
Der Streit ist ja ererbt, nicht ihrer Stiftung.
Und daß sich deutscher König und Vasall
Befehden, das ist — leider! — alter Brauch.
Man schlägt sich nicht mit allzutiefem Groll:
Das wäre zu verzeih'n und beizulegen.

(Agnes atmet freudig auf.)

**Kaiser** (nun sehr zornig, entrüstet).

Doch mit dem Reichsfeind sind sie einverstanden: —
Mit Frankreich steh'n sie in geheimem Bund.

**Agnes** (tritt plötzlich, alle überraschend, aus ihrem Schweigen kühn vor den Kaiser hin, blickt ihm voll ins Antlitz: sehr laut und kühn)

Das ist nicht wahr!

(Höchstes Erstaunen aller Anwesenden.)

**Pfalzgräfin** (nach einer Pause des Schreckens). Mein Kind!

**Praxedis.** Ei, ei, das Lämmlein!

**Kaiser** (noch immer verblüfft). Beim Hohenstaufen, — ich erstaune sehr!
Wie? was? Ihr seid nicht stumm? — Sieh, Ihr könnt sprechen,
Sowie es gilt verteid'gen meine Feinde?
**Agnes.** Nein, Herr, wenn's gilt, Verleumdung widerlegen.
**Kaiser** (unwillig). Verleumdung? Ei, Ihr seid sehr kühn.
**Pfalzgräfin** (leise zu Agnes). Still, Agnes!
(für sich)
Muß ich mein scheues Kind vor Kühnheit warnen?
**Kaiser** (zur Pfalzgräfin). Drum eben will ich Frankreichs Hand ergreifen,
Um dies geheime Bündnis aufzulösen:
— So rät man mir —: mit Frankreich spann und spinnt
Der junge Heinrich Ränke gegen mich.
**Agnes** (tief und ernst). Das ist nicht wahr!
**Kaiser** (gereizt). Doch! — — Mein Gewährsmann... —
**Agnes.** Irrt sich!
**Kaiser** (kurz). Mein Kanzler Sigilocus hat's beteuert.
**Agnes.** Dann hat der Kanzler — wie heißt er? — gelogen.
(Pfalzgräfin und Praxedis staunen.)
**Kaiser** (will kurz abbrechen, wendet ihr den Rücken zu: ruhig).
Ich selber — glaub' es auch.
**Agnes** (rasch). Irrt Ihr Euch nie?
**Kaiser** (wendet sich rasch, betroffen, wieder zu ihr).
Woher der Mut auf einmal, zaghaft Kind?
**Agnes.** Woher der Mut? Ich bin vom Stamm der Staufer
So gut wie Ihr.
**Praxedis** (zur Pfalzgräfin). Ein Wildstrom ward das Quellchen!
Ich hab' ihr's aber immer zugetraut.
**Pfalzgräfin** (zu Praxedis). Die stillsten Wasser sind die tiefsten. Doch
Ich staune selbst.

**Kaiser** (herb). So könnt Ihr wirklich — sprechen?

**Agnes.** Das Sprechen lohnt nur selten: doch hier lohnt's.

**Kaiser.** Warum?

**Agnes.** Es gilt dem treu'sten deutschen Mann:
Treu ist, wie Gold, jung Heinrich!

**Kaiser** (sehr höhnisch). Euch vielleicht?

**Agnes** (tief und ernst). Ja: mir. — Und diesem deutschen Reich. — Und Euch,
Herr Kaiser, selbst, der feindlich ihn verfolgt.

**Kaiser** (spöttisch, leise zur Pfalzgräfin).
Sieh, sieh! Frau Pfalzgräfin, nun fass' ich freilich,
Weshalb Versöhnung Ihr und Heirat predigt:
Das Kind liebt noch den einst verlobten Mann.

**Pfalzgräfin** (leise). Sie waren damals beide noch so jung . . . —

**Kaiser** (höhnend). Und doch so treu?

**Pfalzgräfin** (ernst, laut). Herr, sprecht nicht Hohn der Treue:
Auf Treue ruht das Reich — und Euer Thron.

**Kaiser** (laut). Drum eben wankt das Reich und wankt mein Thron,
Weil diese Heinriche nicht Treue halten.

**Agnes.** Habt Ihr jung Heinrichs Treue schon versucht?
(Pause.)
Nein? — Dann thut Ihr sehr unrecht, sie zu leugnen.
(Pause: laut, eindringlich.)
Ihr aber habt an ihm nicht recht gethan:
Ihr habt Herrn Heinrich Treu' und Wort gebrochen.

**Pfalzgräfin** (erschrocken). Mein Kind, was thust du?

**Agnes.** Mutter, meine Pflicht.

**Praxedis.** Was sagst du, kühne Kleine?

**Agnes.** Nur die Wahrheit.

**Kaiser** (erbittert). Weil ich ihm Euch zur Gattin nicht gegeben?

(spottend)

rasch sehr

Allzugefährlich wär's Euch stillen Trotzkopf
Dem feuerblüt'gen Löwen-Sohn zu einen! — —

(zur Pfalzgräfin)

Ihr pflegt gar früh in Eurem Töchterlein
„Der Frauen Staatskunst": Trotz und Widerwort! —
Ein Glück, daß diese kleine Reichsrebellin
Nur Schweigen kennt und Trotz, die ungefährlich,
Nicht List und Schalkheit, die gefährlich sind.

**Alle drei Frauen** (unwillkürlich, unabhängig von einander).
Wer weiß!

**Kaiser** (erschrocken durch den Dreichor). Was sagt ihr da?

**Pfalzgräfin** (näher an den Kaiser tretend, der, durch das rasche Vorbringen der drei Frauen in die Enge getrieben, bald dieser bald jener entweichen muß).

Wenn List und Schalkheit . . . —

**Praredis** (näher rückend). Allein zum Ziele hilft . . . —

**Agnes** (näher rückend). Das das Herz begehrt . . . —

**Pfalzgräfin** (näher rückend).
Zum heil'gen Ziel . . . —

**Praredis** (näher rückend). Der tiefsten Lieb' . . . —

**Agnes** (näher rückend). Und Treue, . . . —

**Pfalzgräfin** (näher rückend). Dann sind, Herr Kaiser, . . .

**Praredis** (näher rückend). Alle Weiber listig.

**Agnes** (näher rückend). Dann ist die Schalkheit . . . —

**Pfalzgräfin** (näher rückend). Voll-erlaubte Waffe.

**Praredis** (näher rückend). Ich hoff zu Gott, . . . —

**Agnes** (den Kreis schließend). Auch ich wüßt' sie zu brauchen!

(Die drei Frauen sind, in lebhaftem Eifer rasch einander in der Rede ergänzend, immer näher und wie drohend von allen drei Seiten auf den Kaiser eingerückt, so daß dieser, scherzhaft ängstlich, graziös vor ihnen immer zurückweichen muß.)

**Kaiser** (atmend, vor dem Gebüsch am Schenktisch endlich Halt machend).
Man könnt' sich wirklich fürchten hier bei euch!

**Praredis** (eifrig, komisch). Man hat's auch wirklich Ursach',
sollt' ich meinen!

**Kaiser.** Da schlag' ich lieber mit den Saracenen,
Mit Welschen und dem heil'gen Vater mich
Als mit euch drei'n.

**Praxedis.** Das glaub' ich gern!

**Kaiser** (wieder spöttisch).
Zum Glück hat sie noch niemals was erreicht,
Die „Frauen-Staatskunst!" —

**Praxedis.** So?! Fragt zu Byzanz!

**Kaiser** (verächtlich).
Ja, zu Byzanz! Wo selbst die Krieger — — Weiber!
Wo's keine Männer giebt, da herrscht — ich weiß! —
Der Weiber List; doch, hier, in meinem Deutschland ... —

**Praxedis** (schelmisch). Liegt nicht in Eurem Deutschland Weinsberg auch?

**Kaiser.** Weinsberg? Die trotz'ge Stadt? Jawohl! Was soll's?

**Pfalzgräfin.** Habt Ihr von Weinbergs Weibern nie gehört? —

**Praxedis.** Die, überlistend einen großen Kaiser, ... —

**Agnes.** Von Eurem eignen Stamm: den Großohm Konrad ... —

**Pfalzgräfin.** Auf ihrem Rücken all' ihr höchstes Gut... —

**Praxedis.** Treu ihre Männer trugen aus den Thoren. —

**Agnes.** Seht Ihr, Herr Kaiser, das ist unsre Staatskunst: —

**Pfalzgräfin.** Im Dienst der Lieb' und Treue List und Schalkheit: —

**Praxedis.** Und heiß bet' ich zu Gott und seinen Heil'gen, ... —

**Agnes.** Daß über Euch und Eure kalte Strenge ... —

**Pfalzgräfin.** Noch Frauen-Staatskunst solchen Sieg erkämpfe.

(wie vorhin einander rasch ergänzend, näher rückend, den Kaiser in die Enge treibend).

**Kaiser** (entweicht, stellt sich rückenfrei).
Das wart' ich ab! — So was geschieht nicht wieder!
**Pfalzgräfin** (ernst). Ja freilich: Eins gehört dazu: doch das,
Ich weiß, es fehlt auch Kaiser Heinrich nicht.
**Kaiser** (ernst). Was soll das sein? Was meint Ihr, teure Frau?
**Pfalzgräfin** (innig). Ein hoher Sinn, der, großmütig und lächelnd,
Nicht pochend auf die Strenge scharfen Rechts,
Sich selbst von Frauen für besiegt erklärt. —
(Pause.)
Als Eurem Vorfahr damals riet zu Weinsberg
Sein Kanzler, solche Frauenlist zu strafen, —
Wißt Ihr, was Kaiser Konrad herrlich sprach?
**Kaiser** (edel). „Von edeln Frau'n seh' ich mich gern besiegt: —
Ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln!" —
So sprach mein Großohm: (Pause) und ich hoffe, Irmgard
Traut nicht gering'ren Edelsinn mir zu.
**Pfalzgräfin** (in aufrichtiger Verehrung, reicht ihm die Hand).
Gewiß! — Denn all' die böse Herrscherklugheit
Verdarb nicht Euer großes, tiefes Herz.
**Kaiser.** Doch nun genug des Scherzes. (herb) Kleine Agnes, —
Schlagt jenen Heinrich nur Euch aus dem Sinn.
Ich kor Euch einen andern Eheherrn.
**Agnes** (stark, aber ruhig). Nein. Nein. Niemals. Nein. Nun und nimmermehr.
**Pfalzgräfin.** Halt' an dich, Agnes!
**Kaiser** (streng). Für mich giebt's kein Nein. —
Vertraulich ward's geplant, bald wirbt man offen,
Zum Zeichen, daß man mir sich völlig zukehrt:
Dann sag' ich —: Ja! — und Ihr sagt —

**Praxedis** (warnend). Lämmlein!
**Agnes.** Nein.

(Hornruf des Türmers.)

(Es ist allmählich dunkler geworden: keine Sonnenbeleuchtung mehr.)

**Kaiser** (heftig, stampft mit dem Fuß).
Erzürnt mich nicht, ich bin im Zorne heftig.
**Agnes.** Nur Gottes Zorn, nicht Zorn der Menschen fürcht' ich.

(Pfalzgräfin und Praxedis mahnen Agnes, zu schweigen.)

**Kaiser** (sehr gereizt).
Das woll'n wir sehn! — — — — Verderbt mir nicht die Laune:
Mir war so wohl hier, seit ich meinem Kanzler
Glücklich entwischt war.
**Gerhard** (aus dem Thor: meldend). Kanzler Sigilocus!

(Gerhard wieder ab.)

(Komische Überraschung der drei Frauen.)

**Kaiser** (aufbrausend). Ich wollt', er wäre — in der Hölle.
**Praxedis.** Später
Wird sich auch dieser Kaiserwunsch erfüllen! —
**Kaiser.** Wie, Griechen-Hexlein?
**Praxedis.** Ja: sein übler Leumund
Als Eures bösen Geists drang bis Byzanz.
**Kaiser.** Da ist er wirklich.

---

## Dritte Scene.

Vorige. Kanzler (aus dem Thor, eine Pergamentrolle mit daran hangendem Siegel in der Hand).

**Kanzler** (nachdem er alle begrüßt und die drei Frauen lange gemustert, spottend). Kaiserlicher Herr,
Es waren sicher wicht'ge Staatsgeschäfte,

Die Euch geheim in diesen Garten riefen:
— So rasch, daß Eure Spur ich fast verlor —
Zu diesen drei geheimen Reiches-Kanzlern
In Kranz und Schapel — und ganz ohne Bart!

**Kaiser** (verdrießlich). Die bärt'gen Kanzler ärgern mich zuweilen.

**Praxedis** (die Hand auf die Brust legend).
Und wir — wir sind so sanft — wir thun das nie!

**Kanzler.** Von Frankreichs König, Herr, ein Abgesandter
Traf unterwegs auf unsern Zug: er muß
Euch sprechen vor dem Mainzer Tag: drum nahm
Ich ihn auf meinem Suchpfad mit und danke
Den Heil'gen, die uns glücklich hergeführt.

**Kaiser** (ärgerlich). Die Heil'gen sind sehr vielgeschäft'ge Leute.

**Kanzler.** Gleich kommt er: er vertauscht das Reisewams
Nur mit dem Staatskleid: hier halt' ich ihn auf,
Dieweil den Brief Ihr lest und überdenkt,
Den er von seinem Herrn gebracht.

(Er will dem Kaiser den Brief geben.)

**Kaiser** (unwillig abwehrend). Ich weiß
Im voraus schon! Das alte Lied! (zur Pfalzgräfin) Gefangen
Auf ewig soll den Löwenherz ich halten,

(bittende Bewegung der Pfalzgräfin)

Lothringen Frankreich geben — dafür: Geld
Und, — mehr als Geld! — viel wind'ge welsche Worte!

**Kanzler** (hart). Wir brauchen aber Geld: — der Schatz ist leer!

**Kaiser** (seufzend, komisch). Seit Karl dem Großen war er nicht mehr voll! —
Ein leerer Schatz, — rebellische Vasallen, —
Ein Fluch von Rom, — das ist mein Kaisererbe!

(unwillig den Brief nehmend)

Gebt her den Brief! — Urlaub, ihr holden Frauen:

(verabschiedet sich)

Jetzt hebt der Männer leid'ge Staatskunst an!

(Ab durch die Pforte, die drei Frauen schicken sich an, rechts in den Garten abzugehen.)

**Praredis** (zur Pfalzgräfin und Agnes leise).

Der Kanzler sieht wie eine böse Spinne!

**Pfalzgräfin** (ebenso leise zu beiden).

Er ist der schlimmste Feind Heinrichs von Braunschweig:
Er schürt und hetzt!

**Agnes** (ernst). Gott wende seine Pläne!

**Praredis.** Gern käm, ein schillernd Mücklein, ich geflogen
Und risse schwirrend seine Netze durch! —

(Die Frauen ab in den Garten.)

---

## Vierte Scene.

(Kanzler. Gesandter (im reichsten Staatskleid, eilfertig aus dem Thor, sieht sich spähend um.)

**Gesandter** (leise). Ich treff' Euch noch allein? Gut! — Hört noch einmal:
Der reiche Sitz, des Ihr schon lang begehrt,
Der Bischofstuhl von Reims soll Euer sein,
Wenn unser Plan gelang.

**Kanzler.** Doch vorher, Graf:
Geld, Geld und Geld. Sonst thu' ich keinen Schritt.

**Gesandter.** Herr, Ihr seid unersättlich wie ein Sieb.

**Kanzler** (komisch). Freund, mein Gewissen gilt es zu betäuben,
Das lärmend, schreiend meine Staatskunst schilt:
Der Golddenare Klang nur übertönt es.

**Gesandter.** Nun gut! — Doch merkt: diesmal sind wir entschlossen!

Verwirft er unsern Plan, tritt er zu Mainz
Uns käuflich nicht den tollen Richard ab . . . —

**Kanzler.** Das thut er schwerlich.

**Gesandter** (leise, rasch, unheimlich flüsternd).

Nun, dann heißt es rasch sein!

(sieht sich spähend um)

Herrn Konrads Reis'ge, sind sie auf Stahleck?

**Kanzler** (verneint kopfschüttelnd). Die kämpfen fern bei Benevent!

**Gesandter.** Dann geht's!
Der Lothringer steht längst in unsrem Sold,
— Er liegt versteckt im Wald, ganz nah am Rhein —
Ihr kennt den Ort? (Kanzler nickt) — Dort in den Hinterhalt
Führt Ihr den Kaiser auf dem Rückweg, wenn
Am Tag von Mainz er gegen uns entschieden.

**Kanzler** (lacht, leise). Ah, ich versteh'! — Nicht übel ausgedacht:
Wenn des gefang'nen Richard Kerkerwart
Gefangen selbst in Eure Hände fällt . . . —

**Gesandter** (rasch einfallend, drohend).
Wird er nur frei, läßt er Herrn Richard uns!
So lang bleibt er gefangen zu Paris.

(Pause.)

**Kanzler.** So was dergleichen meinte wohl mein Herr,
Als er vorhin von Männer-Staatskunst sprach!

(Pause.)

Was aber tröstet unterdessen mich
Für meinen Kaiser, der gefangen sitzt?

**Gesandter** (schlägt ihm vertraulich auf die Schulter).
Bischof von Reims: — Ihr könnt dann für ihn beten!

(Kanzler nickt befriedigt und fordert durch Handbewegung den Gesandten auf, ihm durch die Pforte in das Schloß zu folgen; beide ab. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. — Es ist nun bedeutend dunkler geworden.)

## Fünfte Scene.

Nach geraumer Zeit wird zuerst Friedrichs Kopf sichtbar, der, an der Berührungsecke der niedern und der hohen Mauer links an der dritten Coulisse, dem Publikum deutlich sichtbar, vorsichtig spähend, langsam herübersteigt. Ihm folgt später ebenso vorsichtig Heinrich.

**Friedrich** (spähend den Kopf langsam über die Mauer erhebend: als er den Platz leer sieht, schwingt er das eine Bein herüber und singt[1]) leise, rittlings auf der Mauer sitzend).

O du kleines,
Holdes, feines,
O du süßes Griechenkind:
Laß die siechen
Krüppelgriechen,
Lern', wie deutsche Minne minnt!

(zu Heinrich, dessen Kopf nun auch links hinter ihm sichtbar wird)

Steig nur mir nach — hieher —: 's ist niemand hier!

**Heinrich** (höher kommend).

So schweig' doch still! — Steigt er zum Taubenhause,
So schreit der Marder nicht, — er hält das Maul!

**Friedrich.** Wir aber woll'n der Täublein Tauber werden!

(singt mutwillig weiter, leise)

Griechentäubchen,
Dunkelhäubchen,
Mit dem roten Schnäbelein,
Sag', wo steckst du?
Ach, was neckst du
Lang des Taubers Girrepein!

(Springt nun geräuschlos herab, Heinrich folgt ihm: über die Kostüme siehe den Anhang: sie spähen überall umher.)

---

[1]) Über Singen oder bloßes Sprechen der Lieder Friedrichs siehe die Schlußbemerkungen unter: „Friedrich".

**Heinrich.** Beim heil'gen Grab! Laß doch nur jetzt die Lieder!
Soll man den Vogel gleich am Sang erkennen?
**Friedrich.** Freund, du hast recht! — Es ward mir nur auf einmal
So ganz praxedisch: — — und dann muß ich singen!
Ein Hauch, ein Duft von ihr hat mich berauscht!
Seit Jahren, seit Byzanz, war sie verschwunden,
Bis gestern plötzlich nahe diesem Schloß
Sie sprengt an mir vorbei auf leichtem Zelter,
Den Falken auf der Hand.
**Heinrich** (feurig). An ihrer Seite!
Mit meiner Agnes, meiner holden Braut!
**Friedrich.** Du armer Bräut'gam! Hochzeit machst du nie!
Denn Feuer werden eher noch und Wasser
Als Hohenstaufen sich und Welfen einen:
Die schroffste Kluft, die unsre Zeit zerspaltet,
Der Fehderuf: „Hie Waiblingen! Hie Welfen!"
Hält Euch getrennt.
**Heinrich** (begeistert). Doch Flügel hat die Liebe!
Laß seh'n, ob ich mit mir die Braut nicht trage
Hoch über tausend Schwerter und den Tod!
**Friedrich** (warm). Brav, junger Löwe! Also hör' ich's gern!
Das Schönste doch, was Lied und Sage singt,
Es ist der Liebe todeskühner Sieg. — —
Doch leichter stürmst du noch einmal den Wall
Jerusalems, der Erste deutschen Heers, —
**Heinrich** (innig ihm die Hand reichend).
Warst du der zweite nicht, — war ich des Todes!
**Friedrich** (fortfahrend). Als daß die Staufentochter du gewinnst. —
(Pause.)
Du wagtest dich in deiner Feinde Haus: —

Ich warnte treu — weh, wenn sie dich erkennen!
Auf unser beider Häuptern liegt die Acht!

**Heinrich.** Seit gestern meine Agnes du gesehen,
Seit ich die Braut in diesen Mauern ahne, —
Unwiderstehlich zieht es mich hieher! —
Ich muß sie wiedersehn — ich muß erforschen,
Ob noch mein Bild in ihrer Seele lebt. (Pause.)
Sie war ein Kind noch damals: — weh mir, wenn
Der Häuser Haß ihr Herz mir hat entfremdet.

**Friedrich** (ernst und edel). Wenn sie dich wirklich liebte — liebt sie noch:
Denn ew'ge Treu' ist echter Minne Kern.

**Heinrich** (warm). Dank für dies Wort! — Du vielgeschmähter Leichtsinn:
Das Abend- und das Morgenland erklingt
Von deinen Liedern, die du allen Schönen,
Ob Kreuz und Schapel sie, ob Turban tragen,
Rasch huld'gend singst: — und doch dies tiefe Wort?

**Friedrich** (poesievoll). Die Schönheit, Bruder, zieht den Sänger an
Gleichwie der Mond das Meer: er muß ihr folgen
Und alle Sterne spiegeln muß die Flut:
Und doch glänzt Eine Sonne nur — die Liebe!

**Heinrich.** Und deine Sonne? —

**Friedrich.** Hat ein griechisch Näslein!
Gar viele lob' ich: — doch Praxedis lieb' ich! —
So folgt' ich gern in diese Thorheit dir
Und sprang — nachdem du nicht zu halten warst —
Sprang keck mit dir in dies gespannte Garn.

**Heinrich** (innig, auf seine Schulter gelehnt).
Du sprängst mit mir — für mich! — auch in den Tod!

**Friedrich** (heiter). Gewiß! — Doch möglichst spät! — Vorher noch hoff' ich

Manch tönend Lied, manch siegesfroh Gefecht,
Manch kühlen Trunk und manchen heißen Kuß. —

**Heinrich.** Und deshalb — Vorsicht!

**Friedrich.** Ja: denn Kaiser Heinrich
Hat manchen Turm, gar dick und tief, darein
Er gern die Leute sperrt, die er nicht mag.

**Heinrich.** Uns aber hat er noch nicht, wie den Richard,
Den löwenherz'gen Ohm von Engelland,
Nach dessen Los geheim zu forschen uns
Mein edler Vater ausgesandt.

**Friedrich.** Der Kaiser
Ist längst wohl schon in Mainz: — Und das ist gut:
Sein Adlerauge dränge, fürcht' ich, rascher
Durch uns're Mummerei, als Frauenblick.

**Heinrich.** Bist du gewiß, Praxedis sah dich nicht?

**Friedrich** (verneint durch Gebärde).
Ich lag im Busch, des Finkenfanges pflegend, —

**Heinrich.** Den du Herrn Walther von der Vogelweide
Hast abgelernt — wie seines Liedes Kunst!

**Friedrich** (lacht). Ja, wie der Spatz die Kunst der Nachtigall! —
Ich bin gewiß, die Mädchen sah'n mich nicht. — —

(Pause.)

Doch — höre Freund, — du kennst mein durstig Herz —

(Er öffnet den Deckel der Weinkanne auf dem Trinktisch, sieht hinein und stürzt die leere Kanne um.)

Huh — alles leer — und trocken wie die Wüste.

**Heinrich** (scherzhaft verweisend). Schon wieder trinken?

**Friedrich.** Heinz, du bist ein Held:
Ihr Helden dürstet nur nach Blut und Ruhm:
Ich aber bin ein Sänger und du weißt:
„Stets durstig sind die Sänger".

**Heinrich.** Lieber Freund,

Ich bitt' dich, wärm' nicht alte Sprüche neu!
Mit jenem Wort empfing ja schon Dietlind,
Die Tochter Rüdegers von Bechelaren,
Den frohen Sänger Volker von Alzei!

**Friedrich.** Nun gut: so schlug ich denn nicht aus der Art:
Von jenem Volker, sagt man, stammt mein Haus.

**Heinrich.** Das Singen ist 'ne Kunst: — jedoch das Trinken?

**Friedrich.** Ein weiser Zecher, der viel trinkt, jedoch
Viel mehr noch, als er trinkt, vertragen kann,
Und goldne Worte schlürft aus goldnem Wein,
Übt meisterhaft die heitre Kunst, — — zu leben.
Mehr trinken können als der Feind ist auch
Manchmal ein Vorteil: — wirst's noch einsehn, Heini!

(Schlägt lärmend auf den Tisch und ruft:)

Helft, Leute, Feurio! Hier brennt's! — Auf! löscht!

**Heinrich.** Verweg'ner, wie? Du rufst sie selbst herbei?

**Friedrich.** Ja! Unsichtbar kann ich uns doch nicht machen!
Wir sind mal hier — laß seh'n, wie's weiter geht!

(ruft wieder)

Herbei, ihr Leute! Helft, hier ist ein Unglück!

---

## Sechste Scene.

Vorige. **Bumpo**, am Gürtel einen großen Schlüsselbund mit dem pfalzgräflichen Siegelstempel, eine Rohrfeder hinter dem Ohr sowie eine Pergamentrolle im Gürtel, kommt ärgerlich und polternd aus der Pforte, schon im Auftreten den später entwickelten Charakter andeutend.

**Bumpo** (zornig). Was giebt's hier? Welch Geschrei! Wo ist
das Unglück?

**Friedrich** (hält ihm die leere, umgestürzte Kanne entgegen).
Hier ist das Unglück: seht — ein leerer Weinkrug!

**Bumpo.** Ha, kecker Gauch!

**Friedrich.** Ja, das ist noch nicht alles:

Ein leerer Krug: (diesen erhebend — an seine Kehle fassend) — ein voller Durst daneben.

**Bumpo** (wichtig, herrisch). Wo kommt ihr her?

**Friedrich.** Von Adam — sagt die Bibel.

**Bumpo** (immer zorniger und hastiger, auf das sich öffnende Thor weisend). Still! Fort mich euch! Hinweg! da kommt der Kaiser!

**Heinrich.** Wer?
**Friedrich.** Was? } (rasch, zugleich, erschrocken).

**Bumpo** (stemmt beide Arme in die Hüften). Nicht wahr, landfahrendes Gelichter, Das schreckt euch doch? — an Block und Staupenschlag Ist eure Art gewöhnt, ihr Gau-Schlerenzer! Den Blutbann und den Kaiser scheut ihr doch!

**Friedrich** (faßt ihn an beiden Schultern und rüttelt ihn). Wer kommt aus dieser Thür, du alter Narr?

**Bumpo** (sich zornig losmachend). Der römisch-deutsche Kaiser, du Vagant!

**Heinrich.** Da ist er schon!

**Friedrich** (zu Heinrich). Jetzt wird es hübsch!

**Heinrich.** Nun kühn!

---

## Siebente Scene.

Vorige. Kaiser, Kanzler, Gesandter, die drei Frauen aus dem Thor. — Heinrich und Friedrich treten ungesehen in das Gebüsch des Trinktisches. Bumpo, mit einem schmachtenden Blick auf Praxedis, ab in die Pforte.

**Heinrich** (sowie er Agnes erblickt). Sie ist's! Sie ist's, mein goldgelockter Engel!

**Friedrich** (Praxedis erblickend, ebenso). Und auch mein schön schwarz Teufelchen dabei!

**Kaiser** (langsam). Das muß bedächtig, Graf, erwogen sein.

**Gesandter.** Bei Saint-Denis, — die Antwort ist doch kurz!

**Pfalzgräfin.** Das find' ich auch, Herr Graf: sie lautet: „Nein".

**Gesandter** (spottend). Das sprach zum Glück der Kanzler nicht des Reichs —
Das sprach nur eine (Verbeugung) wunderschöne Frau.

**Kaiser.** Die weiser, besser, herz-gescheiter ist
Als dort mein Kanzler — — und der zu Paris.

**Gesandter.** Der grimme Löwe darf nie wieder los, —
Richard von England darf nie frei mehr werden!

**Friedrich** (lachend, leise zu Heinrich). Ha, ha!
Den fürchten sie, mehr als den übeln Teufel!

**Heinrich** (leise). Ja, Philipp August und des Richard Bruder, —

**Friedrich** (leise). Der Dieb, der saub're Prinz Johann, die sich...—

**Heinrich** (leise). In des gefang'nen Löwen Land geteilt; —

**Friedrich** (leise). Gebt acht! Herr Blondel und Herr Ivanhoe,
Vor allen Burgen singend suchen sie, —

**Heinrich** (leise). Und finden sie ihn, läßt ihn frei der Kaiser, —

**Friedrich** (leise lachend). Wie laufen dann die Hasen vor dem Leu'n!

(Rasches Geflüster.)

**Kaiser** (hat unterdessen mit dem Kanzler und dem Gesandten leise gesprochen, kopfschüttelnd).
Den Löwenherz soll Euch ich überliefern? —

**Kanzler.** Für sehr viel Geld!

**Praxedis** (vortretend). Der Kaiser ist kein Jude.

**Kanzler** (achselzuckend). Ein Jud' ist manchmal reich, mein schönes Kind, —

**Gesandter.** Und immer arm — sagt man! ein röm'scher Kaiser!

**Kaiser** (gutmütig lachend). Da hat er recht! Das kann
ich nicht bestreiten!

**Pfalzgräfin.** An treuen Freunden reich ist Kaiser Heinrich.

**Gesandter** (lacht). Wir wissen das! Besonders dort in
Braunschweig!

**Friedrich** (leise). Der welsche Schelm!

**Heinrich** (sehr grimmig, will vorbrechen, Friedrich hält ihn mit Mühe zurück, leise). Gleich hau' ich ihn zusammen!

**Kanzler.** Das ist's ja eben, — daß Ihr Hilfe braucht! —
In Braunschweig ist man nicht so spröd wie Ihr.

**Gesandter.** Heinrich der Löwe buhlt um unsre Gunst!

**Heinrich** (reißt sich von Friedrich los und tritt aus dem Gebüsch heftig auf den Grafen zu). Graf Lorjol de Nonant, das lügt Ihr frech!

**Friedrich** (wollte ihn vergeblich halten, tritt dann mit vor).
Halt' an dich, Heinz! — — Zu spät —! wir sind verloren.

(Großes Erstaunen der übrigen über das plötzliche Erscheinen der bisher Unbemerkten: Gesandter greift ans Schwert.)

**Kaiser.** Wer seid Ihr?
**Pfalzgräfin.** Woher kommt Ihr?
**Kanzler.** Und was wollt Ihr?
(sehr rasch nacheinander).

(Heinrich steht sprachlos vor Aufregung, greift ebenfalls ans Schwert — die beiden Mädchen mustern neugierig, aber verstohlen, die Freunde.)

**Friedrich** (will Zeit gewinnen, etwas zu erfinden).
Gemach! — Das sind drei Fragen auf einmal.

**Heinrich** (verlegen). Wir wollten gern . . . —

**Friedrich** (verlegen, aber doch lustig). Wir sind sehr
durstig — —: Wasser.

**Pfalzgräfin** (heiter zu Friedrich).
Ihr seht nicht aus, als tränkt ihr Wasser gern.

**Kanzler.** Wie kamt ihr hier herein?

**Friedrich** (komisch verlegen). Das ist schon schwerer
Zu sagen! — Ei: (auf die sehr hohe Mauer deutend) wir fielen da
herunter.

(leise dringend zu Heinrich)
So komm' mir doch zu Hilfe — sag' doch auch was!

**Heinrich** (mit einem Blick auf Agnes).
Wir sah'n hier oben ranken duft'ge Rosen . . . —

**Agnes** (tief bewegt, rasch für sich).
Bei Gott im Himmel — das ist seine Stimme!

**Heinrich.** Und stiegen auf den Wall und . . . — (stockt)

**Friedrich** (lustig). Fielen 'runter!

**Kaiser** (streng). Wer seid ihr?

**Gesandter** (die Hand am Schwertgriff).
Kann ein Ritter mit euch kämpfen?

**Heinrich** (bejaht schweigend, die Hand wieder an das Schwert legend).

**Friedrich** (gedehnt).
Ja! — Wer wir sind?? — (Pause.) — Das ist recht leicht zu fragen. —
Doch nicht so leicht zu sagen, wie Ihr meint.

**Pfalzgräfin.** Ihr werdet doch die eignen Namen wissen?

**Friedrich** (immer zögernd). Gewiß! — Natürlich! — Könnt Ihr nur so fragen!

(für sich)

Jetzt hilf mir, Fabelkunst, du holde Fei!

(laut)

Wir sind — ich bin — mein Freund hier ist Herr Friedrich
Vom Leu'n, — ein weitberühmter Minnesänger!

(Agnes macht eine Bewegung des Zweifels.)

**Pfalzgräfin.** Vom Leu'n? — Vom Leu'n? — Den Namen hört' ich nie.

**Kaiser.** Ich kenne meines Reiches Sänger gut: —
Von solchem Minnesänger hört' ich nie.

**Friedrich.** Nun wartet nur: — bald soll er Euch was singen.

(Heinrich macht eine Bewegung des höchsten Schreckens.)

**Friedrich** (für sich, lachend). Mein armer Heinz! darauf bin ich begierig!
Er findet keinen Reim, müßt' er drum sterben!

**Praxedis** (neugierig, scharf musternd, an Friedrich herantretend, argwöhnisch, gedehnt). Und — Ihr?

**Friedrich** (rasch, mit einer Verbeugung).
Ich bin, holdselige Praxedis, —
(Praxedis stutzt, da er ihren Namen kennt.)
Vor allem Euer feuriger Bewund'rer . . . —

**Praxedis.** Und heißt?

**Friedrich.** Ja, reicher Gott! Wie heiß' ich?
Im Anschau'n Euer hab' ich's ganz vergessen.

**Kaiser.** Wie heißt Ihr?

**Friedrich** (zögernd). Ich kann nichts für meinen Namen! —
Bedenkt, — ich hab' ihn mir nicht selbst gewählt: —
Laßt mich's entgelten nicht, — ich nenn' ihn ungern —

**Kaiser** (steigernd). Wie heißt Ihr? Sprecht!

**Heinrich** (für sich). Jetzt bin ich selbst gespannt! —

**Friedrich.** Ich bin der Ritter Heinz von Thunichtgut
Und (herablassend) dieser arme Kauz da ist mein Dienstmann.
(lacht, für sich)
Zum Dienstmann einen Herzogssohn, wie vornehm!

**Praxedis** (tritt rechts ganz vor, für sich).
Wenn dieser Thunichtgut kein Blondbart wäre, —
Nie sah ich soviel Ähnlichkeit auf Erden. —

**Heinrich** (tritt vor). Graf de Nonant, ich darf euch kämpflich grüßen:
An Blut und Rang und Heerschild steh' ich euch —
Mein Eid! — nicht nach, und hier, — vor meinem Kaiser, —
Zum Kampfe fordr' ich Euch.

**Pfalzgräfin.** Gemach, mein Freund!
Das Kämpfen kommt vielleicht noch: doch vorher,
Herr Graf, beweist, was Ihr so keck behauptet,
Daß Frankreichs Gunst der Löwe Heinrich sucht.

**Kaiser.** Das sind ich billig: ja: beweist das Wort;
Es kann nicht schwer sein, habt Ihr wahr gesprochen.
**Gesandter.** Am Tag zu Mainz, nicht hier! (zu Heinrich)
Und nicht für Euch!
Ich mit Euch kämpfen, einem armen Dienstmann!
**Friedrich** (für sich). Das eben wollt' ich! Keinen Zweikampf hier!
**Gesandter.** Herr Kaiser, weist hinaus den Mauer-Klettrer,
Der Frankreichs Abgesandten hat beschimpft.
**Pfalzgräfin.** Halt ein, Herr Graf: ich bin die Burgfrau hier:
Gastrecht zu schenken oder zu versagen
Steht mir allein zu! — (lächelnd zu den Fremden) Ist der Weg auch seltsam,
Den diese Gäste wählten in mein Haus, —
Sie haben sich vortrefflich eingeführt,
Verteid'gend einen hart-verklagten Fernen, —
Der sich nicht selbst verteid'gen kann —: das lob' ich
Und warm willkommen grüß' ich solche Gäste.
**Kaiser** (leise zur Pfalzgräfin).
Auch mir gefallen sie — doch, Vorsicht, Freundin!
Herr Thunichtgut hat offenbar gelogen: —
Den andern dort, den Hitzkopf, — fang' ich gleich!
(laut rufend, ohne Heinrich anzusehn)
Herr Friedrich! (Heinrich antwortet nicht auf den ungewohnten Namen: Kaiser wendet sich nun scharf gegen ihn.)
Nun? — Ihr heißt doch „Friedrich"? — Nicht?
**Heinrich** (faßt sich mühsam und bejaht schweigend; zu Friedrich).
Das kommt von deinem übermüt'gen Lügen!
**Kaiser.** Sprecht, Jüngling — sagt die Wahrheit Eurem Kaiser —
(sieht ihm voll ins Auge)
Ihr seid dem Löwen Heinrich nah befreundet?

**Heinrich.** Mein Kaiser: Ja! (Friedrich giebt seinen Unwillen über diese Offenheit zu erkennen) nach Euch steht mir am höchsten Heinrich der Löwe.

**Friedrich** (ärgerlich). Doch er haßt — so scheint es —
Den jungen Heinrich: und will ihn verderben.

**Kaiser.** Sagt an, im Ernst — denn jener Schalk — — erfand,
Als ob nicht Ihr, als ob er selbst der Sänger! —
Was sucht ihr hier? Was wollt ihr in der Gegend?
Seid ihr vom Löwen selbst nicht ausgesendet?

**Heinrich** (nach kurzem Besinnen faßt einen Entschluß).
Mein Kaiser: Ja!

**Friedrich** (erschrocken, leise). Gott, das ist allzukühn!
(Die andern Anwesenden drücken ihr Erstaunen, Agnes ihre Besorgnis aus.)

**Heinrich.** Wir sind an Euch gesandt, um endlich Frieden
Dem armen Reich und Euch und uns zu suchen.
Wir sind ja nicht besiegt — ihr wißt's, Herr Kaiser: —
(Kaiser macht eine Bewegung des Unmuts, aber der Einräumung.)
Doch Fluch dem Kampf, ja Fluch dem Siege selbst,
Den unsre Waffen über Euch gewönnen! —
Versöhnung beut der Löwe Heinrich Euch!

**Kaiser** (wendet sich streng ab; bitter und stolz). Versöhnung!

**Pfalzgräfin** (flüsternd und mahnend zu Heinrich).
Unterwerfung ist das Wort!

**Heinrich** (in edler Wärme). Auch Unterwerfung: — denn Ihr seid der Kaiser!
Und wer im Recht, — im Unrecht von uns beiden
Von Anfang war, — wer will das noch entwirren! —
Und wären wir allein im Recht — sei's drum:
Das schönste Recht ist Reich und Kaiser dienen!

**Agnes** (für sich, tief bewegt). Bei Gott, er ist's! Noch lauter als die Stimme
Verrät ihn mir sein Herz — er muß es sein!

**Heinrich** (immer begeisterter und feuriger werdend).
Im Namen Heinrichs biet' ich Unterwerfung!
Gebt ihm den Frieden, nehmt die Acht von ihm,
Das Feldgeschrei: hie Waiblingen, hie Welfen,
O laßt's verstummen, das unselige.
Frei gebt Richard von England, seinen Vetter,
Und euren Feinden: Frankreich, Rom, Byzanz,
Führt voll vereint die deutsche Kraft entgegen! (kniet)

(Pause.)

(Kanzler und Gesandter drücken ihre besorgte, die drei Frauen ihre freudige Erwartung von dem Eindruck dieser Worte auf den Kaiser aus.)

**Kaiser** (bewegt). Steht auf, Herr Ritter, gut habt Ihr gesprochen!

(Heinrich erhebt sich.)

Euch glaub' ich: solches Feuer lügt man nicht.
Jedoch, wer bürgt, ob auch die Heinriche,
Der Vater und der Sohn, gesinnt, wie Ihr?
Sie bieten Worte: — säh' ich einmal Thaten!
Ja, säh' ich einmal treu für dieses Haupt
Das Schwert sie schwingen und ihr Blut vergießen —
Ich wollt' verzeih'n. —

**Heinrich** (lebhaft). So stellt sie auf die Probe!
Der Herzog Lothringens hat sich empört: —
Im Bund mit Frankreich soll er heimlich steh'n:

(Gesandter verneint lebhaft.)

Wohlan, schickt unsre Scharen gegen ihn
Und seht, ob wir nicht fechten für das Reich.

**Kaiser** (wieder kalt, mißtrauisch).
Ja, könnt' ich das! — Doch zu gefährlich ist's!
Denn, wenn sie nun die Probe nicht beständen,
Wär' ich verloren — und das Reich dazu!

(arglistig)

Nein! Ist's euch mit der Unterwerfung Ernst — —
Soll Geiseln mir der alte Löwe stellen —

(lauernd)

Den jungen Heinrich, seinen Sohn . . . —

**Heinrich** (fortgerissen von edler Wallung, will sich zu erkennen geben und sofort selbst als Geisel stellen).

Wohlan —!

**Friedrich** (hält ihn rasch zurück, sehr rasch und eindringlich).

Halt ein! Um Gott! — Denk', wie er jahrelang
Den Löwenherz gefangen hält im Turm!
Du siehst die Sonne nicht mehr, greift er dich:
Nur mit des Vaters Willen darfst du's wagen!

**Agnes** (für sich). O Gott! Er darf nicht!

**Heinrich** (hat sich gefaßt, leise). Dank, Freund, du sprichst wahr.

(laut)

Wohlan, Herr Kaiser: Euren Vorschlag bring' ich
Heinrich dem Löwen: glaubt's, jung Heinrich stellt sich!

**Pfalzgräfin** (bittend). Dann aber setzt den jungen Löwen hier
In sanfte Haft: — vertraut ihn meiner Obhut.

**Kaiser** (zur Pfalzgräfin, hörbar für die beiden Mädchen: arglistig und rachgierig, seine tyrannische Ader bricht durch).

Nein, schöne Freundin! Das wär' zu gewagt!
Ihr wär't im stande, Eurem Kind ihn nochmal, —

(spöttisch)

Den Unvergeßnen! — zu verloben! — Nein!
Hab' ich ihn erst, — dann sperr' ich auf Sicilien
Ihn in den tiefsten meerumrauschten Turm:
Auch seinen Freund, den Sänger, daß nicht wieder
Ein Blondel mir vor allen Burgen klimpre.
Und eher nicht schau'n sie die Sonne wieder —
Bis meine Rache voll gesättigt ist!

(Schrecken der drei Frauen.)

**Praxedis** (zu den beiden andern). Unheimlich grimm ist dieser Königstiger.

**Pfalzgräfin** (laut). Zum Glück für Heinrich habt Ihr ihn noch nicht: —
Recht weit von Eurem Griff ist gut für ihn!

**Agnes** (leise, zitternd). O Himmel — und hier steht er dicht bei ihm!
Laß, Gott, ihn nie in diese Hände fallen.

(Trompetenruf von außen.)

**Bumpo, Gerhard, Reisige** (aus dem Thor).

**Bumpo.** Die Rosse stehn gesattelt, wie befohlen.

**Kanzler.** Herr Kaiser, auf nach Mainz! Es drängt die Zeit!

**Gesandter.** Erst meines Auftrags muß ich mich entled'gen
Der (zu Agnes) Euch gilt, hold'ste Blume deutscher Erde:
Der Kaiser, Eures Hauses Haupt, stimmt zu,
Auch Euer Vater kann nicht widerstreben:
Der Herr des schönsten Reichs im Abendland,
Mein Herr, der ritterliche Philipp August, —

(steigende Spannung aller Anwesenden)

Der König Frankreichs, — wirbt um Eure Hand! —

(Kleine Pause.)

Und also fehlt nur Euer Ja-Wort noch,
Das ich erbitte (kniet): Frankreich huldigt Euch:
Hier giebt's nur Eine Antwort: die heißt —

**Heinrich** (rasch, leise). Gott!
Was wird sie sagen! Agnes! Agnes!

**Agnes** (laut). Nein!

(Gesandter springt zornig auf, Unwille des Kaisers und des Kanzlers, Freude Heinrichs und Friedrichs: Freude, aber auch Besorgnis, von Pfalzgräfin und Praxedis.)

**Agnes.** Sagt Eurem Herrn: Ich bin jung Heinrichs Braut:
Und niemals werd' ich eines andern Manns.

**Heinrich** (leise). O Gott!
**Friedrich** (leise). Brav, Kleine!
**Pfalzgräfin.** Agnes!
**Kaiser** (drohend). Warte!
**Kanzler.** Thorheit!
(sehr rasch nach einander.)

**Agnes.** Ich kann so oft den Treueschwur nicht wechseln
Wie Euer Herr.

**Gesandter.** Was wagt Ihr da zu sagen?

**Agnes.** Die Wahrheit! — Sprecht: was hatte sie verbrochen,
Von Dänemark die schöne Ingeborg, — —

(Gesandter zuckt bei diesem Namen.)

Die grundlos dieser ritterliche König
Verstieß aus eitel Willkür? — Sprecht! Ihr schweigt?

(Pause.)

**Praredis.** Schlimm muß es steh'n, muß ein Franzose schweigen.

**Friedrich.** Bei Griechinnen kann's so schlimm gar nie steh'n.

**Kaiser** (sehr streng). Ich werde dieses Kindleins Trotzkopf beugen,
Verlangt's das Wohl des Reichs: — das wird alsbald
Sich allzusammen nun zu Mainz erled'gen:
Dort werd' ich zwischen Frankreichs Anerbieten
Und Englands Freundschaft meine Wahl entscheiden.

**Gesandter** (leise zum Kanzler). Weh ihm, weist er uns ab.

**Kanzler** (ebenso). Jawohl, dann mag
Der Lothringer in Eure Hand ihn liefern.

**Kaiser.** So gebt mir Urlaub, schöne Pfalzgräfin!
Manch gutes, kluges Wort habt Ihr gesprochen,
Das ich bedenken will.

**Pfalzgräfin.** Lebt wohl, Herr Kaiser!
In Mainz sei mit Euch Euer guter Engel!

**Kaiser** (leise zum Kanzler). Was diese beiden Sendlinge betrifft, —
Laßt scharf sie überwachen: — nöt'genfalls:
Verhaften. — Habt Ihr hier im Schloß nicht jemand,
Dem solchen Auftrag Ihr vertrauen mögt?

**Kanzler** (leise, auf Bumpo deutend).
Jawohl: mein Vetter dort, — mir blind ergeben, —
Des Schlosses Kastellan — ihm kann man trau'n.

**Kaiser** (leise). So gebt ihm Vollmacht, gebt ihm Brief und Siegel.

(Kaiser und Kanzler flüstern mit dem herbeigewinkten Bumpo, der, unter Gebärden höchster Dankbarkeit für die erwiesene Ehre — er beteuert eifrigste Ausführung der anvertrauten Aufträge, — vom Kanzler eine unbeschriebene Pergamentrolle, an welcher das kaiserliche Siegel hängt (siehe den Anhang), empfängt und sorgfältig im Brustwams birgt.)

**Friedrich** (leise zu Heinrich).
Dies Ohrgeflüster, Heinz, — gieb acht — gilt uns!

**Agnes** (leise). Was planen sie?

**Pfalzgräfin** (leise zu Praxedis). Was zischeln sie geheim?

**Praxedis** (leise). Weiß nicht! Doch hält kein feinstes Netz Bestand
Vor Mäusezahn und Mädchenlist.

**Kaiser** (zur Pfalzgräfin). Lebt wohl!
Auf Wiederseh'n, wann die Entscheidung fiel
Zu Mainz!

**Pfalzgräfin.** Mein großer Kaiser, folgt der Stimme
Des Edelsinns in Eurer Brust! —

**Kaiser** (mit freundlichem Spott). Und Eurer Staatskunst!

(Kaiser geht durch das Thor ab, ehrerbietig begleitet von allen Anwesenden: Kanzler und Gesandter folgen ihm zur Abreise: als auch die beiden Freunde sich, ungern, zögernd, anschicken, mit dem Kaiser das Schloß zu verlassen, winkt ihnen beiden gnädig die Pfalzgräfin.)

**Pfalzgräfin.** Verweilet noch in meinem Haus, ihr Herr'n —
Wir möchten gern euch tiefer kennen lernen.

(Beide Freunde danken erfreut und folgen nun der Pfalzgräfin und Agnes durch die Pforte: als auch Praxedis in die Pforte treten will, zupft sie Bumpo am Ärmel und zieht die Erstaunte wieder nach vorn.

## Achte Scene.

Praxedis. Bumpo. Bald darauf Pfalzgräfin und Agnes aus der Pforte.

**Bumpo** (den beiden Freunden drohend nachrufend).
Jawohl! Wir woll'n euch tiefer kennen lernen!
(zu Praxedis)
Was sagt Ihr nun, höchst spöttische Praxedis?
Was dünkt Euch nun von Bumpo, dem Kast'lan?

**Praxedis.** Was stets, Herr Bumpo: — nichts Besondres eben!

**Bumpo.** So, so? Und doch hält dieser Bumpo hier
(die Rolle emporhebend)
Des Kaisers Brief und Siegel in der Hand!
(aufgeblasen)
Bald künd' ich nun den pfalzgräflichen Dienst
Und werde kaiserlicher Unterkanzler.
Als kaiserlicher Kanzler aber darf
Um Eure Hand ich zuversichtlich werben.

**Praxedis** (für sich). Was schwatzt der Narr? — (nachsinnend) Sie flüsterten mit ihm! —
(laut)
Ja freilich, edler Bumpo, wenn das wahr . . . — —

**Bumpo** (eifrig). Ihr zweifelt noch? Da seht! Des Kaisers Siegel!
(hält es ihr vor die Augen)
Ich bin betraut von Vetter Sigilocus
Mit einem höchst geheimen Staatsgeschäft.

**Praxedis** (schlau). Wie? höchst geheim?

**Bumpo.** Ja: selbst nicht Euch zu sagen.

**Praxedis** (einschmeichelnd). Herr Bumpo, wie? Ihr werbt um meine Minne
Und hegt Geheimnis vor der Minne-Herrin?
So schlecht versteht Ihr Minnepflicht und -dienst? —

Vertraut mir dies Geschäft! — Als Eurer Liebe
Beweis verlang' ich das!

**Bumpo.** Geht nicht! Nein! Geht nicht.

**Praredis** (zärtlich).

Wie? Und Ihr sagt, Ihr liebt mich! (seufzend) Geht, Ihr spielt nur!

**Bumpo** (eifrig). Ich lieb' Euch schrecklich: — aber . . . —

**Praredis** (unwiderstehlich). Lieber Bumpo!

(Bumpo horcht hoch auf.)

Ihr habt ein Küßlein oft von mir begehrt, —

(schelmisch verschämt)

Als Vorschmack unsrer künftigen Verlobung! —

**Bumpo** (warm, eifrig). Ei!

(ihren Ton nachahmend)

„Lieber Bumpo!" — Bitte, sagt das noch mal!

**Praredis** (steigernd). Mein lieber Bumpo! — Für das Staatsgeheimnis: —

(leise)

Ein rotes Küßlein!

**Bumpo.** Nun, so hört! — Doch — — schweigt!

**Praredis.** Gewiß! — So stumm wie — Ihr!

**Bumpo** (um sich spähend, dann geheimnisvoll, die Hand vor den Mund haltend, sehr ernsthaft). Es gilt — den beiden!

**Praredis** (erschreckend, leise).

Ich dacht' es wohl! (laut) Wem gilt's?

**Bumpo** (mit dem Daumen der linken Hand hinter sich deutend).

Den Lauf-durchs-Land da,
Den Mauer-Hüpfern, jenen jungen Laffen,
Die Euch — ich sah es scharf! — und Fürstin Agnes
So frech verliebt beguckt! — Nun wartet, Büblein!

**Praredis** (schlau). Wer sind die beiden? Wißt Ihr's, treuer Bumpo?

**Bumpo** (wichtig). Ja!

**Praxedis** (eifrig, sehr neugierig). Sprecht!

**Bumpo** (wichtig). Verruchte Staatsverbrecher sind sie!
An Kaiser und am Reich Hoch-Erz-Verräter.

**Praxedis** (unwillig). Ach was! — Doch ihre Namen?

**Bumpo.** Weiß ich nicht!

(Praxedis macht eine unwillige Bewegung.)

Doch soll ich sie erforschen, — überwachen —

(sehr drohend)

Und — nöt'genfalls . . . —

**Praxedis** (kann kaum ihren Schrecken verbergen, rasch einfallend).
Nun? — Redet! — Ihr erschreckt mich! —

**Bumpo** (drohend). Nun, nöt'genfalls in Eisen fest sie schließen
Und in den Meerturm schicken nach Palermo!

**Praxedis** (sich verratend). O Gott im Himmel!

**Bumpo.** Wie? Ihr bangt für sie?

**Praxedis** (hat sich gefaßt). Nein! Nein! — Mir graut nur vor den Bösewichten
Und Ehrfurcht rieselt kalt durch mein Gebein
Vor Eurem wicht'gen Amt! Ihr seid ja wirklich
Ein hochgewalt'ger Mann in Kaisers Rat.

**Bumpo** (selbstgefällig). Gut, daß Ihr's endlich einseht. — —
Nun: das Küßlein!

**Praxedis** (entweichend). Nicht hier, wo's alle Leute seh'n! —
Man kommt!

(Pfalzgräfin und Agnes werden sichtbar in der Pforte.)

**Bumpo.** Nun gut! — In jenem Türmlein denn — dort drinnen!

(weist auf den Pavillon)

Kommt mit hinein! — Den Schlüssel hab' ich hier: —

(zieht ihn aus dem Schlüsselgurt)

Ich hab' da drin zu thun — und Ihr — Ihr helft mir!

**Praxedis** (aufmerksam werdend). Was wollt Ihr dort?

**Bumpo** (schließt auf, der Schlüssel bleibt von außen stecken: geheimnisvoll).
Quartier besorgen für
Die beiden Galgenvögel, daß sie nicht
Heut Nacht entwischen, gehn sie frei umher.
Das Schloß ist offen fast, leicht steigt man über: —
Doch (mit boshafter Freude ihr alles zeigend) seht: der Laden hier ist
außen schließbar —
Die Thür ist fest: (rüttelt) seht nur! — das giebt nicht nach —
Und wer da drinnen einmal sitzt — (lachend) der sitzt,
Ist staatsgefangen! Helft mir nur ein wenig,
Den Gästen dort behaglich hübsch zu betten, —
(er ist hineingegangen und bringt Decken heraus, welche Praxedis glättet und ihm wieder reicht)
Daß sie die List der Einsperrung nicht merken —
Und willig mir hereingehn!

**Praxedis.** Ihr seid schlau!

**Bumpo.** Da drinnen sieht das Küßlein dann kein Mensch!
Seht nur, ob fest von außen schließt der Laden!
(Geht in den Pavillon: Praxedis macht sich an dem Laden zu schaffen: sie macht ihn von dem äußeren Wandhaken los und versucht, ob er zu schließen. — Einstweilen kommen Pfalzgräfin und Agnes eifrig ganz in den Vordergrund links in das Gebüsch des Trinktisches: voll mit sich selbst beschäftigt beachten sie die Vorgänge am Pavillon so wenig als Bumpo und Praxedis auf Mutter und Tochter merken: also gleichzeitiges Doppelspiel an den beiden Eckseiten der Bühne.)

**Agnes** (die Mutter mit sich vorziehend, in tiefster Erregung).
O Mutter, Mutter! O welch' Glück! welch' Glück!

**Pfalzgräfin** (besorgt). Was hast du, Kind? Du glühst! Du bebst! Du weinst!

**Agnes.** Vor Angst und Wonne! — Thränen find' ich, Mutter, —
Doch Worte nicht! (Wirft sich an ihre Brust.)

**Pfalzgräfin.** So sprich doch, Kind! Komm, sprich!

**Agnes** (tritt wieder von der Mutter hinweg).
Ich kann's nicht sagen! — Ach — ich bin so selig!

**Pfalzgräfin.** Was kann's nur sein?

**Agnes.** Ach Mutter, sagen nicht, — — —
Nur singen könnt' ich's etwa ... —

**Pfalzgräfin.** Singen? Kind?
Doch freilich!
In Liedes Wort spricht leichter sich das Tiefste.

**Agnes.** Ja, singen. In dem Wort viel süßen Liedes ... —

**Pfalzgräfin** (macht eine fragende, aber schon ahnungsvolle Bewegung).

**Praxedis** (hat einstweilen den Laden geschlossen und den langen Holzriegel von außen vorgeschoben, laut rufend zu Bumpo, der drinnen).
Hält's nun?

**Bumpo** (den Kopf zur Thür herausstreckend, nachdem er von drinnen an dem Laden gerüttelt). Ganz fest! Den Laden lob' ich mir!

**Praxedis.** Hält's auch gewiß? Versucht's nochmal, Herr Bumpo!

**Bumpo** (verschwindet, rüttelt von innen, dann ruft er):
Ihr seht: das hält! Wer drinnen ist, bleibt drinnen!

**Praxedis** (schlägt lachend die Thür zu, dreht den Schlüssel um, zieht ihn ab und hält ihn hoch empor). So bleibt denn drin! — Gut' Nacht, gut' Nacht, Herr Bumpo!

(Mit spöttischer Verbeugung vor der Thür.)

**Pfalzgräfin.** Wie heißt das Lied, wie heißt das Wort? — ich ahne!

**Agnes** (wirft sich an der Mutter Brust).
„Ach, der Heini von Braunschweig ist wieder im Land!"

(Erst jetzt, nachdem diese Worte vom Publikum deutlich verstanden sind, hebt Herr Bumpo von innen heftig zu pochen an. — Praxedis hat sich fragend der Pfalzgräfin zugewendet, welche, ihr durch einen Wink alles erklärend und die Hände gerührt auf das Haupt ihrer Tochter legend, [die sich an ihrer Brust verbirgt,] gefühlvoll wiederholt:)

„Ach, der Heini von Braunschweig ist wieder im Land!"

**Praxedis** (tritt rasch verstehend hinzu).

(Gruppe.)

(Vorhang fällt rasch.)

## II. Aufzug.

Die gleiche Scenerie.

Heller Morgen. — Thür und Fenster des Turm-Pavillons stehen offen; an einem der Stühle des Schreibtisches hängt eine Laute.

---

### Erste Scene.

Pfalzgräfin, Agnes, Praxedis
(treten aus dem Thor und kommen im Gespräch langsam nach vorn).

**Pfalzgräfin.** So sind sie denn erkannt, die list'gen Gäste! —
Ei, ei, Praxedis —: unsern reifen Scharfblick
Hat hier dies Kind beschämt: es fand den Liebsten
Sofort heraus, indes wir Klugen schwankten.

**Praxedis.** Ja, bei der heil'gen Weisheit zu Byzanz,
Dies Lämmlein ist viel schlauer als wir alle:
Denn erst nachdem sie uns Orest gewiesen,
Erkannt' ich seinen Pylades, den Schalk.

**Pfalzgräfin.** Nun soll'n sie büßen, die sich unterfangen,
Uns Frau'n zu täuschen! Wartet nur, ihr Herr'n!
Beschämt, verwirrt, besiegt sollt ihr bekennen,
Daß Frauenlist euch überlegen sei.

**Praxedis.** Er soll mir zappeln, mein Herr Thunichtgut!

**Pfalzgräfin** (zu Agnes). Nachdem so fein den Freund du ausgefunden,
Wirst du durch List ihn auch entlarven können?

**Agnes** (einfach). Liebt er mich noch, so wird's der List nicht brauchen:
Liebt er mich nicht mehr, — ist die List umsonst.

**Praxedis** (lächelnd). Aus Haß schlich er doch schwerlich hier sich ein!

**Pfalzgräfin** (weist auf die auf dem Schreibtisch liegenden Bälle).
Hier, unser Ballspiel soll sie überführen! —
(ernst)
Doch ach, dies ist die heit're Hälfte nur
Von unsrem Werk: die and're, liebe Mädchen,
Ist schwerster Ernst: denn furchtbar unvorsichtig,
Waghalsig-tollkühn — wie nur Liebe wagt! —
War's von den beiden, sich in Kaisers Nähe,
In seiner Macht und List Bereich zu wagen.
Ihr saht ihn wohl, den grimmen Blick des Hasses?
(Beide Mädchen bejahen, traurig, besorgt.)
Entdeckt er sie und hat er sie in Händen, —
Dann wird im Turm der junge Heinz und Friedel
Ein alter Heinz und Friedel!

**Agnes** (tief erschrocken). Weh —: um mich!

**Pfalzgräfin.** Nicht ich, nicht mein Gemahl kann dann sie schützen!
Und dieser Bumpo, mit des Kaisers Vollmacht,
Dem Kanzler blind ergeben, ist gefährlich!
Gebt acht, schon braut er Rache für den Streich,
(zu Praxedis)
Den du ihm spielteſt.

**Praxedis** (lacht). Fast die ganze Nacht
Hat er gepocht, gepumpert und geschrie'n!
Geschah ihm recht! — Er und mein Mündchen küssen! —
Mit Disteln, doch mit Rosenknospen nicht,
Speist man den Esel. — Viel zu früh noch hat
Das Lämmlein ihn befreit.

**Agnes** (gutmütig). Zur Frühstückstunde!

**Praxedis.** Damit er bald dich wieder quälen kann
Mit seiner Schreiblektion, der Erzpedant!

**Pfalzgräfin.** Er ist gereizt: — die Gäste neckten ihn: —
Er wird sich grimmig rächen.

**Praxedis** (leichthin). Wenn er kann!

**Pfalzgräfin.** Ei, dieser Tölpel, plump und dumm, doch boshaft,
Hält mit des Kaisers Siegel beider Schicksal
In derber Faust.

**Praxedis.** Ist er doch Euer Diener!
Muß er nicht thun und lassen, was Ihr wollt?

**Pfalzgräfin** (kopfschüttelnd, sehr ernst).
Nein. Kaiser Heinrich, Kanzler Sigilocus
Gebeut durch ihn: die Reichsacht träfe jeden,
Der nicht sofort erfüllt, was unter Siegel
Des Kaisers er befiehlt.

**Praxedis** (nachsinnend). So müßten wir
Das böse Pergament ihm denn entlocken: —
Dann wär' er wieder — Bumpo — wie zuvor!

**Pfalzgräfin** (rasch). Das läßt er nicht von sich, um keinen Preis!
Voll Argwohns, wie ein Drache seinen Hort,
Im Brustwams schleppt er's stets mit sich herum. —
Wir müssen's anders angeh'n: — aber wie?
Vergebens sann ich nach! Doch still — da kommt er.

---

## Zweite Scene.

Vorige. Bumpo (mit einem großen offenen Kasten, der das später erwähnte Schreibgerät enthält: [zwei Rohrfedern, Tintenfaß, mehrere Pergamentrollen mit daran hängenden Siegeln, ein Büchslein mit geraspeltem Bein, eine Radierklinge,] aus der Pforte).

**Bumpo** (sowie er Praxedis erblickt, gereizt).
Jungfrau Praxedis, das geht übern Spaß!
In solchem Loch mich eine ganze Nacht
Gefangen halten! — Irgend wer soll's büßen!

**Praxedis** (auf Mahnen der Pfalzgräfin).
Verzeiht, es war ein Scherz.
**Pfalzgräfin** (begütigend). Sie soll's vergelten,
Ist sie erst Euer Weib!
**Praxedis** (leise, heftig zu Agnes und der Pfalzgräfin, die Finger krümmend).
Die Augen kratzt' ich
Ihm schon am Heimweg vom Altare aus!
**Pfalzgräfin** (will ihn freundlicher stimmen).
Und was sie Euch versprach, — das soll sie halten:
Ihr habt ein Recht auf einen Kuß!
**Bumpo** (erfreut). O Herrin,
Ihr seid verkörpert die Gerechtigkeit.
**Praxedis.** Jawohl — auf meine Kosten!
**Bumpo.** Fürstin Agnes,
Ich kam so früh, um ungestört von jenen
Vaganten, die im Rhein des Bades pflegen,
Schreibunterricht Euch wieder zu erteilen.
**Agnes** (seufzt).
**Pfalzgräfin** (zu Praxedis). Er ist der Plaggeist ihrer jungen Tage!
**Praxedis** (leise zu beiden). Und doch ist's gut, kann man ein Brieflein schreiben.
**Agnes** (geht gehorsam an den Schreibtisch und setzt sich, dem Publikum voll das Antlitz zukehrend).
**Bumpo** (breitet das Schreibgerät pedantisch auf dem Tisch aus).
Ihr wißt, Herr Pfalzgraf hat es streng befohlen! — —
(predigend)
Die Schreibkunst und die zugehör'ge Leskunst
Sind aller Weisheit, Kunst und Wissenschaft
Uranfang: — — denn wer lesen kann und schreiben... —
**Praxedis.** Ist er ein Schaf — wird er ein Schaf auch bleiben!
**Bumpo** (nachdrücklich, aus tiefster Überzeugung).
Mitnichten! — — Schreiberei ersetzt den Geist!

Das zeigt ein Blick auf viele Hauptscholarchen!
Nicht selber schaffen macht den Mann bedeutend, —
Nachschreiben, was vor ihm die andren dachten: —
Erfinden ist die Sünde der Poeten,
Die unsereins begeht nie noch verzeiht.

(setzt sich geräuschvoll)

Ersitzen muß der Mensch die höchste Weisheit!

(Pause.)

(Pfalzgräfin und Praxedis gehen eifrig sprechend auf und nieder, sie bereden ihren Plan gegen die Gäste, suchen vergeblich eine List gegen Bumpo: Agnes schickt sich an, zu schreiben.)

**Bumpo** (fortfahrend). Ich bin auch sehr zufrieden, Fürstin Agnes,
Mit Eurem Fortschritt: ei, Ihr malt so zierlich
Schon Eure Strichlein hin, ganz wie ich selbst!
Die Schül'rin macht dem Meister noch 'mal Ehre.

**Pfalzgräfin** (stehenbleibend). Ja: zum Verwechseln ähnlich schreibt sie Euch:
Ich selbst ward schon getäuscht und nahm für Eure
Des Kindes Schrift: der Inhalt nur war anders:

(Bumpo macht eine fragende Gebärde)

Ihr schreibt gelehrte Weisheit auf Latein, —
Sie schrieb auf deutsch das Märlein vom Dornröschen.

**Bumpo** (streng). Zu solchem Schnickschnack Schreibekunst mißbrauchen!

**Praxedis** (stehenbleibend).
Besorgt Ihr nicht, Herr Bumpo . . . —?

**Bumpo** (ärgerlich). Was? — Ihr stört uns!

**Praxedis.** Indes Ihr hier der Weisheit Urgrund lehrt,
Entspringen Eure Staatsverbrecher Euch?

**Bumpo** (böse). Bin nicht mehr bang' drum! — Weiß nur allzugut,
Was die hier festhält! — Nein, die gehn' nicht fort,
Bis ich sie selbst vielleicht (drohende Bewegung) — hinwegbefördre.

(Besorgte Winke zwischen Pfalzgräfin und Praxedis.)

**Pfalzgräfin** (leise zu Praxedis). Er raunte mit dem Kellermeister lang . . . —

**Praxedis** (leise). Und lachte dann so sieggewiß und höhnisch . . . —

**Pfalzgräfin** (leise). Erforschen will ich, was er da gesponnen.

(Pfalzgräfin ab durch die Pforte. Praxedis spielt mit den Bällen, sie in die Luft werfend und fangend.)

**Agnes** (hat sich inzwischen einen sehr langen, drolligen Schreiberärmel über die Rechte und den Arm gezogen, holt hoch damit aus, ergreift die Rohrfeder und seufzt).

Ich bin bereit!

**Bumpo** (gravitätisch docierend).

Nachdem Ihr nun das Schreiben
Ganz ausgelernt, vernehmt die letzten Regeln
Der hohen Kunst. — »Pro primo« heißt: zum ersten! —

(das Folgende wie eine Lektion aufsagend: man merkt, er hat die Formel selbst auswendig gelernt.)

„Fürsicht'ger Schreiber siegelt erst und schickt,
Was er geschrieben, fort, nachdem er einmal
Was er geschrieben, still, und dann noch zweimal
Mit lauter Stimme sich hat vorgelesen!" —

**Agnes.** Warum? Er weiß doch, was er selber schrieb?

**Bumpo** (kopfschüttelnd und fortfahrend in seinem Spruch).

„Denn größtem Schreiber mag es widerfahren,
Daß, weil sein Geist sucht mühsam nach Gedanken . . . —

**Praxedis** (die im Hin- und Herwandern und Auffangen der Bälle jetzt gerade hinter ihm steht, sich schelmisch vorbeugend).

Ihr schwitzt wohl oft dabei?

**Bumpo** (ärgerlich über die wiederholte Störung springt auf und greift drohend nach ihr. Praxedis entweicht graziös und leicht, Bumpo fährt zornig fort).

die Hand aus Irrtum,
Zerstreutheit und Verwechslung falsche Zeichen
Malt auf das Pergament: so pro exemplo" —

**Praxedis** (wieder hinter ihm). Ein X für U?

**Bumpo** (auffahrend). Ei! Taceat mulier —

**Praxedis** (von weitem). Ja: »in ecclesia«![1]) — Sind wir
in der Kirche?
Von diesem Garten schreibt Herr Paulus nichts!
**Pumpo** (zu Agnes). Ich selbst sogar, — obzwar ich mich
berühme
Des heil'gen röm'schen Reiches fernsten Schreiber —
Durchlese dreimal alles, was ich schreibe!
**Praxedis.** Und jedesmal klingt's weiser als vorher!
**Pumpo** (wieder die Regel ableiernd).
„Zum letzten ist dem Schüler noch zu zeigen, —
Wenn man nun aber doch was falsch geschrieben,
Vielleicht auch anders sich besonnen oder
Was man"
(in anderm Ton) mit Achtung Eurer Fürstlichkeit! — —
„Ein Säulein nennt, — ein Tintenklexlein machte, —
Wie man das Erstgeschriebne zierlich tilgt,
Radiert, hinwegwischt und darüber hin
Zum zweitenmale schreibt, — so daß kein Auge
Entdecken mag, daß hier geschehn ein Unglück." —
**Agnes** (steht auf). Das scheint mir eine spitzbübische Kunst,
Geschickt zu Täuschung, Trug und Schriftverfälschung: —
Das lern' ich nicht! (Will fort.)
**Pumpo** (zieht sie am Ärmel nieder).
Ihr müßt! Der Vater will,
Daß ich die eig'ne Schreibkunst voll Euch lehre: —
Und dieses ist mein Haupt- und Meisterstück!
**Agnes** (setzt sich wieder). In Gottes Namen! wenn Ihr
d'rauf besteht!
**Pumpo** (begleitet die pedantisch vorgesprochene Formel mit den entsprechenden Hantierungen, das Schreibgerät einzeln hoch emporhebend).
Hier schreib ich — pro exemplo — Euren Namen —

---

[1]) Taceat mulier in ecclesia: das Weib schweige in der (Kirchen-) Gemeinde.

Gebt acht nun — wie durch Zauber soll er schwinden
Und drüber hin — unmerkbar, — schreibt sich's neu. —
(die Formel langsam vorsprechend)
„Man streut zuerst geraspelt Bein darauf, —
Dann zierlich, mit des feinsten Messers Klinge,
Schabt man die Schrift hinweg: mit Bimsstein glättet
Man die Rasur" — seht: so! — „und kann nun gleich" —
Seht! — „auf dieselbe Stelle wieder schreiben:"
(Pause.)
So! diese Regel lernt nun auswendig
Und sagt sie dreimal her beim Nachtgebet:
(da Agnes widersprechen will)
„Denn nicht genügt, daß man die Kunst versteht —
Man muß die Formel können repetieren:
Auswendig müßt Ihr, was der Meister vorsprach,
Weckt man Euch in der Nacht, nachsprechen können,
Das ist die höchste Kunst des . . ." —

**Praxedis** (feierlich). Papageis!

**Agnes** (mit innerlichem Widerstreben sagt unmutig, halb seufzend, halb trotzig, wie ein Schulkind, die Formel her).
„Man streut zuerst — geraspelt Bein darauf — (Pause)
Dann zierlich, — mit des feinsten Messers Klinge, (Pause)
Schabt man die Schrift hinweg: (Pause) mit Bimsstein glättet
Man die Rasur — und kann nun gleich just auf
Dieselbe Stelle wieder schreiben!" (springt heftig auf)
Amen!

**Bumpo** (nicht zufrieden).

**Praxedis.** Was je an Sünden, kleine Heil'ge, du
Begangen hast und künftig noch begeh'n wirst —
Mit dieser Schreiblektion ist's abgebüßt.

**Bumpo** (hat die Schreibsachen und Pergamente nebeneinander auf dem Tisch geordnet, steht nun ebenfalls auf).
Jetzt seid Ihr fertig! Völlig absolviert!

Kein deutsches Fräulein kömmt Euch gleich im Schreiben:
(salbungsvoll)
Macht von der Kunst stets löblichen Gebrauch.

---

### Dritte Scene.

Vorige. Astolf (aus der Pforte). Agnes geht an die Mauer und blickt nach den Gästen aus (welche sie vom Rhein her erwartet), so daß sie von dem Gespräch zwischen Praxedis und Astolf nichts vernimmt.

**Astolf** (zu Bumpo). Der Kellermeister frägt, wie viel und welchen
Wein Ihr befehlt zum Frühtrunk mit den Gästen?

**Bumpo.** Das muß ich selbst besorgen! Das ist wichtig!
(für sich)
Denn darauf ruht mein tief erdachter Plan!
Berauschen werd' ich sie, die Hochverräter:
Im Wein verraten leicht sie ihre Namen:
Wo nicht, die Absicht und Gesinnung doch:
Hab' ich im Scherz sie untern Tisch gezecht, —
Im Ernst schick' ich sie in Gefangenschaft.
(Ab durch die Pforte.)

**Astolf** (hat lange die beiden Mädchen gemustert: für sich).
Die Griechin ist die schönste doch! — Ich wag' es! —
(laut)
Liebreizende Praxedis, ach, wie oft
Hab' ich um Eure Minne schon geworben!
Ein einzig Küßlein . . . —

**Praxedis.** Helfe mir Sankt Amor!
In diesem Schloß küßt man erstaunlich gern:
Und just auf mich ist's dabei abgesehn.

**Astolf.** Ein einzig Küßlein!

**Praxedis.** Ja, das thut mir leid:
Das nächste ist — Herrn Bumpo schon versprochen!

**Astolf.** Wie? Was? dem Alten?

**Praxedis.** Nicht wahr? O mein Unstern!
Der eine Freier ist mir just so viel
Zu alt als mir zu jung der andre!

**Astolf** (seufzend). Ach!

(nimmt sich einen Anlauf von Mut)

Ach! Einmal nur an deinem Herzen ruhn. —

**Praxedis.** Oho! — Ihr werbt ja gleich wie ein Seldschuk! —
Damit werd' ich sobald nicht dienen können,
Doch (zärtlich, geheimnisvoll) will ich Euch — weil Ihr es seid
— heut Nacht . . . —

**Astolf.** Was? Wo? Praxedis!

**Praxedis** (leise flüsternd). Hier: — auf diesen Armen . . . —

**Astolf** (immer eifriger). Doch wann?

**Praxedis** (leise). Um acht! —
Wann alle braven Kinder schlafen geh'n —

(laut auflachend)

Euch selbst ins kleine Heia-Bettchen tragen!

**Astolf** (zornig; will ihr mit Gewalt einen Kuß rauben).
Das kostet Euch etwas für meinen Mund!

**Praxedis** (hält ihm mit der Rechten beide Hände und giebt ihm mit der Linken einen sehr zierlichen Nasenstüber).
Einstweilen
Nehmt noch fürlieb mit etwas für die Nase.

(Sie tritt zu Agnes.)

**Astolf** (nachdem er frei geworden, schiebt sein Barett zurecht und reibt sich das Näslein).
Die andern beiden sind mir schließlich lieber: —
Die Griechin sind' ich — so — — herausfordernd!

---

## Vierte Scene.

Vorige. Pfalzgräfin. Heinrich. Friedrich (aus dem Thor).

**Pfalzgräfin.** Da kommen endlich unsre Gäste, Mädchen.
**Praxedis** (zu Friedrich). Euch hat gewiß solang verweilt im Rhein
Der Nixen höchst nichtsnutziges Geschlecht.
**Friedrich** (beziehungsvoll). Die schlimmsten Nixen leben nicht im Wasser.
**Heinrich** (tritt zu Agnes). Wer echte Minne trägt in tiefer Brust,
Den mag Frau Venus selber nicht berücken.
**Friedrich.** Ein Abenteuer hielt uns auf . . . —
(Fragende Gebärden der drei Frauen.)
**Heinrich.** Wir sahen,
Vom Schilf des Rheins versteckt, vom Wald her . . . —
**Friedrich.** Vermummte Reiter sprengen auf die Straße —
**Heinrich.** Sie spähten vorsichtig: und wiesen flüsternd . . . —
**Friedrich.** Bald auf dies Schloß, bald auf Stahleck da drüben. —
**Heinrich.** Wir brachen vor mit lautem Waffenruf: —
**Friedrich.** Doch spurlos in den Wald enteilten sie. —
**Heinrich.** Umsonst verfolgten wir die Flüchtigen.
**Pfalzgräfin.** Schon lange spukt's verdächtig in den Wäldern:
Und mein Gemahl riet uns schon einmal dringend,
Dies Haus, das fast ganz offen, zu verlassen.
**Heinrich.** Man muß den Wald durchspüren . . . —
**Friedrich.** Eure Reis'gen
Sind drüben auf Stahleck?
**Pfalzgräfin** (verneint). Fast alle kämpfen
Im fernen Welschland für die Ghibellinen.
**Heinrich** (die Hand am Schwert, wendet sich zum Gehen).
Ich möchte doch in jenen Wald . . . —

**Pfalzgräfin** (hält ihn, rasch). Nein, bleibt!
Ihr kriegerischer Minnesänger — bleibt!
Statt wilden Kampfs ruft euch ein heiter Wettspiel!
Bevor zum Frühtrunk euch Herr Bumpo lädt, —
Ein sinnig Ball- und Wortspiel laßt uns treiben:
— Praxedis bracht' es von Amalfi mit —
Stellt euch in Reih' und Glied — ihr dort — wir da.

(Pfalzgräfin und Praxedis weisen die Stellung folgendermaßen an:

| rechts | links |
|---|---|
| Pfalzgräfin | Astolf |
| Agnes | Heinrich |
| Praxedis. | Friedrich. |

Prosceniun.)

**Pfalzgräfin** (freundlich). Ich will mir dich, Astolf, zum Gegner küren!

**Astolf** (erfreut, übereifrig). O Herrin, welche Huld! — (für sich) Sie ist die Schönste!

**Pfalzgräfin.** Du bist zwar mehr noch Wickelkind als Mann . . . —

**Astolf** (enttäuscht, für sich). Sie spricht so herb: — die sanfte Agnes wähl' ich!

**Agnes.** Doch wirf geschickter heut' als neulich, Kleiner:
Sonst unsanft auf die Finger klopf' ich dir.

**Astolf.** Geklopft von ihr! — Jenun — es ist doch etwas!

**Pfalzgräfin.** Und nun gebt acht:

(jede der drei Frauen nimmt einen der drei großen sehr deutlich sichtbaren Bälle von dem Tische und giebt je einem der Gegner einen Ball, alle Sechs legen je einen Ball auf die Erde neben sich, falls das Halten und Fangen zweier Bälle zu schwer erscheint)

Wir werfen euch den Ball
Mit einem Reimwort zu: ihr fangt und — reimt.

**Heinrich** (laut rufend). Bei Christi Grab! Nur das nicht!
Nur nicht das!

**Pfalzgräfin.** Was ist Euch, Minnesänger?

**Praxedis.** Wird Euch unwohl?

**Heinrich** (leise, hastig zu Friedrich).
Bei Gottes Zorn! Jetzt hilf! Das kommt von deinen
Unnützen Schwänken! Hilf! Du weißt: ich kann's nicht!

**Friedrich** (sucht ihn zu beruhigen).

**Pfalzgräfin** (Heinrich näher rückend). Nun, großer, weitberühmter Sänger Ihr . . . —

**Praredis** (desgleichen). Von dessen Ruhm wir freilich nie gehört . . . —

**Pfalzgräfin.** Ist das so schwer, ein armes Reimlein finden?

**Heinrich** (eilt in komischer Angst zu Agnes, faßt ihr Gewand).
Ihr seht so sanft, — so gut — o edle Fürstin!
Laßt nicht so grausam Euren Gast behandeln!
Ich wollte lieber mit sechs Saracenen
Auf Tod und Leben kämpfen in der Wüste,
Als dieses Spiel mit euch drei Frau'n bestehn.

**Agnes** (leise). O Mutter — laß!

**Praredis** (leise). Nein! Nichts da! Kein Erbarmen!
Wer Frauen täuschen will, — der seh' sich vor!

**Pfalzgräfin.** So sprecht, mein Herr vom Leu'n, wie geht das zu?

**Praredis.** Ein großer Sänger zittert vor dem Reim?

**Heinrich** (läßt in der Verlegenheit seinen Ball fallen: Friedrich bückt sich eilfertig hebt ihn auf und überreicht ihn dem Herzogssohn mit einer Verbeugung).

**Pfalzgräfin.** Und wenn der Dienstmann fallen läßt den Ball, —

**Praredis.** Hebt ihn der Herr höchst dienstbeflissen auf?

**Pfalzgräfin.** Mein Herr von Thunichtgut . . . —

**Praredis.** Wie geht das zu?

**Friedrich** (faßt sich). Mein Freund ist — nur im Anbeginn so schüchtern:
Der erste Reim hält schwer bei ihm: man findet
Das oft bei großen Sängern! — Ging's erst an, —
So kann er gar nicht enden mehr, zu reimen!

**Heinrich** (leise). O heil'ger Gott!
**Pfalzgräfin.** Das woll'n wir nun erleben!
**Friedrich** (leise). Ich helfe dir — sei tapfer, Heinz — es geht schon!
**Pfalzgräfin.** Gut! — Wer den Ball nicht fängt, den Reim nicht findet, . . .—
**Praxedis.** Muß einen Schritt zurück aus seiner Reihe, . . . —
**Pfalzgräfin.** Nachrückt der Sieger und der Kampf ist aus, . . . —
**Praxedis.** Wann einer völlig an die Wand gedrängt.
**Pfalzgräfin.** Habt acht! Das Spiel beginnt!
**Praxedis.** Nun fangt und reimt.
**Pfalzgräfin.** Astolf hebt an!

**Astolf** (schwingt den Ball und wirft bei dem Reimwort „Irmengard", dies stärker betonend).

Die Pfalzgräfin Frau: — Irmengard!

**Pfalzgräfin** (fängt den Ball und antwortet sogleich): Gestraft vom lieben Herrgott ward
Durch einen höchst unnützen Falkenier!

**Pfalzgräfin** (schwingt den Ball und wirft bei dem Reimwort „Ballspiel", dies stärker betonend, ihn Friedrich zu).

Was scheint Euch dieses: — Ballspiel?

**Friedrich** (fängt den Ball und antwortet sogleich).

Ein Männer Fang- und Fallspiel!

**Praxedis** (schwingt den Ball und wirft bei dem Reimwort „Praxedis", dies stärker betonend, ihn Friedrich zu).

Doch was reimt auf: — Praxedis?

**Friedrich** (fängt den Ball und antwortet sogleich).

Venustate antecēdis[1])!

**Praxedis.** Zierlich gereimt!
**Pfalzgräfin.** Reimt deutsch! Denn hier sind Leute, Die kein Latein verstehn.

---

[1]) Du überragst alle durch deine Schönheit.

**Friedrich** (sich gegen Praxedis neigend). Auf Griechenanmut
Reimt kein barbarisch Wort. (Wirft Praxedis einen Ball zu mit dem Reimwort „Hausen".) Friedrich von Hausen! —

**Praxedis** (fängt und antwortet sogleich).
Der macht mir Grausen!

**Friedrich** (überrascht). Ei! So kennt Ihr ihn?

**Praxedis.** Das seht Ihr an dem Schreck! Wer kennt ihn nicht!

(nimmt den Ball und wirft ihm denselben zurück, das Reimwort stärker betonend)
Was wünscht Ihr ihm zumeist,
Dem bösen Schelmen-Friedel?

**Friedrich** (fängt und wirft den Ball spielend in die Höhe, ihn wieder fangend, dann Praxedis zurück). Er spiel' auf froher Fiedel
Bald Euer Hochzeit-Liedel.

**Agnes** (schwingt auf einen Wink der Pfalzgräfin den Ball, sehr innig, nicht spielend, sondern tief-ernst).
Der Minne Leid, der Sehnsucht Schmerz . . . —

**Friedrich** (leise). Bei Gott, sie macht dir's leicht!

**Agnes.** Trägt stumm und tief ein treues —

(Sie wirft nun.)

**Heinrich** (ganz in den Anblick Agnesens verloren legt die Hand aufs Herz, achtet nicht auf den Ball, tritt Agnes einen Schritt näher — der Ball fällt).
„Gemüt".

**Pfalzgräfin** (zu Heinrich). Zwei Schritt zurück!

**Praxedis.** Gereimt nicht noch gefangen!

**Pfalzgräfin.** Frisch vor, mein Kind!

(Agnes tritt zwei Schritt vor, Heinrich zwei zurück.)

**Friedrich.** Den Wurfspeer Saladins,
Mit bloßer Hand fing' er ihn auf . . . —

**Heinrich.** Das glaub' ich!

(giebt Agnes den gefallenen Ball zurück)
Kein Sultan kann bezaubern mit den Augen!

**Pfalzgräfin** (leise zu Agnes und Praxedis).
Jetzt lass' ich euch allein: das Wort der Liebe,
Das scheu sich längst auf ihre Lippen drängt,
Es flüstert sich viel leichter ohne Zeugen.
Nun, Agnes, klug! (laut) Genug für uns, Astolf,
Folg' mir ins Haus: du sollst mir nun vollbringen
Ein Ritterwerk!

**Astolf** (erfreut). Für Euch! Auf Thaten ausziehn?

**Pfalzgräfin** (zieht einen Seidenstrang aus dem Gürtel und zeigt ihn ihm, dann, ihn am Ohrläppchen ziehend).
Für mich — aufwickeln diesen Seidenstrang.

(Pfalzgräfin und Astolf ab in das Schloß.)

**Agnes** (langsam den Ball erhebend).
Nun reimt mir auf den treu'sten, besten Mann,
Dem ich — ihr habt's gehört — dereinst verlobt war:
Ich rufe dich: wie nennst du dich zur Stunde?
Heinrich von Braunschweig, treu'ster du (wirft den Ball) der Treu'n?

**Praxedis, Heinrich, Friedrich** (dieser Heinrich einflüsternd) (unwillkürlich einfallend, alle drei zusammen, leise für sich).
Friedrich vom Leu'n!

**Agnes** (wirft bei dem Worte „Treu'n" den Ball Heinrich zu, welcher ihn fängt und hoch in die Höhe hält).

**Friedrich** (leise). Ja so! — das darf er ja nicht sagen! — Schau',
Die kleine stumme Blonde hätte beinah
Auch mich berückt.

**Praxedis** (leise). Ei sieh, wie weiß sie klug
Das Wort, das alles löst, uns abzuzwingen!

**Heinrich** (tief bewegt). Ich bin besiegt: — dies Reimwort fänd' ich zwar: —
Jedoch — darf ich denn wagen, es zu sagen?

(Heinrich und Agnes stehen nun, dem andern Paar durch die Büsche halb verdeckt, ganz vorn links.)

**Agnes** (mit tief-innigem Blick und Ausdruck). O Heinrich! — — —

**Heinrich** (reißt den falschen Bart ab, steckt ihn in den Gürtel und sinkt vor ihr ins Knie). Meine Agnes! o Geliebte!

**Agnes** (erhebt ihn: Umarmung: **Friedrich** und **Praxedis** stehen für sich, gesondert, rechts vorn in den Büschen)

**Friedrich** (sieht sich nach dem andern Paar um: nach einer Pause, komisch ernsthaft, langsam). Mir war, — da drüben fiel was wie ein Kuß —

**Praxedis** (sinnig). Wenn's nicht das Aufblühn einer Rose war.

**Friedrich** (ganz nah an **Praxedis** herantretend).
Auf deinem Mund auch, schönes Griechenkind,
Seh', rot und reif, ich längst ein Küßlein liegen.

**Praxedis.** Das mag wohl sein! doch ist es nicht für Euch, —
Ist nicht für einen Thunichtgut bestimmt.

**Friedrich.** Für welchen andern Mann?

**Praxedis.** Schon seit zwei Jahren,
Seit in Byzanz ich ihn zuerst gesehn,
Liegt hier (auf den Mund deutend) ein Kuß für — Friedrich,
Schelm von Hausen.

**Friedrich** (reißt den falschen Bart ab, steckt ihn in den Gürtel, umarmt und küßt sie rasch). So laßt mich schnell ihn pflücken —: denn ich bin's!

(Umarmung: die beiden Paare spielen getrennt fort.)

**Heinrich** (feurig). Ich halte dich! — Dein Herz schlägt an dem meinen —
Die Welt in Waffen kämpft dich mir nicht ab!

**Agnes** (innig, aber nicht sentimental).
Dein ist mein Herz und meine Liebe dein: —
So heilig und so ewig wie die Sterne.

**Friedrich.** Seit zu Byzanz ich in dein Auge sah, —
Dein Bild nur füllt das Herz mir und die Lieder!

**Praxedis.** Praxedis hat das Seufzen erst gelernt,
Seitdem sie dich, du teurer Mann, geschaut!

**Heinrich.** O dürft' ich für dich streiten, für dich sterben!
**Agnes** (heiter). Willst du nicht für mich leben, lieber Heini?
**Friedrich** (Praxedis an beiden Händen fassend).
Ganz aus der Maßen glücklich woll'n wir sein!
**Praxedis.** Daß alle Englein drob vor Freude tanzen.
**Heinrich.** Kein Gott, kein Kaiser soll dich mir entreißen.
**Agnes.** Ich ließe beide Eltern, dir zu Lieb'.
(Umarmung.)
**Friedrich.** Wann wird Praxedis die Frau Thunichtgut?
**Praxedis.** Sobald du willst! — denn: laß mich's nur gestehn: —
's ist eine Schande, Freund, wie ich dich liebe.
(Umarmung.)
(Zwei Gruppen: die beiden Paare, ganz in ihr Liebesglück versunken, achten nicht aufeinander und nicht auf die schon vorher aus der Pforte schleichende **Pfalzgräfin**, die eine Zeitlang hinter dem Baume beide Gruppen belauscht hat.)

---

## Fünfte Scene.

Vorige. **Pfalzgräfin.**

**Pfalzgräfin** (tritt hinter dem Baum vor, nach beiden Seiten blickend, laut).
Mir scheint —: hier braucht's nicht meiner Staatskunst mehr!
(Beide Paare erschrecken zuerst, da sie sich belauscht sehen. Dann eilen sie freudig auf die Pfalzgräfin zu: die beiden Mädchen schmiegen sich an ihre beiden Seiten: die beiden Männer knieen einen Augenblick: Gruppe:

Pfalzgräfin.
Praxedis. Agnes.
Friedrich. Heinrich.)

**Pfalzgräfin** (winkt beiden Männern, sich zu erheben, und liebkost die Mädchen; zu Heinrich).
Willkommen, edler Sohn, in meinem Haus: —
Aus meinem Herzen warst du nie geschieden! —
(zu Friedrich)
Gruß Euch, Herr Friedrich! — Ei welch lustig Paar!
Wenn euch der Himmel Kinder schenkt . . . —
**Friedrich** (sehr ernsthaft). Ich hoff' es!

**Pfalzgräfin.** Das giebt den Ausbund aller Schelmerei.

**Praxedis** (zu Heinrich). Jedoch, uns so zu täuschen! — War das edel?

**Heinrich.** Es ging nicht anders! — Seid doch nur gerecht!

**Praxedis.** Gerechtigkeit ist keine Frauentugend.

**Friedrich.** Da sprichst du wahr, du weiser roter Mund:
Solang die Welt steht, war kein Weib gerecht!

**Pfalzgräfin.** Ei, wie? Was sind wir denn?

**Friedrich.** Großmütig! Edel!
Ja, bis zur Selbstvergeudung opferfroh: —
Doch von des Gegners Recht zu überzeugen, — —
Niemals!

**Praxedis.** Nicht überzeugen muß man uns: — gewinnen!

**Friedrich.** Gewinnen? — Ei! Wer kann ein Weib gewinnen,
Das nicht von selber sich gewonnen giebt!

**Pfalzgräfin.** Verdienen muß man uns!

**Friedrich.** Das ist unmöglich!
Den Himmel und den Frühling und die Frau'n
Kann man in Demut nur geschenkt empfangen!

**Praxedis** (necksisch). Mir scheint, du kennst die Frauen sehr genau!

**Friedrich.** Der ist kein Sänger, der die Frau'n nicht kennt!

**Pfalzgräfin.** Und ehrt!

**Friedrich.** Sie kennen heißt sie ehren. — — —

(Kleine Pause.)

**Pfalzgräfin** (zu Friedrich und Praxedis).
Euch Frohen liegt die Bahn des Glückes frei!
(traurig zu Heinrich und Agnes)
Doch keine Hoffnung seh' ich für euch beide,
Ihr armen Kinder, bleibt der Kaiser hart.
Mein Gatte kann nicht wider Kaisers Willen

— Er ist des Hauses Haupt: — sein Kind vermählen:
Und ganz unbeugsam fand ich Kaiser Heinrich.

(Bumpo wird, gefolgt von Astolf, Gerhard und andern Dienern, die zahlreiche silberne Weinkrüge und Becher tragen, an dem Thor sichtbar: er verschwindet dann wieder nach innen, mit einem Diener, der dann, ebenfalls silberne Weinkrüge tragend, wieder sichtbar wird.)

**Praxedis.** Dort kommt er, euer Feind und Überwacher.

**Pfalzgräfin.** Und Übles führt er wider euch im Schild!

(Heinrich und Friedrich drücken durch Gebärden aus, daß sie eine von Bumpo drohende Gefahr nicht fürchten.)

**Agnes** (warnend). Nehmt euch in acht: er führt des Kaisers Siegel.

**Friedrich** (ernstlich erschrocken).

O weh! Kein reißend Tier ist furchtbar gleich
Dem Esel, der des Herrschers Siegel führt.

**Pfalzgräfin.** Ich glaub', er will durch Wein euch überwinden.

**Friedrich** (lacht hell auf).

Heia! Da kommt er an den rechten Mann!
Es lebt im Abend- und im Morgenland
Kein Mann, der mehr vertragen mag denn ich.
Bei diesem Kampf bangt nicht, ihr edlen Frau'n!

(Heinrich ermutigend auf die Schulter klopfend)

Getrost, mein Heinz: ich trinke dein Teil mit.

**Praxedis.** Da wird's wohl ratsam, daß wir Frauen weichen!

**Pfalzgräfin.** Denn ungefüge Geister ruh'n im Wein!

**Praxedis.** Und Ritter Thunichtgut wird sie entfesseln!

**Friedrich.** Wird nicht so schlimm! — Wo Laien zechen, braucht
Kein Weib zu flüchten, geht's auch lustig her.
Doch, wird ein Pfaff voll Wein's, — — — dann weicht, ihr Frau'n.

**Agnes** (zu Heinrich). Leb wohl! — Mein ganzes Herz bleibt hier bei dir.

**Heinrich.** Leb wohl! — Ich suche dich, sobald ich kann.
**Praxedis** (zu Friedrich). Ich bete für dich bei dem heil'gen Bakchos!
**Friedrich.** Und bei Sankt Amethyst ein Vaterunser!
**Pfalzgräfin.** Ich will für meines Gatten Keller beten! —

(Die drei Frauen ab in den Garten.)

---

## Sechste Scene.

Heinrich, Friedrich hängen rasch die falschen Bärte ein. — Aus dem Thore Bumpo, Astolf, Gerhard, andere Diener, alle Krüge und Humpen tragend, diese auf den Trinktisch stellend. — Dann Gerhard und Diener ab durch das Thor.

**Bumpo** (lädt die Freunde zum Sitzen ein; sie willfahren).
Zum Frühtrunk denn! — Heilo, ihr werten Gäste!
Man durstet nicht im Schloß zu Rüdesheim:
Da seht: aus unserm reichen Rebenhort
Viel köstliches Gewächs führ' ich euch vor:
Was duftig an der Mosel und am Rhein,
Was feurig schwer am Stein zu Würzburg wächst,
Was heiß auf Kypros braut die heiße Sonne, —
In auserlesnen Proben kellern wir's.

**Friedrich** (nachdem er getrunken: er trinkt fortwährend alles aus, was ihm Bumpo mit steigendem Erstaunen einschenkt).
Herr Bumpo, geht's mal nicht mehr mit dem Schreiben, —
**Heinrich** (nachdem er genippt).
Ihr könnt sofort Reichskellermeister werden. —
**Friedrich** (trinkt). Dann bitt' ich um ein Küferamt bei Euch.
**Astolf** (setzt sich zu ihnen).
Vergönnt, daß ich das Zechen teilen darf.
**Friedrich** (trinkt). Jawohl! (ruft in die Coulisse) Praxedis, reinlich ausgeschwenkt,
Für diesen Zecher — Euren Fingerhut.

**Heinrich** (hat aus anderem Becher genippt).
Bin just kein Kenner, — doch der Wein scheint gut.

**Bumpo** (spöttisch). Ei wirklich? 's ist des Rheingaus Edelperle.

**Heinrich** (mit Friedrich anstoßend).
Dann taufen wir sie: Agnes soll sie heißen.

**Bumpo** (argwöhnisch). Was geht denn euch die Fürstin Agnes an?

**Heinrich.** Mehr als Ihr ahnt.

**Bumpo.** So so! (für sich) Das ist verdächtig.

**Friedrich** (trinkt von einem andern, strohumflochtnen Krug, aus welchem ihm Bumpo eingeschenkt).
Und hier, der prickelnd herbe Griechenwein,
Der tief verhohlen Süße birgt und Glut, — —
Mir her den Wein: (stößt mit Heinrich an) Praxedis soll er heißen!

**Bumpo.** Was ficht euch an? was wollt ihr mit der Griechin?

**Friedrich** (lacht). Ja bester Bumpo — das ist schwer zu sagen!
Doch sollt Ihr's bald erfahren! — tanzt Ihr noch
Zuweilen, wann es gilt ein frohes Fest?

**Bumpo.** Ha, ob ich meinen Mann noch stell' beim Reigen!
Seht her! (Er steht auf und tanzt um den Tisch mit affektierter Grazie.)

**Friedrich.** Wie zierlich!

**Heinrich** (zu Friedrich). Wie der Aff' am Seil!

**Bumpo** (setzt sich wieder).

**Friedrich.** Nun gut: zu meiner Hochzeit lad' ich Euch:
Da sollt Ihr Trink- und Reigenführer sein.

**Bumpo** und **Astolf** (zugleich). Ihr habt 'ne Braut?

**Friedrich.** Jawohl! — Und was für eine!
Sie würd' euch beiden auch gefallen, glaub' ich.

(Stößt mit beiden an.)

**Heinrich** (den Becher Friedrich hinreichend, leise).
Ich kann nicht mehr!

**Friedrich** (ergreift ihn, seinen leeren unbemerkt dafür vertauschend, und trinkt ihn leer: leise). Gieb her! Ich kann noch lang.

**Bumpo** (sieht Friedrich lange mit sprachlosem Erstaunen an, die Hände über dem Bäuchlein faltend: Pause: dann feierlich).

Es ist erstaunlich, was Ihr trinken könnt! —

**Friedrich** (macht mit einem der leer getrunkenen Becher die Nagelprobe).

Das sprach zu mir schon mancher Mann vor Euch.

**Astolf.** Jedoch der Becherklang heischt Lied und Sang.

**Bumpo.** Ja, singt uns eins! (höhnisch) Herr Friedrich Ihr, vom Leu'n.

**Friedrich** (rasch). Mein junger Dienstmann trank schon zu viel Wein.

**Astolf** (holt die Laute vom Stuhl am Schreibtisch).

Singt Ihr für ihn: — das heißt (erstaunt): wenn Ihr noch könnt.

**Friedrich.** Ich glaub', es wird noch gehn. — Wir wolln's versuchen!

Nur erst 'nen Schluck von diesem Ungar noch —
Jetzt duck' dich, liebe Seel' in meiner Brust:

(die Hand auf die Brust legend)

Sonst wirst du allzunaß:
Bisher hat's nur ganz fein auf dich gerieselt —
Jetzt stürzt auf dich herab ein Wolkenbruch!

(Trinkt in vollen Zügen aus dem Humpen.)

**Bumpo** (sieht ihm mit gesteigerter Verwunderung zu. für sich).

Jetzt aber fällt er hoffentlich vom Stuhl!

**Friedrich** (an dem nie die leiseste Wirkung des Weines wahrzunehmen, kehrt den Becher um und ergreift einen andern, kleinern).

Als Kork darauf ein Küßlein von dem Cyprer: —

(stellt den Becher hin und setzt sich zurecht, die Laute ergreifend)

Nun hört das Lied vom Wettgetrink zu Würzburg!

Es ſtillet kein Getränke
Den Durſt, der ſtets mich ſticht:
Wieviel ich ihrer denke:
Wie reichlich ich ſie ſchenke, —
's iſt all das Rechte nicht.
Wohl ſechzig Wein und Biere
Hat durchverſucht mein Schlund:
Deutſch, Welſch und Malvaſiere —
Wie oft ich's auch probiere, —
Nichts dringt mir bis zum Grund.
Wohl ſchmeckt der Muskateller
Wie ſüßer Honigſeim!
Liebfrau im Kloſterkeller,
Burgunder und Chapeller,
Und du, mein Rüdesheim! —
Ach, mir könnt ihr nicht frommen,
— Gott ſegn' euch weiß und rot —
Ich hab', wie tief's geſchwommen,
Noch nie genug bekommen,
Ich ſterb' den Durſtestod.
Wollt' mich ein Pfäfflein ſchlagen
In einer Stadt am Main:
Doch ich rief nach drei Tagen,
Als leer die Leiſten lagen:
„Herr Biſchof, jetzt den Stein!"
„Mein Sohn, heb' dich von hinnen,"
Rief der mir zürnend nach:
„Du haſt im Schlund tief innen
Ein eigen Spundloch rinnen,
Das dir der Teufel ſtach[1])."

[1]) Nötigenfalls nur die beiden letzten Strophen vorzutragen, zu ſingen oder zu ſprechen.

**Bumpo.** Nicht übel: wenn auch etwas unmoralisch.
**Astolf.** Doch könnt Ihr nicht auch aus dem Stegreif singen?
**Bumpo** (spöttisch). Habt Ihr doch oft vom Stegreif schon gelebt.
**Heinrich.** Ja, in der Wüste saß nicht stets ein Bumpo ... —
**Friedrich.** Mit einem Weinkrug unter jeder Palme.
**Bumpo** (für sich). Je mehr er singt beim Wein, — je früher fällt er!
(laut)
Ja, singt noch eins!
**Heinrich** (leise). Mein Friedel, laß es bleiben!
**Friedrich.** Ei was! Nun hebt's ja erst recht tüchtig an!
(Trinkt.)
**Heinrich** (erhebt sich, geht in die Pforte, Agnes zu suchen: er kommt gleich darauf mit Agnes heraus, unbemerkt mit ihr in den Garten einbiegend in zärtlichem Gespräch).
**Friedrich** (singt).

Nun woll'n wir erst heben ein Zechen an,
Daß der Herr Gott es nicht mag fassen
Und spricht: „wenn der Mensch so viel trinken kann —
Mehr Wein muß ich wachsen lassen!"

Als der Herr Gott einmal recht zornig war,
Hat dem Menschen den Durst er gegeben: —
Doch Herr Christus rührte den Weinstock an — —
Und Trauben trugen die Reben!

Ein streng Gelübd' hab' ich abgelegt:
Ist gar ein großer Orden:
Wer Küssen, Trinken und Singen pflegt,
Ist mein Ordensbruder geworden!

Die ganze Erde ein großer Pokal, —
Randvoll, daß schier sie berste, —

Den möcht' ich leeren mit Einem Mal: — —
Dann hätt' ich genug: — (steht auf) — fürs erste[1]).

**Astolf.** Gar sehr gefällt mir Eure Kunst, Herr Ritter!
O macht ein Lied für mich — ich bitt' Euch schön!
**Friedrich** (trinkt). Was für ein Lied?
**Astolf.** Ein Minnelied!
**Friedrich** (lacht). Für Euch?!
Ihr meint ein Schlummerlied, Euch einzuwiegen?
**Astolf.** Scherzt nicht!
**Friedrich.** Nun gut! Doch — wer ist die Geliebte?
**Astolf** (verlegen). Das — kann so ganz genau ich noch nicht sagen.
Das Lied muß, seht Ihr, so gedichtet sein,
Daß es auf mich und jede Dame paßt.
Könnt Ihr das wohl?
**Friedrich.** O ja: das ist nicht schwer!
Ihr stellt Euch nur vor die Erkorne hin
Und singt wie folgt:

Es war einmal ein Gökerling,
Gig gag Gökerling:
Der konnt' noch nicht recht krähen
Und wollt' doch freien gehen!

**Astolf** (vom Wein erhitzt springt auf und zieht seinen kleinen Degen).
Abscheulich! Zieht! — Ihr müßt des Todes sterben!
**Friedrich** (trinkt). Gewiß, mein Sohn! Doch erst nach fünfzig Jahren!
(Steht nun ruhig auf, windet ihm den Degen aus der Hand, und giebt ihm mit der flachen Klinge einen leichten Schlag auf den Rücken.)

---

[1]) Die Schlußzeilen der von Friedrich gesungenen Lieder sollen womöglich als Refrain von ihm, Bumpo und Astolf wiederholt werden.

Eh' du an Weiber denkst, werd' erst ein Mann
(giebt ihm den Degen zurück)
Und lerne fechten, eh' du küssen lernst.

(Astolf geht betroffen, nachdenklich, mit einem ernsten Blick auf Friedrich ab in das Thor. Inzwischen ist Heinrich aus dem Garten zurückgekommen und steht wieder dicht an dem Trinktisch.)

**Pumpo.** Dem Knaben habt Ihr recht gethan, Herr Heinrich.

**Heinrich** (sich vergessend). Was? Ich?

**Pumpo** (erhebt sich vom Stuhl, ganz leise [aber nicht widerliche] Wirkung des Weines sichtbar). Ja, heißt Herr Friedrich Heinrich auch? —
(Stummes Spiel zwischen Heinrich und Friedrich, Friedrich macht jenem Vorwürfe, Heinrich zeigt unwillig, daß er der Verstellung sehr müde ist.)

**Pumpo.** Doch mir sollt Ihr die Bitte nicht versagen: —
Macht an Praxedis mir ein Minnelied!

**Friedrich** (rasch aufspringend).
Was? Ich? Für Euch? Ein Minnelied? An Sie?
(Pause, faßt sich.)
Gut: schreibt's Euch auf: das muß die Griechin rühren.

**Pumpo** (geht mit leicht wankendem Gang an den Schreibtisch und setzt sich zurecht, zu schreiben: Praxedis wird unbemerkt von den drei Männern hinter dem Baum sichtbar.)

**Praxedis** (leise). 's ist unerhört: — doch ist es leider wahr! —
Es zieht mich her zu ihm: — ich kann nicht anders: —
Ich muß ihn früher suchen als er mich!

**Friedrich** (singt, ihm diktierend, langsam vor).

Es war einmal ein alter Bär —
Brumm, brumm, brumm —

**Pumpo** (stutzt: Friedrich bedeutet ihm, weiter zu schreiben).

**Friedrich.** Dick, grob, dumm!
Der liebte süßen Honig sehr,
Der lag auf junger Eichen:
Er mocht' ihn nicht erreichen:
Der alte Bär war viel zu schwer,
Er stieg empor und keuchte schwer —
Pardauz, zu Boden fiel der Bär!

**Bumpo** (wirft zornig das Schreibgerät auf den Tisch).
Wart, Spötter, wart! (für sich) Das sollst im Turm du büßen!
(Friedrich geht an den Schenktisch und trinkt.)
Ich merke schon: eh' wird der Keller leer
Als dieser Gaudieb voll: Ernst muß ich machen —
Den andern dort verrät sein Heißblut leicht.
(tritt an den Trinktisch, erhebt den Pokal, laut)
Nun thut Bescheid, ihr Herr'n, zum Endetrunk:
Verderben trink' ich zu dem Erzverräter: —
Ein Schelm, wer widerspricht! — Heinrich dem Löwen!

**Heinrich** (schlägt ihm den Pokal aus der Hand).
Du bist ein alter Narr und halb berauscht —
Sonst schlüg' ich dich mit Einem Faustschlag tot:
(Stößt mit Friedrich an.)

**Heinrich** u. **Friedrich** (zugleich). Heinrich dem Löwen Heil!
(Heinrich ab durch das Thor.)

**Praxedis** (leise). Die Unvorsicht'gen!

**Friedrich.** Jawohl, Herr Bumpo: das war nicht geprahlt:
Schon einmal schlug er mit der ehrnen Faust
'nen bösen Ochsen tot!

**Bumpo** (sehr zornig). Wart! Wartet beide!

**Friedrich** (erblickt Praxedis im Gebüsch, eilt auf sie zu).
Ha, sieh, Feinsliebchen! — Wißt Ihr's noch? Ich lud Euch
Zu meiner Hochzeit, doch verschwieg die Braut:
Seht her, Herr Bumpus — hier steht meine Braut!
(Er schlingt den Arm um Praxedis und eilt mit ihr in die Pforte ab.)

---

## Siebente Scene.

Bumpo allein. Gleich darauf Astolf (ernster, kleinen Helm auf dem Haupt, Schuppengehäng auf der Brust, längeres Schwert).

**Bumpo** (geht zornig auf und nieder).
Jetzt weh' euch beiden! In den Turm mit euch!

Das Reich und Bumpo gilt's an euch zu rächen!
Ihr Staatsverräter, in die schwersten Ketten!
„Heinrich dem Löwen Heil!" das bringt euch um.

**Astolf** (aus dem Thore stürmend, einen Pergamentbrief hoch in der Hand: über das Drängen und Treiben von hier bis zum Schluß des Aufzugs siehe die Schlußbemerkung.)

Rasch! Auf! Herr Bumpo, leſt und ordnet alles
Zum Aufbruch an! Gefahr droht hier den Frau'n.
Der Pfalzgraf ſchickt von Stahleck dieſen Brief!
Bald giebt's Gefecht! Wie freu' ich mich darauf.

(überreicht ihm den Brief)

Der Bote drängt zur allerhöchſten Eile:
Die Frauen ſollen fort ſogleich — leſt — eilt!

**Bumpo** (mit beginnender Verwirrung, entfaltet haſtig und lieſt).

„An Bumpo den Kaſt'lan!
Gewaffnet Volk
In großer Zahl zeigt drohend in den Wäldern
Zu beiden Seiten ſich des Rheins: Ihr wißt,
Der Wall von Rüdesheim iſt leicht erſteigbar" —
Ich weiß es leider! — „drum ſchickt raſch die Frau'n
Mit ſicherſtem Geleit mir übern Strom
Aufs feſte Stahleck: — Ihr bleibt dort zurück
Bis ich Euch rufen laſſe. Pfalzgraf Konrad."

**Astolf.** Herr Bumpo, eilt! Denn hier gilt's, Frauen ſchützen!

**Gerhard** (tritt eilfertig aus der Pforte).

Ein zweiter Bote kam: Ihr ſollt nicht ſäumen!

**Bumpo** (immer mehr in Haſt geratend, bald zu Aſtolf, bald zu Gerhard laufend). Jawohl, ich eile! (zu Aſtolf) Laß die Zelter rüſten!

(zu Gerhard)

Die Sänften ſatteln! (zornig) Nein doch! Umgekehrt!

(zu Aſtolf)

Am Rhein das Eilſchiff ſoll die Segel aufziehn!

(zu Gerhard)

Die Frauen bitt' ich, schleunig sich zu gürten:

(zu Astolf)

Die beiden Gäste sollen sie begleiten: —

(zu Gerhard)

Sie sind ja junge Helden!

(zu Astolf)

Und sie schützen!

(zu Gerhard und Astolf)

Fort! fort mit euch! Ich komme gleich! Ich komme!

(Treibt beide, zu gehen: Astolf durch das Thor, Gerhard durch die Pforte ab.)

**Bumpo** (setzt sich grimmig an den Schreibtisch und schreibt auf das kaiserliche Pergament mit dem Siegel, das er aus der Brust zieht).

Nun kommt mir her, ihr Spötter und Verhöhner,
Euch soll der Spaß vergehn, ihr Blasphemierer.

(er überliest nun still einmal das Geschriebene)

Noch zweimal les' ich's jetzt, nach Vorschrift, laut.

(liest laut, pedantisch)

— „Im Namen Kaiser Heinrichs und aus Auftrag —
— Des Kanzlers Sigilocus anbefehl' ich, —
— Herr Pfalzgraf, Euch, kraft kaiserlicher Vollmacht, —
— Daß Ihr sofort die beiden jungen Gäste —
— Bei strengster Strafe kaiserlichen Zorns, —
— Bei schwerster Reichsacht wegen Felonie —
— Gefangen setzt im Turme von Stahleck —
— Und morgen sie, an Hand und Fuß gekettet, —
— Schickt in des Kaisers Zwingburg nach Palermo: —
— Denn höchst verdächt'ge Reichsrebellen sind sie." —
So! — „Bumpo, in des Kaisers Stellvertretung." —
Genügt das wohl? (blickt hinein) Nein! Unten noch als Nachschrift —
— „Hört Ihr? Noch heut'! Beim höchsten Zorn des Kaisers!" —

## Achte Scene.

Bumpo. Astolf. Gleich darauf Gerhard und eine Dienerin der Pfalzgräfin.

**Astolf** (kehrt eilfertig zurück). Was sitzt Ihr noch und schreibt?
Die Frauen warten!

(Wieder ab durch das Thor.)

**Gerhard** (kehrt eilfertig zurück).
Was treibt Ihr hier, Herr Bumpo? Eilt, man ruft Euch!

(Will wieder fort.)

**Bumpo** (Gerhard am Arme nach vorn auf die Seite führend).
Halt! — Komm! — Du bist, ich weiß, mir treu verlässig: —

(Gerhard legt die Hand aufs Herz.)

Ich muß noch bleiben: — so befahl der Pfalzgraf —
Doch einen Auftrag höchster Wichtigkeit
— Es gilt des Kaisers Leben und das Reich! —
Geb' ich dir mit: sieh hier: des Kaisers Siegel: —

(Gerhard nickt.)

Ich muß ihn nur noch einmal laut mir lesen,
Nach Schreiberpflicht: und diesmal ganz besonders —

(Schickt sich an, das Geschriebne nochmal laut zu lesen.)

**Dienerin** (eilig aus dem Thor).
Mich schickt die Pfalzgräfin: rasch soll ich fragen: —
Habt Ihr den Schlüssel zu der Silberkammer?

**Bumpo** (ärgerlich; immer verwirrter hin und her laufend).
Das Silber muß mit fort! Da hat sie recht!

(Sucht unter seinen Schlüsseln am Gürtelband und legt einen Schlüssel gelöst auf den Schreibtisch; zur Dienerin)

Sagt nur, ich komme gleich! Den Schlüssel bring' ich!

(Dienerin ab; zu Gerhard)

Das Siegel kennst du? Nicht? (Gerhard nickt.) Nun, sieh,
den Brief da

Giebst du sofort Herrn Konrad zur Vollstreckung,
Ich muß ihn nur noch lesen, dann verschnüren . . . —

(Setzt sich keuchend, den Brief auf den Schreibtisch vor sich legend.)

**Astolf** (eilig aus der Pforte). Eilt, Bumpo, eilt! Laut schilt die Pfalzgräfin,
Daß Ihr sie auf den Schlüssel warten laßt!

Stimme der **Pfalzgräfin** (aus dem Hause).

Ja Bumpo! Bumpo! wollt Ihr endlich kommen?

**Bumpo** (springt wieder auf).

Ich komme schon! (ergreift den Schlüssel) Im Hause find' ich Zeit,
Den Brief, nach Pflicht, zum drittenmal zu lesen!

(greift nach dem Brief)

Das ist er doch! Ja, meine schönste Schrift!

**Praredis** (aus der Pforte). Ja, Bumpo! Bumpo!

**Bumpo**. Ei! Die fehlt mir auch noch!

(Er ergreift statt des Kaiserlichen das ganz gleiche Pergament, darauf Agnes geschrieben, welches sich darüber geschoben, und steckt es zusammengerollt in den Gürtel; er eilt, Gerhard und Astolf winkend, ihm zu folgen, rasch in das Thor.)

---

## Neunte Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — Dann Agnes, reisefertig (wallenden Mantel und Barett), aus dem Garten.

**Agnes** (beim Eintreten, sie glaubt Bumpo anwesend).
Die Schreibereien soll ich holen, Bumpo,
Den Vater zu erfreu'n durch meinen Fortschritt.

(Pause.)

Er ist nicht hier? (wirft einen flüchtigen Blick auf den Schreibtisch)
Dort ließ er all' mein Schreibwerk.

(tritt ganz von dem Tisch hinweg in die Mitte vor)

Leb' wohl, du stiller Garten, traute Büsche,
Die ihr erblühen saht mein Liebesglück!

(Pause.)

Ach, jetzt erst fühl' ich ganz, wie stark die Minne,
Seitdem ich weiß: auch er liebt mich so tief.

(innig)

Sein bin ich, sein! Solang dies Herz hier pocht:

(lebhaft, rasch)

Und jedes Mittel kühnsten Mutes sei,
Dem kaiserlichen Zorn zum Trotz, gewagt!

(Pause; traurig)

O thöricht Herz —: was hilft hier Mut, was Trotz!
Wenn nicht der Kaiser die Vermählung gut heißt,
Werd' ich die Seine nie. — O böser Kaiser,
Gäb's nur ein Mittel, zu bezaubern dich,
Daß unbewußt, ja gegen deinen Willen,
Du müßtest Amen sagen unsr'er Liebe
Und uns're Hände selbst zusammenfügen.

(Pause)

Doch nun, hinweg (tritt an den Tisch, das Geschriebene suchend)
Sieh', das ist meine Schrift — —
Nein — Bumpos!
Das kaiserliche Siegel? (blickt, lesend, hinein) Weh! Was seh' ich!

(sie liest rasch zu Ende: in höchster Erregung)

Um Gott! Er ist verloren! Weh! Mein Heinrich
Fort nach Palermo, in den Schlangenturm!
Wir seh'n uns niemals mehr! Weh, du mußt sterben!
Nicht unsre Liebe nur: — dein Leben gilt's!

(Pause; verzweifelt)

Verloren alles! — Keine Rettung? — Keine? (Pause.)

(Stummes Spiel: tiefster Schmerz: dann fährt sie auf, von einem Gedanken durchzuckt.)

Halt! — Wenn's gelänge! — Das wär' alles: Rettung
Vom Tod: und Glück! — Zwar ist es furchtbar kühn:
Ist Unrecht gar? — Nein, nein! man will ihn töten!
Verzeih' mir, Gott der Wahrheit, diese List:

Es gilt das Teuerſte: ſein Leben! — Raſch!
(ſetzt ſich, ergreift die Feder, wirft ſie wieder fort)
Ach ſo! Erſt muß der Unheilſpruch getilgt ſein: —
Erſt dann: — doch raſch, nur raſch! — Ich höre Schritte! —
Wie war es doch? (ſehr bang) Ach Gott, in dieſer Haſt
Und Angſt fällt mir nicht bei das Kunſtverfahren! —
(mutlos den Kopf in die Hand ſinken laſſend — Pauſe — plötzlich vergnügt)
Dank, Meiſter Bumpo, deiner Peinlichkeit!
Auswendig lernen mußt ich ja den Spruch!
(ſie recitiert nun das auswendig Gelernte und thut dabei ſtets, was ſie ſpricht)
„Man ſtreut zuerſt geraſpelt Bein darauf," —
(thut dies)
„Dann zierlich, mit der feinſten Meſſerklinge,"
(ergreift dieſe)
„Schabt man die Schrift hinweg (thut dies), mit Bimsſtein glättet
Man die Raſur" — ei, ſo! — (thut dies) „und kann nun gleich"
— Ja! — „auf dieſelbe Stelle wieder ſchreiben!"
(thut dies mit hellem Lachen)
So! — (ſteht auf) Herr im Himmel, nun gieb deinen Segen!
Ich bin vor Furcht und Schreck des Todes faſt!
(plötzlich tief erſchrocken)
Ach Gott, er hat's doch dreimal ſchon geleſen?
Wenn nicht, — entdeckt er's! Weh, da iſt er ſchon.
(Verſteckt ſich im offenen Pavillon.)

---

## Zehnte Scene.

Agnes (im Pavillon). Bumpo (kommt keuchend, atemlos, aus dem Thor, in dasſelbe polternd zurückrufend).

**Bumpo** (ſich die Stirne wiſchend).
Ja, Bumpo! Bumpo! — Jetzt laßt mich zufrieden!
Sie hetzen mich zu Tod mit tauſend Fragen!

Ich kann nicht ſchnaufen mehr, ſo mußt' ich laufen,
Trepp auf, Trepp ab! Hier: „Bumpo!“ — „Bumpo!“ da,
So ruft es aller Orten. Ah! —

(wirft ſich in den Stuhl, zieht das Pergament Agneſens aus der Bruſt und legt es neben das Kaiſerliche auf den Tiſch)

Hier will ich's
Zum drittenmal nun leſen und dann ſchnüren.

**Agnes** (raſch, leiſe). Um Gotteswillen! Jetzt entdeckt er alles!

(eilt raſch aus dem Pavillon, weiſt auf das ſehr zahlreiche auf dem Trinktiſch ſtehende Silbergerät, laut)

Soll, Herr Kaſt'lan, dies Silber denn nicht auch mit?

**Bumpo** (ärgerlich und erſchrocken, ſpringt haſtig auf, die beiden Pergamente auf dem Tiſch durcheinanderſchiebend und das Kaiſerliche nun in den Buſen ſteckend).

Verſteht ſich! Freilich! Bald hätt' ich's vergeſſen,
Das zählt ja zu dem Edelſchatz! Ich komme
Vor lauter Haſt ja nicht mehr zur Beſinnung.

(Eilt an den Trinktiſch und ergreift ſoviel er tragen kann von dem Silbergeſchirr.)

**Agnes** (tritt an den Tiſch und ſieht in das liegen gebliebene Pergament.

Des Kaiſers Vollmacht trägt er jetzt im Wams!

---

## Elfte Scene.

Vorige, Praxedis; gleich darauf Pfalzgräfin (beide reiſefertig, Mäntel und Hüte) aus dem Thor, dann Friedrich und Aſtolf, zuletzt Heinrich aus der Pforte.

**Agnes** (raſch Praxedis entgegen, leiſe).

Praxedis, ſteh' mir bei! — hilf beide retten!

(Flüſtert ihr raſch zu, auf den Schreibtiſch deutend.)

**Praxedis** (erſchrickt). Allmächt'ger Gott! — Der Schlangenturm! — Doch Agnes!
Was wagteſt du! ich ſtaune!

**Bumpo** (ruft in das Schloß). Heda, Gerhard!

Ihr Burſche! Dirnen! Helft! — Das hört nicht mehr!
Das packt ſein eigen Hab und Gut und flüchtet.

(Ab in das Thor.)

**Praredis** (leiſe). O Lämmlein, Lämmlein, — du biſt furchtbar kühn.

(Beide erklären der eintretenden Pfalzgräfin, leiſe, raſch die Lage.)

**Pfalzgräfin** (entſetzt). Der Meerturm zu Palermo: — das heißt Sterben!
Doch Agnes! Agnes! Was haſt du gethan!

**Agnes.** Das Kühnſte, um das Teuerſte zu retten!
Hilf, Mutter, hilf: — er darf's nicht nochmal leſen!

(Bumpo war inzwiſchen bemüht, mit einigen Dienern und Dienerinnen, die er endlich aus dem Schloß geholt, das Silber fortzuſchaffen: Türmer bläſt ein warnend Signal von hinten links her.)

**Friedrich** (aus der Pforte). Wohlauf! ihr Frauen! Muß es denn geſloh'n ſein,
So eilt: der Türmer meldet ſchon den Feind.

**Aſtolf** (folgt ihm aus der Pforte, trägt einen kleinen Speer).
Herr Ritter, hört, ich hab' mir's überlegt:
Ich war ein arger Fant: Ihr ſprachet wahr:
Glaubt mir, ich mach' es gut im nächſten Kampf.

**Heinrich** (hat im Auftreten dieſe Worte noch gehört: trotzig, entſchloſſen).
Das, Junker, könnt Ihr bald. Denn jetzt heißt's fechten.
Ich fliehe nicht: ich bleibe hier!

**Alle drei Frauen** (zugleich, im höchſten Schreck). Unmöglich!

(Aſtolf zeigt ſeine Kampfesfreude, ab in das Thor.)

**Heinrich.** Ich laufe nicht davon. Ich kann's gar nicht:
Ich hab' es nicht gelernt. Ich bleib' und fechte.

**Praredis** (leiſe). Jetzt der mit ſeinem thör'gen Heldentum!

**Pfalzgräfin** (leiſe). Weh, alles iſt verloren, wenn er bleibt.

**Heinrich.** Dem Feind entgegen brech' ich aus der Burg.

**Friedrich** (tritt zu ihm). Nie focht er ohne mich: ſoll's auch nicht heute.

**Agnes** (leise). O Heinrich, folge mir! Es gilt dein Leben!

**Heinrich** (mißverstehend). Ja, dürft' ich gar nicht fechten mehr, mein Lieb?

(laut)

Heda, Herr Kastellan! Wir bleiben! Waffen!

**Friedrich.** Die Schleudern auf den Wall! Wurflanzen her!

**Agnes** (seine Hand fassend, eindringlich). O folge mir, — es gilt ja unsre Liebe:
Verloren jede Hoffnung, wenn du bleibst.

**Heinrich** (komisch erstaunt). Wenn ich nicht fliehe? — Das versteh' ich nicht!

**Agnes.** Du wirst's verstehen! (sich vor ihm beugend, fast knieend, zwingend)
Ich bitte flehentlich:
's ist meine erste Bitte.

**Heinrich** (bezwungen, erhebt sie). Nun, ich folge.
Kein schwerer Opfer wüßt' ich dir zu bringen.

(Die drei Frauen zeigen, aufatmend, ihre Freude.)

**Heinrich** (zu Friedrich). Verstehst du das?

**Friedrich** (kopfschüttelnd). Dann will ich Bumpo heißen.

**Bumpo** (kommt erhitzter denn je, keuchend, zurück, zieht das Pergament aus der Brust).
So! Endlich kann ich's nochmal überlesen!

**Agnes** (leise, rasch). Praxedis, hilf!

**Praxedis** (ironisch verschämt, an Bumpo herantretend).
Herr Bumpo —: nehmt zum Abschied —
Den längst versprochnen Kuß —!

(Bumpo sehr erfreut nähert sich ihr, das Pergament wieder einsteckend.)

**Friedrich** (auf Bumpo losbrechend). Was? Tod und Teufel!
Eh' werf' ich ihn kopfüber von dem Wall!

**Pfalzgräfin** (jammernd). Jetzt wird der eifersüchtig!

**Praxedis.** Schäm' dich, Schatz!
Verstehst du keinen Spaß?

**Friedrich.** In allen Dingen:
Nur nicht im Punkt der Küsse meiner Braut.
Ich leid's mal nicht.

**Bumpo** (grob). Man wird Euch nicht lang fragen.

(Nähert sich Praxedis.)

**Friedrich** (ohne das Schwert zu ziehen, auf Bumpo losschreitend).
Ich schlag' ihn tot!

**Agnes** (in höchster Angst, seine Hand fassend, mit tiefstem Ausdruck, leise).
Ihr seid Herrn Heinrichs Freund? —
Es gilt sein Leben — gebt Ihr rasch nicht nach!

**Friedrich** (verblüfft, leise). Was? Wenn Praxedis diesen Tropf
da nicht küßt? —

**Agnes** (leise, rasch). Ist er verloren — Ihr — wir alle mit!

**Friedrich.** Ich will verdursten, wenn ich das kapiere!
Doch diesem Ernst ist nicht zu widerstehn!
Ins Teufels Namen denn!

**Bumpo** (schickt sich an, zierlich Praxedis zu umarmen, welche neckisch entweicht). Jungfrau Praxedis . . . —

**Astolf** (hereinstürmend, aus dem Thor).
Der Feind! Ganz nah! Nur Ein Weg ist noch offen!

**Gerhard** (rasch hinter ihm). Der Weg zum Rhein: — nicht lang
mehr ist er frei!

**Pfalzgräfin** (wendet sich zum Gehen, befehlend).
Jetzt ist's zu spät für Kuß und Narretei!
Wir gehen!

(Praxedis ist zu Friedrich geeilt und hat ihm rasch leise alles erklärt: höchstes Erstaunen, dann mit Mühe verhaltenes Lachen Friedrichs.)

**Bumpo** (will das Pergament lesen). Gleich! Ich muß nur noch-
mal lesen! —

**Pfalzgräfin** (dicht an ihn herantretend). Ihr hört nicht? Euer
die Verantwortung,
Werd' ich gefangen. — Vorwärts, ich befehl' es!

**Bumpo** (für sich, überlegend). Zweimal hab' ich's gelesen —:
richtig war's!

(selbstgefällig)

's ist auch im Grund nur Vorschrift für die Schüler
Und bei dem Meister übertriebne Vorsicht.
Ist's auch das rechte? Ja, des Kaisers Siegel!

(Rollt nun das kaiserliche Pergament zusammen, verschnürt es, siegelt es mit Wachs aus dem Schreibgerät und dem pfalzgräflichen Siegel, das er am Gürtel hängen hat. Siehe die Schlußbemerkungen.)

(ruft Gerhard heran)

Da nimm! und thu damit wie ich dir auftrug:

(drohend)

Mit deinem Leben stehst du dafür ein!

(Die drei Frauen und Friedrich verfolgen mit der größten Spannung alle Bewegungen Bumpos.)

**Gerhard** (nimmt den Brief, erhebt die Schwurfinger).
Ich schwör's: ich geb' es in Herrn Konrads Hand!

**Pfalzgräfin** (aufatmend). Nun, Gott sei Dank.
**Agnes.** Gerettet ist sein Leben.
**Praxedis.** Rasch fort!

(rasch hintereinander).

(Die drei Frauen, Gerhard und Astolf ab durch die Pforte.)

**Bumpo** (tritt triumphierend vor in die Mitte).
Triumph! Jetzt sind sie — Staatsgefangne.

(Ab durch das Thor.)

**Heinrich** (im Abgehen zu Friedrich).
Was geht hier vor? Sind wir in einem Tollhaus?

**Friedrich** (zieht ihn, heftig lachend, wieder nach vorn).

**Heinrich.** Wenn ich nicht flüchte, — wenn Praxedis nicht Herrn Bumpo küßt, — dann sind wir all' verloren? Verstehst du das?

**Friedrich.** Ja, ich versteh's! Dein Lämmlein hat uns alle Gerettet: weißt du, was der Brief enthielt?

**Heinrich** (verneint lebhaft, kopfschüttelnd).

**Friedrich** (immer lachend). In diesem Brief befiehlt der Kaiser
Heinrich
Dem Oheim Konrad bei der schwersten Strafe . . . —

(Hält inne vor Lachen.)

**Heinrich.** Nun, was befiehlt der Kaiser?

**Friedrich.** Augenblicklich —
Uns beide Paare — in der Schloßkapelle —
Durch seinen Burgkaplan —

**Heinrich.** Nun?

**Friedrich** (in helles Lachen ausbrechend). Trau'n zu lassen!

(Während Friedrich lachend den erstaunten Heinrich in die Pforte mit sich zieht, fällt der Vorhang rasch.)

## III. Aufzug.

Halle in der pfalzgräflichen Burg Stahleck. Im Hintergrund in der Mitte gewölbter Eingang in die Schloßkapelle, aus welcher manchmal leiser Orgelklang vernehmlich. Rechts und links daneben je eine Thür. An dem Eingang zur Schloßkapelle rechts und links ganz gleiche Waffen: jedesmal Helm (mit schließbarem Visier), Schild (mit dem Wappen des Pfalzgrafen) und Schwert am Wehrgehäng. Seitwärts rechts eine Thür an der zweiten Coulisse: hier Arm- und Beinschienen aufgehangen: links gegenüber ein Erkerfenster, das in das Freie vor der Burg blickt.

---

### Erste Scene.

Pfalzgraf allein. Er sitzt, dem Publikum das Antlitz voll zukehrend, in weißem Festgewand, Wams und Tricot rot verziert, auf einem Stuhl mit hoher Lehne an einem Tisch rechts vorn, auf welchem Weinkrug und Pokal. Er liest, kopfschüttelnd, in dem kaiserlichen Pergament. — Lange Pause.

**Pfalzgraf** (sieht von dem Brief auf). Jetzt les' ich diesen Brief zum fünftenmal! —

(Pause.)

Das fasse, wer da kann: ich fass' es nicht!
Kein Zweifel: das ist meines Bumpo Handschrift! —
Das ist des Kaisers großes Kanzler-Siegel:
Und unversehrt gab Gerhard mir den Brief.
Und doch! Wie geht das zu? — Der Kaiser Heinrich,
Der dies Verlöbnis hart und schroff zerriß,
Derselbe Kaiser heißt bei schwerster Strafe
Das junge Paar mich augenblicks vermählen! —

(kopfschüttelnd)

Da hat die ganze Staatskunst umgesattelt.

Nun, mir ist's recht! — Die Staatskunst ist mir leidig!
Stets zog ich eine frische Sau-Hatz vor
Der Politik. — Und ganz von Herzen freut mich's,
Daß ich mein liebes Kind, nach soviel Herzweh,
Dem wackern Heinz von Braunschweig geben kann.
Der soll alsbald mir aus der Burg nun brechen,
Die Wälder von den Reitern, die drin lauern,
— Gott weiß, auf wen! — mit scharfem Schwert zu säubern.
Gern ritt' ich selber aus, doch immer schwerer
Komm' in die Waffen ich und auf den Gaul:
Sitz' ich erst fest: dann freilich — weh dem Feind! —
Doch muß der Feind auf mich gar lange warten.

(Pause.)

Das lange Steh'n schon wird mir schwer: konnt' kaum
Aushalten gestern Nacht das viele Beten,
Das dabei nötig fand mein Burgkaplan.

(Orgelklang.)

Und jetzt schon wieder! — Das ward mir zu viel:
Der liebe Herrgott, denk' ich, nimmt's nicht übel,
Schenk' ich die Frühmeß' mir und bete hier,
Bei einem Humpen Rheinweins, für die Kinder:
Ich mein's so treu als wär's in der Kapelle.

(Orgelklang: Pfalzgraf erhebt den Pokal.)

Gieb, lieber Gott, den Paaren deinen Segen

(Orgelklang.)

Und deinen Frieden gieb dem Reiche: — Amen!

(Orgelklang: Pfalzgraf trinkt.)

---

## Zweite Scene.

Pfalzgraf (andächtig betend). Bumpo (steckt neugierig den Kopf zur Mittelthüre links herein und schleicht nach vorn).

**Bumpo** (für sich). Da sitzt der Pfalzgraf selbst! — Nun, der wird staunen,
Wenn ich den Dienst ihm künde! Mich trieb her —
Es litt mich nicht mehr dort in Rüdesheim —
Die Neugier, ob mein Auftrag streng vollzogen.

(laut)

Herr Pfalzgraf!

**Pfalzgraf.** Bumpo? Ei? plagt dich der Teufel?
Was suchst du hier? Hab' ich dich schon gerufen?
Du solltest mir zu Rüdesheim ja bleiben
Und mir die Burg verwahren?

**Bumpo.** Ja, Herr Pfalzgraf,
Das kann ich nicht mehr: (aufgeblasen) denn ich bin gesonnen,
Aus Eurem Dienst zu höh'rem aufzusteigen.
Gehabt Euch wohl! (herablassend) Ich werde stets am Hofe
Des Kaisers und bei Vetter Sigilocus
— Verlaßt Euch drauf! — zu Eurem Vorteil sprechen.

**Pfalzgraf** (verdutzt, für sich). Der ward ein Narr vor Eitelkeit und Hoffart,
Weil ihm sein Vetter jenen Auftrag gab.

(laut)

Nun, Bumpo, ich will dir den Weg nicht sperren,
Willst du so hoch hinaus! — Werd' nur nicht stolz!

(Bumpo verneint, gnädig lächelnd.)

Jetzt aber sag' mir, um der Heil'gen willen,
Wie all' das kam: nichts wissen die drei Frauen:
Nichts wissen auch die beiden, die du schicktest:

Dir aber hat dein Vetter doch gewiß,
Der Kaiser selbst, gesagt, warum? und wie?

**Bumpo.** Gewiß! Ihr sollt's auch hören! (eifrig) Doch zuvor
Sagt mir — denn das zu forschen eilt' ich her —
Ward pünktlich auch mein Auftrag gleich vollzogen?

**Pfalzgraf** (vergnügt). Jawohl! Noch gestern. Gleich nach ihrer Ankunft!

**Bumpo** (neugierig und rachgierig).
Doch — wo? In welchem Turm?

**Pfalzgraf** (erstaunt, sieht ihn groß an). In welchem Turm?
Was frägst du doch? — Wo sich's von selbst versteht!

**Bumpo** (finster, unheimlich). Im Wolfsturm also?

**Pfalzgraf** (dreht sich rasch gegen ihn). Sag, redst du im Rausch
So früh am Tag?

**Bumpo.** Nun, wo ist's sonst geschehn?

**Pfalzgraf** (lachend). Wo sich's von selbst versteht! Und wo du selber
— Zum Überfluß! — es vorgeschrieben hast.

**Bumpo.** Den Ort schrieb ich nicht vor!

**Pfalzgraf.** Ja doch! (Orgelklang.)

(Pfalzgraf deutet auf die Kapellenthür.)

Dort — schriebst du,
Dort in der Schloßkapell'! Hörst du die Orgel?
Heut morgen, nach der Brautnacht, hörten sie,
Wie's Sitte ist, die Messe mit der Mutter.
Sieh hin — da kommen sie, die Glücklichen!

**Bumpo.** Was soll das heißen? (für sich) Ist er närrisch worden?

## Dritte Scene.

Vorige. Aus der weitgeöffneten Kapellenthür — man sieht den geschmückten Altar — schreiten Pfalzgräfin, Agnes und Praxedis, beide noch im Brautgewand, Heinrich und Friedrich, ohne die falschen Bärte, in weißen, rotverzierten und dem des Pfalzgrafen ganz gleichen Festkleidern (— Geschenk des Pfalzgrafen —) ohne alle Waffen. — Einige Diener, darunter Gerhard, und Dienerinnen: diese gehen ab durch die Mittelthüre rechts. Gerhard bleibt.

**Praxedis** (leise). O weh: Herr Bumpo!
**Friedrich** (leise). Jetzt beginnt der Spaß!
**Pfalzgräfin** (leise). Nein, jetzt beginnt der Ernst! — Nun rasch zu meinem
Geliebten Polterkopf: von mir zuerst
Muß er's erfahren: sonst wird er zu zornig.
(Tritt zum Pfalzgrafen, freundlich, ernst und fürbittend alles erklärend.)
**Bumpo** (weicht wie vor Spuk zurück). Hei! Alle guten Geister!
**Friedrich** (sich bedankend). Lobpreisen ihren Meister!
**Praxedis.** Ja, edler Bumpo, Euch verdanken wir
All' unser Glück.
**Friedrich.** Zu spät kamt Ihr zur Hochzeit, —
(Dringen auf ihn ein und drängen ihn nach links vorn.)
Zu der ich Euch gebeten: (leise, in Bumpos Ohr) ei, so kommt
Zur Taufe denn: — Ihr seid der Erstgelad'ne!
**Bumpo** (zornig). Was soll das alles?
**Friedrich** (giebt ihm den auf dem Tisch liegenden Brief).
Da, lest Euren Brief!
**Praxedis.** Den — unter Kaisers Siegel! — Ihr geschrieben!
**Friedrich.** Ihr konntet's gar nicht streng genug befehlen!
**Praxedis.** Noch rasch genug erfüllt sehn, wie es scheint.
(Bumpo liest eifrig.)
**Friedrich** (an ihn herantretend).
Wie war's doch mit dem Küßlein, bester Bumpo?
Jungfrau Praxedis hat es Euch versprochen?
**Bumpo** (zornig auffahrend). Und soll es halten!

**Friedrich.** Sucht denn in der Welt,
Wo Ihr Jungfrau Praxedis findet, Bumpo, —
(den Arm um Praxedis schlingend)
Denn die, so hier steht, ist — mein süßes Weib.
**Bumpo** (starrt in den Brief). Wie? Was? O daß die Erde
mich verschlänge!
(Liest fort.)
**Pfalzgraf** (sehr erschrocken). Das Kind, die Agnes? hätte
das gewagt?
Des Kaisers ganze Staatskunst zu durchkreuzen?
**Pfalzgräfin.** Und gründlich! — Denn viel kann ein
röm'scher Kaiser
Doch nicht der Ehe Sakrament zerreißen!
**Pfalzgraf.** Wie wird er wüten! Weh, was wird er thun!
**Agnes.** Das müssen wir mit Mut und Kraft nun tragen.
(kniet)
Verzeih nur du mir, lieber, guter Vater!
**Pfalzgraf** (erhebt sie). Mein liebes Kind!
**Pfalzgräfin.** Was ist da zu verzeih'n?
Sie hat vollbracht, was all' uns tief beglückt.
**Pfalzgraf.** Und was uns all' ins Unheil stürzen kann!
**Heinrich** (zu dem Pfalzgrafen tretend).
Die Strafe fordr' ich für mein Teil allein.
(Hornruf des Türmers durch das offne Erkerfenster vernehmbar.)
**Bumpo** (in das Pergament vertieft, hat von den Vorgängen bei dem Pfalzgrafen nichts bemerkt).
Ist's möglich? Ja, 's ist wahr! Das schrieb ich selbst!
Mit meiner eignen allerschönsten Schrift!
Nein, das ist Zaubertrug! Das Pergament
Kam nicht aus meinem Wams, aus meiner Hand!
Zum drittenmal zwar hab ich's nicht durchlesen:
— Das ist des Leichtsinns Strafe, alter Schreiber,
Daß freventlich die Regel du verletzt hast —!

Doch diesen Auftrag hab ich nie geschrieben.

(erblickt Gerhard)

Ha Gerhard, hast du mir die Treu gebrochen?

**Gerhard.** Versiegelt und verschnürt gab ich den Brief
In Eures Herren Hand —: so Gott mir helfe

(Hornruf des Türmers.)

**Pfalzgraf** (nickt bestätigend).

**Bumpo** (außer sich). Dann hat in das versiegelte, verschnürte
Briefpergament hinein gehext der Teufel!
Um Zauberei verklag ich diese beiden
Beim Stuhl von Rom, bei Kaiser und bei Reich.

(Wütend ab durch die Mittelthüre rechts.)

---

## Vierte Scene.

Vorige ohne Bumpo. Gleich darauf Astolf.

**Pfalzgraf.** Der schreit Mordio, sowie er trifft den Kaiser.

**Heinrich.** Weilt er zu Mainz noch? Habt Ihr keine Kunde?

**Astolf** (aus der Mittelthür links hereinstürmend, Helm, Schild, gezogenes Schwert). Zu Hilfe, Herr! Der Kaiser wird gefangen!

(Lebhafteste Bewegung aller Anwesenden.)

Habt Ihr den Ruf des Türmers nicht gehört?

(Dritter, stärkerer, sehr dringender Hornruf des Türmers.)

Der Kaiser, auf dem Weg von Mainz hieher,
Ward just vor Eurem Burgthor überfallen.

**Pfalzgraf** (jammernd). Und meine Reis'gen stehn vor Benevent!

**Astolf.** Er kämpft mit Macht! Umsonst! Schwach sein Gefolge
Und furchtbar überlegen ist der Feind.

(Waffenlärm von unten links: Agnes und Praxedis eilen ans Fenster.)

**Pfalzgraf** (steht schwerfällig auf). Zu Pferd! Zu Pferd! Helft mir in meine Waffen!

(Pfalzgräfin reißt Arm- und Beinschienen von der Thüre rechts: Pfalzgraf wirft sich wieder in den Stuhl — Pfalzgräfin, Astolf und Gerhard bemühen sich eifrig, ihm die Schienen umzuschnallen, aber vergeblich. Hornruf.)

**Heinrich** (begeistert). Komm, Freund, laß uns den deutschen Kaiser retten!

**Friedrich.** Wo aber Waffen?

**Heinrich.** Hier — Herrn Konrads Waffen!

(Beide Freunde reißen Helm, Schild und Schwert von den Wandpfeilern im Hintergrund und wappnen sich rasch: sie sehn nun in den ganz gleichen Waffen und Kleidern einander zum Verwechseln ähnlich.)

**Heinrich** (das Schwert ziehend und schwingend).
Hinaus! Zum Kampf! Hie Kaiser! Und hie Reich!

**Friedrich** (das Schwert ziehend und schwingend).
Heraus, mein liebster Fiedelbogen du!

(Beide schließen die Visiere und eilen stürmisch ab durch die Mittelthüre links: Astolf und Gerhard springen auf und eilen ihnen nach.)

**Pfalzgraf.** So hilf mir in die Schienen doch! Rasch! Rasch!

**Pfalzgräfin** (die vor ihm kniet, aufblickend).
Es geht nicht rascher, lieber Mann, bei Gott!

**Pfalzgraf** (springt ungeduldig auf und eilt in die Seitenthüre rechts).
Ich helf' mir selbst! Ich brauche keine Schienen!

(Pfalzgräfin eilt zu den beiden Frauen ans Fenster.)

---

## Fünfte Scene.

Die drei Frauen. Bumpo (aus der Mittelthür rechts) bedächtig, langsam).

**Bumpo.** Da wäre nun der Kaiser, den ich suchte!
Doch jetzt ist's just nicht rätlich, ihm zu nahn:
Und stirbt er — ei, klag' ich beim neuen Kaiser! —

(Tritt ans Fenster hinter die drei Frauen.)

**Pfalzgräfin** (aus dem Fenster spähend). O weh! Das ist des Lothringers Panier!

**Agnes.** Dort dringt Graf Lorjol auf den Kaiser ein!

**Praxedis.** Da stürzt des Kaisers Roß!
**Pfalzgräfin.** Er rafft sich auf!
**Agnes.** Da bricht sein Speer!
**Praxedis.** Hoch schwingt er noch das Schwert!
**Pfalzgräfin.** Da birst sein Schild! Weh, gleich ist er gefangen!
**Bumpo** (höchst erstaunt). Ei sieh! Da ist der Pfalzgraf ja schon unten!
Wie kam der nur so schnell hinab vors Thor?
So schlank, so jung, so flink sah ich ihn lang nicht!
Er hat Lorjol erreicht! Der Welsche stürzt!
Er hebt den Kaiser auf ein frisches Roß!
Wie? Seh' ich doppelt? Oder geht er doppelt?
Da, von der Linken, nochmal kommt ein Pfalzgraf, —
Er faßt den Lothringer, — nimmt ihn gefangen.

(Die drei Frauen haben, ohne auf Bumpo zu achten, eifrig aus dem Fenster gesehen: nun jubelt auf die)

**Pfalzgräfin.** Frei ist der Kaiser!
**Agnes.** Und die Feinde fliehn!
**Praxedis** (sich vorbeugend). Wo ist der Kaiser?
**Pfalzgräfin.** Schon im Schloß!
**Agnes.** Da ist er!
**Bumpo.** So kann ich meine Klage gleich erheben!

---

## Sechste Scene.

Vorige. Kaiser (ohne Helm, Spuren des Kampfes am Gewand, Schwert in der Scheide). Astolf ohne Helm, ein Tuch um den Kopf. Bumpo drückt sich lauernd in den Hintergrund. Zwei Ritter des Kaisers. Gleich darauf Pfalzgraf (von rechts); Heinrich, Friedrich, Gerhard und einige Reisige aus dem Mittelgrunde links (wo auch der Kaiser und Astolf eingetreten).

**Kaiser** (auf die Pfalzgräfin zueilend, warm).
Die Freiheit und das Leben, edle Freundin,

Verdank ich Eurem Herrn —: nehmt Ihr einstweilen
Des Kaisers tiefsten Dank: ich will's gedenken:

(auf Astolf deutend)

Den jungen Knappen da schlag ich zum Ritter,
So brav hat er gekämpft: pflegt sein, ihr Mädchen.

(Agnes und Praxedis nehmen sich freundlich, ohne Spott, bewundernd, des lächelnden Verwundeten an und führen ihn zur rechten Mittelthür ab.)

Doch Euren Gatten sah ich schier verdoppelt
Zu meiner Rechten und zur Linken fechten.

**Pfalzgraf** (eilt, etwas humpelnd, aus dem Seitengemach, Helm, Schild, gezogenes Schwert ohne Scheide, ein großer lederner Reiterstiefel am linken Fuß, der rechte steckt im weißen Strumpftricot ohne Schuh: er sieht im Eifer den Kaiser nicht, eilt auf die Mittelthür links zu).

Der rechte Stiefel will durchaus nicht an!
Gut! Meinen Kaiser rett' ich auch halb barfuß!

**Kaiser.** Wie? Ihr jetzt hier? Und just im Feld, in Waffen?
Ihr habt mich doch befreit?

**Pfalzgraf** (langsam). Nicht, daß ich wüßte!
Ich hatt' es freilich ernstlich vor: jedoch . . . —

**Pfalzgräfin.** Jedoch die beiden kamen ihm zuvor.

(Weist auf Heinrich und Friedrich, welche mit geschlossenen Visieren eintreten. Friedrich trägt ein buntes Panier. Heinrich trägt ein fremdes, gezogenes Schwert in der Linken und ein Tuch um den rechten Arm: Agnes eilt ihm besorgt entgegen, er beschwichtigt sie rasch: beide treten nun rechts und links an den Kaiser und schlagen die Visiere auf. Gerhard. Einige Reisige, zwei Ritter des Kaisers. — Gerhard holt den Stiefel aus dem Gemach und zieht ihn rasch dem Pfalzgrafen an.)

**Kaiser.** Ha! Wie? Heinrich von Braunschweig und der Herr
Von Hausen? Wie? Sie hätten mich gerettet?

**Heinrich** (kniet zur Rechten des Kaisers, überreicht ein Schwert ohne Scheide).

Hier, Herr, das Schwert Graf Lorjols de Nonant,
Den ich für Euch verwundet und gefangen.

**Friedrich** (kniet zur Linken des Kaisers, überreicht das Panier).
Hier das Panier des Lothringers, Herr Kaiser,
Den ich für Euch verwundet und gefangen.

**Kaiser** (drückt sein Erstaunen aus, winkt ihnen sich zu erheben, giebt Schwert und Panier seinen beiden Rittern).

**Heinrich.** Der Kanzler Sigilocus ist entfloh'n, —

**Friedrich.** Der, wie schon die Gefangnen eingestanden. . . —

**Heinrich.** Euch hat geführt in diesen Hinterhalt!

**Kaiser** (staunt).

**Pfalzgraf** (mit gutmütigem Spott zu dem sehr betroffenen Bumpo).
Herr Bumpo, sprecht, ich bitt' Euch schön, beim Vetter,
Herrn Sigilocus, manchmal mir zum Vorteil!

**Bumpo** (tröstet seine Bestürzung durch die alsbald zu erhebende Anklage).

**Kaiser.** So will sich, scheint's, an diesem Tag vollenden
Der Umschwung in dem Gang des Reichs, der gestern
Am Tag zu Mainz begann: dort hab' ich völlig
Mit dem befreiten Richard Löwenherz
(leise zur Pfalzgräfin)
— Viel wirkte edle „Frauen-Staatskunst" mit —
Mich ausgesöhnt und Frankreich abgewiesen.
Dem zweiten Löwen der mich hat bekämpft,
Heinrich dem Löwen, wird fortan vielleicht . . . — —

(Will Heinrich die Hand reichen, Bumpo fährt dazwischen: kniet.)

**Bumpo.** Herr Kaiser, Halt! — Ihr wißt nicht, was Ihr thut!
Ein ungeheurer Frevel ist geschehn:
Durch Zauberei, wenn nicht durch schlimm're Schuld,
Ward Euer kaiserlicher Brief gefälscht,
Den ich, mit Eures Siegels Vollmacht, schrieb.

**Kaiser.** Ah, ich entsinne mich, was schriebest du?
(Winkt ihm aufzustehen.)

**Bumpo** (steht auf). Hier diese beiden in den Turm zu werfen
Befahl ich: und lest selbst nun, was hier steht.

(überreicht ihm den Brief.)

**Kaiser** (liest mit steigendem Zorn).

(Bange Spannung aller Beteiligten.)

**Kaiser.** „Im Namen Kaiser Heinrichs und aus Auftrag
Des Kanzlers Sigilocus anbefehl' ich,
Herr Pfalzgraf, Euch, kraft kaiserlicher Vollmacht,
Daß Ihr sofort die beiden jungen Gäste,
Bei strengster Strafe kaiserlichen Zorns,
Bei schwerster Reichsacht wegen Felonie,
Zu Stahleck in der heil'gen Schloßkapelle —
Mit Agnes und Praxedis trauen laßt
Durch Euren Burgkaplan — hört Ihr? sogleich!
Ich, Bumpo, in des Kaisers Stellvertretung."
„Nachschrift."
„Hört Ihr? Noch heut! Beim höchsten Zorn des Kaisers!"

(ausbrechend)

Ha, was ist das? Beim Glanze meiner Krone!
Zuviel! Herr Ohm, habt Ihr gewagt, zu thun,
Was durch ein Blendwerk hier geschrieben steht?

**Pfalzgraf** (fest und mutig). Befolgt hab' ich sofort, in höchster Eile,
— Denn unverletzt war Siegel und Geschnür —
Was Ihr befahlt bei Androhung der Acht.

(auf **Heinrich** deutend)

Mein Eidam steht vor Euch!

**Kaiser** (sehr ergrimmt). Nein! Nimmermehr!
Soweit soll niemals gehen die Versöhnung!

**Pfalzgräfin.** Sie eint des Sakramentes ewig Band: —
Herr Kaiser, könnt Ihr unvermählt sie machen?

**Kaiser.** Das kann ich nicht! Doch furchtbar kann ich strafen!
Wer allzukühnes Spiel mit mir gespielt!

(winkt seinen beiden Rittern, diese treten näher)

Heinrich von Braunschweig, — habt Ihr das gewagt?

**Heinrich** (tritt vor). Beim greisen Haupte meines Vaters: Nein!
Jedoch die Strafe fordr' ich als mein Recht.

**Kaiser.** Sie wird Euch nicht geschenkt, verdient Ihr sie.

(zu Friedrich)

Doch Euch sieht das mehr ähnlich, Herr von Hausen.

**Friedrich** (tritt vor). Bei meinem Ritterwort: ich that es nicht.

**Kaiser** (für sich). Die Frau'n! Natürlich! — Wie konnt' ich nur zweifeln!

(laut)

Verschmitzte Griechin, das ist deine Art.

**Praxedis** (tritt vor, mutig). Sie ist der schönste Scherz, der mir bekannt:
Ich wollt', ich dürfte mich des Einfalls rühmen.

**Kaiser** (noch immer streng). Frau Pfalzgräfin! Wie mocht ich nur so lang
Auf Euch nicht raten! (finster) Ist das Frauen-Staatskunst?

**Pfalzgräfin** (tritt vor). Ja! Frauen-Staatskunst ist's — doch nicht die meine.

**Kaiser.** Nun, wer hat dies Verbrechen zu bereu'n?

**Agnes** (tritt kühn vor). Ich that's, Herr Kaiser: doch bereu' ich's nicht.

**Kaiser** (höchst erstaunt, tritt weit zurück).
Das Lämmlein? Wie? Nein! Des seid Ihr nicht fähig.

**Pumpo.** Was? Meine Weisheit gegen mich gewendet?

**Friedrich.** Ja, ja, die Schül'rin . . . —

**Praxedis.** Macht dem Meister Ehre!

**Agnes** (dem Kaiser folgend).
Herr Kaiser, ja! Und — hört! — ich thät's noch einmal,
Den treusten Mann vor ungerechtem Kerker
Zu retten: ja, und müßt ich dafür sterben.

**Kaiser** (streng mit finsterem Blick auf Heinrich).
An ihren Männern straft man Frau'n am schwersten!
Nicht sterben just, doch büßen soll, wer also

(er winkt abermals seinen beiden Rittern)

Mit meinem Willen frevelhaft gespielt.

**Pfalzgräfin** (tief bewegt, tritt vor).
Mit Eurem Willen? Wie? mein Herr und Kaiser,
Wollt Ihr denn wirklich Eure beiden Retter
Im Schlangenturm begraben zu Palermo?
Wenn sie gefangen waren heut' — was ward
Aus Euch? Muß ich Euch mahnen Eures Wortes:
Säht Ihr im Kampf für Euch sich treu bewähren
Jung Heinrich, wolltet gern Ihr Euch versöhnen?
Wer hat mit seinem Blut (auf Heinrichs Arm deutend) Euch freigekämpft
Aus Arglist und Verrat?

**Kaiser** (für sich). Ja, sie hat recht.

**Pfalzgräfin** (näher rückend). Wer hat im Schloß zu Rüdesheim gerühmt . . . —

(Kaiser erweicht sichtlich.)

(Praxedis, dies bemerkend, rückt näher.)

**Praxedis.** Wenn Weiberlist ihn jemals überwände . . . —

**Agnes** (näher rückend). Die Täuschung nur aus Lieb' und Treue wagt . . . —

**Pfalzgräfin** (näher rückend). Die alles wagt, das Teuerste zu retten . . . —

**Praxedis** (näher rückend). Wer hat gerühmt, daß er an Großmut dann . . . —

**Agnes** (näher rückend). Gewiß dem edeln Ahn nicht nachstehn würde . . . —

**Pfalzgräfin** (näher rückend).
Der gütevoll zu Weinsberg dort den Frau'n . . . —

**Praxedis** (näher rückend). Zulächelte und ihre List vergab?

**Pfalzgräfin** (näher rückend: der Kaiser steht nun ganz umstellt an der Erkerwand). Wer sprach im Schloß zu Rüdesheim dies Wort?

**Kaiser** (tritt kräftig vor, der Pfalzgräfin Hand fassend).
Ich, schöne Freundin! — Und ich will es halten!
Wollt' ich mein Wort Euch brechen, Irmengard,
Wie Untreu' wär' es gegen meine Jugend!
(zu seinen Rittern)
Die beiden, die die Helden hier gefangen,
Führt wohl verwahrt sie nach Palermo mir.

**Friedrich** (leise zu Praxedis).
Denn einsperr'n muß er immer jemand lassen . . . —

**Praxedis** (leise zu Friedrich).
Das ist und bleibt sein Haupt- und Staatsvergnügen!

**Kaiser** (zu Heinrich und Friedrich, ihnen die Hände reichend).
Dank und Versöhnung euch, ihr meine Retter!
(Heinrich und Friedrich neigen sich tief.)

**Heinrich.** Eintracht fortan . . . —

**Friedrich.** — Durch alles deutsche Land!

**Kaiser** (zu Agnes). Weil du gelistet hast aus Lieb' und Treu', —
Verzeihung denn, du staatsgefährlich Kind.

**Bumpo** (empört). Gerechtigkeit lebt nicht mehr in der Welt!
Ich geh' ins Kloster und werd' . . . —

**Friedrich** (ihm nachrufend). Kellermeister.
(Bumpo ab durch die linke Mittelthür.)

**Kaiser** (zu Friedrich). Ihr zeigt viel Mut, das Griechenkind zu frei'n!
Ist Euch nicht bang vor dieser spitzen Zunge?

**Friedrich.** „Kein Meister trägt so stolzen Sinn, —
Er findet seine Meisterin."

**Praxedis.** War ich manchmal ein bißchen ungebärdig,
Geschah's, weil mir der Herr und Meister fehlte:
Jetzt fand ich ihn und — lammfromm bin ich worden.

**Kaiser** (mit einem Blick auf Agnes).
Lammfromm? O weh! Ich weiß nun, was das heißt.
Herr Heinrich, nehmt in acht Euch vor dem Lämmlein:
Es wird Euch überwält'gen — wie den Kaiser: —
Dann küßt sie auf den Mund, wenn Ihr's entdeckt,
Und denkt und lacht, — wie Euer Kaiser that: —
„Staatskunst der Frau'n — du hast gesiegt."

(Gruppe.)

(Der Kaiser faßt der Pfalzgräfin und Agnesens Hand.)

(Vorhang fällt.)

---

# Schlußbemerkungen
## für Regie und Darsteller.

Den Duft mittelhochdeutscher Poesie und ihre heitere Anmut über dieses Scherzspiel zu breiten schwebte dem Verfasser als Ideal vor. Der Humor darf nie durch Derbheit jenen angestrebten poesievollen Hauch verscheuchen, namentlich nicht in der Darstellung des ritterlichen Minnesängers. Auch Bumpo, obzwar die gröblichste Gestalt, darf nie, auch in und nach der Trinkscene, roh werden: höfische Sitte umhegt das Leben jener Männer und Frauen.

Lehrreich, gehaltreich für die Kenntnis der Zeit, auch der Überlistung des Kaisers durch die Pfalzgräfin (sie ließ Heinrich heimlich nach Stahleck kommen und rasch mit Agnes trauen:) ist das Werk: „Heinrich der Sechste", von Dr. Theodor Toeche, Leipzig 1867.

---

Der Kaiser: schöner, imponierender Mann von circa 32 Jahren, braunes Haar, leichter brauner Bart. Er war eine der allergewaltigsten Herrschernaturen aller Zeiten: von stolzestem Ehrgeiz, hochfliegenden Plänen. Dabei durchaus nicht wählerisch in den Mitteln: arglistig, seiner Gegner Ränke durch überlegene Künste überbietend: mit einem Anflug von Tyrannenhärte: von vornehmstem Selbstgefühl; der Zuschauer muß stets leise Furcht vor dem glänzenden, aber gefährlichen Herrscher verspüren. Allein die edle, poesievolle — (er pflegte selbst des Minnesanges) — Staufernatur bildet doch den Kern des Charakters, welcher denn auch, nachdem er sich durch unterschätzte Frauenlist überwunden sieht, in ritterlichem Edelsinn verzeihen kann. Seine Neigung zu der Jugendgeliebten ist tief gewurzelt; wo sie zu zärtlich hervortreten will, weist sie die Pfalzgräfin fein zurück: diese Neigung trägt zuletzt wesentlich zu der verzeihenden Umstimmung des Kaisers bei.

Der Pfalzgraf: ungefähr 45 Jahre: durchaus nicht einfältig.

gutmütig, aber ein tapfrer, tüchtiger Mann: seine Beleibtheit muß zwar ausreichend markiert sein, darf ihn aber keineswegs an der Seite der schönen Irmengard widerlich erscheinen lassen: ein volles, joviales, aber schönes Antlitz, schönes Grau an Haar und Bart.

Die Pfalzgräfin: blühend schöne Frau von 35 Jahren, edel, echt weiblich, heiter, gütevoll, mit feinem Takt den Kaiser, den sie aufrichtig verehrt, aber nicht liebt, in Schranken haltend und, als sein guter Geist, an seinen eignen Edelsinn mahnend und zur Versöhnung stimmend.

Agnes: blond, 16 Jahre alt, verhalten, scheu, tief innig und innerlich, wortkarg, aber voll Mut und nötigenfalls auch voll kühnster, schalkhafter Klugheit. Der Erfolg des Stückes hängt zum großen Teil davon ab, daß die Darstellerin diese nur scheinbar widerstreitenden Eigenschaften vereint zur Anschauung bringt: der Zuschauer muß durch ihren kühnen Schelmenstreich zwar einigermaßen überrascht sein, aber doch ihr denselben zutrauen können.

Praxedis: dunkel, 21 Jahre alt: immer fein und vornehm, nicht soubrettenhaft oder kammerzofenhaft. Sehr reiches byzantinisches Kostüm, von dem der beiden deutschen Frauen schon durch seinen Glanz abstechend. Rundes schmales, goldgesticktes Käppchen auf dem Scheitel, goldgestickte Schuhe, Edelsteine am goldnen Gürtel. Sollte die Darstellerin die Ahnfrau dieser Gestalt, die Praxedis in Josef Viktor von Scheffels „Ekkehard" noch nicht kennen, so wird sie gebeten, diesen Roman vor dem Studium ihrer Rolle zu lesen.

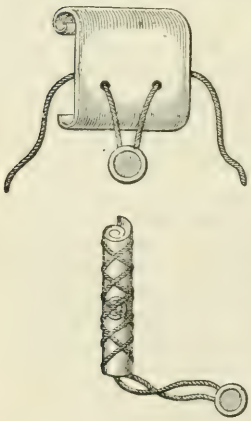
Heinrich von Braunschweig: blondes Haar, 25 Jahre alt, heldenhaft, ritterlich, feurig, ungestüm, stets in Gefahr, sein Inkognito zu brechen und den hochgemuten Herzogssohn, den Sohn des Löwen, zu verraten. — Er hat sich einen falschen Bart von viel dunklerer Farbe als sein Haar angehängt über dem bartlosen oder leicht blondbärtigen Mund: es schadet nicht, wenn das Publikum bei beiden Freunden die Unechtheit der Bärte gleich erkennt: beide Bärte müssen leicht abzunehmen und wieder einzuhängen sein.

Friedrich von Hausen: dunkles Haar, 28 Jahre alt, liebenswürdig übermütig, aber auch im ausgelassensten Scherz nie unfein, stets der höfliche, vornehme, ritterliche Sänger, Heinrich an Heldentum kaum nachstehend, nur etwas realistischer.

Kein „Trinker", nur ein Freund der Poesie des Weins, scherzt mehr vom Trinken als er trinkt. Seine Liebe zu Praxedis ist ernst und tief. — Sein falscher Bart ist von viel hellerer Farbe als sein Haupthaar, sein Mund bartlos oder von leichtem, braunem Bart umgeben. Kann der Darsteller des Minnesängers die diesem in den Mund gelegten Lieder — oder doch das eine oder andere — nach den Melodien des Anhangs singen, so wird das sehr günstig wirken. Beide Freunde tragen schmucklose Barette und dunkle Mäntel: die Einfachheit ihres Anzugs muß den Verdacht, daß sie geringe Landfahrer seien, rechtfertigen. Sie wollen ihren Stand verbergen.

Sigilocus: 50 Jahre alt, grau von Haar und Bart.

Bumpo: 48 Jahre alt, auch bereits ziemlich grau. — Darf nicht allzu pantomimenhaft chargiert gespielt, die Verliebtheit in Praxedis darf nicht widerlich werden: nach der Trinkscene nicht berauscht, nur etwas weinerhitzt und hastig; seine Verwechslung der beiden ganz ähnlichen Pergamente muß nur zum kleineren Teil aus der Weinwirkung, zum weitaus größeren aus dem unaufhörlichen Drängen und Treiben der mahnenden Boten erklärt werden: die Regie wird gebeten, dieses Drängen der Boten in so raschem Tempo spielen zu lassen, daß Bumpo glaubhaftermaßen gar nicht zur Besinnung und sehr leicht zu der Verwechselung der Urkunden gelangt. — Was die Art der Schließung und Siegelung derselben anlangt, so konnte die in jener Zeit meist übliche nicht vorausgesetzt werden, weil die Manipulation allzu umständlich wäre auf der Bühne. Es mußte daher eine seltner vorkommende Form gewählt werden, die folgende: an dem Pergament hängt mit zwei Schnüren befestigt das Siegel in einer Kapsel, die beiden Schnüre gehen durch das durchbohrte Pergament und sind lang genug, das zusammengerollte Pergament von außen



wenigstens zweimal zu umwickeln, sie werden nun von außen zu einer Schleife gebunden und auf diese Schleife drückt Bumpo eine kleine oblatenähnliche Wachsscheibe mit dem pfalzgräflichen Siegelstempel, den er immer in der Gürteltasche trägt. Das Pergament der Agnes ist dem kaiserlichen ganz gleich, auch an Schnüren und Siegelkapsel, nur ist diese etwas kleiner als an dem kaiserlichen Pergament.

Graf Lorjol de Nouant: echt französischer Typus, dunkel an Teint (kurz geschorenes Haar) und Bart: 40 Jahre alt, sehr vornehm, sehr elegant, sehr reich gekleidet.

Astolf: 15 Jahre alt, Damenrolle, keine Spur von Bart, sehr zierlich in Haltung und Kleidung.

Gerhard: 50 Jahre, grau an Haar und Bart.

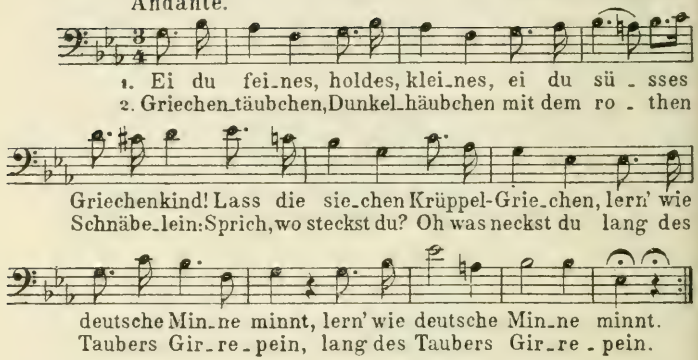
---

Zu jener Zeit standen Farben und Tiere ꝛc. der Wappen noch nicht für bestimmte Reichsämter dauernd oder für Geschlechter erblich fest. Farben und Wappentier des Pfalzgrafen auf dessen Schild (und Helm, wo sie freilich damals noch nicht vorkamen) können also beliebig gewählt werden: etwa roter einköpfiger Adler in weißem Feld; der einköpfige Adler begegnet wenig später auf einem pfalzgräflichen Siegel.

# I.

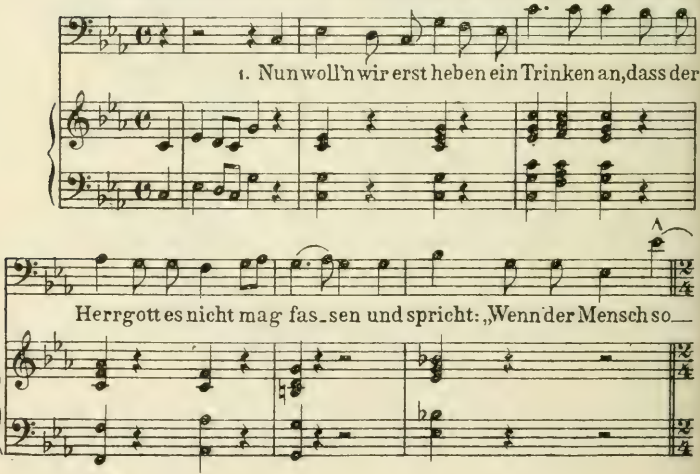
Heinrich Hofmann.

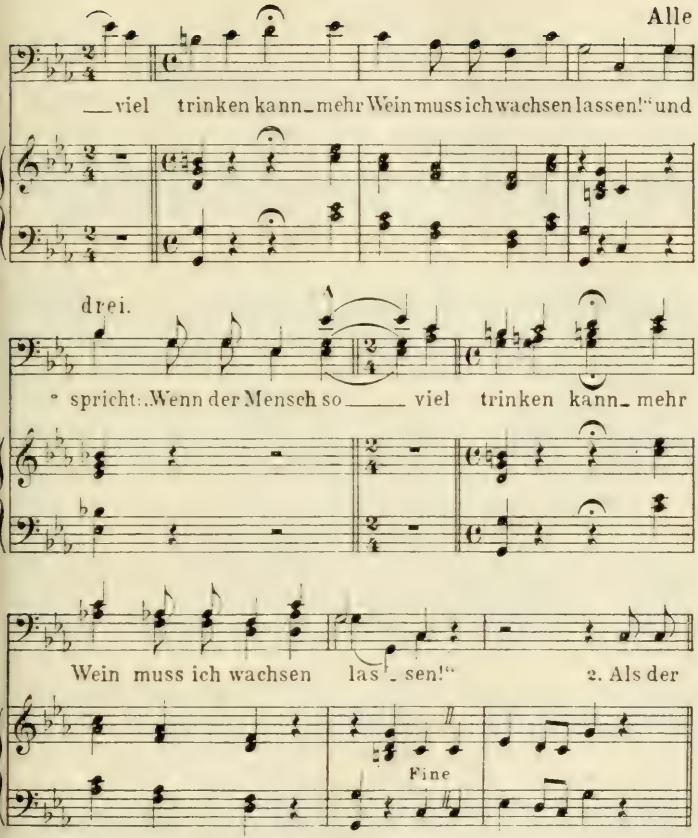
Andante.



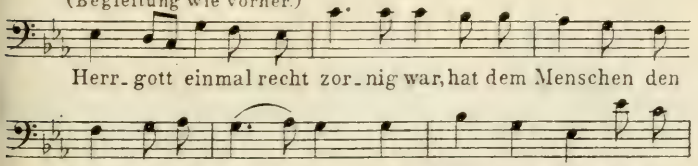

# II.

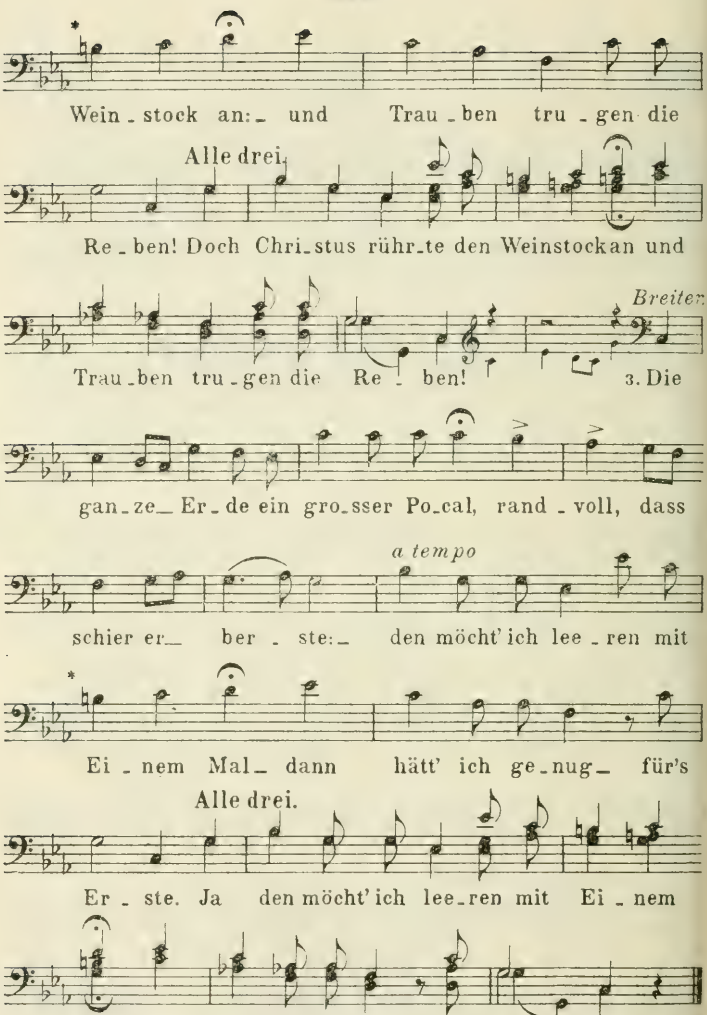
Moderato. (Die Begl. ist durch Harfe oder Guitarre auszuführen.)





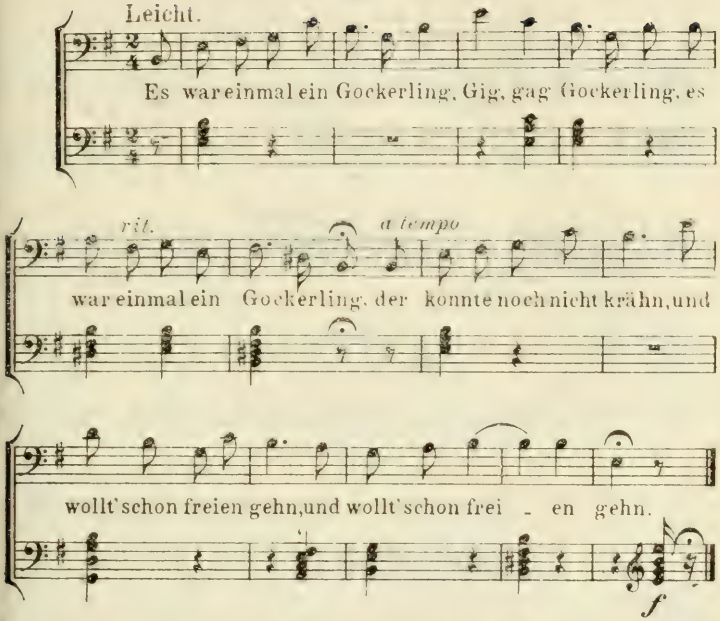

(Begleitung wie vorher.)



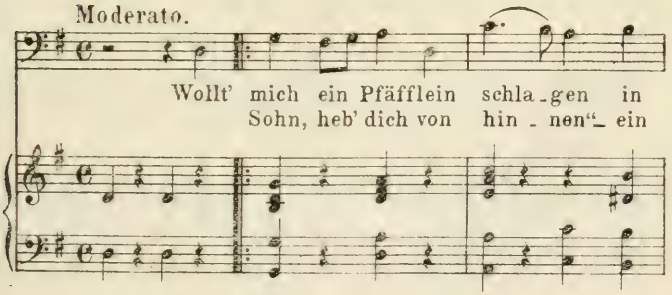


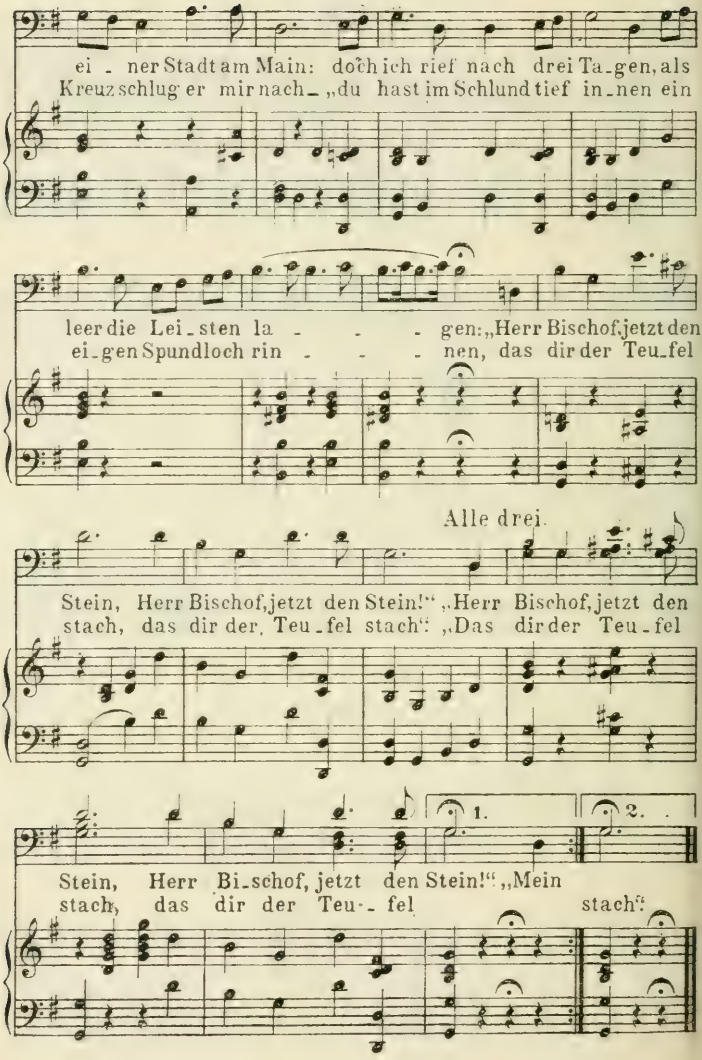

(Beim * bleibt in der Begleitung der $\frac{2}{4}$ Tact fort.)

## III.


Leicht.
Es war einmal ein Gockerling, Gig, gag Gockerling, es
rit.
a tempo
war einmal ein Gockerling, der konnte noch nicht krähn, und
wollt' schon freien gehn, und wollt' schon frei - en gehn.
f

## IV.


Moderato.
Wollt' mich ein Pfäfflein schla - gen in
Sohn, heb' dich von hin - nen" ein


ei - ner Stadt am Main: doch ich rief nach drei Ta-gen, als
Kreuz schlug er mir nach - „du hast im Schlund tief in-nen ein
leer die Lei-sten la - - - gen: „Herr Bischof, jetzt den
ei-gen Spundloch rin - - - nen, das dir der Teu-fel
Alle drei.
Stein, Herr Bischof, jetzt den Stein!“ „Herr Bischof, jetzt den
stach, das dir der Teu-fel stach“: „Das dir der Teu-fel
1.
2.
Stein, Herr Bi-schof, jetzt den Stein!“ „Mein
stach, das dir der Teu- - fel stach“:

# Der Kurier nach Paris

Luſtſpiel in fünf Aufzügen

(Erſtmalig erſchienen 1883)

Ernſt Wichert

freundſchaftlich

zugeeignet.

## Personen.

Ludwig der Fünfzehnte, König von Frankreich [1].
Herzog von Bourbon, Premierminister.
Vicomte Maillac, Oberst der französischen Garden, Schloßhauptmann von Versailles, sein Vetter.
Marquise Athénaïs de Briançon, Witwe.
Blanchemain, deren Tochter (sechzehn Jahre alt).
Chevalier Bayard de Briançon, französischer Kapitän, deren Neffe.

Jodocus Scheuegott Leberecht Freiherr von der beipen Grefte, preußischer Oberst in Ruhestand.
Friedrich, preußischer Kapitän, sein Sohn.
Friederike von Friesen, seine Nichte.
Anne Marie, deren Zofe.
Jobst, Friedrichs Bursche.
Französische Soldaten. Französische Diener.

Ort der Handlung: Erster Aufzug: Schloß des Freiherrn, in der Nähe von Kleve. Zweiter und dritter Aufzug: Paris. Vierter und fünfter Aufzug: Versailles.

Zeit der Handlung: 1726.

[1] Wo thunlich, nicht von einer Dame, aber möglichst jugendlich zu spielen: er war damals sechzehn Jahre.

# I. Aufzug.

## Erster Auftritt.

Wohnzimmer in dem Schlosse des Freiherrn. — Links (links und rechts stets von der Bühne aus gedacht) ein Fenster: im Mittelgrund und rechts je eine Thüre. — Ganz vorn links und ganz vorn rechts je ein kleiner Tisch mit weiblichen Handarbeiten, hinter Friederikens Stuhl ein Stehspiegel; auf einem Wandtisch im Hintergrund ein Paar Pistolen, zwei Stoßrapiere, Fechthandschuhe und Visiere. —

An den beiden Nähtischen sitzen einander gegenüber Friederike und Anne Marie, beide scheinbar arbeitend, in Wahrheit in Briefen lesend, welche sie aus den Arbeiten heimlich hervorziehen, lesen, und wieder verstecken, wenn sie sich eine von der andern im Lesen beobachtet fürchten. — Dies währt eine Zeitlang nach eröffneter Scene.

**Friederike** (von der Arbeit aufstehend, seufzt). Ach Gott!

**Anne Marie** (rasch). Sagten Sie was, Fräulein?

**Friederike** (wieder arbeitend). Ich? O nein! Ich — atmete nur.

**Anne Marie.** Ach so! Sie atmeten nur. Ich dachte, Sie seufzten.

**Friederike** (trotzig). Warum sollte ich auch seufzen!

**Anne Marie.** Natürlich! Warum sollten wir auch seufzen! — Es ist ja so lustig hier, auf dem alten, öden, ausgestorbenen, langweiligen Schlosse! — Es ist wie verwunschen, das einsame Nest, seit der junge Herr fort ist und: — nun — all' die Mannsleute. — Innerhalb der Mauern nur der alte Oberst mit seinem ewigen Podagra und seiner ewigen Partie Pikett, unterbrochen durch sein ewiges Fluchen. Dann: wir zwei beiden armen ver-

lassenen Jungfräulein: nun, wir sind auch nicht absonderlich lustig. — Und außerhalb der Mauern: (geht an das Fenster) — Hu! Nichts als Novembernebel oben und die öde Heide unten: nie ein Besuch! eine verdrießliche Krähe mit schwerem Flügelschlag das einzige Erheiternis in der Landschaft: o es ist zum Totlachen lustig, unser Leben! (Setzt sich wieder ungeduldig, nimmt hastig die Arbeit auf.)

**Friederike** (hat inzwischen wieder heimlich gelesen, steckt den Brief fort, wischt sich rasch die Augen: für sich). Ich kann, ich kann es nicht ertragen! (Verbirgt die Augen mit beiden Händen.)

**Anne Marie** (springt auf, läuft rasch zu ihr hin). Aber Fräulein, liebes Fräulein? Was haben Sie!

**Friederike.** Ich! Nichts. Gar nichts! Es ist mir nur — eine Mücke ins Auge geflogen.

**Anne Marie.** Eine Mücke? Ende November? Und (zieht ihr die Hände weg) gleich in alle beide Augen — Eine Mücke! Ach Fräulein, — Sie weinen ja.

**Friederike** (steht auf). Was? Ich weinen? Die wilde Fritze? — (stampft mit dem Fuß) Himmel-Donnerwetter-Kreuz-Bomben-Granaten-Schock-Schwerenot noch einmal! Thränen? — Nein! Ich will nicht weinen!

**Anne Marie** (komisch erschrocken). I du meine Güte! Ich meine, ich höre den Herrn Oberst! Fluchen Sie ihm doch nicht seine Nachmittagflüche weg. — (Bittend) Mein gutes, gnädiges Fräulein.

**Friederike.** Ich bin nicht gnädig. Sehr ungnädig bin ich! (Heftig) — Ach! und gut (— nun ganz weich) gut bin ich leider gar nicht! Ich bin — ach Gott — so böse! Ich habe — ich habe — so ein hölliſch schlechtes Gewissen!

**Anne Marie** (komisch entrüstet). Gott bewahre mich in Gnaden! — Haben Sie schon wieder mal was angestellt?

**Friederike** (nickt).

**Anne Marie.** Ums Himmels willen! Was kann's sein? Haben Sie wieder Scheibe geschossen nach des Obersten Porzellan-Pfeifenköpfen?

**Friederike.** Ach was Pfeifenköpfe! Es handelt sich wohl um Porzellan! — Ich — ich habe nur — (in Thränen ausbrechend, sich an ihre Brust werfend) Ich habe nur mein ganzes Lebensglück und — was noch weit, weit mehr — auch Fritzens Glück zerstört!

**Anne Marie.** O mein armes Fräulein! Aber sagen Sie nur — — wieso?

**Friederike** (sich aufrichtend). Wieso? Weil ich — die kluge Fritze, das Teufelsmädel, und wie sie mich sonst gepriesen haben — weil ich (von Zorn erregt, geht heftig auf und nieder) der dümmsten, feilsten, elendesten List und Lüge erlegen bin! Ah Cousine Friederike! Hätt' ich dich hier! Du müßtest mir vor die Pistole! (ist im Auf- und Niedergehen an den Wandtisch gelangt, hebt drohend eine Pistole —) Allein, sie würde sich verkriechen hinter ihr Frauenzimmertum! Die Memme! (Wirft die Pistole weg.)

**Anne Marie.** Also die Comtesse Friederike! Steckt die dahinter? dann ist es nichts Gutes! Aber woher wissen Sie? — Gewiß stand es in dem Brief, den Sie vorgestern erhielten, — ich wollt ihn gern lesen — aber Sie sagten, Sie hätten ihn zerrissen — wie ich — den meinen.

**Friederike.** Es war nicht wahr! — (zieht den Brief hervor) Hier ist er! —

**Anne Marie.** Es war auch nicht wahr! — (zieht ihren Brief hervor) — Hier ist er!

**Beide.** O wir armen Mädchen!

**Friederike.** Mein Fritz!

**Anne Marie.** Mein Jobst!

**Friederike.** Er liebt mich nicht mehr!

**Anne Marie.** Meiner liebt eine andere —: Nein! o es ist himmelschreiend: Viele andere liebt er.

**Friederike.** Mein Fritz liebt — zwanzig (ihr den Brief hinhaltend).

**Anne Marie.** Auch zwanzig! Wie auffallend! Genau ebensoviel! (Verblüfft ihr den Brief hinhaltend.) Das scheint die gewöhnliche Zahl in Paris.

**Friederike.** Aber das Bitterste ist, — ich, ich selbst bin schuld daran! O ich möchte mich mit mir selber auf krumme Säbel schlagen!

**Anne Marie** (begütigend). Nu! — Nu! —

**Friederike.** Seit frühster Kindheit, da wir noch beide in kurzen Höschen liefen, liebten wir uns, mein Fritz und ich. Seit dem Tode meiner Eltern wuchs ich hier mit ihm auf — wie eine Schwester.

**Anne Marie.** Nein, eher wie sein Bruder, wie sein bester, weil sein wildester Kamerad. Was habt ihr doch zusammen gejagt, gefochten, geschossen, daß mir vor Angst Hören und Sehen verging! Und das Reiten! Und das Fluchen!

**Friederike.** Nun ja! War doch keine Frauenseele im ganzen Schloß! Der Oheim allein hat uns beide erzogen — ganz gleich erzogen! Ich war ihm ja nie jungenhaft genug. Hieß ich nicht mit zwölf Jahren schon die wilde Fritze in ganz Kleveland?

**Anne Marie.** Aber auch die kluge Fritze heißen Sie.

**Friederike** (bitter). Und dümmer hat nie ein Mädchen sein Glück verscherzt! — (kleinlaut) Du hast wohl gesehen, wie ich Fritz vor seiner Abreise behandelt habe.

**Anne Marie.** Ja, leider! Mit Achtung zu sagen: ganz allerniederträchtigst! Sie haben ihm ja gar keinen „guten Morgen" mehr erwidert — von einer „gesegneten

Mahlzeit" — o du lieber Himmel, da war kein Gedanke daran.

**Friederike.** Ach, ich war ja vor Wut und Weh halb toll.

**Anne Marie.** Ja, das hab ich ihm — zum Trost — auch gesagt, ihm und meinem Jobst. Aber meinen Sie wohl, das hätte ihn aufgeheitert? Im Gegenteil! Wütend ritt er davon — ohne Abschied — aber ach! mit meinem Jobst! Und wohin? Nach Paris, in den Pfuhl des babylonischen Weibes, sagt der Herr Pfarrer! Lieber in den Türkenkrieg. Warum haben Sie ihn denn auf einmal behandelt, als ob er seines Herrn Vaters vergoldete Tabaksdose gestohlen hätte?

**Friederike.** Weil — meine Cousine, die hier zum Besuch war, mir vorlog — er liebe sie, er habe sie küssen wollen — er habe — ach was weiß ich, was er alles gewollt haben soll! Sie gab mir ja die Briefe, die Verse — adressiert an Friederike, in den heißesten Worten, wie er sie an mich nie gerichtet hatte, der wortkarge, verhaltene, wie aus Eisen geschmiedete Fritz! Die Verse, welche ihre Schönheit priesen! — Ihre goldnen Haare! —

**Anne Marie** (auf Friederike deutend). Haben wir auch!

**Friederike.** Ihre unwiderstehlichen Augen!

**Anne Marie** (wie oben). Haben wir erst recht!

**Friederike.** Kurz! sie machte mich zur Vertrauten seiner Liebe. Demnächst werde er offen um ihre Hand anhalten! Mein guter alter Fritz fällt von mir ab! Zwar: er hatte mir nie ein Wort von Liebe gesagt . . . —

**Anne Marie.** Na, das war überflüssig! das konnten die Blinden greifen!

**Friederike.** Aber von Kindheit an hatten doch stillschweigend der Oberst, ich, wie ich meinte: auch er, es als selbstverständlich angesehen, daß wir ein Paar würden.

Und nun kömmt die Fremde, die freilich vielhundertmal schöner als ich . . . —

**Anne Marie.** Ist gelogen! — bitte um Verzeihung! Aber kokett ist die Comtesse — und das sind wir nicht.

**Friederike.** Ich war so furchtbar unglücklich! Ich weinte alle Nächte durch. Aber bei Tag lachte ich wild wie drei Teufel und gratulierte der Cousine und ritt ein Pferd zu Schanden und brach beinahe das Genick auf der Fuchsjagd. Da reiste die Cousine plötzlich ab: — ein schwedischer General hatte bei ihrem Vater um sie geworben: siebzig Jahre alt, aber sieben Millionen reich. — Fritz sollte sie begleiten bis Kleve: er hatte mich heimlich gebeten, ihm im Gartenpavillon Lebewohl zu sagen: — ich schickte ihm das Blatt ohne Antwort zurück. — Da ritt er mit ihr fort: — aber er kam nicht wieder — —. Seinem Vater schrieb er, es sei leider zur Zeit nirgend Krieg in Europa: er wisse nicht, was mit sich anfangen. Er gehe nach Berlin, vom König Urlaub zu erbitten — für den Türkenkrieg in Persien.

**Anne Marie.** Der arme Junge! In Persien! Was für eine Gegend für ein Klevner Kind! Und mein Jobst immer mit!

**Friederike.** Ja der Brief war recht verzweifelt! — Ganz natürlich, sagt ich mir —: denn die Comtesse hatte den alten Schweden acceptiert. — Lange hörten wir gar nichts von ihm: — da schrieb er plötzlich aus Paris, der König habe ihm den Urlaub nach Persien abgeschlagen . . . —

**Anne Marie** (rasch). Gott segne König Friedrich Wilhelm den Ersten! Ein weiser Monarch!

**Friederike.** Und ihn nach Paris geschickt mit einem diplomatischen Auftrag an den Hof von Versailles.

**Anne Marie.** Nichts für ungut, gnädiges Fräulein:

Unser Herr Fritz ist ein Soldat ersten Ranges: aber zum Diplomaten hat ihn der liebe Gott nicht geschaffen.

**Friederike.** Nein, wahrhaftig nicht! Er sollte auch nur dem preußischen Gesandten wichtige Mitteilungen für den jungen König von Frankreich überbringen. Aber am Tage vor seiner Ankunft starb unser Gesandter zu Paris und Fritz hat nun zu warten, bis er den König zu sehen bekommt. — So sitzt er also in Paris und ärgert sich und fängt Händel an mit allen französischen Offizieren. Und einstweilen — ach es ist schrecklich!

**Anne Marie.** Nun was denn?

**Friederike.** Einstweilen scheint er sich in diesem abscheulichen Paris zu amüsieren — ganz nach Pariser Mode. Gestern erhalte ich diesen Brief von der Cousine! Unter vielem andern — nur so nebenher — neben Maskeraden und Feuerwerken — ob das Glück unsres ganzen Lebens auch nur so eine Rakete wäre, welche man zum Spaß verpuffen darf! — schreibt sie: „Mein Herzens-Bäschen! Da mir mein Alterchen . . . " —

**Anne Marie.** Aha, das ist der alte Schwede!

**Friederike.** „Nach unsrer Hochzeit . . . " —

**Anne Marie.** Muß lustig gewesen sein!

**Friederike.** „Die große Welt zeigen wollte, kamen wir auch nach Paris. Wir suchten Vetter Fritz auf. Und da ich glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen bin, kann ich Dir ja nun auch den Streich eingestehen, den ich euch beiden gespielt habe bei meinem Besuch in eurem alten Rumpelschloß. Ich sah bald, daß ihr euch liebtet: Vetter Fritz hatte keine Augen für meine schönsten Roben. Das ertrug ich nicht. Ich stahl mich in das Vertrauen des Vetters: er gab mir die Verse, die Gedichte, die er — — an Dich gerichtet hatte."

**Anne Marie.** O wie abgeseimt nichtsnutzig.

**Friederike.** „Er bat mich, sie Dir mitzuteilen, seine Sache bei Dir zu führen. Ich rächte mich. Dir sagte ich, jene Verse gälten mir. Ihm sagte ich, Du habest Dich über seine verliebten Seufzer halbtot gelacht und seine Verse als Pistolenpfropfen verschossen."

**Anne Marie.** Wenn ich der die Augen auskratzen dürfte, — ich ließe mir meine Nägel eigens dafür wachsen.

**Friederike.** „Übrigens" — nun paß auf! nun kommt es —! „Du hast sicher nichts an ihm verloren. Denn ich höre, er soll in Paris leben —, nun — wie die Kavaliere alle hier leben. Er soll" — höre nur wie schrecklich! — „in einem Hause einer üppigen Mutter und einer schönen Tochter zugleich den Hof machen."

**Anne Marie.** Gerechter Gott! Er lebt in chronischer Polygamie!

**Friederike.** „Auf des Vetters Tisch aber habe ich eine ganze Galerie von schönen Frauen von Paris und Versailles aufgestellt gesehen — zwanzig Stück."

**Anne Marie** (erschrocken). Ob es wohl dieselben zwanzig waren wie bei meinem Jobst?

**Friederike.** „Also danke mir, daß ich Dich vor einem so lockern Zeisig bewahrt habe. Deine getreue Base Friederike Gräfin von Löwenskiöld."

**Anne Marie.** Eine angenehme Verwandte.

**Friederike.** Ach Anne Marie! Ich bin so unglücklich! Nicht, daß ich Fritz verloren habe, sondern daß ich ihn nicht mehr soll achten, ehren, anbeten können: — das ist das Bitterste. Er war mir das Muster alles Wackern, Aufrechten! Und weil er mich verachten muß als eine herzlose Kokette, die jahrelang ihr Spiel mit ihm getrieben, deshalb hat er sich in den Pariser Strudel geworfen, er kann ja gar kein Weib mehr achten, wenn seine Fritze, sein bester Kamerad, so hohl und falsch und wetterwendisch ist.

**Anne Marie.** Fräulein, gutes Fräulein! nicht weinen, lieber fluchen! Das bekommt Ihnen besser! — Wissen Sie was? — Ich glaub' es gar nicht! Unser Herr Fritz war immer so brav! Wie oft hab' ich's beobachtet bei der Heuernte! Während die andern jungen Herren schön thaten mit den Heumädchen: — er nie! Nicht einmal ans Kinn hat er je eine gefaßt.

**Friederike.** Ach was Heumädchen in der Klevner Heide! In Paris, da giebt's wohl was anderes als Heumädchen! Wunderschön sollen sie dort sein, die Damen. Und sehr — wie soll ich nur sagen? — sehr entgegenkommend. Und Schleppen tragen sie dort, so lang wie zwei Lieutenants! Und die Gesichter malen sie sich weiß und rot.

**Anne Marie.** Nun, das haben wir Gott sei Dank gar nicht nötig, im Klevner Land.

**Friederike.** Ach, mit den Pariserinnen können wir uns nicht vergleichen.

**Anne Marie.** Da müßt' ich bitten! — (Nimmt ihr die Hand fort, so daß sie in den Spiegel schauen muß, aber sie selbst dreht sich ebenfalls zierlich vor dem Spiegel.) Unsere Haare! — Unsere Augen — ja sehen Sie sie nur mal ordentlich an — Unser Wuchs! Unser — na, ich sage ja nichts weiter! — Also ich glaub' es gar nicht von dem jungen Herrn! Aber mein Jobst — an dessen Schlechtigkeit kann ich leider gar nicht zweifeln! Und ich habe nicht einmal den Trost, daß er meiner Sprödigkeit willen andern nachläuft: ich war gar nicht grausam gegen ihn! Aber wenn ich ihn je wieder zwischen meine Finger bekomme! Na warte mein Jobstchen

**Friederike.** Aber woher weißt du?

**Anne Marie.** Nun kommt mein Brief an die Reihe. Ich habe ja auch einen.

**Friederike** (rasch). Von Jobst? Was schreibt er von seinem Herrn?

**Anne Marie.** Nicht von Jobst, über Jobst. Und geschrieben hat ihn Peter Piepe, der Schneidersſohn aus dem Dorfe.

**Friederike.** Der dir immer ſo nachlief?

**Anne Marie.** Mit dem Nachlaufen hat es ſeine Richtigkeit. Und er hätte mir die neunhundert Holländer Gulden, die er von ſeiner Muhme geerbt hat, und die reale Dorfſchneiderei längſt auf den Leib geheiratet, wenn ich nur ſo gemacht hätte. — Aber ich, ich habe nicht „ſo“ gemacht und feſt zu Jobſt gehalten. Und Peter Piepe lernt dort in Paris auf „Tailleur“. Er hat Jobſt auf der Straße getroffen, und ihn dann aufgeſucht in deſſen Quartier. Und der Jobſt, der ganz verlorene Sohn, hat ihm da vorerzählt von allen ſeinen Liebſchaften und daß ihm die ſchönſten Damen nur ſo um den Hals fallen.

**Friederike.** Ach was! dem Jobſt? Peter Piepe lügt wie ein Schneider.

**Anne Marie.** Aber Jobſt hat geſagt: „ſie lecken alle Finger nach ihm.“ Das hat Peter Piepe nicht erfunden! Das kenne ich an Jobſt: es iſt eine ſeiner feinſten Wendungen. Und der Peter Piepe ſchreibt mir das alles und wiederholt ſeine Werbung.

**Friederike.** Ach, all das, und auch das Gerede über meinen Fritz iſt vielleicht nur gelogen. Aber wer kann es wiſſen? O quälende Eiferſucht! Und durch eine boshafte Weiberlüge auseinandergeriſſen, wir zwei Menſchen, die wir doch zuſammenpaſſen wie —, nun: wie . . . —

**Anne Marie.** Stahl und Stein!

**Friederike.** Wenn ich nur hinfliegen könnte! Ach, nur auf eine Stunde! Ein Blick in ſein ehrliches Auge würde alles aufdecken. Auf die Knie würd' ich mich vor ihm werfen, ich, die wilde, trotzige, herbe, ſtolze Fritze. Bitten würd' ich ihn: „Fritz, alter Kamerad, kehre zurück zu deutſcher Zucht und Sitte. Ich flehe dich an, verzeihe

mir. Ich war thöricht, ich war böse: ich durfte nicht an deiner Liebe zweifeln. Aber ich will dich ja so lieb haben, so lieb!" — — Ach Gott, weißt du noch, Anne Marie, wie schön es war, wann wir abends im Gartenhause zusammen die lieben Lieder sangen?

**Anne Marie.** Himmlisch war es! Er spielt so fein Guitarre: (für sich) aber viel schöner doch mein Jobst auf der Maultrommel. — (laut) Wissen Sie noch, seine Lieblingsweise, das alte Volkslied?

**Friederike.** Ob ich's noch weiß! Jede Nacht vor dem Einschlafen kommt mir die Melodie geflogen wie ein leise singendes Vögelein: (singt)

„Es giebt nichts Schönres auf der Welt . . ." —

**Anne Marie** (fällt ein).

„Als wie zwei junge Herzen, . . ." —

**Friederike.**

„Die sich in Lieb' und Treu' gesellt, . . ." —

**Anne Marie.**

„Zu tragen Lust und Schmerzen."

**Friederike.**

„Und wissen möcht' ich, welche Macht . . ." —

**Anne Marie.**

„Wohl trennen will die beiden, . . ." —

**Beide.**

„Nimmt sich nur jedes recht in acht,
Daß sie nicht selbst sich scheiden."

**Friederike.** Ach Gott, ja! In acht genommen haben wir uns eben nicht und so uns selbst geschieden. Geschieden für immer! Für immer? Nein! Ich will's nicht glauben! Ach wär' ich ein Mann! Könnte ich die verfluchten Unterröcke abwerfen, und in Uniform nach Paris eilen, den Geliebten zu . . . —

**Anne Marie.** Heiraten? — Ja dann müßten Sie

die verfluchten Unterröcke doch wohl wieder anziehen! — Aber es ist wahr: so ein armes Mädchen ist gar zu hilf- und wehrlos. Wären wir nur die Männer! — Wissen Sie noch, Fräulein, in der großen Maskerade zu Kleve bei dem Herrn Oheim: — Sie als Lieutenant, ich als Unteroffizier der blauen Husaren? Kein Mensch hat uns durchschaut. Freilich, Herr Fritz und mein Jobst waren nicht dabei: — die hätten uns doch wohl erkannt.

**Friederike.** Ei wer weiß!

**Anne Marie.** Aber wie wir auch fochten! Wissen Sie noch, die Doppelfinte und die Legade, welche uns der französische Freund des Herrn Fritz bei seinem Besuch gelehrt hatte? Können Sie das wohl noch?

**Friederike.** Ob ich's noch kann! Freilich! Besser als Strümpfe stricken! (sie nimmt die beiden Rapiere vom Wandtisch) Da! Nimm! — Nun leg' dich aus! Innere Quart — äußere Quart — Legade — (sie schlägt Anne Marie das Rapier aus der Hand und stößt zu) Sekonde!

**Anne Marie** (schreit). Au! Au!

**Friederike.** Saß der?

**Anne Marie** (reibt sich die getroffene Stelle). Ich glaube: ja! — Durch und durch saß er! (Friederike legt das Rapier weg, Anne Marie hebt ihr Rapier auf und legt es zur Seite.) Donnerwetter, Fräulein! Auf die Armmuskeln hat sich Ihnen der Liebesgram noch nicht geworfen.

**Friederike.** Ha, ich dachte, ich hätte die falsche Cousine vor der Klinge!

**Anne Marie.** Bitte, (reibt sich) das nächste Mal denken Sie das ja nicht wieder! — — Nicht wahr, Herr Fritz ist doch in dem argen Paris viel zusammen mit dem braven, guten Franzosen, dem Chevalier?

**Friederike.** Gewiß! Er wohnt sogar bei ihm. Sind

sie doch die besten Freunde: haben ja miteinander gegen den Großtürken gedient im ungarischen Feldzug.

**Anne Marie.** Nun sehen Sie! Der Chevalier wird ihn doch nicht schlimme Streiche machen lassen? Das war ein lieber, eleganter, feiner Herr, und dabei doch so anständig! Nicht ein Küßchen hat er mir gestohlen. Nicht einmal morgens, wann ich ihm die Chokolade auf sein Zimmer brachte: — und da thaten's doch sogar die frommsten Lieutenants aus der Mark Brandenburg.

**Friederike.** Ja der Chevalier Bayard de Briançon war das Muster eines Edelmanns! Ritterlich, nobel, liebenswürdig.

**Anne Marie.** Ja: eigentlich viel mehr, was man so sagt „liebenswürdig" als unser Herr Fritz.

**Friederike** (nach kurzem Nachdenken). Hm! — liebenswürdig? — — Das haben die Preußen nicht nötig!

**Anne Marie.** Aha! deshalb geben sie sich auch so verflucht wenig Mühe!

**Friederike.** Aber wer weiß, wie der in diesen zwei Jahren geworden ist am Hofe von Versailles.

**Anne Marie.** Ach Gott ja! Wenn verschmähte Liebe zu Pariser Sitten treibt, — dann — dann haben Sie den auch auf dem Gewissen! Denn der hat Sie geliebt — ganz aus der Maßen — wirklich zum Steinerbarmen.

**Friederike.** Ich trug und trage ihm beste Freundschaft. Aber lieben — nein! — — Ach, wär' ich nur in Paris! — Hier, in der Deipen Grefte, muß ich ratlos, hilflos, wehrlos mich verzehren!

**Anne Marie.** Ja es ist langweilig hier — zum Sterben! (Es schlägt 4 Uhr.) Da schlägt es vier. Jetzt kommt gleich der Herr Oberst von da (auf die Thür rechts deutend) und der Kaffee von hier (auf die Mittelthür weisend). Dann setzen

Sie sich beide an jenen Tisch — und Sie müssen dann wieder preußische Kriegsgeschichte vorlesen.

**Friederike.** Ich thu' es ja gern. — Aber immer wieder die Schlacht von Höchstädt!

**Anne Marie** (auffagend). „Es war am 13. August 1704 morgens 7 Uhr, als die Alliierten auf der ganzen Linie den Nebelbach überschritten. Rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (eigenhändige Schreibart): führte auch elf preußische Bataillone. Das Dorf Lutzingen ward von dem Lieutenant Jodocus von der Deipen Grefte gerade im rechten Augenblicke mit den Grenadieren besetzt, bevor die französischen gelben Musketiere des Regiments Condé aus dem Walde links deployierten." —

**Friederike.** Gerechter Gott! Du kannst es auch schon auswendig?

**Anne Marie.** Nun, ich bin ja doch nicht taub. Ich werde es 10 Minuten nach 4 Uhr zum siebenundzwanzigstenmal vernehmen.

**Friederike.** Und so verrinnt Tag um Tag! So verblüht das Leben! Verloren, Liebe, Glück und Leben! (stampft mit dem Fuß) — Nein! Nein! Ich will nicht! Ich bin nicht geartet, zu entsagen. Ich will kämpfen um mein, ach um sein Glück! Wüßte ich nur wie! Keine Gefahr, kein Abenteuer sollte mich schrecken.

**Anne Marie.** Ach ja! Abenteuer auf der Deipen Grefte! Hierher verirrt sich ja niemals ein Mensch, geschweige denn ein Abenteuer! (Posthorn von links, beide Mädchen fliegen ans Fenster und schauen eifrig hinaus.)

**Friederike und Anne Marie.** Ein Posthorn!

**Friederike.** Eine Extrapost!

**Anne Marie.** Sie fährt den Schloßberg hinauf! Ein fremder Kutscher. Hei, fährt der ungestüm! Da — beinahe hätte er in den Graben umgeworfen.

**Friederike.** Der Weg ist schlecht. Die Pferde stolpern fort und fort.

**Anne Marie.** Jetzt kommen sie auf unsere alte, wurmstichige Brücke. Jobst möchte die Braunen immer am liebsten drüber tragen. Der fährt im scharfen Trabe drauf! Der Herr Oberst steht im Thor. —

**Friederike** und **Anne Marie.** Da! O Gott!

**Friederike.** Da liegt der Wagen!

**Anne Marie.** In der Deipen Grefte! — Der Kutscher springt auf. Dem ist nichts geschehen.

**Friederike.** Aber der Offizier, der herausgeschleudert wurde! Himmel! Preußische Uniform! Es ist doch nicht . . . —!

**Anne Marie.** Nein! Nicht Herr Fritz: der da ist von der Potsdamer Garde. — Er kann nicht stehen! — Er sinkt wieder um! —

**Friederike.** Der Fremde hat wohl den Fuß gebrochen! Rasch! Zu Hilfe! (Eilt vom Fenster fort.)

**Anne Marie.** Bleiben Sie! Der alte Gärtner ist schon bei ihm! Er und der Kutscher tragen ihn herein (vom Fenster fort). Schon hör' ich den Herrn Oberst auf dem Gange.

**Friederike.** Laß uns helfen! (Beide eilen an die Thüre: auf dem Gange wird sichtbar der Oberst.)

---

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberst (durch die Mitte).

**Oberst.** Blitz-Kreuz-Donner-Granaten-Schockschwerenot noch einmal! — Au, mein Bein!

**Friederike** (hält ihm den Mund zu). Nicht fluchen, Onkelchen! Sie haben's versprochen.

**Oberst.** Schwerenot-Schock-Granaten-Donner-Kreuz-Blitz! Au, mein Bein!

**Anne Marie** (von der andern Seite). Nicht fluchen, Herr Oberst! Der Herr Pfarrer hat's verboten.

**Oberst.** Mund halten, Weibervölker! Ordre parieren, Kammerkatze. Wißt ihr noch nicht, daß man jeden Fluch rückwärts fluchen muß? Dann hebt's sich wieder auf! Au, mein Bein! Das verdammte Podagra!

**Friederike.** Der fremde Herr! Was ist mit ihm?

**Anne Marie.** Der hübsche Offizier?

**Oberst.** Hat die Kröt' das auch schon wieder gesehen? Vom zweiten Stock herunter! — Daß mir so was passieren muß! Just bei der Einfahrt in mein gutes altes Stammschloß!

**Anne Marie.** Ja. Auf unsrer guten alten Brücke.

**Oberst.** Die Brücke ist keine vierzig Jahre alt! — Das Bein hat er gebrochen: zweimal! Es muß jemand ins Dorf zum Bader reiten.

**Friederike.** Ich werde reiten! Mein Fuchs läuft wie ein Edelhirsch.

**Oberst.** Du bleibst, ich werde den Gärtner schicken.

**Friederike.** Der arme Herr!

**Anne Marie.** Wer ist er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?

**Oberst** (sie komisch nachahmend). „Wer ist er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?" — Ja, wenn Sie das nicht zuerst erführe: das Malheur! — Es ist ein verwünschter Zufall, — wie damals, — in der Schlacht bei Höchstädt, — wo ich den —

**Friederike** (einfallend). Wo du den Marschall Marsin mit der eigenen Hand gefangen hättest, —

**Anne Marie** (einfallend). Hätte Sie nicht ein auffliegender Pulverwagen betäubt niedergeworfen.

**Oberſt** (nach einer kleinen Pauſe ſehr erſtaunt). Sollte ich euch das ſchon einmal erzählt haben?

**Friederike.** Ach ja! ſchon einigemale.

**Anne Marie.** Woher wüßten wir's ſonſt? Wir waren ja nicht dabei!

**Oberſt.** Denke nur; es iſt der Hauptmann von Polentz: ein Freund von Fritz.

**Friederike.** Von unſerm Fritz? O wie will ich ihn pflegen!

**Oberſt.** So? Nun das gefällt mir, Rieke, daß du nicht mehr fauchſt wie eine Wildkatze, wenn man meinen armen Jungen nur nennt. Haſt ihn meſchant behandelt, Riekefritz, ganz meſchant.

**Anne Marie.** Hat er nicht auch einen Burſchen, der ſich was gebrochen hat?

**Oberſt.** Trolle Sie ſich! Rechtsumkehrt! Helfe Sie der Köchin: die Wäſche des Herrn Kapitäns iſt ganz naß geworden: ſie fiel . . . —

**Anne Marie.** In unſre deipe Greſte!

(Raſch ab durch die Mitte.)

---

## Dritter Auftritt.

Friederike, Oberſt.

**Oberſt.** Denke nur! Er kommt von des Königs Majeſtät: als Kurier nach Paris. Sein Weg führte ihn nahe hier vorbei. Er wollte im Vorüberfahren fragen, was Fritz uns über ſeine Erfolge in Paris geſchrieben. Er ſoll Fritz einen eigenhändigen Brief unſeres Königs überbringen, für den König von Frankreich, und einen Vertrag Preußens mit dem Kaiſer. Ludwig der XV. muß von dieſem Vertrage erfahren um jeden Preis: Der Friede,

das Glück des Reiches, ja Europas — Schwerenot, was liegt mir an Europa? — das Wohl Preußens hängt davon ab. Und unser Fritz — seine Laufbahn ist die glänzendste, Ästimation beim König brillant, wenn er es ist, der dem jungen Franzosenkönig den alles entscheidenden Brief glücklich und heimlich in die Hände spielt.

**Friederike.** Da drängt höchste Eile! Der Kapitän soll morgen schon . . . —

**Oberst.** Ich sage dir ja, Bomben-Element, er hat den Fuß zweimal gebrochen! Vor vielen Wochen kann er nicht fort. — Er trug das Schreiben auf dem Herzen, der brave Mann: er ließ mich als preußischen Offizier schwören, auf den Degengriff, bevor er mir's übergab — — eine Ohnmacht überkam ihn — er ließ mich schwören, nach besten Kräften so rasch wie möglich das Schreiben nach Paris zu schaffen für meinen Fritz. — Aber wie? wie es hinschaffen? Ich will selbst reisen; ich will . . . (macht eine heftige Bewegung, greift an sein Bein, fällt in den Stuhl). Au! verflucht!

**Friederike.** Aber Oheim, du kommst ja nicht nach Paris!

**Oberst.** Es ist wahr: ich bliebe hilflos liegen unterwegs! Wenn wir den Brief nur erst in Kleve hätten! In Kleve vertrauen wir ihn einem deiner Vettern an, meines Bruders Söhnen: sind alles preußische Offiziere, Ehrenmänner! — Aber wie schaffen wir ihn nach Kleve? — Ein Schreiben unseres Herrn und Königs! Es ist ja im ganzen Schloß kein verlässiges Mannsbild.

**Friederike** (hat während der Worte des Obersten durch stummes Spiel den in ihr reifenden Plan ausgedrückt: jetzt rasch). Aber ich bin da, Oheim! Ich! — Gieb mir unsres Königs Brief! — Ich schwöre dir: ich bringe ihn sicher — nach — wohin immer ich will.

**Oberſt.** Du, Rieke, du wollteſt das thun? Nein, das geht nicht, bei dieſem greulichen Novemberwetter . . . —

**Friederike.** Das geht wohl! Was iſt mir Wind und Wetter! Ich bin Fritzens beſter Kamerad: ein Kamerad muß für den andern in den Tod gehen, geſchweige denn ſich einen Schnupfen holen. Was thäte ich nicht für unſern Fritz?

**Oberſt.** So hör' ich's gern! — (für ſich) Da pfeift der Wind aus einem andern Loch als kurz vorher. Wer verſteht ſich auf ein Mädchenherz? — Sie hat was gut zu machen an dem Jungen.

**Friederike.** Herzensonkelchen, laß mich fort! Du weißt: es iſt deine Pflicht: gegen deinen Sohn: — ja gegen deinen König!

**Oberſt.** Nun denn in des Teufels — wollte ſagen in Gottes Namen: geh! Du biſt ein braves Mädchen, und ich will dich auch nie mehr den böſen Riekefritz nennen. — Die Anne Marie begleitet dich, der Kutſcher des Kapitäns fährt dich: es kann dir nicht viel geſchehn von hier bis Kleve. — Aber, Kind, bedenke Pflicht und Gewiſſen: ſchwöre mir als ein deutſches Mädchen, den Brief zu bewachen wie deinen Augapfel!

**Friederike** (erhebt die Schwurfinger). Ich ſchwöre! (Nimmt dem Oberſten den Brief ab und ſteckt ihn in den Buſen.) Hier berg' ich unſres Königs Brief und, glaube mir's: — — ich ſchaff' ihn in die rechten Hände.

**Oberſt.** Du biſt ein Prachtſtück von einem Mädchen! Du biſt von Gold und Eiſen! Und mein Fritz — biſt du ihm noch böſe? Und er iſt dir doch ſo gut!

**Friederike** (an ſeiner Bruſt). Ach, Oheim, ich liebe ihn ja bis zum Verbrennen!

**Oberſt.** Gott ſegne dich und deinen Weg! — Ich gehe, an meinen Bruder zu ſchreiben: in einer Viertelſtunde kannſt du fort. (Ab durch die Mitte.)

---

### Vierter Auftritt.

Friederike allein.

**Friederike.** Nun jauchze und frohlocke meine Seele! Dank dir, Gott! Glühenden Dank ſage ich dir auf meinen Knieen: Du, du haſt mir dieſen Gedanken geſandt: — — und dieſen Brief! (zieht ihn hervor) O laß dich küſſen, fühllos Dokument! Du ſprichſt von kalter Politik: — du ahnſt nicht, daß du das Glück eines glühenden Mädchenherzens trägſt. — — Kein Bedenken, keine Scheu! Es gilt dem Geliebten! — Heil dir nun, du Wildheit, du Vertrautheit mit Waffen und männlichem Werk: du ſollſt jetzt der wilden Fritze den großen Kampfpreis ihres Lebens, ja den Geliebten ſollſt du ihr erringen. — — Und zum letzten, zum allerletztenmal — ich gelobe es bei meiner Liebe! — will ich die wilde, die männiſche Fritze ſein. Ach, wenn ich ihn mir gewann, — in ſanfteſter Demut will ich mich ſchmiegen an ſeine Bruſt. — Aber vorher —: Courage, Fritze, was auch kommen mag, Courage!

---

### Fünfter Auftritt.

Friederike. Anne Marie.

**Friederike** (fliegt der durch die Mitte Eintretenden entgegen). Anne Marie, treues Schweſterherz, umarme mich! An meine Bruſt!

**Anne Marie.** J Gott du bewahre uns! Das war

ein Kuß! Sie sind ja ganz irre geworden: ich bin ja nicht der Herr Fritz! Was ist denn los?

**Friederike.** Was los ist? Tausend Teufel sind in mir los! Aber es sind gute, liebe, nur ein bischen neckische Teufel. Frage nicht, staune nicht, rühre dich, Anne Marie! In zehn Minuten reisen wir.

**Anne Marie.** Reisen? Bei dem Greuelwetter?

**Friederike.** Und wenn es Türken regnet, — wir reisen! Rasch! Fix! Pack unsre Sachen! Und, (leise) hörst du? — aber ganz im geheimen — zutiefst in den Koffer — packst du — unsere beiden Husarenuniformen! (singt) »Marlborough s'en va-t-en guerre! Mirliton, Mirliton, Mirlitan!«

**Anne Marie.** Fräulein! Gehn wir auf die Maskerade? Nach Kleve?

**Friederike.** Ja, wir gehn auf die Maskerade: (leise) aber nicht nach Kleve! Sondern — (zieht sie ganz nach vorn, leise) aber schweig', um Gottes willen: — wir gehn nach Paris! Als Kurier nach Paris.

**Anne Marie.** Nach Paris? Topp, ich bin dabei!

**Friederike.** Auf, auf nach Paris!

(Beide stürmisch ab durch die Mitte. Vorhang fällt sehr rasch.)

## II. Aufzug.

### Erster Auftritt.

Paris. — Zimmer im Hotel des Chevalier. — Thüre im Mittelgrund und rechts. — Links ein Fenster. — An der rechten Wand ein paar Pistolen. — Links ein Schreibtisch, rechts ein Tisch mit Sopha. —

Chevalier. Friedrich.

**Friedrich** (an dem Schreibtisch, einen eben beendeten Brief couvertierend und adressierend). So! Das ist nun der sechste Brief, den ich an diesen Minister schreibe! Fünfmal hab' ich ihn bereits um Audienz bei dem König gebeten. Umsonst! Der Herzog hält ihn abgesperrt wie einen Gefangenen. Wie lang soll dieser Zustand währen?

**Chevalier** (aufsehend von dem Buch, in dem er, auf dem Sopha sitzend, gelesen). Solang es Gott gefällt, dem Herzog von Bourbon und zumal: — dem jungen König selbst. Es sind in jüngster Zeit leise Symptome aufgetaucht, daß er anfängt sich dabei zu langweilen. Und du weißt: hier zu Land erträgt man alles — ausgenommen die Langeweile.

**Friedrich.** Sage mir nur, welches Interesse dieser Herzog an solcher Pflichtwidrigkeit haben kann?

**Chevalier.** O du deutsche Einfalt von Kleve! wirst du's denn nie begreifen? Als vor ein paar Jahren der Regent, der Herzog von Orleans, starb, fand der König, noch ein Knabe, den sehr gewiegten und gewandten Herzog als Minister vor. Dieser wußte sich sein Vertrauen völlig zu gewinnen, indem er all seinen Launen nachgab, ihm alle Geschäfte ersparte. Er verleidete ihm Paris, wo die böse Opposition hause, die Spötter, die Raisonneurs: der Club de l'entresol, dem anzugehören ich die Ehre habe.

Der König kommt nie nach Paris, und der Herzog sorgt dafür, daß in Versailles zum König kein Mensch kommt, den er, der Herzog, nicht vorlassen will.

**Friedrich.** Wie kann er das aber möglich machen?

**Chevalier.** Sehr einfach. Der Herzog hat einen Vetter, Maillac. . . —

**Friedrich.** Aha! Mein bitterster Feind! mit dem ich noch ein Duell auszufechten habe?

**Chevalier** (nickt). Der ist Oberst der französischen Garden und: — was viel wichtiger! — Schloßhauptmann von Versailles: er bewacht das Palais Tag und Nacht und läßt niemand vor ohne Passierschein des Herzogs.

**Friedrich.** Aber Briefe?

**Chevalier.** Der König liest keine Briefe — überhaupt keine Prosa: Verse liest er gern: zumal wenn sie an ihn gerichtet und — von Damen verfaßt sind.

**Friedrich.** Aber der König ist ja verheiratet!

**Chevalier.** Mit der schönen, frommen und — geistig ganz ungefährlichen Maria Leszcinska. Die junge Ehe hielt den König ganz beschäftigt und gefangen: — bis vor kurzem. Jetzt, seit einiger Zeit, scheint sich in dem Urenkel Ludwigs XIV. dessen Blut leise zu regen: er verlangt nach Abwechselung. Auch dafür wird der Herzog sorgen.

**Friedrich.** Schändlich!

**Chevalier.** Ja, und wenn dieser Herzog zum Heile Frankreichs regierte! Aber er regiert nur zu *seinem* Heil und zu Frankreichs Verderben. Die Verschwendung, die Kriege der letzten Regierungen haben das Land auf das äußerste erschöpft: wir brauchen den Frieden wie der Todesmatte den Schlaf. Aber *der Herzog* braucht einen neuen Krieg.

**Friedrich.** Warum?

**Chevalier.** Weil er tief verschuldet ist, weil er bankerott ist, falls ihm nicht ein neuer Krieg von den Armeelieferanten ungeheure Bestechungssummen einträgt.

**Friedrich.** Unglaublich!

**Chevalier.** Aber wahr! — Dieser Herzog muß fallen: oder mein heißgeliebtes Frankreich fällt. Wenn man dem König beweisen könnte, daß sein Minister ihn seit Monaten belügt, ihm die Warnungen Preußens vor einem Angriff auf den Kaiser verschweigt, daß ihm der Minister eine preußische Allianz vorgespiegelt hat . . . —

**Friedrich.** Während wir umgekehrt ein Verteidigungsbündnis mit dem Kaiser geschlossen haben!

**Chevalier.** Das müßte den Ränkeschmied stürzen! — Aber ich sehe keine Möglichkeit, zum König zu gelangen. Meine schöne Tante zerbricht sich ebenfalls vergeblich ihren klugen Kopf: sie ist eine nahe Freundin der Königin, sie liebt Frankreich, sie verabscheut den Herzog, der die Impertinenz hat, ihr nachzustellen. Und wenn die Marquise keinen Rat findet, — dann giebt es in ganz Frankreich keinen zu finden!

**Friedrich.** Ach was die Weiber! Laß doch die Weiber aus den Staatsgeschäften!

**Chevalier.** O du teutonische Unschuld! — Weißt du, was das für ein Buch ist, in dem ich da lese? Das sind die „persischen Briefe" des geistvollsten Franzosen, — ausgenommen vielleicht meinen Freund, den Herrn Arouet oder auch Voltaire, der zur Zeit in der Bastille sitzt!

**Friedrich.** Warum sitzt er denn da?

**Chevalier.** Warum? Eben weil er der geistvollste Franzose ist! Glaubst du, daß ihm das die andern Franzosen verzeihen können? — Der andere aber, der merkwürdigerweise nicht eingesperrt ist — heißt Montesquieu. Sein Buch ist natürlich verboten, da es keine Jesuiten-

predigt ist. Montesquieu nun sagt: — eben las ich es — „Wer am Hof, in der Hauptstadt, in den Provinzen Minister, Beamte, Prälaten handeln sieht und die Weiber nicht kennt, durch welche sie regiert werden, der sieht wohl die Bewegung der Maschine dieses Reiches, ihre treibenden Kräfte kennt er nicht." Du bist hier nicht in Potsdam oder in — wie heißt es doch, das verwunschene Schloß? Wu — Wu — Wuzel —?

**Friedrich.** Wusterhausen heißt es.

**Chevalier.** Ein reizender Name, so melodisch! — Auf den Parketts von Versailles herrschen die Atlasschuhe der Damen. Das ist ja dein Hauptfehler hier, daß du die Damen ignorierst. Du hast die Diplomatie einer Vollkugel — pumps! — gerad' anfahren und entweder alles kurz und klein schlagen oder erfolglos abprallen. Du prallst hier ab! Du mußt die Damen . . . —

**Friedrich.** Ich verachte die Weiber — ich hasse sie!

**Chevalier.** Ich habe just nicht Ursache sie zu lieben. Aber . . . —

**Friedrich.** Du! Dem alle Herzen zuflattern wie kirre Vögelein.

**Chevalier.** Bunte, plappernde Papageien! Nicht das rechte Vögelein! (Für sich) Nicht die scheue spröde Waldtaube! (Laut) Vergeblich habe ich dir hier (er zieht eine Liste gleich der des Leporello aus dem Etui auf dem Schreibtische und läßt sie fliegen) eine Encyklopädie unserer schönsten und einflußreichsten Damen vor die Nase gepflanzt, — deinem schwachen Gedächtnis und Interesse aufzuhelfen. Du siehst sie gar nicht an! Und wenn du sie anblickst, — du siehst doch immer nur ein gewisses hellblaues Augenpaar vor dir.

**Friedrich** (zornig). Schweig, Bayard! Ich verbitte mir jede Anspielung auf das herzloseste aller Weiber!

**Chevalier** (komisch erschrocken). La, la! Du brauchst mich

nicht gleich anzuschreien wie Eure langen Grenadiere zu Potsdam. Umsonst habe ich mir alle Mühe gegeben, in allen Salons und Boudoirs dir das günstigste Renommee für einen jungen Diplomaten zu schaffen: ich stellte dich als den gefährlichsten Herzensjäger hin.

**Friedrich.** Ich danke! Höre, laß das bleiben. Wenn das mein alter Herr erführe auf der deipen Grefte, — er fluchte sich zu Tode. — Und wie kommst du dazu, mir solche Predigt zu halten? Lebst selbst wie ein Kartäusermönch, läßt deine reizende Cousine, seit sie, aus der Klosterpension nach Paris entlassen, dich wiedergesehen, schmachten nach einem warmen Blick.

**Chevalier** (höchst artig). Ich bitte ergebenst, mein Herr, mein Herz oberhalb Ihrer Beachtung zu lassen — Verstanden? Ja? — Da siehst du, preußischer Held, man braucht nicht bei jeder Ablehnung zu schreien, als ging es mit Hurra auf die Türkenschanzen! — Ich bin nicht Diplomat, wenigstens nicht mehr, seit der Herzog von Bourbon allmächtig. Früher — ja — da war es anders! Der König, der mich gut kennt, hat eine Schwäche für mich: ich bin wohl nicht ganz so langweilig wie Maillac, der Schloßhauptmann, und seine anderen Kerkermeister. Er wollte mich schon einmal als Gesandten nach Berlin schicken, als die Friedenspartei den größten Einfluß hatte. Aber jetzt bin ich ohne diplomatische Chancen: — also darf ich tugendhaft sein. Du aber — Träger der königlich preußischen Politik! —

**Friedrich.** Das Donnerwetter schlage in die Politik! Ich fordere diesen Herzog und schieße ihn nieder.

**Chevalier** (lächelnd). Das ist wohl die Staatskunst von Wurstelhausen!

**Friedrich** (unmutig). Wusterhausen! Merke es dir einmal!

**Chevalier.** Pardon, wenn ich den Wohlklang jenes

Wortes nicht ganz wiedergab. — Diese deine Diplomatie hat einen Vorzug: — den der äußersten Einfachheit. Geht aber nicht an der vielgeschlungenen Seine! Du hast ja ohnehin schon in deiner liebenswürdigen Laune fünf Duelle gehabt und, ich glaube, ebensoviele noch vor dir. Der Herzog von Bourbon und sich mit dir schießen! In die Bastille schickt er dich — zum Herrn von Voltaire.

**Friedrich.** Man sperrt keinen preußischen Geschäftsträger ein.

**Chevalier.** O doch, wenn dieser sich nur mit dem einen Geschäft trägt, das ganze Offizierkorps der französischen Armee nach und nach zusammmenzuhauen, zu schießen und zu stechen. — Lieber Vandalenhäuptling, es giebt wirklich Wände, durch die auch ein deutscher Kopf nicht rennt. Wir, das heißt meine Tante und ich, wir müssen einen Plan . . . —

**Friedrich.** Laßt mich aus Euren Intriguen — ich würde alles verderben.

**Chevalier.** Ohne Zweifel! — Du sollst dich auch nur von uns in die Gegenwart des Königs spedieren lassen: wie, das ist unsre Sache.

**Friedrich** (im Abgehn ihm die Hand gebend). Du bist mein bester Kamerad — jetzt! Ach einst hatte ich, so wähnte ich, noch einen treuern: der hat mich zum Narren gehabt jahrelang und zuletzt meine Liebe zum Spaß aus der Pistole geschossen.

**Chevalier** (mit feinem Lächeln). Bei deinen starken Neigungen zum Totschießen sollte es mich wundern, wenn dieser Bösewicht noch lebend herumliefe. Du hast ihn wohl —? (macht die Bewegung des Zielens).

**Friedrich.** Totschießen? Diesen Kameraden? — Eher schieße ich dich — und viel lieber noch mich selber tot? — Ich gehe zum Minister. (Ab durch die Mitte.)

## Zweiter Auftritt.

Chevalier allein.

**Chevalier.** Ja ja, armer Freund, dir geht es wie mir. Oder noch ärger: ich habe mir wenigstens nie eingebildet, daß sie mich liebt, diese herbe Diana der klevischen Tannenwälder. Ich habe es nur gewünscht: ach so heiß gewünscht! Aber sie hatte nur Freundschaft für mich: so schien es. Ihn aber sah sie an, — wie — nun, wie mich meine kleine Klosterrose Blanchemain ansieht. Sollte sie ihn wirklich nicht mehr lieben? Ich wag' es kaum zu hoffen. — — Nein, nein, armer Bayard! Des Lebens höchster Kranz, dieses deutsche Mädchen, scheint dir versagt! — Wär' ich doch der leichtblütige Franzose, den sie mich oft im Scherz gescholten! — Aber, blonde Friederike, wie irrst du doch in deinem teutonischen Hochmut! Sie bilden sich ein, diese wackern Leutchen da drüben, sie hätten das Monopol tiefen Gemütes, tief inniger Liebe! Wie thöricht! Unsereiner hat das geflügelte Scherzwort auf den Lippen, — und den geflügelten Pfeil tief in der Brust. O man kann, meine guten Deutschen, auch auf französisch sehr treuinnig lieben und — sehr unglücklich! Im Munde den Witz, — im Gemüte das Weh. — (Pause) Und doch! — Wenn ich erst Friederike wirklich ganz gewiß, für immer, hoffnungslos mir verloren wüßte, — wenn ich ihr entsagen müßte, — ich könnte wohl thun, was jenes anmutvolle Kind und meine Tante und die ganze Familie beglücken würde und — zuletzt wohl auch mich selbst. (Pause) Am liebsten ritt ich spornstreichs aus diesem Hotel über die Maas an das Thor jenes alten verschlafenen Schlosses, pochte an und fragte zum letztenmal: „Friederike, liebst du Fritz? oder kannst du mich lieben? oder kannst du

überhaupt nichts, — als uns beiden das Leben verderben?" Und sagt sie mir, daß sie niemals die Meine wird, dann — ja dann, (sehr liebenswürdig, scherzhaft) wäre es immer noch Zeit sie, als meine beste Freundin, zu fragen, — (rasch) ob ich nicht doch die kleine Blanchemain heiraten soll.

---

### Dritter Auftritt.

Chevalier. Jobst (durch die Mitte).

**Jobst** (sich die Augen reibend). Herr Kapitän, soeben geschieht ein Wunder!

**Chevalier.** Das geschieht oft in Paris. Was hast du denn in den Augen?

**Jobst.** Eine ganze Ladung voll Sand. Das hängt damit zusammen.

**Chevalier.** Nun?

**Jobst.** Steh' ich da im Hof und habe meine liebe Not mit dem Rapphengst, dem „Heideteufel", wissen Sie, den mein Herr von daheim mitgebracht. Der Gaul hat wieder einmal seinen Teufelstag, er läßt sich nicht anrühren, bäumt sich und steigt und schnaubt und schlägt, wenn ich ihm nur nahe komme: ich stehe da und weiß mir nicht zu helfen: denn er hat das Halfter zerrissen, jagt im Hofe herum und wirbelt den Sand auf, daß ich ganz blind werde. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter und sagt — auf gut deutsch — mitten in Paris! —: „Schafskopf!"

**Chevalier.** Er kannte dich also?

**Jobst.** Scheint doch so! — „Hat Er wieder mal keine Courage?" fährt er fort. Ich mache Kehrt: steht da ein Lieutenant von den blauen Husaren, geht auf den Heideteufel zu, als ob die Bestie ein Mailämmchen wäre: ich

warne ihn schreiend: aber das wütige Roß thut ihm gar nichts: es läuft ihm wiehernd entgegen und er fängt mit bloßem Zuruf mit dem Gaul alles an, was er haben will. Ich bitte, sehn Sie sich das mal an. Sein Bursche sagt, sie kommen aus Berlin, mit neuen Aufträgen für meinen Herrn.

**Chevalier.** Ah, was sagt Er das nicht gleich? Das ist vielleicht die Rettung für Frankreich! Ich eile. Wo ist der Offizier?

(Während Jobst ihn zur Mittelthüre hinausführt, kommt Anne Marie als Husarenunteroffizier, Mantel und Degen Friederikens auf dem Arm, herein: Chevalier ab durch die Mitte.)

---

## Vierter Auftritt.

Jobst. Anne Marie.

**Anne Marie** (sie legt die Sachen Friederikens auf Stühle: für sich). Viktoria! Vortrefflich! Sie erkennen uns nicht.

**Jobst** (ist ihr behilflich, inzwischen stets die Augen reibend). So! Leg' Er die Sachen nur hierher: — wir sollen hier warten, bis die Herren weiteres befehlen. Erst muß sein Herr im Trinksaal den Willkommbecher leeren.

**Anne Marie** (mit verstellter, tieferer Stimme). Gefällt mir, diese Stadt Paris! Gefällt mir sehr! Gleich trinken, sowie man über die Schwelle tritt. — Es lebt sich hier wohl lustiger, flotter als in Deutschland — in jeder Beziehung, nicht?

**Jobst** (sich in die Brust werfend). Das will ich meinen! — Er ist wohl noch nie über den Rhein gekommen?

**Anne Marie** (schüttelt den Kopf).

**Jobst.** Ja ja, das sieht man Ihm an! (für sich) na warte, du Bauernjunge, dir wollen wir einmal einen blauen Pariser Nebel vorblasen! — (laut) Es fehlt Ihm noch der

richtige Schliff, die Pfiffigkeit, was man so die Verfluchtigkeit nennt.

**Anne Marie.** Er scheint allerdings schon ziemlich weit gediehen in der Verfluchtigkeit.

**Jobst.** Ha ja, man bildet sich! Meint Er, man lebt umsonst viele Wochen in Paris? — Ich glaube schwerlich, daß ich je wieder in das dumme, langweilige Deutschland zurückgehe.

**Anne Marie** (gedehnt). So? — Wo ist Er denn her?

**Jobst.** Aus einem alten wurmstichigen Nest in Kleveland. Schauderhaft langweilig, sag' ich Ihm. Das saure Dünnbier hab' ich satt. Hier trinken wir Burgunder — aus Reiterstiefeln.

**Anne Marie.** Muß etwas ledern schmecken.

**Jobst.** Und das feine Kartenspiel! Und das Würfeln! Zwanzig Livres der geringste Satz! — Und vor allem (flüsternd, die Hand vor den Mund) die Mädels, will sagen die Damen! Ich sage Ihm: Nichts geht über eine Pariserin! Er muß sich auch gleich ein paar anschaffen.

**Anne Marie** (für sich). Na warte! — (laut) Gleich ein paar?

**Jobst.** Ja, sieht Er, eine, — das lohnt nicht! Sie sind gar so zierlich, fein und klein: gehen ihrer drei auf eine deutsche Dorfdirne. Aber dafür sind sie auch Damen. —

**Anne Marie.** Nun, die Damen werden's doch nicht mit unsereinem halten?

**Jobst.** Da irrt Er aber sehr! Das ist ja gerade der Spaß. So was Frisches wie 'nen preußischen Unteroffizier sehn sie selten in Paris. Ich sag' Ihm: wenn ich Sonntag abends nach Hause komme von der Promenade in der Gala-Uniform, — haufenweise kommen sie an: — — die Billetdoux. Kann gar nicht auf alles eingehn! Verbrenne

die meisten beim Pfeifenanzünden, — riechen so gut nach Rosenwasser. Suche nur die Vornehmsten aus!

**Anne Marie** (macht heimlich eine drohende Bewegung). Und das soll man glauben?

**Jobst** (hat heimlich das Büchlein vom Schreibtisch stibitzt und thut nun, wie wenn er es als sein Eigentum aus der Tasche ziehe: stolz). Man soll es sehen! Da! Hier habe ich mir so einige der Nettesten zusammenbinden lassen, verliere sie sonst zu leicht. Hier ist es nämlich Sitte, daß der weibliche Gegenstand sein Konterfei dem Scharmutzierer schenkt (er beugt sich, ihr den Rücken wendend, über den Schreibtisch und breitet vor ihr die Liste der Bilder aus: sie schaut über seine Schulter). Da, das ist zum Beispiel die Herzogin von Montmorency — ziemlich guter Adel: — altes Haus —: aber Herzogin selbst auch schon ziemlich altes Haus! — Dagegen hier die Kleine, das ist die Marquise von Valence — führt sehr gute Küche! — Und hier, dies ist von der Vicomtesse Du Plessis.

**Anne Marie** (ist etwas zurückgetreten). So? — (zieht rasch und giebt ihm einen tüchtigen Streich mit der flachen Klinge) und das ist von der Anne Marie! (schlägt noch zweimal) und das auch und das auch!

**Jobst** (zieht). Hallo! Dich soll doch das Donnerwetter!

**Anne Marie** (wiederholt die Fechtbewegungen des ersten Akts). Innere Quart — äußere Quart — Legade (schlägt ihm den Degen aus der Hand, giebt ihm einen leichten Hieb über den Arm) Pardauz!

**Jobst** (retiriert hinter einen Stuhl). Alle Teufel! Der ficht wie mein Herr!

**Anne Marie.** Sieht Er, Er erbärmlicher Patron: jetzt könnt' ich Ihn durchlöchern wie ein Sieb: aber ich bin nicht blutdürstig — ich schenke Ihm sein Leben. (Steckt ein.)

**Jobst** (seinen Degen aufhebend und einsteckend). Was weiß aber der Musje von der Anne Marie?

**Anne Marie.** Das werde ich Ihm sagen: die Anne Marie hat einen Bruder . . . —

**Jobst.** Weiß ich! Den Franz. Steht bei der Potsdamer Garde.

**Anne Marie.** Und ich bei den Potsdamer Husaren. Er kommt nicht so fix mit dem Lesen fort! — Da gab er mir denn oft ihre Briefe, sie ihm vorzulesen: war viel die Rede darin von ihrem anverlobten Bräutigam, dem Jobst Jankebrink: der sitze mit seinem Herrn in Paris und schreibe ihr die rührendsten Briefe, wie er sich nach ihr sehne.

**Jobst** (die Hand auf die Brust legend, treuherzig). Ist auch die reine gottverfluchte Wahrheit! Ich heule manchmal des Nachts vor lauter Heimweh nach dem lieben, süßen Mädel.

**Anne Marie** (für sich). O was ist er doch für ein guter Junge! — (laut) Und da trug mir denn der Franz viele Grüße auf an seinen künftigen Herrn Schwager in Paris. Und ich komme her und finde den saubern Herrn Schwager in zwanzig Pariser Liebschaften: — (beiseite) ich glaube es aber nicht.

**Jobst.** Aber sei Er doch nicht so einfältig, es ist ja alles nur gespaßt gewesen! Da, sieht Er, in dieses Etui meines Herrn paßt ja das Büchlein (legt es wieder hinein). Da hab' ich es ja nur herausgenommen, um Ihm etwas vorzumachen.

**Anne Marie.** Also sein Herr, — der ist aber ein solcher?

**Jobst.** Weiß ich's? — Hör' Er, Kamerad: Er hätte just nicht nötig gehabt, gar so fest zu hauen: aber verdient hatte es mein Buckel, weil ich, wenn auch nur im Spaß, die Anne Marie verleugnet hatte. Das ist ein Mädel! So eine lebt nicht mehr! Da kommen die Herren! Kamerad, ich poniere gern eine Flasche: aber Er muß stillhalten, daß ich Ihm dabei immerfort erzählen darf von der Anne Marie.

**Anne Marie.** Erzähl' Er nur! Ich kann viel vertragen. (für sich) Totküssen möcht' ich ihn!

(Beide wenden sich in die Mittelthür, abzugehen.)

---

### Fünfter Auftritt.

Chevalier allein.

**Chevalier** (im Auftreten zu der abgehenden Anne Marie). Sein Herr braucht Ihn: — Er soll ihn frisch pudern. (Anne Marie und Jobst ab. Chevalier lebhaft nach vorn eilend) Ist sie's? — Ist sie's nicht? — Ich komme nicht ins Reine! — Nein! solche Tollkühnheit wagt kein Mädchen! — Zwar: sie weiß es gar nicht, welchen Gefahren sie entgegeneilt in Paris! — Ich muß es, in ihrem eigenen Interesse, rasch entdecken. — Wenn der Hof, die Offiziere sie entlarven! — Es wäre schrecklich! — Und wenn sie's ist, — dann — dann halte ich sie völlig in meiner Gewalt. Dann kann ich ihr drohen, sie zwingen — —! Kann mich rächen für allen Schmerz verschmähter Liebe. Vor allem gilt es, Herr der Lage zu werden: dann diese Macht zu nützen: für Frankreich und für meine Liebe! — — Jedoch, wie sie überführen? (Friederike wird in der Thüre sichtbar.) Nein — ich täuschte mich! Ich sehe sie eben immer vor Augen! — Sie ist es nicht.

---

### Sechster Auftritt.

Chevalier. Friederike.

**Friederike** (geht ganz rechts vor: für sich). Ach Gott! Ach Gott! Jetzt wird mir Angst — Himmelangst wird mir! Jobst hat keine Ahnung. — Aber der Chevalier! — Ich scheue sein Auge: — „das Auge der Liebe!" — Wenn

er doch nur für eine andere das Auge der Liebe haben wollte! — Mut, Fritze! Es gilt dem Geliebten! — (laut, mit verstellter, tieferer Stimme, hersagend wie eine Lektion) Es freut mich, Chevalier de Briançon, in Ihnen sofort einen Ehrenmann kennen gelernt zu haben. — Setzte das nicht anders voraus bei einem Edelmann und Offizier von Frankreich. — Es erleichtert mir ganz ausnehmend meine Aufgabe, daß auch Sie, als französischer Patriot, den Frieden wollen, ganz ebenso wie ihn die Weisheit unseres Königs für Preußen, das Reich, ja ganz Europa unerläßlich fand. (Räuspert sich, für sich) Donnerwetter, diesen langen Satz habe ich aber gut auswendig gelernt: — hatte Zeit genug dazu auf der Herreise. —

**Chevalier.** Aber Sie wollen um keinen Preis hier in meinem Hotel meine Gastfreundschaft annehmen? (listig beobachtend) Ich könnte Ihnen ein Schlafzimmer zwischen Fritz und mir anweisen.

**Friederike** (für sich). Das ginge mir gerade noch ab! (laut) Danke ergebenst, bin im Gasthause abgestiegen.

**Chevalier** (drückt steigenden Verdacht aus). Sagen Sie, Herr Kamerad: ich bewunderte Sie, wie Sie den wilden Hengst bändigten. Aber —: eins fiel mir dabei auf . . . —

**Friederike** (hochfahrend). Was, wenn's beliebt?

**Chevalier.** Sie manegierten ihn zu Fuß: warum stiegen Sie denn nicht auf?

**Friederike** (heftig auffahrend, an den Degen greifend). Mein Herr Franzose! An dem Reitermut eines preußischen Husaren darf niemand zweifeln. Verstehn Sie mich?

**Chevalier** (für sich). Ich werde irre. Diese Grobheit! — Das war keine Verstellung! (laut, wieder lauernd) O fällt mir nicht ein. — Aber Sie müssen doch durstig sein, Herr Kamerad: Sie nippten ja nur an dem Champagner. (ruft) Heda Jobst! Eine Voll-Flasche von meinem schwersten,

feurigsten Ungar. Wir leeren sie — halbpart — auf einen Zug.

**Friederike** (für sich). Barmherziger Gott! Jetzt bin ich verloren! Trink' ich nicht, bin ich verraten: trink' ich, — so krieg' ich einen großmächtigen Ra—! (laut) Bedaure, Herr Kamerad, kann nicht.

**Chevalier** (vorgebeugt, argwöhnisch). Und — warum nicht?

**Friederike.** Hab' ein Gelübde gethan.

**Chevalier** (wie oben, langsam). Was für ein Gelübde?

**Friederike.** An einem Tag nicht zweierlei Wein zu trinken.

**Chevalier** (für sich, aber sehr rasch und lachend). Ha, das ist kein deutscher Offizier! (Geht ganz nach links.)

**Friederike** (geht ganz nach rechts vor zu den Pistolen an der Wand, für sich). Herr Gott von Kleve! Dies Gelübde hat mir, fürcht' ich, sehr geschadet. Suchen wir unsere Stellung zu verbessern. (laut, eine Pistole herunternehmend) Ach Herr Kapitän, was haben Sie da für hübsche Pistolen?

**Chevalier** (dreht sich erschrocken um). Ums Himmels willen, sie sind geladen!

**Friederike** (sieht ihn groß an). Nun? Halten Sie mich für ein Frauenzimmer?

**Chevalier** (verblüfft). J, Gott bewahre! (für sich) Sie ist es nicht. (laut) Kennen Sie das System?

**Friederike.** Jawohl: Favorit de Turenne. Sehr gute Flugbahn. Aber kleine Senkung links: und gießt zuviel Pulver aus der Pfanne in den Lauf.

**Chevalier** (für sich). Parbleu! Sie weiß davon mehr als ich. — Sie? — Er? — Wer weiß es? (am Fenster, das er öffnet) Sehn Sie die Dohle — da hoch in der Luft? Würden Sie sich wohl vermessen, sie im Flug zu treffen?

**Friederike.** Bah, zu leichte Aufgabe! Aber — haben Sie nicht ein Spiel Karten?

**Chevalier.** Jawohl, hier — auf dem Tisch.

**Friederike.** Wo ist Coeur Dame? (beide suchen) Da! Bitte, nehmen Sie die Karte zwischen Daumen und Zeigefinger, (zeigt es ihm mit der rechten Hand) so! Verstehn Sie nicht?

**Chevalier** (für sich). Alle Wetter! Ich möchte doch meine rechte Hand behalten. Weiß Gott, wie der schießt. (laut) Ich verstehe wohl, aber . . . —

**Friederike.** Ah, aber Sie trauen sich nicht?

**Chevalier** (zornig). Herr Preuße!

**Friederike** (lachend). Oder vielmehr: Sie trau'n mir nicht? Kann's Ihnen nicht verdenken. (ruft) He, Hans, hierher!

---

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Anne Marie (durch die Mitte).

**Anne Marie** (militärisch grüßend und antretend, die Sporen an den Fersen klirrend zusammenschlagend). Zu Befehl, Herr Lieutenant!

**Friederike** (nimmt dem Chevalier die Karte aus der Hand, giebt sie Anne Marie, schiebt diese vor das offene Fenster links, erhebt ihr die rechte Hand mit der Karte und geht nun ganz an die vorderste Coulisse rechts zurück: erhebt die Pistole und zielt: Chevalier im Mittelgrunde hinten). Komm, Hans, wir wollen den französischen Garden zeigen, wie ein preußischer Reitersmann schießt.

**Chevalier** (für sich). Sie wird doch nicht! —

**Friederike.** Ich schieße die Couleur heraus (schießt).

**Anne Marie.** In Richtigkeit — wie immer (geht auf den Chevalier zu, giebt ihm eine durchschossene Karte und geht ab. Friederike legt die Pistole weg).

---

## Achter Auftritt.

Friederike. Chevalier.

**Chevalier** (geht mit der verwechselten Karte, deren Coeur herausgeschossen, für sich so dem Publikum zeigend, ganz vor, für sich). Jetzt bin ich bald

am Ende meines Witzes. Doch halt! (laut) Was ich von Ihnen gesehen, Herr Lieutenant, bestätigt meine hohe Meinung von der Kriegstüchtigkeit der deutschen Herren. — (langsam prüfend) Und dabei — wird von Ihnen auch viel Geistesarbeit verlangt.

**Friederike** (für sich). Ich stehe hier im Examen, das merk' ich wohl. Und ich habe noch lange nicht bestanden.

**Chevalier** (prüfend). Zum Beispiel: — Mathematik? Geometrie?

**Friederike** (für sich). O du barmherziger Heiland! Ich kann kaum die vier Species!

**Chevalier** (ihre Verlegenheit bemerkend, näher rückend). Oder: — Kriegsgeschichte?

**Friederike** (kleinlaut). Darin war ich immer sehr schwach.

**Chevalier.** So? — Wundert mich! Wir in Frankreich müssen zum Beispiel aufs Geratewohl einen Schlachtnamen losen und dann aus dem Stegreif darüber sprechen.

**Friederike** (für sich). Jetzt wird es hübsch!

**Chevalier** (nimmt ein Buch vom Schreibtisch auf). Möchte wohl sehn, wie Sie das machen. Ich schlage auf — wie es nun kommt.

**Friederike** (für sich). Ich wollte, ich läge in der deipen Grefte!

**Chevalier.** Zum Beispiel — (klappt das Buch wieder zu, legt es fort) die Schlacht von Höchstädt.

**Friederike** (für sich). Es lebt ein Gott im Himmel! (laut, mit großer Überlegenheit und Ruhe) Schlacht von Höchstädt? Sehr gern! Die Sache verlief so: Es war am 13. August 1704, als die Alliierten um 7 Uhr morgens auf der ganzen Linie den Nebelbach überschritten: rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (so eigenhändige Schreibung), führte unter anderm auch 11 preußische Bataillone. — Linker Flügel unter Herzog Marlborough, erstes Treffen der

Infanterie 17 Bataillone: zweites Treffen 20 Bataillone: zwei Treffen Reiterei.

**Chevalier** (unterbricht, abwehrend). Genug! — Genug! —

**Friederike** (fortfahrend). Die Feinde: rechter Flügel Marschall Tallard, linker Flügel Marschall Marsin: zusammen 78 Bataillone, 142 Schwadronen.

(Hat während des Vortrags den Weichenden verfolgt bis in den Hintergrund, dreht sich jetzt rasch auf dem Absatz um und geht ganz rechts vor, für sich.)

So! Das war der Lohn für viele Langeweile.

**Chevalier** (hat mit wachsender Verblüffung dem Strom ihrer Rede zugehört, stets vor der auf ihn Eindringenden entrinnend: geht jetzt ganz links vor und wirft sich, wie besiegt, in einen Stuhl, für sich). Nein, sie ist es nicht! Soviel faßt kein Mädchenkopf, oder behält es doch nicht. Ich geb' es auf. (laut) Herr Kamerad, allen Respekt!

**Friederike** (übermütig). Soll ich Ihnen vielleicht auch noch die Schlacht von Malplaquet erzählen? (für sich) Da war der Alte nämlich auch.

**Chevalier** (flehentlich abwehrend). Danke! danke verbindlichst! (für sich) Mir ist, als hätt' ich gerade selbst die Schlachten von Höchstädt und von Malplaquet verloren: ich bin geschlagen.

**Friederike** (für sich). Triumph! Ich hab's gewonnen.

(Kleine Pause. Jobst durch die Mitte, bringt dem Chevalier einen Brief.)

**Jobst.** Von meinem Herrn! Ein Eilbote brachte ihn.

(Jobst ab.)

**Chevalier.** Und: „Eilig" steht darauf. Sie erlauben? (öffnet und liest) „Lieber Freund! Ich hatte soeben vor dem Palais des Ministers ein kleines Rencontre . . . —"

**Friederike** (sehr erschrocken). Mein Gott!

**Chevalier** (wirft erstaunt einen argwöhnischen Blick auf sie und liest fort). „Zwei Offiziere, von seiner Clique, mokierten sich über mich, daß ich es hören mußte: — ‚Da kommt er

wieder, der preußische Diplomat,' — sagte der eine, — ‚Sich zum zehntenmale abweisen zu lassen,' — lachte der andere. — ‚Ja' — schloß der erste, — ‚das ist das Heldentum der Aufdringlichkeit' —. Ich zog sofort. Die beiden auch . . . —"

**Friederike.** O Himmel!

**Chevalier** (sieht sie wieder, fast erratend, an und liest weiter). „Ich entwaffnete den ersten und traf den zweiten in den linken Arm, erhielt aber gleichzeitig von ihm einen Stich . . . —"

**Friederike** (schreit laut auf, fällt wie ohnmächtig in den Stuhl). Ach! weh' mir! weh! (Bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

**Chevalier** (für sich). Sie ist es, der Schreck hat sie verraten. — — So beklagt kein Lieutenant eines Kameraden Wunde.

**Friederike** (springt auf). O er ist tot, nicht wahr?

**Chevalier** (lächelnd, von jetzt an stets mit überlegener Feinheit, langsam). Ja — dann würde er doch schwerlich schreiben! Eilpost vom Himmel herunter ist sogar in Paris noch nicht eingeführt. (Er liest weiter) „Es ist ganz ohne Bedeutung . . . —"

**Friederike.** Gott sei Dank! Aber wenn es nur wahr ist — der Unverzagte nimmt es gewiß zu leicht.

**Chevalier** (liest weiter). „Es ist nur die Hüfte. Doch konnt' ich nicht gehen. Von einem zufällig des Weges kommenden Arzt ward ich in dessen Parterrewohnung, gegenüber dem Palais, geführt.

**Friederike** (immer noch voller Angst). Kennen Sie den Arzt?

**Chevalier.** Gegenüber dem Palais des Ministers? — Es ist Monsieur Mikouliche, der erste Chirurg von Frankreich.

**Friederike.** O Sie wollen mich nur trösten.

**Chevalier** (nun lächelnd seinen Sieg gebrauchend, das eine Knie auf den Stuhl legend, sich vorbeugend, langsam, kühl). Aber — mein lieber, junger Freund — worüber soll ich Sie denn trösten wollen?

Über die leichte Wunde eines wildfremden Kameraden? den Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen? So zärtlich lieben sich in Deutschland die Lieutenants?

**Friederike.** Ja, ja, Sie haben recht. Ich war ganz thöricht. (für sich) Da soll man eine Rolle aufrecht halten, wenn das Herz springen möchte vor Verzweiflung.

**Chevalier** (liest weiter). „Ich schreibe Dir nur, damit Du mich heute nicht zum Souper erwartest. Morgen oder übermorgen kann ich wieder ausgehen. Auf Wiedersehen! Fritz."

**Friederike** (für sich). O Gott, wie dank' ich dir! (laut) Steht das wirklich da?

**Chevalier** (giebt ihr lächelnd den Brief). Da! lesen Sie selbst, Sie empfindsamer junger Held.

---

## Neunter Auftritt.

Vorige. Jobst, Anne Marie und der französische Diener des Chevalier (sie präsentieren in der folgenden Scene Thee und Gebäck); gleich darauf die Marquise und Blanchemain.

**Jobst** (meldend). Die Sänfte der Frau Marquise und Jungfer Tochter.

**Diener** (verweisend zu Jobst). Man sagt nicht „Jungfer" in Paris.

**Jobst.** Ach so! Ich vergesse immer wieder! — Na, aber bei der kann man es sagen.

**Chevalier.** Sie wollten den Thee bei mir nehmen. Ich eile den Damen entgegen.

(Ab durch die Mitte.)

**Friederike** (leise zu Anne Marie). Er ist verwundet! O dies Paris! (komisch pathetisch) Lebensgefährlich wie sittengefährlich! Und diese Marquise und ihre Tochter? Das sind am Ende — ja, ja, das werden die saubern Damen sein, die sich Halbscheid in meinen Fritz geteilt haben.

**Anne Marie.** Sie meinen — die verruchten polygamiſchen?

**Friederike** (nicht lebhaft). Na, die will ich danach behandeln! Denen will ich ſie mal zeigen, die Verachtung eines deutſchen Mädchenherzens!

**Anne Marie** (zupft ſie an der Uniform). Aber um Gottes willen, Fräulein, Sie ſind ja ein Lieutenant!

**Friederike** (ſehr betroffen). Ja ſo! Das iſt ganz etwas anderes! — Aber ein Lieutenant darf doch auch Moral haben?

**Anne Marie.** Er darf es wohl, — wenn er kann.

---

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Chevalier (führt die Marquiſe und Blanchemain herein).

**Chevalier** (vorſtellend). Herr Lieutenant Franz von Franken — meine Tante Marquiſe von Briançon — und meine kleine Couſine.

(Feierliche Verbeugung von allen dreien: Friederike wollte zuerſt einen Knicks machen, beſinnt ſich aber, grüßt militäriſch und küßt graziös der Marquiſe die Fingerſpitzen).

**Marquiſe** (ſehr lebhaft zum Chevalier). Welch reizender Menſch!

**Blanchemain** (ſehr lebhaft). Aber Mama, iſt der hübſch! — Der iſt ja viel hübſcher, Bayard, als du!

**Chevalier** (lächelnd). Findeſt du das auch? — Ich finde es ſchon lange.

**Marquiſe.** Herr Lieutenant, mein Neffe hat mich bereits unterrichtet von Ihren Aufträgen. Ich heiße Sie willkommen in Paris.

**Blanchemain** (ſtets in der Abſicht, den Chevalier eiferſüchtig zu machen, läuft auf ſie zu, hält ihr beide Hände hin). Ich auch! Recht herzlich, Herr Lieutenant!

**Marquise.** Mein Kind, das war gar nicht nötig.

**Blanchemain.** Aber du fandest es doch nötig, Mama?

**Marquise.** Das ist nicht ganz dasselbe. — Ich werde Ihre Pläne unterstützen.

**Friederike** (für sich). Meine Pläne? Guter Gott, ich habe ja gar keine!

**Marquise.** Es freut mich, dabei zugleich meinem Lande zu dienen und — einem so überaus liebenswürdigen Kavalier.

**Blanchemain** (läuft wieder auf sie zu, schüttelt ihr die Hand). Zählen Sie auch auf meine Unterstützung! Meinen moralischen und geistigen Beistand! (halb für sich, halb zu Bayard) Die Mama läßt mich gar nicht zu Worte kommen.

**Friederike** (laut). Sehr verbunden! Aber die Audienz sollen Sie nicht mir vermitteln, sondern: — (für sich) jetzt werd' ich sie scharf beobachten: (laut) — dem Freiherrn, — Ihrem gemeinschaftlichen Freund: (für sich) so! das habe ich ihnen scharf gegeben! — Aber wie raffiniert! — sie werden nicht mal rot.

**Marquise** (sehr kühl, gedehnt). Ach dem!

**Blanchemain.** Dem schauderhaft ernsthaften Menschen? — höre Bayard, er ist dein Freund: aber ich finde ihn herzlich langweilig.

**Friederike** (für sich). O diese Pariserinnen! Natürlich alles Verstellung! Aber jetzt überrumple ich sie. (laut) Sie wissen doch: er ist verwundet.

**Marquise.** Ah bah, eine Bagatelle, sagt Bayard.

**Friederike** (für sich). Nein, das war Natur: die liebt ihn nicht.

**Blanchemain.** Nicht der Rede wert.

**Friederike.** Gott sei Dank, die liebt ihn auch nicht.

**Marquise.** Unser Ball morgen Abend verliert nicht durch seine Abwesenheit.

**Blanchemain.** Er tanzt ja nicht.

**Marquise.** Und alle Damen beklagen sich über seine Steifheit.

**Friederike** (freudig zum Chevalier). Ist das wahr?

**Chevalier.** Ja, leider ist es wahr: — aber ich begreife nicht, Herr Lieutenant, warum Sie eine so unbegründete Freude haben an der Tugend oder dem Weiberhaß Ihres Kameraden?

**Blanchemain.** Hassen Sie die Damen auch? (Friederike schüttelt den Kopf) nein? das ist hübsch! um Sie wäre es schade.

**Marquise** (leise). Höre Bayard, ich finde diesen Husaren unwiderstehlich.

**Chevalier.** Tante, nimm dich in acht, du irrst dich in ihm.

**Marquise.** Ich gestehe, seit dem Tode des Marquis hat kein Mann solchen Eindruck auf mich gemacht. Er ist zu jung für mich, das seh' ich wohl ein: aber ich könnte mich doch vielleicht entschließen . . . —

**Chevalier.** Tante, Tante, entschließe dich nicht! Du würdest dich enttäuscht finden!

**Blanchemain** (leise). Bayard, ich muß dir was gestehn.

**Chevalier.** Nun, was denn? Auch eine Husarengeschichte?

**Blanchemain.** Wenn du fortfährst, dich gegen meinen und meiner Mama ausgesprochenen Beschluß zu weigern, mich zu heiraten, — dann . . . —

**Chevalier.** Nun was dann?

**Blanchemain.** Dann räch' ich mich — und . . . —

**Chevalier.** Und?

**Blanchemain.** Und heirate den Husaren. Er gefällt mir sehr.

**Chevalier** (für sich). Das wird hübsch, dieses Kreuzfeuer.

(laut) Dann rat' ich dir aber, dich zu eilen: sonst schnappt ihn dir deine Mama weg.

**Friederike** (zu Anne Marie, die ihr die Theetasse abnimmt). Warum schauen mich denn die beiden so an?

**Anne Marie.** Weil Sie zwei Eroberungen gemacht haben: geben Sie nur acht! jetzt ist Herr Fritz unschuldig und Sie sind polygamisch.

**Marquise** (sich erhebend). Also, Herr Lieutenant, morgen Abend auf unserm Ball.

**Blanchemain.** Und ja nicht zu spät kommen, wie der trübselige Freiherr.

**Friederike** (verbeugt sich, für sich). Gut, daß ich in der Tanzstunde stets den Herrn vorstellen mußte.

**Marquise.** Sie treffen den Herzog von Bourbon, meinen Feind und — sehr eifrigen Anbeter. Bis morgen hoff' ich meinen Plan gereift zu haben. Was thut man nicht für Frankreich und für . . . —

**Chevalier.** Nun bin ich gespannt.

**Blanchemain** (leise zur Marquise und Chevalier). Für Frankreich und für seinen Schwiegersohn: nicht wahr, Mama, das wolltest du sagen?

**Marquise.** Und für einen charmanten Kavalier, der unser bester Freund — zwar noch nicht ist, aber es werden kann und dessen Glück uns warm am Herzen liegt.

**Friederike** (für sich). Gott, mir wird ganz bange. Was sie wohl mit mir vorhaben?

**Blanchemain** (mit einem Blick auf den Chevalier). Ja, Herr Lieutenant: was ich zu Ihrem Glücke beitragen kann, geschieht mit Vergnügen.

**Marquise.** Morgen Abend um neun erwarte ich die Herren zum Ball. Herr Lieutenant, ich bitte um die erste Sarabande.

**Blanchemain.** Und ich um die zweite, dritte und vierte.

**Marquise.** Auf Wiedersehen: morgen Abend, in meinen Salons, entscheidet sich das Schicksal Frankreichs — Europas . . . —

**Blanchemain** (mit einem Blick auf den Chevalier). Und vielleicht: — — noch mehr.

**Chevalier** (giebt den beiden abgehenden Damen den Arm, mit bedeutsamem Blick auf alle drei). Ja! das Schicksal von mehr als Einem Herzen.

(Führt die beiden Damen bis an die Thüre: kleine Pause.)

**Friederike** (sieht ihnen kopfschüttelnd nach: dann nach rechts vorn gehend). Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was die beiden damit sagen wollten.

**Chevalier.** O nur Geduld: die Damen werden sich schon noch verständlich machen. Ich gratuliere, Herr Kamerad, ich gratuliere, (für sich im Abgehen nach rechts) das kann hübsch werden morgen (wendet sich zum Abgehen).

**Friederike** (Anne Marie am Arme nach vorn ziehend). Was soll das nur bedeuten?

**Anne Marie** (langsam, lachend). Das soll bedeuten — daß Sie entweder des Herrn Chevalier Vetter werden müssen: oder sein Onkel. (Beide wenden sich zum Abgehen.)

(Vorhang fällt.)

## III. Aufzug.

Salon im Palaste der Marquise: durch offene, im Anfang mit Vorhängen geschlossene Bogen nach rechts in den Ballsaal führend, woher manchmal, aber nur ganz leise, Tanzmusik ertönt. Im Hintergrunde rechts eine spanische Wand, welche schräg in die Bühne ragt. Links hinten ist die Aufgangstreppe zu denken. Zu beiden Seiten, links und rechts vorn, je eine Thüre.

---

### Erster Auftritt.

**Chevalier** (durch die Vorhänge links). Bis jetzt ging alles vortrefflich. Ein wahres Glück ist Fritzens Verwundung. Das tollkühne Mädchen spielt zwar den Kavalier vortrefflich: aber Fritz würde sie wohl noch rascher als ich erkannt haben. Dank dem Verbot des Arztes konnt' ich sie bisher ganz von ihm fern halten. Und auch Jobst habe ich an das Lager seines Herrn gebannt: — auch er durfte mir die Zofe niemals wiedersehn. Denn ich *will* der Mutigen helfen — aber nicht so, wie *sie* denkt: vor allem *mein* Plan: für *Frankreich* und für mich *selbst*: ich halte alle Trümpfe dieses Spieles in der Hand —: wohlan, ich will sie brauchen — mit Überlegenheit.

---

### Zweiter Auftritt.

*Chevalier, Blanchemain* (aus der Seitenthür vorn rechts).

**Blanchemain.** O lieber Bayard, wie freue ich mich, dich allein zu treffen. Ich muß dir was gestehn.

**Chevalier.** Schon wieder? Abermals eine Husarengeschichte?

**Blanchemain.** Ach ja: aber diesmal was Gutes — (vertraulich den Arm auf seine Schulter legend) ich hab' es mir überlegt: — ich ziehe doch dich vor.

**Chevalier.** Das kann ich dir auch nur raten.

**Blanchemain.** Es war bloß eine Augenverblendung: — er kam mir nur so — so vertrauenerweckend vor: — so — wie eine Freundin.

**Chevalier.** Aber Kind, ich habe mich darüber noch gar nicht beunruhigt!

**Blanchemain** (sehr liebenswürdig, neckend). Ja! Wer dir das glaubt! — — Nun werd' ich dir aber auch niemals wieder untreu werden — auch nicht in Gedanken — nie, nie, nie, niemals wieder — bitte, bitte, nicht böse sein.

**Chevalier** (für sich). Sie ist doch reizend (küßt ihr die Hand).

**Blanchemain** (sich vor ihm drehend). Wie gefall' ich dir in dieser Toilette?

**Chevalier** (sich verbeugend). Ausgezeichnet.

**Blanchemain.** Ich habe mich nur für dich so schön gemacht: denn nur dir will ich gefallen.

**Chevalier.** Warte nur, du wirst nicht eher Ruhe geben, bis ich dich heirate.

**Blanchemain.** Und dann, dann werd' ich erst recht nicht Ruhe geben, bis . . . —

**Chevalier.** Nun bis?

**Blanchemain.** Bis du gestehst, daß du unendlich glücklich bist (sie reicht ihm beide Hände hin, die er einen Augenblick ergreift).

## Dritter Auftritt.

Vorige. Die Marquise (von rechts vorn).

**Marquise** (reicht ihm die Hand, die er küßt). Guten Abend, Bayard. Du kannst mir gratulieren.

**Chevalier.** Zu einer reizenden Tochter und der eigenen Schönheit.

**Marquise.** Nein! Zu meiner Genesung! — Ich bin ihn los.

**Chevalier.** Wen?

**Blanchemain.** Wen denn, Mama? Deinen alten Husten?

**Marquise.** Nein: meinen jungen Lieutenant.

**Blanchemain.** Denke nur, Mama: ich auch! Nicht wahr, Bayard?

**Marquise.** Es war ein seltsames Gefühl. Ich empfand mich so schwesterlich, so mütterlich zu ihm hingezogen: — ich habe das nie für einen andern Mann gefühlt.

**Blanchemain.** Ich auch nicht, Mama. Bayard habe ich ganz anders lieb.

**Marquise** (langsam, nachdenkend) Ich weiß nicht — wie es kommt: — aber ich muß mir immer denken — wie reizend dies Milch- und Blutgesichtchen sich in Damentoilette ausnehmen müßte.

**Blanchemain** (eifrig). Ja ja, Mama, da hast du recht.

**Chevalier** (für sich). O weh, o weh! (laut) Das laßt nur ja den Husaren nicht merken. Er würde es übel aufnehmen, der Deutsche. Da kommt er.

---

## Vierter Auftritt.

**Vorige. Friederike** (durch die Vorhänge links hinten: die Vorhänge werden nur aufgezogen: die Musik beginnt von rechts; man sieht einige Gäste, Damen und Herren, von Lakaien geführt, von links nach rechts hinten gehend).

**Friederike** (militärisch grüßend). Guten Abend, meine Damen!

**Marquise.** Willkommen, junger Freund — (zu ihrer Tochter) geh', mein Kind, in den Ballsaal, unsre Gäste zu empfangen. Ich folge gleich.

**Blanchemain** (im Abgehen). Herr Lieutenant, ich gebe Ihnen nur einen Tanz. Alle andern sind für Bayard: das heißt (sich zu diesem neigend) — wenn er sie will.

**Friederike.** Er hat alle Ursache sie zu wollen.

**Blanchemain.** Wirklich?

**Chevalier.** Einverstanden!

(Blanchemain ab nach rechts in den Ballsaal.)

**Friederike.** Kapitän, kann ich denn immer noch nicht meinen Kameraden sehen? Ich verstehe mich auf Krankenpflege. Lassen Sie mich doch heut' Nacht an seinem Lager wachen.

**Chevalier** (für sich). Das wäre das Wahre. (laut) Nein, mein Freund, er darf niemand sprechen. Dann kann er morgen wieder ausgehen: und morgen muß gehandelt werden, denn nur morgen kann ich euch unterstützen im Palais zu Versailles. Ein Kamerad, den morgen Abend die Hofwache träfe, bat mich, an seiner Statt auf eine halbe Stunde den Posten zu beziehen.

**Marquise.** Wohlan, ich will versuchen, den Herzog morgen aus dem Palais hinwegzuzaubern.

**Friederike.** Bin begierig! Wie entrückt man einen Minister?

**Marquise.** Mein Geheimnis! Aber ist es mir ge-

lungen, — dann muß ich von Ihnen ein Opfer verlangen, — ein sehr, sehr großes.

**Friederike.** Ich bin zu jedem bereit und kostet's das Leben, ich geb' es gern für meinen König — (für sich) und für meinen Fritz.

**Marquise** (lächelnd). Das Leben kostet es just nicht! Aber es gilt, Vorurteile zu besiegen — Bedenken — ein falsches Ehrgefühl!

**Chevalier.** Ich bin sehr gespannt.

**Marquise.** Ja, ich fürchte mich davor, Ihnen die Zumutung auch nur auszusprechen. — Vorher aber gilt es, den Herzog fortzuschaffen. Still, da kommt er.

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog (von links hinten).

**Herzog.** Schönste aller Frauen! Wie wunderbar strahlt heute wieder Ihre verführerische Schönheit — (für sich) dieses Weib hat mir es angethan! Ich kann meine Gedanken nicht von ihr losmachen. (Er erblickt Friederike, die bis dahin ganz rechts vorn, verdeckt vom Chevalier, gestanden hat.) Ha, was ist das? Ein preußischer Offizier? In Paris! Und mir noch nicht gemeldet? Was suchen Sie hier, mein Herr? Wer sind Sie?

**Friederike** (militärisch salutierend). Lieutenant von Franken, Herr Herzog. Komme in Privatgeschäften.

**Herzog.** Was für Geschäfte?

**Friederike.** Einen Freund besuchen.

**Herzog.** Wer ist der Freund?

**Friederike.** Der Freiherr von der deipen Grefte.

**Herzog** (höhnisch). Ah, der große Diplomat! Werden Sie dann täglich zu zweit in meinem Palais erscheinen, Audienz

bei Majestät zu erbitten? — Glücklicherweise hat dieser deutsche Raufbold einen gut französischen Degenstich erhalten, der ihn für einige Zeit lahm legen wird.

**Chevalier** (tief betrübt). Ja, mein armer, armer Freund! Er ist schwer getroffen.

**Friederike.** O Gott!

**Chevalier.** Er wird vor vielen Wochen nicht ausgehen können.

**Friederike** (zornig, aber fast weinend). Ha! Sie haben mich getäuscht!

**Chevalier** (leise). Aber so schweigen Sie doch.

**Herzog** (für sich). Da spielt etwas im geheimen! — Man muß jedenfalls zuvorkommen. (laut) Haben Sie Ihre Pässe dem Polizeiminister vorgelegt?

**Friederike** (erschrocken, für sich). Herr Gott! ich habe ja gar keine! (laut) Noch nicht, ich bin erst gestern angekommen.

**Chevalier.** Das kann ich bezeugen.

**Herzog.** Gleichviel! In zwölf Stunden hat jeder fremde Militär sich zu melden — bei Meidung der Haft. Ich schicke Sie sofort in die Bastille. Heda Maillac!

---

## Sechster Auftritt.

**Vorige. Maillac,** der schon bald nach dem Auftreten des Herzogs in dem Gang hinter den offenen Bogen sichtbar geworden, tritt nun durch den mittlern Bogen ein.

**Herzog.** Herr Oberst, nehmen Sie diesem deutschen Offizier den Degen ab und führen Sie ihn in die Bastille.

**Marquise.** O Gott!
**Chevalier.** Das darf nicht sein. } (zusammen)

**Friederike.** Weh mir! Alles verloren! — — Die Bastille? Was ist das?

**Maillac** (auf sie zutretend, sehr langsam). Die Bastille, junger

Herr? — Das ist ein Ort in Paris, in den man sehr leicht hineinkommt — und sehr schwer wieder heraus. Bitte, Ihren Degen!

**Friederike** (tritt zurück, die Hand am Degengriff, drohend). Nimmermehr!

**Herzog.** In der Bastille lassen Sie ihn sofort nach verborgenen Papieren untersuchen. Hören Sie? Auf das allergenaueste!

**Friederike** (legt die Hand auf die Brust, entsetzt für sich). Des Königs Brief und meine Ehre!

**Chevalier** (leise rasch zur Marquise). Hilf Tante, hilf! Du ahnst nicht, was daran hängt.

**Marquise** (zu Maillac). Einen Augenblick Geduld, Herr Oberst! — O Herr Herzog! Diese Verhaftung in meinem Hause. Ich lege Fürbitte für ihn ein.

**Herzog** (ablehnend). Ich bin es leider gewöhnt, Sie auf der Seite meiner deutschen Feinde zu erblicken.

**Marquise** (sehr warm). Ich bitte dringend.

**Herzog.** Hüten Sie sich, Madame! Die Wärme dieser Bitte steigert den Argwohn des Staatsmannes (leise, dicht an sie herantretend) und mehr noch — der Milchbart ist sehr hübsch! — diese Wärme weckt meine Eifersucht. (Herzog und Marquise links vorn, die drei andern rechts.)

**Marquise** (einschmeichelnd). Aber Herr Herzog! Sie werden doch nicht im Ernst glauben, mein Herz werde sich an einen Knaben verlieren, dies Herz, das Ihrer imposanten Männlichkeit, dem Geiste, welcher Frankreich, welcher Europa beherrscht, bisher noch — wenn auch — (gedehnt, schmeichelnd) nur mit äußerster Mühe — widerstanden hat.

**Herzog.** Darf ich Ihren Worten . . . —?

**Marquise.** Bitte, bitte, lieber Herzog!

**Herzog** (für sich). Wie sie schmeicheln kann, diese schöne

Schlange, (laut) ich weiß, — es ist Ihnen nicht Ernst mit diesem süßen Ton.

**Marquise.** Wer sagt Ihnen das? Längst bin ich es müde, Ihrer Politik zu widerstehen, — wäre es von da so weit, Sie überhaupt unwiderstehlich zu finden?

**Herzog.** Ist es möglich? — Ich glaube Ihnen nicht! — Geben Sie mir Beweise!

**Marquise.** Sie sollen sie haben! — Aber vor allem ersparen Sie mir den Schimpf, daß ein Gast meines Hauses aus meinem Salon in die Bastille geschleppt wird —: ein ungefährlicher Lieutenant!

**Herzog.** Ungefährlich? Das wird sich morgen zeigen. — Aber gut: Ihnen zuliebe, schönste Athénaïs, will ich ihn für heute schonen: (er giebt Maillac einen Wink, dieser verbeugt sich und geht in den Ballsaal ab: streng zu Friederike) morgen melden Sie sich bei mir, persönlich: ich werde in meinem Kabinett ein gründliches Examen mit Ihnen anstellen.

**Friederike** (für sich). O weh!

**Chevalier** (leise zu ihr). Mut, Mut, dazu darf es nicht mehr kommen.

(Musik.)

**Marquise.** Horch, die Musik beginnt die Polonaise! Herr Herzog, — Ihren Arm! Ich bitte um die Ehre, meinen Ball mit Ihnen eröffnen zu dürfen.

**Herzog** (bietet ihr den Arm). Sie entzücken mich! Also wirklich — eine versöhnte Feindin?

**Marquise** (wie von Liebe besiegt, zu ihm aufblickend). Mehr als das, mein Freund: eine kapitulierende Festung.

**Herzog.** Triumph, mein heißes Herz: — — (für sich im Abgehen, gegen das Publikum gewendet) aber Vorsicht, mein kühler Kopf.

(Alle ab in den Ballsaal: als auch der Chevalier abgehen will, führt ein Lakai ihm Jobst zu: beide nach vorn.)

## Siebenter Auftritt.

Chevalier. Jobst.

**Chevalier.** Ein Brief an mich? Nur eigenhändig? Von deinem Herrn?

**Jobst.** Ja, Herr Kapitän. Es kam ein Schreiben an den Herrn aus der deipen Grefte: ich kenne die Kratzfüße des Herrn Oberst: schreibt, sozusagen, mit dem Gewehrkolben. — Mein Herr las und ward, sozusagen, ziemlichst verrückt. Wollte fortstürzen: mit Mühe hielten der Arzt und ich ihn zurück. Da schrieb mein Herr diese Zeilen und schickte mich zu Ihnen. Ich solle fliegen, schrie er: — es ward mir schwer, — aber ich flog. Und hier bin ich.

**Chevalier** (öffnet und liest). „Lieber Freund, ich bin in Verzweiflung!"

**Jobst.** Hübscher Briefanfang! Muß man sich merken.

**Chevalier** (tritt nun weg von ihm und liest leise). „Mein Vater schreibt, Cousine Friederike, die er mit einem Auftrag für mich nach Kleve an den Onkel geschickt, hat sich dort gar nicht gezeigt. Er erhielt nur ein aus Kleve datiertes Billet von ihr, sie habe einen lustigen Streich vor und werde bald zurückkehren. Seitdem ist sie verschollen. Sie habe hochwichtige Depeschen für mich. Ich soll raten, helfen. Ich aber bin ganz verzweifelt. Ich eile von hier hinweg, sie zu suchen, bis ans Ende der Welt, denn ich liebe sie immer noch, die Herzlose. Hilf, rate! Dein Fritz." — Und sie? Sie liebt ihn so unendlich, daß sie dies furchtbare Wagnis für ihn übernahm. — — In meiner Hand liegt es jetzt, die Getäuschten zusammenzuführen oder auch sie zu trennen, — vielleicht für immer. Was soll ich thun? (nach kurzem Kampf) Pfui, Bayard, dieser

Zweifel war nicht französisch: das heißt — nicht ritterlich. Die Ehre gebeut! Ich selbst gebe ihr dieses Liebesgeständnis (den Brief in die Höhe haltend) — aber — erst im rechten Augenblick! Vor allem: Frankreich: dann erst alles andre — auch die Freundschaft! (steckt den Brief in die Tasche). (Laut) Sage deinem Herrn, in einer halben Stunde bin ich bei ihm: er habe morgen Audienz beim König. Ja, ja: staune dich nur nicht zu Tode.

**Jobst** (freudig). Hurrah, dann geht's bald nach Hause! In die deipe Grefte und zur Anne Marie! (ab links hinten.)

**Chevalier** (wendet sich gegen den Hintergrund). Ah, sieh da: die schöne Tante an der Arbeit: das Schlaggarn ist gespannt: die süße Lockspeise gestreut: aber es ist ein alter, kluger Vogel: ich bezweifle, ob er einspringt.

(Ab nach links hinten: kleine Pause, gleich darauf Marquise und Herzog von rechts hinten aus dem Ballsaal.)

---

## Achter Auftritt.

Marquise. Herzog.

**Marquise.** Gut, Herr Herzog! Ich will an die Aufrichtigkeit Ihrer Schwüre glauben: und — als erstes Zeichen meiner Gunst — das erbetene Rendezvous gewähren.

**Herzog.** O Athénaïs, Sie berauschen mich! Aber doch morgen schon? Hier — in Ihrem Palais!

**Marquise.** Nicht doch! Nicht in Paris! Nicht in meinem Hause! Wo so viele Augen auf mich, auf Sie gerichtet sind.

**Herzog.** Wohl denn, in Versailles!

**Marquise.** Wo denken Sie hin? Dort, wo alle Wände Ohren haben?

**Herzog** (ungeduldig). Aber wo denn sonst?

**Marquise.** Es trifft sich gut, daß ich morgen in einem meiner Schlösser dem entlassenen Intendanten die Rechnungen abzunehmen, seinen Nachfolger einzuweisen habe.

**Herzog.** In welchem Schloß?

**Marquise.** Schloß Solitude.

**Herzog** (macht eine komische Bewegung des Schauders, rasch einfallend). Alle Wetter! — Das ist weit! — Mitten im Wald von Fontainebleau: im Dezember — bei dem Schnee — bei der Kälte!

**Marquise** (spöttisch, aber liebenswürdig). Herr Herzog: ich gehe hin — fürchten Sie die Kälte?

**Herzog** (feurig). Nur die Ihrige! Nicht die des Nordpols, — wenn es gilt, dort Ihre Gunst zu finden.

**Marquise.** Also morgen?

**Herzog.** Auf Schloß Solitude!

(Beide Arm in Arm ab nach links hin.)

---

### Neunter Auftritt.

Friederike. Blanchemain (von rechts hinten aus dem Ballsaal).

**Blanchemain.** Aber sagen Sie nur, Sie unheimlicher Mensch Sie, mit Ihrem alles durchdringenden Scharfsinn: — wie haben Sie das herausgebracht?

**Friederike.** Das große Geheimnis, daß Sie Ihren Vetter lieben? Ja, das war freilich eine Riesenaufgabe, das zu ergründen!

**Blanchemain.** Ich hab' es wohl oft genug gesagt: aber doch nur im Scherz.

**Friederike.** Jawohl: im Scherz war es gesagt, im Ernst war es gemeint! — (wirft sich in die Brust, weist auf sich) Liebe Kleine, — wir Lieutenants verstehen uns auf die Amouren. Ist unser Metier!

**Blanchemain.** Nun, wenn Sie denn solchen Scharfblick haben und solch dämonische Übung: — haben Sie an meinem Vetter noch nicht bemerkt, — ob auch er . . . —?

**Friederike.** Sie meinen, ob er Sie liebt?

**Blanchemain.** Wieder erraten!

**Friederike.** Mein Kind, ja: er liebt Sie.

**Blanchemain.** O Gott sei Dank!

**Friederike.** Aber . . . —

**Blanchemain.** Ach, ein Aber ist dabei?

**Friederike.** Aber — er weiß es nicht! —

**Blanchemain** (komisch entrüstet). Wie einfältig! wie kann er, sonst so klug, in seinen eignen wichtigsten Angelegenheiten so unwissend sein! —

**Friederike.** Geduld, ich werde es ihm klar machen.

**Blanchemain.** Sie wollten? O wie gut Sie sind! Ganz klar?

**Friederike.** Ja: so sehr, daß er alsbald feierlich um Ihre Hand anhalten wird.

**Blanchemain.** O Dank! Dann werden Sie mein Brautführer.

**Friederike** (unbefangen, ruhig). Brautjungfer, wollen Sie sagen.

**Blanchemain.** Aber Herr Lieutenant!

**Friederike.** Ach so, Pardon!

(Beide wenden sich zum Abgehen nach hinten, werden aber festgehalten von den Eintretenden).

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Marquise und Chevalier aus dem Ballsaal. Später Herzog und Maillac.

**Marquise.** Halt! Bleiben Sie!
**Chevalier.** Die Zeit drängt.
**Marquise.** Alles ist fertig an der Verschwörung. (freudig.
**Chevalier.** Der Herzog wird morgen Versailles und den König nicht bewachen. (lebhaft, rasch nach-
**Marquise.** Er wird ziemlich weit weg sein. einander)
**Chevalier.** Und frieren.
**Marquise.** Ja, etwas Abkühlung kann ihm nicht schaden.
**Friederike.** Wie haben Sie das fertig gebracht?
**Marquise.** Mein Geheimnis!
**Blanchemain.** Mama, das Rezept mußt du mich lehren.
**Marquise.** Später vielleicht: — — es eilt wohl nicht. — Aber um keinen Preis war er dahin zu bringen, Ihnen oder dem Freiherrn Audienz zu verschaffen. So mußte ich denn zurückgreifen auf ein schon früher bedachtes Mittel: das einzige, das zum Ziele führt. Sie, Herr Lieutenant, müssen ein Opfer bringen — ein großes — ein furchtbares — ich weiß es. Ach, ich wage gar nicht, es Ihnen selbst zu sagen: Bayard, teile du es dem Kavalier mit.
**Chevalier** (zu ihr tretend, sie flüstert ihm ins Ohr).
Bin wirklich neugierig! (zugleich)
**Friederike.** Was werd' ich hören?
**Blanchemain.** Was mag es sein?
**Chevalier** (laut auflachend, von ihr weg tretend). Hahaha! Nun, das glaub' ich, kann geschehn ohne allzugroße Anstrengung. — Herr Kamerad, Sie müssen sich — als Mädchen verkleiden.

**Friederike** (für sich). Wenn's weiter nichts ist. Aber wartet, ihr Franzosen! Ihr habt mir seit gestern oft genug heiß gemacht, — jetzt sollt ihr eine Weile zappeln! (laut) Was fällt Ihnen ein. Niemals!

**Marquise.** Ich hab' es wohl gefürchtet.

**Friederike.** Welches Ansinnen! Ein Mann, der den Rock des Königs von Preußen trägt, was verlangen Sie von dem, zu thun! (geht komisch entrüstet auf und nieder)

**Blanchemain.** Nun, was er alle Abend thut, — ihn auszuziehen.

**Chevalier.** Und dafür einen andern anzuziehen, der Ihnen, sollte ich meinen . . . —

**Blanchemain.** Vortrefflich zu Gesicht und Statur stehen muß.

**Friederike.** Mein Fräulein — keine Beleidigung! — Sie sind eine Dame! Sonst —! (greift an den Degen)

**Chevalier** (für sich). Sehe mal einer die Komödiantin! Nun warte!

**Marquise.** Mein Gott, meine Tochter wollte Sie gewiß nicht beleidigen! Das ist es ja gerade, was mich zuerst auf den Gedanken brachte. Sie haben nun einmal etwas so — so — Mädchenhaftes.

**Friederike** (stampft mit dem Fuße: beide Damen fahren erschrocken zur Seite). Himmel-Donnerwetter-Kreuzschock-Schwerenot noch einmal! Hübsches Kompliment für einen deutschen Reiteroffizier!

**Marquise.** Sie weigern sich, wo es das Heil Preußens wie Frankreichs gilt?

**Friederike.** Eine Unmännlichkeit? Mir rein unmöglich!

**Marquise.** Nun denn: — so ist alles umsonst! Alles verloren! Der Freiherr reist ab, ohne den König gesehen zu haben, und der Krieg — bricht aus! Alles Blut auf Ihr Haupt.

**Friederike** (für sich). O Himmel! Ich ging zu weit.

**Blanchemain.** Aber Bayard, ich begreife dich nicht, stehst stumm dabei, hilfst uns gar nicht. So rede ihm doch zu — dem starrsinnigen Krieger.

**Friederike.** Je nun, — es wäre . . . —

**Chevalier.** Nein, junger Held, bleiben Sie fest. Ich schwieg, — weil ich Ihre Weigerung begreife, billige.

**Marquise.** Was ist das? Was fällt dir bei?
**Blanchemain.** Aber Bayard!
**Friederike.** Verflucht! Festgefahren!
(zugleich)

**Chevalier.** Bleiben Sie bei Ihrem ersten Entschluß: — er war der richtige. Keine Schwäche! Ein Mann — ein Wort!

**Friederike** (für sich). Ach was Mann! Der Teufel hole meine Männlichkeit.

**Chevalier.** Ich gehe zu Fritz. Er soll heut' Nacht noch reisen. (Wendet sich zum Gehen.)

**Friederike.** Nein! Bleiben Sie! Ich thu's ja! (läuft ihm nach) So bleiben Sie doch! — Was thut man nicht — für Europa!

**Marquise.** Braver junger Mann! (reicht ihr die Hand)

**Blanchemain** (gerührt). Wie edel!

**Chevalier.** Ja, es ist wirklich rührend! Diese Selbstverleugnung.

**Marquise** (eifrig). Ich leihe Ihnen meine Kleider!
**Blanchemain** (rasch). Nein, ich die meinen! Sie müssen Ihnen ausgezeichnet stehen.
**Chevalier.** Und ich — ich helfe Ihnen natürlich beim Ankleiden.
**Friederike** (fährt entsetzt zurück). Mein Herr, was fällt Ihnen ein?
(jeder für sich)

**Marquise.** Ganz recht! was versteht ein Mann von Damentoilette! Ich besorge das.

**Blanchemain.** Und ich helfe dazu (alle drei dringen auf sie ein).

**Friederike** (entweichend, beide Hände abwehrend ausstreckend). Nein — nein — nein! Um keinen Preis! Sie nicht (zu den Damen) und noch viel weniger (zum Chevalier) — Sie.

**Marquise.** Aber wer soll sonst?

**Friederike.** Nun natürlich mein Stuben — (korrigiert sich) — wollte sagen mein Bursche.

**Marquise.** Was? ein Husarenunteroffizier!

**Blanchemain.** Ganz unmöglich!

**Friederike.** Mein Hans hat schneidern gelernt.

**Chevalier.** Damenschneiderei?

**Friederike.** Nun natürlich! (für sich) Ach so!

**Marquise.** Gut! So ist die Toilettenfrage gelöst.

**Friederike.** Aber welche Dame soll ich vorstellen?

**Marquise.** Ein deutsches Freifräulein.

**Friederike.** Das kann ich leisten! —

**Marquise.** Welches dichtet.

**Friederike** (lebhaft). Das kann ich nicht leisten!

**Marquise.** Aber es muß sein.

**Friederike.** Ja: dichten auf Kommando, wie exerzieren, das ist sogar in Potsdam noch nicht eingeführt.

**Marquise.** Es muß sein, sag' ich.

**Chevalier.** Der König liest keine Prosa.

**Marquise.** Sie müssen den Brief Ihres Königs mit dem Vertrag von Wu — ? wie heißt das Ungetüm von einem Wort?

**Chevalier** (ganz ernsthaft korrigierend). Wurstelhausen.

**Marquise.** Unter Versen in die Hand des Königs spielen.

**Chevalier.** Wie Aristogeiton den Dolch unter Myrten barg.

**Marquise.** Hier der vom Herzog unterschriebene Passierschein — für ein deutsches Edelfräulein, eine Dichterin, die für den König schwärmt und ihm Gedichte zu seinem Lob überreichen will.

**Friederike.** Und wie heißt die Dame, welche ich vorstellen soll?

**Marquise.** Ja, Bayard, in diesem Punkte muß mir dein Freund Fritz etwas verzeihen. Als mich der Herzog nun plötzlich um den Namen fragte, fiel mir kein andrer ein als . . . —

**Friederike, Chevalier** und **Blanchemain** (zusammen). Nun? Als?

**Marquise.** Als der einzige mir im Augenblick geläufige, von dem du (zum Chevalier) mir soviel vorgeschwärmt: Friederike von Friesen.

**Chevalier.** Das ist ausgezeichnet!

**Blanchemain.** Ah, des Freiherrn Cousine, auf die ich so eifersüchtig bin!

**Marquise.** Werden Sie sich auch den Namen merken können?

**Blanchemain.** Ja, werden Sie ihn behalten?

**Friederike** (lächelnd für sich). Hoffentlich nicht fürs Leben. (laut) Wie war es doch?

**Marquise** und **Blanchemain** (zusammen auf sie eindringend, vorbuchstabierend). Frie = de = rike von Friesen.

**Friederike** (zurückweichend). Danke, danke, werd' es nicht vergessen. Aber woher die Verse nehmen? Dichten kann ich so wenig wie, nun — wie vielleicht jene Friederike selbst.

**Blanchemain.** Ja, woher die Verse?

**Marquise** (von einem Gedanken durchblitzt). Halt! ich hab' es. Die Verse liefere ich! —

**Chevalier.** Du, Tante? ich wußte nicht . . . —

**Marquise.** Ja, Bayard, nicht einmal du weißt alles. (zu Friederike) Vergessen Sie nicht den Brief Ihres Königs und den Vertrag. Dann ist alles geordnet: ich schaffe den Herzog fort und liefere die Verse.

(Bei diesen Worten erscheint der Herzog im Hintergrund, entdeckt die zusammen flüsternde Gruppe und tritt mit einer Gebärde des Argwohns — leichte Erhebung der rechten Hand — hinter die spanische Wand.)

**Chevalier.** Ich beziehe die Schloßwache und schütze Sie gegen Maillac —: ja — ich thue vielleicht noch mehr.

**Marquise.** Was?

**Chevalier.** Ja, das ist nun wieder mein Geheimnis!

**Marquise.** Ich aber eile, sobald meine Aufgabe im Wald von Fontainebleau gelöst, auf das Hauptschlachtfeld, in das Palais zu Versailles, sofort von dir (zum Chevalier) Sieg oder Niederlage zu erfahren.

**Friederike.** Und ich bringe das große Opfer, und ziehe einen Unterrock an!

(Vorhang fällt rasch.)

## IV. Aufzug.

Saal im Palast zu Versailles: brennende Lichter auf den Tischen und ein brennender Kronleuchter: im Hintergrund eine Doppelthür, die, wenn geöffnet, den Blick auf einen Korridor zeigt: rechts vorn eine Thür, die in das Kabinett des Königs führt: weiter hinten rechts ein Fenster: links zwei sichtbare Thüren Nr. I weiter vorn und Nr. II weiter hinten) und eine zunächst unsichtbare Tapetenthür.

### Erster Auftritt.

Chevalier, aus Thüre Nr. I, führt mit gezogenem Degen die Wache auf: sechs Mann französische Garden: der letzte ist Friedrich, in gleicher Uniform: sie marschieren schräg durch die Bühne bis an die Mittelthür.

**Chevalier** (kommandiert). Halt! Hellebarde bei Fuß! (er öffnet die Thür: eine Wache gleicher Uniform, die Hellebarde geschultert, sieht man auf dem Korridor rechts hinten auf und ab gehen) Fünf Mann rechts schwenkt ab! Vorwärts marsch! (die fünf ersten Soldaten marschieren ab, Chevalier schließt die Thür: zu Friedrich, der nun Kehrt macht:) Du hast alles begriffen?

**Friedrich.** Alles! Zumal daß du Unglaubliches wagst.

**Chevalier.** Es gilt Frankreich! Entweder unser Plan gelingt und der Herzog wird gestürzt: oder er bleibt und richtet Frankreich zu Grunde: dann mag Bayard de Briançon mit untergehen.

**Friedrich.** Ist aber unnötig. Der Herr von Franken, den ich merkwürdigerweise immer noch nicht gesehen habe . . . —

**Chevalier** (für sich). Dafür war gesorgt! —

**Friedrich.** Kann ja dem König alles sagen, was er wissen muß.

**Chevalier.** Dieser Lieutenant hat die Selbsterkenntnis, zu sagen, er verstehe nichts von Politik und der brave junge Mann will nun einmal dir das Verdienst lassen. — Du erscheinst also erst, wenn er, nachdem der König gelesen hat, diese Thür öffnet und dich herbeiruft. Bis dahin bleibst du dort auf deinem Posten.

**Friedrich** (die Hellebarde aufstoßend). Wie angewurzelt.

**Chevalier.** Höre! Noch eins — das Gespräch, in welchem der König vielleicht sehr galant wird, das — hörst du nicht, verstehst du? Achte nicht darauf, horche nicht etwa.

**Friedrich** (brummig). Nicht meine Art! — Bin nicht neugierig.

**Chevalier** (für sich). Seine Eifersucht würde alles verderben.

**Friedrich.** Aber auf eins bin ich doch neugierig.

**Chevalier.** Auf was?

**Friedrich.** Wie sich dieser Husarenlieutenant in Mädchenkleidern ausnehmen wird.

**Chevalier.** Nicht übel, glaub' ich: er wird dir gefallen. Also — (er öffnet die Thür) schultert die Hellebarde! Linksum kehrt! marsch! (zu dem Soldaten) Ablösung!

**Soldat** (fällt die Hellebarde). Parole?

**Chevalier.** Frankreich und Friede! — (Soldat ab nach links: Friedrich tritt an seine Stelle: man sieht ihn mit der geschulterten Hellebarde auf und nieder gehen: Chevalier schließt nun sorgfältig die Mittelthür) Jetzt — zu ihr! (öffnet die Thür Nr. II, für sich) Ha! was ist das! Wie hat sie sich verwandelt! Diese reizende Toilette! Nur, damit ich sie, das einfache Kind von Kleve, nicht erkennen soll! — (er führt nun Friederike — in Damenkleidern — heraus) Nun Courage, Herr Lieutenant! — Ich gratuliere: Sie sehen entzückend aus, mein Fräulein!

**Friederike** (ganz anders aussehend als im ersten Aufzug: dort einfachstes Hauskleid, ungepudert: hier reichste Toilette, gepudert, schwarz gemalte Augenbrauen, Schönheitspflästerchen; — komisch unwillig). Ich bitte Sie ums Himmels willen, machen Sie mich nicht völlig konfus! Bald „Herr Lieutenant" und bald „mein Fräulein"! Ich weiß ohnehin nicht mehr, bin ich ein Husar oder bin ich ein Frauenzimmer: — ich zittere am ganzen Leibe.

**Chevalier.** Aber, Herr Kamerad, ein deutscher Reitersmann und zittern!

**Friederike.** Über den breitesten Graben will ich setzen, ohne Herzklopfen: aber vor einem jungen König stehen! — Er soll sehr — sehr — wie sagt man doch? — nun sehr galant sein. — Wenn er nun zärtlich wird? zudringlich?

**Chevalier.** Aber was kann denn das Ihnen schaden, Herr Lieutenant? — Sie müssen sich für Preußen schon ein bißchen was gefallen lassen —: zum Beispiel — ein Küßchen.

**Friederike** (fährt empört auf). Was fällt Ihnen ein? Ein deutsches Freifräulein!

**Chevalier** (applaudiert). Ausgezeichnet spielen Sie Ihre Rolle! (Friederike erschrickt) Aber übertreiben Sie auch nicht die Mädchenhaftigkeit! Bedenken Sie: — Sie ertragen den Kuß für Fritz.

**Friederike.** So? — Wenn der es wüßte! Aber wo steckt er denn?

**Chevalier** (auf die Thüre deutend). Da draußen.

**Friederike.** Zu ihm! (dreht sich sofort auf dem Absatz um und will hinauslaufen: sie hat schon die Hand an der Thüre: mit Mühe fängt sie der Chevalier und zieht die Widerstrebende nach vorn).

**Chevalier.** Halt da! Hier geblieben, Unglückskind! (tritt von ihr weg, für sich) Er würde dieses tête-à-tête niemals dulden. (laut) Sie rufen ihn erst, wenn der König den Brief halb gelesen hat.

**Friederike** (ängstlich). Ach ich möchte ihn doch lieber gleich von Anfang hier haben —: (für sich) von wegen der königlichen Zärtlichkeiten (wendet sich wieder zur Mittelthür).

**Chevalier** (heftig). Ordre parieren, Herr Lieutenant! — Ist das deutsche Disziplin? — Es muß ein tête-à-tête sein: sonst hört Sie der König gar nicht an. Also: aufgepaßt! Haben Sie die Verse?

**Friederike** (auf eine Tasche schlagend). Hier!

**Chevalier.** Haben Sie Ihres Königs Brief.

**Friederike** (auf die Brust deutend). Hier! (für sich) Aber da (auf die andere Tasche klopfend) hab' ich noch was — für Fritz: den Brief der falschen Cousine: der soll ihm, statt meiner Worte, gleich alles erklären.

**Chevalier.** Kommen Sie! (giebt ihr den Arm) In jenem Vorzimmer warten Sie, bis der König Sie rufen läßt.

**Friederike.** O wie pocht mir das Herz! (Er führt sie in die Thüre Nr. II und geht dann selbst, nachdem er an der Thüre des königlichen Kabinetts leise gehorcht, mit einer Gebärde der Befriedigung über seine gelungenen Anschläge, durch die Mittelthür ab.)

## Zweiter Auftritt.

Kleine Pause — darauf öffnet Maillac sehr behutsam die Tapetenthür, streckt vorsichtig den Kopf hervor und tritt erst heraus, als er sich überzeugt hat, daß alles leer ist: dann zieht er den Schlüssel ab und schließt die Tapetenthür wieder zu.

**Maillac.** Erst bei seiner Abfahrt vertraute mir der Herzog das Geheimnis dieser Thür. — Er hat die drei zusammen flüstern sehen gestern Abend: er schöpfte Verdacht. — Die Marquise ist wirklich abgereist: eilfertig folgte ihr der Herzog. Er wollte das Stelldichein nicht versäumen und doch hier alles überwachen — durch mich. Und er hat Relaispferde gelegt von hier bis Schloß Solitude. — Ah, ich wollte, er wäre zurück! —

Er band mir auf die Seele, um jeder Intrigue zuvorzukommen, durch diese Thür überraschende Rekognoscierungen des Terrains vorzunehmen, zumal den deutschen Freiherrn vom König fernzuhalten —. Wie ich ihn hasse, diesen brutalen Bären: seit Wochen schwebt unser Duell! — Er hat nur leider noch vier andere auszufechten, ehe ich an die Reihe komme: — ah, ich freue mich darauf, ihm ein paar Zoll bretonisches Eisen in die Rippen zu stechen. (Pause, geht an die Thüre des Königs rechts, horcht) Alles still — alles in Ordnung. (geht an die Thür Nr. II) Hier muß die deutsche Poetin stecken: (schaut durchs Schlüsselloch) richtig, da ist sie — dreht mir den Rücken zu — hm, hübscher Wuchs! — (geht an die Thür Nr. I, öffnet) Hier niemand versteckt? Nein, alles leer (geht nach vorn) und für den Korridor bürgt so die Schildwache. — So kann ich ruhig wieder verschwinden (wendet sich gegen die Tapetenthür, steckt den Schlüssel an: plötzlich zieht er ihn wieder ab, wendet sich). Das heißt — man soll niemals trauen! — (geht gegen die Mittelthür, öffnet und ruft, ohne hinauszusehen) Heda Posten, hierher! (geht wieder nach vorn, ohne ihn angesehen zu haben) Kam niemand vorüber?

**Friedrich** (tritt, die Hellebarde geschultert, über die Schwelle herein, präsentiert die Hellebarde, für sich). Alle Teufel, Maillac!

**Maillac** (dreht ihm erst jetzt das Gesicht zu, schreit auf, die Hand am Degen). Ah ça! Ventre saint gris! Was ist das! Der Deutsche! In der Uniform der Garden! Welche Schurkerei!

**Friedrich** (wütend, stellt die Hellebarde an die Thür, zieht). Herr Oberst! Das fordert Blut! Sie sind zwar erst Nr. 5: aber diese neue Beschimpfung! Kommen Sie! Sofort hinab in den Schloßgarten! Es ist der schönste Mondschein!

**Maillac.** Daß ich ein Narr wäre! Ich rufe die Wache und lasse Sie krumm schließen (will nach hinten ab, Friedrich vertritt ihm den Weg mit gezücktem Degen).

**Friedrich.** Halt, mein Herr! Nicht von der Stelle!

Ist das die Art, wie ein französischer Edelmann seine Zweikämpfe — vermeidet? Feigling!

**Maillac** (wütend). Tod und Teufel! Kommen Sie in den Schloßgarten! Aber verlassen Sie sich darauf, bleiben Sie am Leben, werden Sie erst recht eingesperrt.

(Beide stürmisch durch die Mittelthür ab, kleine Pause.)

---

### Dritter Auftritt.

König (von rechts).

**König.** Bald muß die Stunde schlagen! Ich kann kaum die Zeit erwarten. Wie freue ich mich auf dies kleine Abenteuer! Doch endlich einmal eine heitere Erregung! — Sonst: immer nur die Bücher lesen, die mir Bischof Fleury schickt. Oder zur Abwechslung, zu einer jungen Dame gehen, welche viele Vorzüge hat, sehr viele: aber eine Eigenschaft, die alles verdirbt —: daß sie nämlich meine Frau ist. — — Lieber Gott! wenn ich zu Madame gehe, treten alle Wachen an und präsentieren die Gewehre; unter Waffenklirren erfährt es ganz Versailles, wenn ich einmal eine zärtliche Regung habe. Und so gehe ich denn feierlich zu ihr: über die langen Korridore: die Hofherren bilden Spalier zu meiner Liebe und meine Leidenschaft marschiert ans Ziel, ganz öffentlich, vor allen Leuten, in großer Prozession, wie man zum Tedeum nach Notre-Dame zieht. Mich wundert nur, daß sie nicht mit Kanonen dazu schießen! Da ist kein Reiz der Gefahr, der Heimlichkeit, der Aufregung — nun ja: meinetwegen: des Verbotenen: Das ist auf die Dauer sehr — sehr monoton. Und meine gute Königin: — nun ja, sie ist ja recht hübsch, ich will selbst sagen schön, aber — — —: sie ist gar so fromm! Wenn ihr schweigsamer Mund sich

einmal zum Reden öffnet, merke ich gleich: aha, Bischof Fleury hat ihr dasselbe Buch geschickt wie mir und sie ist mir noch um eine Seite nach. Ach, und selbst in ihre Liebkosungen hält sie für nötig, einige Erbaulichkeit mit einfließen zu lassen: bevor ich sie küssen darf, schlägt sie das Kreuz über mich und über sich selbst! — Und sie: — sie küßt mich nie: ich glaube — sie kann gar nicht lieben — vor lauter Frömmigkeit! Sie läßt sich nur lieben, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament der Ehe, auf Befehl ihres Beichtvaters und aus Gehorsam gegen das Oberhaupt dieser alten Monarchie. (Pause, geht gelangweilt auf und nieder.) Ach wie langweilig und wie furchtbar mühsam ist es doch, König von Frankreich zu sein! Noch so jung und schon eine Majestät! Und noch dazu eine allerchristlichste! — Wie glücklich preise ich doch meine Pagen! Sie dürfen tolle Streiche machen —: (tritt ans Fenster rechts) da werfen sie im Hof Schneeballen im Mondschein, die Beneidenswerten! — An meinem nächsten Geburtstag möchte ich ein Freudenfeuer anzünden aus sämtlichen Akten meiner sämtlichen Ministerien. Und wenn es am lustigsten loderte —, dann — (sieht sich ängstlich um, dann vergnügt lachend) dann möcht' ich den Herzog von Bourbon hineinwerfen! Samt seinem unvermeidlichen Maillac, dem Spürhund, der mich Tag und Nacht umlauert. (Kleine Pause) Das waren doch frohere Zeiten, da ich den Chevalier de Briançon noch um mich hatte, diesen liebenswürdigen Kavalier! — Unausstehlich ist mir mein Minister! Er sagt mir stets voraus — nicht was ich thun soll — das wagt er nicht —! Aber er sagt mir ins Gesicht, was ich will, was ich wünsche. Und bevor ich ihm erwidern kann, er habe sich sehr geirrt — hat er meinen „Wunsch" schon ausgeführt! Wenn ich ihn auf gute Art los werden könnte — (die Uhr in seinem Kabinett schlägt acht: er zählt aufmerksam, leise die Schläge mit) Ach, end-

lich! — Genug der Politik — es schlug die Stunde der Poesie, des Abenteuers —. Eine deutsche Baronesse, — die mich in zärtlichen Versen besingt, — nicht den König —: den Mann! Das ist noch nicht dagewesen! Das ist pikant! (Er klingelt: aus seinem Kabinett tritt ein Diener ein) Führen Sie das Fräulein herein. Und dann — dann gehen Sie!

---

### Vierter Auftritt.

König. Friederike.

**König.** Ah, wie reizend!

**Friederike** (mit tiefer Verbeugung). Majestät! (für sich) Ich möchte in den Erdboden versinken!

**König.** Baronesse, ich bin hocherfreut Sie zu sehen: ich habe vernommen von Ihrem poetischen Talent: aber Sie bedürfen nicht der Worte, um zu begeistern, zu entzücken.

**Friederike** (für sich, komisch erschrocken). Fängt schon an! — (laut) Majestät: ich bin noch nie vor einem gekrönten Haupt gestanden.

**König.** Haben Sie noch nie in den Spiegel geblickt? — Tragen Sie doch selbst eine Krone: die Zauberkrone der Schönheit.

**Friederike** (greift ängstlich nach der Tasche, in der sie die Verse trägt). Ich kann mich nur schlecht ausdrücken — in Prosa.

**König.** Es ist Ihnen sogar unmöglich.

**Friederike** (für sich). Nun: stumm bin ich doch nicht geboren!

**König.** Denn, wenn Sie die Lippen öffnen, wird Ihre Prosa: — — Poesie.

**Friederike.** Darf ich nicht die Verse . . . — ?

**König.** Eilt das so, schöne Sappho? Lassen Sie

mich doch erst das überraschte Auge sättigen, bevor ich Ihren Geist bewundere. (Tritt ihr näher) Mein Kind — Sie zittern ja! (Tritt wieder hinweg, für sich) Beinahe zittre ich selbst, — vor Aufregung! Ist es doch mein erstes Rendezvous, aber ihre Furcht macht mir Mut. Vorwärts zur Attacke, Enkel des großen Ludwig — (laut) Fürchten Sie sich vor mir?

**Friederike** (für sich). Schäme dich, Fritze! Es ist ja noch ein halber Junge. (Sieht ihn groß an, ganz ruhig) Nein, Majestät!

**König.** Verwegene!

**Friederike** (heftig erschrocken zusammenfahrend). Herr Gott! Hab' ich jetzt eine Majestätsbeleidigung begangen?

**König.** Nicht doch: aber Sie ahnen die Gefahr nicht, in der Sie schweben.

**Friederike** (für sich). Er wird mich doch nicht auch in die Bastille schicken wollen?

**König.** Sie kennen den Reiz nicht, den Zauber, der jeden Mann Ihnen zu Füßen werfen muß. (Ergreift die Hand der Widerstrebenden) Nein! Lassen Sie mir diese kleine, weiße Hand. — An diesem Hofe galt die Sitte, daß auch die Damen die Hand des Königs küssen.

**Friederike** (erschrocken). Sire! Ich habe das nicht gewußt! Gewiß nicht! ich eile . . . —

**König.** Nicht doch! Ich habe diese unritterliche Sitte abgeschafft, und — von heute an — kehre ich sie um — das heißt: mit Auswahl, (küßt ihr die eine Hand): aber ohne Schranke (küßt ihr die zweite Hand).

**Friederike** (sich losmachend, für sich). Jetzt können nur noch die Verse helfen! (reißt sie aus der Tasche, schlägt sie auf und fängt sofort zu lesen an).

„O du, der du die Krone Frankreichs trägst . . ." —

**König.** Mein Gott, das weiß ich schon mehrere Jahre!

— Lassen Sie doch jetzt die Krone! — Und die Verse überhaupt: — Sie können mir's ja schriftlich geben. (Ihr galant näher tretend) Ich ziehe mündlichen Verkehr vor mit diesem roten Munde.

**Friederike** (entweichend, liest eifrig).

„O du, der du die Krone Frankreichs trägst . . ." —

**König.** Unnötige Wiederholung! Ich vergesse das nicht!

**Friederike** (fortfahrend).

„Und herrschest von den Pyrenä'n zum Rhein . . ." —

**König** (abwinkend). Baronesse: ich kenne die französische Geographie.

**Friederike.**

„Dein ist dies Land: — doch viel ergeb'ner dein . . . —"

(Plötzlich heftig erschrocken, in das Gedicht blickend) Hilf Himmel! ich habe die Verse nicht vorher gelesen! was lassen sie mich da für unpassendes Zeug reden! —

**König.** Ah — nun kommt es besser als Staatsrecht und Landeskunde.

**Friederike** (wiederholend).

„— doch viel ergeb'ner dein
Dies Herz, das bis zum Grunde du bewegst."

**König.** Das laß ich mir gefallen — nur weiter!

**Friederike.**

„Doch, was die scheue Lippe dir verschweigt, . . . "

**König** (laut applaudierend). Bravo, Bravo, fortfahren!

**Friederike** (heftig ausbrechend). Nein, nein! Ich kann nicht, ich will nicht!

**König** (entreißt ihr die Verse und liest).

„Mag dir der Flammenblick des Auges sagen!
Oft, wenn dein Haupt im Kuß sich zu mir neigt . . . —"

(überrascht) Ha, was ist das? Wie paßt das auf Sie?

**Friederike.** O weh!

**König.**

„Kann ich des Glückes Fülle kaum ertragen." —
Mademoiselle, diese Verse sind nicht von Ihnen! Aber laß doch sehen (liest weiter).

„Wenn ich verstumme, wähnst du oft mich kalt: —
O glaub' es nicht! Es steht mein Herz in Flammen:
Doch fürcht' ich diese neue Glut-Gewalt
Und schamhaft halt' ich sie in mir zusammen." —
Vermessene, (sehr heftig) Sie täuschten mich! Gestehen Sie, (drohend) bei meinem Zorn! (die Rechte erhebend).

**Friederike** (ruhig und mutig). Sire, es bedarf der Drohung nicht, die ich nicht fürchte.

**König** (heftig auf sie zutretend). Von wem sind diese Verse?

**Friederike** (mit tiefer Verbeugung). Von Ihrer Majestät der Königin Maria von Frankreich! —

**König** (überrascht, entwaffnet). Ah — wirklich! Das ist ja entzückend, berauschend! Von ihr! Von Maria, die ich für so fühllos gehalten! (für sich) Die ich soeben verraten wollte — in Gedanken bereits verraten hatte. (laut) O wie beglückend! — Um dieser Freude willen könnte ich Ihnen fast vergeben das sehr kühne Spiel, das Sie mit dem König gewagt. Sie kommen also von ihr, als ihre Liebesbotin?

**Friederike.** Nur mittelbar. Die Königin wagte nicht, Ihnen die Verse mitzuteilen, aber sie vertraute sie einer Freundin . . . —

**König** (einfallend). Der Marquise von Briançon! Wie dank' ich ihr für diese liebenswürdige Indiskretion. Aber weshalb gab mir die Marquise nicht selbst . . . —?

**Friederike** (für sich). Jetzt gilt's. (laut) Sire, weil ich eine Bitte an Sie habe.

**König** Eine Bitte? Jede ist gewährt.

**Friederike** (zieht den Brief aus dem Busen). Lesen Sie diesen Brief.

**König** (nimmt und erbricht ihn). Von Ihnen?

**Friederike** (rasch). Lesen Sie nur, lesen Sie!

**König.** Was sehe ich — vom König von Preußen!

**Friederike** (für sich. Jetzt, mein Fritz, zu Hilfe! (Eilt an die Mittelthür, laut rufend) Herbei, Herr Kamerad! (Sie reißt die Mittelthüre auf: auf der Schwelle steht, die Arme über der Brust verschränkt, der Herzog.)

---

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog —: bald darauf Chevalier.

**Herzog** (ruhig auf der Schwelle stehen bleibend). Ihr Herr Kamerad sitzt hinter Schloß und Riegel.

**Friederike** (fährt entsetzt zurück). O Himmel, der Herzog!

**König** (sieht vom Brief auf, wendet sich, erblickt den Herzog, sehr unwillig). Der Minister! — Sehr ungelegen! Wie immer! — Und was lese ich hier? (Blickt wieder in den Brief.)

**Herzog** (sehr boshaft zu Friederike). Verzeihung, störe ich vielleicht?

**König** (heftig). Ja: Sie stören.

**Herzog** (fortfahrend). Aber dies galante tête-à-tête . . . —

**König** (heftig, für sich). Der Freche! Ich werde ihm den König von Frankreich zeigen — der Zorn giebt mir Mut. (laut) Sie irren, Herr Herzog, dies Fräulein . . . —

**Herzog** (spöttisch). Ah, Fräulein!

**König.** Hüten Sie sich, diese Dame zu beleidigen!

**Herzog** (wie oben). Diese Dame!

**König.** Diese Edeldame reist nicht in galanten Abenteuern: sie reist in Politik. (Drohend den Brief emporhaltend) Sie gab mir ein Schriftstück, Herr Minister, — das sehr merkwürdig.

**Herzog.** Wer?

**König.** Dies wackere junge Mädchen.

**Herzog** (jetzt erst vortretend). Sire, ich kann Sie nicht mehr schonen! Sie sind das Opfer eines frechen Betrugs. Nicht eine Dame steht vor Ihnen.

**König.** Was? wer sonst? (Tritt betroffen zurück.)

**Friederike** (sich vergessend, unbefangen). Ja wirklich, was sonst?

**Herzog.** Ein deutscher Offizier.

**Friederike.** Ja so!
**König.** Wär's möglich? } (zugleich)

**Herzog.** Bei meiner Ehre (erhebt die Finger zum Schwur). Ich traf diesen preußischen Agenten gestern Abend in Husarenuniform.

**König.** Wo?

**Herzog.** Bei der Marquise von Briançon. (Chevalier tritt auf die Schwelle.)

**König** (wütend). Ha! ein Komplott! Sie wagten es, mit meinen zartesten Gefühlen zu spielen! Sie sind — ein Mann!

**Herzog** (zieht ein Papier aus der Tasche). Ja, kein Fräulein von Friesen, ihr Passierschein ist falsch.

**Chevalier** (tritt unbemerkt vor, löst den Haarbeutel Friederikens: ihre Haare wallen reich und lang über Schultern und Nacken). Nein, er ist echt: dies ist das Fräulein von Friesen!

**Friederike** und **Herzog** (zusammen). Der Chevalier!

**König** (sehr freudig überrascht). Ah! mein lieber Chevalier! (leise zu ihm) Sie befreien mich aus tiefer Beschämung. (laut, wieder zweifelnd) Aber ist es auch wahr?

**Chevalier** (lächelnd an Friederikens Haaren ziehend, diese zuckt zusammen). Sire, können Sie zweifeln? — Sie sehen: dies Haar ist echt.

**Friederike.** Chevalier, Sie wußten?
**Chevalier.** Schon lange.
**Friederike.** Dank! } (sehr rasch und leise)

**König.** Und die Verse sind . . . —?

**Friederike.** Wirklich von der Königin.

**König** (wieder drohend den Brief erhebend). Und dieser Brief? Herr Minister, er ist von . . . —

**Herzog** (ruhig, verächtlich). Von dieser verliebten Abenteurerin!

**König.** Nein, Herr Herzog! Vom König von Preußen!

**Herzog** (fährt zusammen).

**König.** Ein preußischer Vertrag mit Österreich: — Bourbon, Sie haben mich betrogen!

**Herzog** (hat sich gefaßt). Sire, ich werde mich vor dem Staatsrate rechtfertigen, aber, steckt auch wirklich ein Weib in diesem Rock, — es bestand doch ein politisches Komplott. (Weist auf die Mittelthür) Hier, vor dieser Thür, stand auf Wache, in französischer Uniform, — ein preußischer Offizier.

**König.** Also doch?

**Herzog.** Ich, überraschend zurückgekehrt von einer notwendigen Reise . . . —

**Chevalier** (einfallend). Von einem verunglückten Rendezvous mit meiner Tante im Wald von Fontainebleau. Nachdem sie ihn weit genug in den Schnee gelockt hatte, ließ sie den Schlitten wenden und — fuhr mit einer graziösen Verbeugung an seinem Wagen vorbei zurück nach Paris.

**König.** Herzog! Welche Sitten! An meinem Hof! Sie sind verheiratet.

**Herzog** (mit einem Blick auf Friederike). Wie Euer Majestät! — — Aber die Frau Marquise wußte nicht, daß ich Relais gelegt hatte. So kam ich rasch genug hierher zurück, den verkappten Preußen im Schloßgarten im Zweikampf mit Maillac zu finden.

**König** (mißtrauisch). Also doch ein Komplott! —

**Friederike** (leise zum König). Sire, ein Komplott der Liebe, der Königin ihren Gemahl zurückzuführen.

**Chevalier.** Und ein Komplott von Patrioten, Frankreich zu retten, dem König die Augen zu öffnen.

**König.** Sie *sind* mir geöffnet. Dank, Chevalier!

**Herzog.** Steht es so? — (Eilt an die Thür, öffnet sie und ruft hinaus) Maillac, Sie verhaften diesen Verschwörer und seine Gehilfin.

**Chevalier** (mit spöttischer Verneigung). Pardon, Herr Herzog: der Herr Vetter ist diesmal nicht in der Lage, Ihnen zu gehorchen.

**Herzog.** Warum?

**Chevalier** (macht die Bewegung des Schlüsselumdrehens). Weil er selbst eingesperrt ist; ich traf ihn, wie Sie, im Schloßgarten auf frischer That des Zweikampfs: darauf steht Schloßarrest: ich bin zweitkommandierender Offizier — der Herr Herzog befahl, nur den *einen* Duellanten zu verhaften, aber, (pathetisch zum König) Sire, das Gesetz kennt keine Ausnahme: — ich verhaftete beide.

**König** (klopft ihm auf die Schulter). Ausgezeichnet, Herr Chevalier! Solche Gesetzestreue muß belohnt werden! Sie sind, an Maillacs Statt, Schloßhauptmann von Versailles.

**Herzog.** Gleichviel, — noch bin ich Minister von Frankreich! Ich selbst verhafte Sie, Herr Schloßhauptmann, samt dieser Spionin!

**König.** Halt, Herr Herzog! Ich suspendiere Sie vom Amt bis zur Entscheidung des Staatsrats, dem ich morgen den Brief meines königlichen Bruders von Preußen vorlege.

**Herzog** (für sich). Ich bin verloren! Aber Rache! (laut) Es sei! Jedoch ich verlange die Verhaftung dieser Verschwörerin, bis zur Entscheidung meiner Sache. Ich ver-

lange das als mein Recht, das Gesetz gebeut es! Sie darf nicht frei in Paris mit allen meinen Feinden konspirieren. Gerechtigkeit vor allem.

**König** (hat durch stummes Spiel einen reifenden Gedanken ausgedrückt, der ihm sichtlich viel Vergnügen macht, kopfnickend). Jawohl, Gerechtigkeit vor allem! — (lächelnd für sich) Auch gegen mich: die reizende, aber kecke Kleine ist mir noch Buße schuldig. (laut) Herr Schloßhauptmann, Sie verhaften dies Fräulein!

**Friederike** (ruhig, lachend, für sich). Das thut er ja nicht!

**König** (zu Friederike). Ihr eigenes Interesse, Ihre eigene Ehre verlangt strengste Untersuchung. Ich selbst werde die Verhöre führen. (leise zum Chevalier) Sie bringen mir die Schlüssel der Schloßgefängnisse.

**Herzog** (für sich). Mein Plan gelingt. Der galante König hilft dazu. —

**Chevalier** (drückt durch stummes Spiel aus, daß er die Absichten des Königs durchschaut: tritt vor, legt feierlich die Hand auf Friederikens Schulter, streng, drohend). Freifräulein von Friesen — im Namen des Königs — ich verhafte Sie.

**Friederike.** Ha der Verräter! — Er opfert mich seinen Intriguen. Ich bin verloren! —

**Chevalier** (sehr laut). Ja, aber Frankreich ist gerettet!

**König** (für sich, im Abgehen). Ja, Frankreich — und mein Plan.

(Während der König in sein Kabinett eilt, der Chevalier Friederike am Arm zu der Mittelthür führt und der Herzog, mit erhobenem Zeigefinger drohend, folgt, fällt der Vorhang).

## V. Aufzug.

Schloßgefängnis zu Versailles. — Die Bühne ist durch eine Wand, welche vom Hintergrund nach den Rampen läuft, gespalten: ungefähr $^3/_4$ der Bühnenbreite, rechts von der Wand, bilden das Gefängnis Friederikens, ungefähr $^1/_4$, links von der Wand, das Friedrichs: in der Zwischenwand eine Thür: jedes der beiden Gefängnisse hat auch eine Thür im Mittelgrund: im Gefängnis Friederikens vor dem Kamin ein großer Ofenschirm: in Friedrichs Gefängnis ganz hinten ein Feldbett, auf welchem Friedrich, völlig vom Mantel zugedeckt, schläft: er wird dem Publikum erst sichtbar, oder doch erkennbar, als er aufspringt; in jedem der beiden Gefängnisse verbreitet je eine Ampel nur mattes Licht.

### Erster Auftritt.

Chevalier. Friederike.

**Chevalier** (schließt die Mittelgrundthüre von Friederikens Gefängnis auf und führt diese herein). Sie haben also endlich eingesehen, mein ungnädiges Fräulein, ich mußte dem König gehorchen. Ihre Haft wird nicht lange währen.

**Friederike.** Ich bin kein Kind, das sich fürchtet, wenn man es nachts allein einsperrt. Aber wie abscheulich, mich sobald zu erkennen!

**Chevalier.** Was kann ich für mein scharfes Auge und für Ihre Schönheit!

**Friederike.** Und bis zu dieser Stunde mich noch keinen Augenblick zu Fritz zu lassen! Das macht mich mißtrauisch. Meinen Sie's auch ehrlich?

**Chevalier.** Wer weiß! Vielleicht, — vielleicht auch

nicht! Aber er hätte Sie jedenfalls sofort erkannt und Ihren, ja auch meinen Plan zerstört: niemals hätte er selbst Audienz erlangt und auch niemals Ihr tête-à-tête mit dem König verstattet, das für Frankreich notwendig war. — Und nun wissen Sie auch, daß Ihre Eifersucht, — Pardon, Ihre Besorgnis um seine Tugend — unbegründet war.

**Friederike** (scherzhaft drohend). Ja, Ihnen verdankt er jenen bösen Ruf und die zwanzig Amouren! Aber ich danke Ihnen auch dafür: ohne diese — Sorge säße ich noch in der deipen Greste und verzweifelte.

**Chevalier.** Sein letzter Brief an mich, den ich Ihnen gab, hat Ihnen gesagt, daß er nie aufgehört hat, Sie zu lieben. —

**Friederike.** Ja, Gott sei Dank!

**Chevalier** (ernst). Und Ihr Herz — ich weiß es, es ist . . . —

**Friederike.** Sein für immer! — Nicht seufzen! Denn Ihnen, liebster, ritterlichster aller Freunde, gebe ich als besten Dank für all' Ihre Treue —

**Chevalier** (sehr liebenswürdig und fein, er weiß, daß sie nein sagt): Einen Kuß?

**Friederike.** Nein: nur einen Befehl.

**Chevalier.** Das ist streng und wenig.

**Friederike.** Wollen Sie glücklich sein?

**Chevalier** (zuckt die Achseln). So gut es angeht.

**Friederike.** Glücklich machen?

**Chevalier** (bewegt). Das heißt allerdings schon ein wenig glücklich sein.

**Friederike.** So halten Sie morgen um die Hand Ihrer reizenden Cousine an.

**Chevalier.** Dieser Befehl ist ein Korb.

**Friederike.** Aber gefüllt mit Rosen.

**Chevalier** (heiter liebenswürdig). Ja! — Und wenn es je dergleichen gab — mit Rosen ohne Dornen.

**Friederike.** Aber nun, nachdem ich Ihnen zum wahren Glück Ihres Lebens verholfen, . . . —

**Chevalier.** Indem Sie mich ausschlugen?

**Friederike.** Nun helfen Sie mir zu dem meinigen: — mein Fritz — wo mag er nur sein?

**Chevalier.** Nicht sehr weit von hier.

**Friederike** (ungeduldig). Wo?

**Chevalier** (drollig, auf die Seitenthüre deutend). Da drinnen sitzt er.

**Friederike** (stürmisch an die Thür eilend). Zu ihm! zu ihm.

**Chevalier** (hält sie fest). Halt! Pardon! Diese Thüre ist fest, sehr fest verschlossen. Glauben Sie, man richtet in den Gefängnissen Passagen ein, zum Zweck der Konversation der Verbrecher? Sie können doch wirklich nur einen Salon hier beanspruchen. Die Nachfrage nach Gefängnissen ist, wie Sie sehen, ziemlich lebhaft bei uns: und wir haben nur drei solcher Boudoirs: in Nr. 1 brütet Maillac Rache, in Nr. 2 träumt Fritz von Friederike, und hier, in Nr. 3 — —, muß sich Friederike eine Weile gedulden. — Treten Sie so vor ihn, verderben Sie ja Ihren Plan: er erkennt Sie sofort!

**Friederike.** Ach was Plan! Ich habe keinen mehr.

**Chevalier.** Aber Sie vergessen ganz: er ist noch nicht aufgeklärt, noch nicht versöhnt. Schroff würde er Sie abweisen.

**Friederike** (bestürzt). Sie haben recht!

**Chevalier.** Versuchen Sie also, bevor er Sie sieht, durch diese verschlossene Thür hindurch ihn — wieder zu gewinnen.

**Friederike.** Ich werde mir alle Mühe geben.

**Chevalier.** Aber beeilen Sie sich! Sie haben vielleicht nicht lange Zeit.

**Friederike.** Wieso?

**Chevalier.** Sie bleiben wohl nicht lang ungestört. — Sie werden Besuch erhalten.

**Friederike** (erstaunt). Welchen Besuch?

**Chevalier.** Ziemlich hohen.

**Friederike.** Von wem?

**Chevalier.** Ahnungslose Unschuld! — Natürlich vom König!

**Friederike** (sehr erstaunt). Was kann der hier wollen?

**Chevalier.** Sonderbare Frage! Sagen wir: nach dem Gebot der Bibel: — Gefangene trösten: — aber nicht die männlichen.

**Friederike** (erschrocken). Bleiben Sie!

**Chevalier.** Ich darf nicht. Der Schloßhauptmann hat dem Schloßherrn zu gehorchen. Ich muß ihm den Schlüssel sogar selbst bringen.

**Friederike.** Aber du mein Gott! Er schien ja zu seiner Königin zurückzukehren.

**Chevalier** (achselzuckend). Nicht so ganz, fürcht' ich, nicht auf die Dauer! Bedenken Sie: er ist viel näher Ludwig dem Vierzehnten als Ludwig dem Heiligen verwandt! Klagen Sie also wieder die eigene Schönheit an: allzusehr haben Sie ihm gefallen. Er will sich offenbar: — belohnen.

**Friederike.** Wofür?

**Chevalier.** Für seine große Tugendhaftigkeit.

**Friederike** (lächelnd und kopfschüttelnd). Sie war nicht ganz freiwillig!

**Chevalier.** Belohnen durch einen Abschied, — der — nun — der recht zärtlich ausfallen wird.

**Friederike.** O warum trag' ich jetzt nicht meine Uniform!

**Chevalier.** Weshalb?

**Friederike.** Wegen meines Degens!

**Chevalier.** Sie würden doch den König von Frankreich nicht mit Degenstichen traktieren?

**Friederike.** Ohne Zweifel, — käm' er mir zu nah!

**Chevalier.** Dann gut, daß Sie keinen Degen haben.

**Friederike.** Sie müssen bleiben — Sie sind mein natürlicher Beschützer!

**Chevalier** (ausweichend). Leider nein! Das ist ja — Fritz.

**Friederike** (lebhaft). Der ist ja aber eingesperrt!

**Chevalier.** Allerdings!

**Friederike** (dringend). Befreien Sie ihn!

**Chevalier.** Nimmermehr!

**Friederike.** Sie sind sein Freund!

**Chevalier.** Ich bin des Königs Offizier.

**Friederike.** Er ist unschuldig. Er hat ein Recht, frei zu werden.

**Chevalier.** Nur der König kann das entscheiden.

**Friederike.** Sie opfern uns auf!

**Chevalier.** Ich diene Frankreich!

**Friederike.** Himmel, sollte ich mich doch in Ihnen getäuscht haben?

(sehr rasch)

**Chevalier** (kühl lächelnd). Vielleicht! — Ich bin vor allem: Diplomat. Auch den besten Turm, ja selbst die Dame muß ich opfern, mein Spiel zu gewinnen.

**Friederike** (erstaunt). Sie haben noch ein Spiel? Gegen wen? Gegen den König?

**Chevalier.** Ja, oder für ihn: oder doch für Frankreich: — wie Sie wollen. Wir sind noch nicht fertig mit diesem Herzog! — Mir ahnt allerlei. — Man will den König,

— man will vor allem Sie, Ihren Ruf zu Grunde richten fürs Leben.

**Friederike** (tief erschrocken). O Himmel! Auf welchen Boden hab' ich mich gewagt!

**Chevalier.** Ja, ja! Die Schlüpfrigkeit der Parketts von Versailles haben Sie wohl nicht geahnt in Ihrer deipen Greste.

**Friederike.** Und Sie — mein einziger Halt, meine einzige Stütze — Sie verlassen mich nun? Sie bringen mich in eine Lage . . . —

**Chevalier.** Pardon, kühne Friederike, nicht ich habe Sie in diese Lage gebracht: Sie sich selbst! Und nicht für mich, nicht aus Liebe zu mir wahrlich haben Sie's gethan! — Wenn nun meine Eifersucht, meine verschmähte Liebe sich rächen wollte?

**Friederike.** Chevalier! es ist nicht möglich!

**Chevalier.** Vielleicht doch!

**Friederike.** Abscheulicher! Sie könnten? Rechtfertigen Sie dies rätselhafte Handeln.

**Chevalier.** Wenn ich mich nun aber nicht rechtfertigen, sondern rächen will? Sie haben mich verschmäht und Sie haben mich überlisten wollen: — Strafe muß sein. Ich räche mich! Hier vor Ihren Augen lege ich meine Rache — in dies Portefeuille.

**Friederike.** Einen Brief? An den König?

**Chevalier** (legt ein kleines Kouvert in die Brieftasche). Nein, an Sie!

**Friederike.** Von wem?

**Chevalier.** Von mir: meine Revanche — aber ein Talisman, der, geschickt gebraucht, Sie retten kann.

**Friederike.** Ich verstehe nicht, wie . . . —

**Chevalier.** Ist auch noch gar nicht nötig! — Aber Geduld! Mut! Was unsere Feinde gegen uns spinnen,

soll für uns der Ariadnefaden der Rettung, für jene die Schlinge des Verderbens werden! — Doch alles hängt davon ab, — hören Sie wohl, alles — daß Sie nicht zu früh zu diesem Talisman greifen: sein Zauber würde versagen. Sie geben mir Ihr Wort, diesen Brief erst zu öffnen, wenn — wenn Sie auf das äußerste bedrängt sind.

**Friederike.** Ich gelobe es. Ich baue auf Sie!

**Chevalier** (drohend). Das thun Sie ja nicht. Ich warne Sie. Ich bin ja nur ein schnöder, treuloser Welscher, zu „germanischer Treue" nicht verpflichtet. Ich bin vor allem Franzose — dann Diplomat und — wie Sie sehen werden — sehr rachsüchtig. Eilen Sie deshalb, rechtzeitig mit Ihrem deutschen Alliierten Fühlung zu gewinnen (wieder auf die Thür deutend). Bald naht der Feind und die Entscheidung!

(Chevalier ab: sie giebt ihm das Geleit bis an die Mittelthür: man hört von draußen zweimal zuschließen.)

---

## Zweiter Auftritt.

Friederike. Drüben Friedrich.

**Friederike.** Hu! Er dreht wirklich den Schlüssel um! — Das Geräusch dringt schauernd durch Mark und Seele. Eingesperrt, zum erstenmal wieder — seit der Zeit der Schulstrafen! In bitterbösem Ernst eingesperrt. (Zieht die Brieftasche hervor.) Was mag nur in dem Brief geschrieben stehn? Nochmals Verse? Unmöglich! Ein Staatsgeheimnis? — Ich bin sehr, sehr gespannt. Wie wär' es, wenn ich da am Rande nur ein ganz klein wenig hineinguckte? — nicht gleich ganz läse, nur so ein bischen —: Pfui, schäme dich Fritze, soll denn wirklich nie ein Frauenzimmer die Probe der Neugier bestehen? (Steckt sie wieder fort.) Aber nun fange ich doch an, mich zu fürchten. Der Chevalier

sprach so drohend — von seiner Rache! (Läuft an die Seitenthür, klopft) Herr Kamerad — alles bleibt still! — Um Gottes willen! — Wenn sich der Chevalier geirrt hat! Die Zellen verwechselt! Oder wenn er mich doch verraten hat! — Wenn am Ende — statt Friedrichs — Maillac da drüben sitzt! Gleichviel, ich muß es wissen (klopft stärker, ruft lauter:) Heda, Herr Kamerad!

**Friedrich** (erwachend, richtet sich auf, wirft den Mantel ab). Man pocht! Nein, ich täuschte mich. — Es ist nichts. — Ich war fest eingeschlafen. War's ein Traum? —

**Friederike** (klopft). Herr Kamerad!

**Friedrich**. Also doch! (geht an die Zwischenthür.) Wer da?

**Friederike**. Ich bin's.

**Friedrich**. Ein sehr dünnes Ich, nach der Stimme.

**Friederike** (für sich). Ja so! (nun mit verstellter, tieferer Stimme) Ich! Lieutenant von Franken.

**Friedrich**. Auch eingesperrt?

**Friederike**. Wie Sie sehen! Vielmehr hören.

**Friedrich**. Wie steht unsere Sache?

**Friederike**. Gut! Der König hat unseres Königs Brief. Der Herzog ist entlarvt.

**Friedrich**. Gott sei Dank. Aber wer hat das fertig gebracht?

**Friederike**. Ja: Sie freilich nicht, Sie großer Diplomat! Warum, ums Himmels willen, blieben Sie denn nicht auf Ihrem verabredeten Posten? —

**Friedrich**. Ich? — — Ja, — ich mußte mich schlagen!

**Friederike**. Das scheint die Hauptbeschäftigung Ihres ganzen Lebens zu sein.

**Friedrich** (grob, laut). Das schert Sie den Teufel, Herr Lieutenant! Verstehen Sie mich!

**Friederike** (für sich). Ist der grob! Ja, das ist mein Fritz! (laut) Bin nicht taub.

**Friedrich.** Haben Sie mir sonst noch was zu sagen?

**Friederike.** Ja: noch allerlei.

**Friedrich.** Was zum Exempel?

**Friederike.** Ihre Gedanken.

**Friedrich.** Nicht nötig. Weiß sie selber.

**Friederike.** Sie sollen sie aber los werden, diese Gedanken: denn sie quälen Sie.

**Friedrich** (erstaunt). Das ist richtig. Woher wissen Sie —?

**Friederike.** Meine Sache! — Ihre Gedanken — nachdem die Politik erledigt — sind: „wo mag meine Cousine Friederike stecken?"

**Friedrich** (heftig aufbrausend). Herr Lieutenant! Sie unterstehen sich!

**Friederike.** Möchten Sie mich nicht vielleicht durchs Schlüsselloch hindurch fordern?

**Friedrich.** Habe große Lust dazu.

**Friederike.** Ja! dies Vergnügen bleibt Ihnen versagt — also: Friederike ist gefunden.

**Friedrich.** Gottlob! In Sicherheit?

**Friederike.** Ja; sie — — sie ist sogar an einem sehr sichern Ort aufgehoben. Ich soll Sie von ihr grüßen.

**Friedrich.** Wer bürgt mir, daß Sie wirklich ihr Bote?

**Friederike** (nach einer Pause). Herr Kapitän — können Sie singen?

**Friedrich** (zornig). Ha! Mordelement! Ich verbitte mir schlechte Witze! Sie sind ein . . . —

**Friederike.** Sie wissen viel, was ich bin! — Wenn Sie noch singen können, wie im Garten zur beipen Grefte —, so singen Sie mal gefälligst mit.

**Friedrich** (schlägt mit der Faust gegen die Thür, drohend) Ich werde Ihnen den Takt dazu schlagen!

**Friederike.** Erst rauskommen! — Nun hören Sie mal hübsch artig zu: (singt)

„Es giebt nichts Schön'res auf der Welt" —

**Friedrich.** Was hör' ich? Diese Stimme —!

**Friederike.**

„Als wie zwei junge Herzen" —

Wie eigen klingt doch das alte deutsche Lied im Schloßgefängnis zu Versailles! (fährt fort)

„Die sich in Lieb' und Treu gesellt" —

nun, fahren Sie doch fort, Herr Kamerad!

**Friedrich** (tief ergriffen).

„Zu tragen Lust und Schmerzen."

**Friederike.** Seh'n Sie, — Sie wissen's ja noch!

**Friedrich.** Wer sind Sie? Wäre es denn möglich . . . —?

**Friederike.** Ach Gott, ich höre Schritte — man kommt — jetzt den Brief der Cousine (zieht ihn aus der Tasche) Herr Kamerad, einen schönen Gruß von Ihrer Fritze und sie bittet Sie demütig um Verzeihung. Und sie sei sehr, sehr thöricht gewesen, aber Sie, Herr Kamerad, Sie auch ein wenig. — Da! Lesen Sie rasch (schiebt den Brief zwischen Thür und Schwelle durch, Friedrich hebt ihn auf und liest).

**Friedrich.** Mir schwindeln die Sinne! Ist das Hexerei?

(Man hört den Schlüssel der Mittelthür zweimal umdrehen.)

**Friederike.** O Himmel! Der König? Ja! Da ist er schon.

---

### Dritter Auftritt.

Vorige. König.

**König.** Mein schönes Fräulein, ich komme, Ihnen zu danken.

**Friederike.** Gewiß im Namen Ihrer Frau? Pardon: Ihrer Majestät der Königin.

**König.** Nicht doch! Lassen Sie ausnahmsweise einmal meine Frau auf ein paar Minuten im Hintergrund. — Ich komme, Ihnen zu danken . . . —

**Friederike.** Wofür?

**König.** Für den Dienst, welchen Sie Frankreich erwiesen haben.

**Friederike.** O bitte! Nicht Ursache! Ist gern geschehn! Das hätte Zeit gehabt bis morgen. Dann: — — meinetwegen. Aber am hellen Tage — und vor allen Leuten.

**Friedrich** (hat den Brief gelesen, steckt ihn ein). Friederike! Engel! Wie unrecht hab' ich dir gethan! Herr Kamerad, wer sind Sie? Mir ahnt — ist sie's selbst? (Er klopft.)

**König.** Was ist das?

**Friederike.** Wohl ein Gefangener nebenan, Majestät.

**König.** Ich persönlich, der Mann will Ihnen, muß Ihnen danken — nicht vor den Leuten — für all die Anmut, welche Sie vor mir entfaltet haben.

**Friederike** (retirierend). Noch viel weniger Ursach'! Ist nicht gern geschehn! —

**König.** Wir wurden häßlich gestört. Ich kann es nicht ertragen, so unharmonisch von Ihnen zu scheiden. Unsere Begegnung ist ein kaum begonnenes, schrill unterbrochenes Gedicht, dem die letzte, schönste Strophe fehlt! — eine Melodie ohne Schlußaccord.

**Friederike** (für sich). Diese Melodie kann ich nicht mitsingen. — (Laut) Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sire!

**König** (heftiger). Wohlan, ich meine: der König, der, statt Sie für Ihr ziemlich dreistes Komplott zu strafen, Ihre Hand geküßt, hat wohl ein Recht auf mehr.

**Friedrich** (horcht). Ich höre nichts mehr. Ich rufe sie herbei! (singt)

„Und wissen möcht' ich, welche Macht
Wohl trennen kann die beiden."

**König.** Horch! Ei! Meinen Gefangenen geht es gut! Sie singen. — Fräulein, antworten Sie mir.

**Friederike.** Herr König: ein Recht?

**König** (näher dringend). Jawohl: ein Recht: wenigstens auf: einen Kuß!

**Friederike** (zurückweichend). Niemals!

**König** (ihr folgend). Ein Recht, das man einem König weigert, weiß er sich zu nehmen. Vergessen Sie nicht: Sie sind meine Gefangene!

**Friederike** (will nach der Hinterthür). Gewesen!

**König** (vertritt ihr den Weg mit ausgebreiteten Armen). Halt! schönes Vögelein. Der Käfig ist gesperrt! Sie sind in meiner Hand.

**Friederike.** Gott! Jetzt den Brief! (reißt ihn auf).

**König.** Ein Brief? Gleichviel! — (geht auf sie zu) Ein Stück Papier: das ist kein Schild!

**Friederike.** Leer? — nur ein Schlüssel! Ha, Dank, Chevalier. — Hier ist mein Schild! mein Ritter! (schließt rasch auf — Friedrich tritt ein).

**Friedrich.** Friederike! Sie ist es! — Und der König! —

**König** (zurückfahrend). Ha, wer ist das?

**Friederike.** Mein Vetter!

**König** (erzürnt). Bah, Vetter, das kann man erfinden.

**Friedrich** (tritt vor, schließt Friederike, wie schützend, an seine Brust, sehr kraftvoll). Meine Braut, Sire: — das kann man nicht erfinden! — Und wehe jedem, der . . . — (Geräusch vor der Hinterthür.)

**König** (erschrocken). Ein Überfall! Weh mir! —

**Friederike** (zu Fritz). Rasch fort! (eilt mit ihm durch die Seitenthüre in sein Gefängnis: sie lauschen durch die handbreit geöffnet bleibende Thür und unterhalten sich leise miteinander).

## Vierter Auftritt.

(Die Mittelthür wird geräuschvoll aufgerissen, Herzog und vier Hofherren, voran zwei Pagen mit Fackeln, werden in der Thür sichtbar, bald darauf Chevalier, zuletzt die Marquise.)

**Herzog** (für sich, im Eintreten). Triumph! Es ist, wie ich geahnt! Wo ist sie? Hinter jenem Schirm!

**König** (für sich). Der Herzog! Ein Eklat! Ich bin verloren.

**Herzog.** Majestät sehn mich auf das äußerste erstaunt! Ich suchte Sie mit diesen Herren, den Räten meines Ministeriums, im ganzen Palais, — mich noch heute völlig zu rechtfertigen. — Umsonst — der Kammerdiener wies mich aus Ihrem Kabinett in die Gemächer der Königin, wohin sich Seine Majestät begeben hätten. Die Königin war in der peinlichen Lage, den Kammerdiener des Königs Lügen zu strafen. Sie schien lebhaft bestürzt über das nächtliche Verschwinden ihres königlichen Gemahls, nicht wahr, meine Herren? — (die Hofherren verneigen sich) Ich suche — mit Fackeln — durch das ganze Palais und finde Sie, Sire! endlich hier (leise zum König, mit der Hand auf den Kaminschirm deutend) bei Ihrer deutschen: — — Verehrerin. — Mein Prozeß wird sofort niedergeschlagen oder morgen erfährt die Königin, der Hof, Paris, ganz Frankreich, das Abenteuer dieser Nacht! Soll ich's erzählen?

(König schwankt, zögert.)

**Chevalier** (ist unbemerkt von ihm eingetreten und hat, hinter ihm stehend, seine Worte gehört). Erzählen Sie, Herr Herzog! Der König war bei Fräulein von Friesen — (triumphierende Miene des Herzogs und der Hofleute) und ihrem Bräutigam!

(Er öffnet die Zwischenthür, Friederike und Friedrich treten, Hand in Hand, ein).

**Herzog.** Was? Bräutigam? (zugleich)
**König** (zum Chevalier). Ich bin gerettet! Dank!

**Chevalier.** Wie Sie sehen. Der alles durchdringende Scharfblick unseres Monarchen hat die Unschuld des Fräuleins alsbald durchschaut. Er erfuhr durch mich von der Liebe, aber auch von einem Zerwürfnis dieses Paares. Er selbst hat, ich schwör' es bei meiner Ehre! — durch sein Erscheinen hier die Getrennten viel rascher wieder zusammengebracht, als ohne ihn zu hoffen war.

**König** (nickt lächelnd mit dem Kopf).

**Chevalier.** Mit gutem Bedacht wurden die Liebenden nebeneinander einquartiert und — auf des Königs Befehl! — (leise zu diesem) ich las ihn in seinen Augen — dem Fräulein der Schlüssel dieser Thür (auf die Seitenthür deutend) vertraut.

**König** (für sich). Von ihm kam der Schlüssel! Er hat mich überlistet, — aber um mich zu retten!

**Chevalier.** Und Seine Majestät hat sich von mir den Gangschlüssel dieser Zelle geben lassen, um selbst — bitte, nun vollenden Sie, Majestät!

(Die Marquise erscheint an der Schwelle. Chevalier erklärt ihr, daß alles gewonnen sei, sie erkennt mit Staunen Friederike als Mädchen.)

**König** (auf das Paar zuschreitend, ihre Hände ineinander legend). Um selbst die Ehre zu haben, noch heute, in Vertretung ihrer Familie, die Hand dieser Edeldame in die des beneidenswerten Bräutigams zu legen.

**Marquise** (für sich). Jetzt gilt es, sich aus der Affaire ziehen.

**Herzog** (für sich). Komödie, aber unwiderlegbar!

**Marquise** (tritt mit Verbeugung gegen den König vor).

**König.** Ah, unsre schöne und kluge Verbündete! Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Marquise.

**Marquise** (umarmt Friederike). Sire — ich habe von Anbeginn in diesem Husaren die Dame geahnt und — geliebt. Nicht wahr, Bayard — nicht wahr, Kleine! Wie diskret

hab' ich Ihre Maske geschont? Ja, wie kam ich Ihnen entgegen, wie eifrig ging ich selbst ein auf Ihr Spiel!

**Friederike.** Ja, mit wahrhaft blindem Eifer!

**Chevalier** (klopft ihr auf die Schulter). Tante, du bist hier der größte Diplomat.

**Friederike** (für sich). Dies warme Eisen muß man schmieden! (Schalkhaft, mutig, vorher dem König leise drohend) Majestät äußerten vorhin das ziemlich starke Bedürfnis, mir zu danken. (leise) Eine kleine Satisfaktion, Sire, verdiene ich für diesen Besuch.

**König** (laut). Gewiß, Sie haben hohe Verdienste um den Staat. Welchen Dank erbitten Sie?

**Friederike.** Ein Belobigungsschreiben für die glänzenden diplomatischen Leistungen meines Bräutigams.

**König** (lachend für sich). Hab' ihn im Leben nie gesehn bis jetzt! (laut) Chevalier de Briançon, die Politik des Krieges ist aus. Sie gehn als mein Gesandter nach Berlin!

(Herzog fährt zürnend zusammen.)

**König** (schlägt dem Chevalier auf die Schulter, lächelnd und leise mit dem Finger drohend). Sie haben mich heute — mehr als einmal! — von Ihrer diplomatischen Überlegenheit überzeugt. In Berlin aber werden Sie dem Könige von Preußen sagen: Frankreich, Deutschland, Europa dankt den Frieden (auf Friedrich deutend — kleine Pause:) — — diesem Mann. (leise) Wie heißt er?

**Chevalier** (laut). Der Freiherr von der deipen Grefte wird mich nach Berlin begleiten.

**König.** Ich gehe, Herr Herzog, der Königin noch vor Ihnen das Abenteuer dieser Nacht zu erzählen.

**Herzog.** Sire, vergönnen Sie mir, die hohe Frau zu beruhigen. Ich eile fort . . . —

**König.** Nein, Herr Herzog, Sie eilen nicht! Zur

Genüge habe ich erkannt, wie gefährlich es ist, Sie während Ihres Prozesses nächtlich im Palast frei herumstreifen zu lassen. Sie gehen: — — dahinein! (auf die Seitenthür deutend).

**Herzog** (macht eine abwehrende Bewegung).

**König.** Jawohl, jawohl, bitte, bitte, gerade dahinein! und bleiben da, bis Ihr Urteil gefällt ist. (Mahnend zum Chevalier) Herr Schloßhauptmann, thun Sie Ihre Pflicht!

**Chevalier.** Herr Herzog, darf ich bitten: — Ihren Degen! (nimmt ihm den Degen ab und führt ihn sehr höflich durch die Seitenthür hinein) Da drüben links sitzt der Vetter Maillac!

**Marquise** (geht ihm bis in die Thüre nach, ruft ihm nach). Und sein Sie gewiß: Ihnen droht hier keine Störung der Nachtruhe.

**Chevalier** (dreht den Schlüssel um und steckt ihn ein).

**König** (zur Marquise). Ich gehe zur Königin: begleiten Sie mich zu meiner Frau — vor Maria werd' ich Ihnen danken. (Sich zum Abgang wendend, zu den Hofherren) Folgen Sie, meine Herren!

**Chevalier.** Und ich? — Ich gehe zu Blanchemain! Tante: morgen halte ich feierlich um ihre Hand an.

(Friedrich und Friederike geben ihm die Hände, Chevalier wendet sich zur Thür.)

**Friedrich.** Du trägst unsern Dank mit dir.

**Friederike.** Den Dank meines ganzen Lebens! (zu Friedrich sich wendend) Und wir?

**Friedrich** (sie an die Brust ziehend). Wir gehn in die Heimat —:

**Friederike** (an seiner Brust). An unsern deutschen Herd!

(Vorhang fällt.)

# Armin

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Heinrich Hofmann

(Erstmalig erschienen 1880)

Meinem lieben Freund

Heinrich Hofmann.

*Caniturque adhuc barbaras apud gentes.*

Tacitus, annal. II. 88.

# Personen.

Quinctilius Varus, Feldherr und Statthalter der Römer in Germanien. (Baß)
Fulvia, seine Tochter. (Sopran)
Numonius Vala, } seine Legaten. { (Tenor)
Lucius Cäcidius, } { (Baß)
Armin. (Tenor)
Segest. (Baß)
Thusnelda, Segest's Tochter. (Sopran)
Katwald, ein Skalde, Armins Freund. (Bariton)
Arpo, Fürst der Marsen. (I. Baß)
Brinno, Fürst der Tubanten. (I. Tenor)
Malvend, Fürst der Brukterer. (II. Tenor)
Vangio, Fürst der Hermunduren. (II. Baß)
Albrun, eine junge Priesterin. (Sopran)
Römische und germanische Heerführer und Krieger.
Römische Liktoren, Sklaven und Sklavinnen.
Germanische Mädchen und Frauen.

Zeit der Handlung: Im Jahre 9 nach Christus.

Ort der Handlung:
I. Aufzug: Lager der Römer um ihr Kastell Aliso.
II. „ Die Burg des Segest.
III. „ Kastell Aliso, dann germanischer Opferhain in der Nähe.
IV. „ a. Waldverhau: Waffenplatz Armins, dann:
b. Schlachtfeld im Teutoburger Wald.

# I. Aufzug.

Im Lager der Römer vor ihrem Kastell Aliso. Links (links und rechts stets von der Bühne aus gedacht) an der ersten Coulisse vorn das Prätorium, das Feldherrnzelt des Varus, mit dem auf mehreren Stufen erhöhten Tribunal. Auf dessen Höhe aufgesteckt die drei Legionsadler und zahlreiche Vexilla, Fähnlein und Standarten der Kohorten und der Reitergeschwader: reichste Entfaltung kriegerischer Pracht des Römertums. — Auch im Mittelgrund römische Zelte. — Im Hintergrund das hochragende Kastell mit zwei Rundtürmen, einem starken Thor, einem Wall mit Zinnen, auf welchem römische Wachen auf und nieder gehen und abgelöst werden: Eindruck starker, das Land beherrschender Zwingburg. — In dem offnen Zelt des Feldherrn eine reich mit Gold- und Silbergeräten (wobei der Hildesheimer Silberfund als Muster dient, besetzte Tafel: um dieselbe auf Polstern malerisch gelagert Varus, Fulvia, Armin, Segest, Lucius, Vala, römische und einzelne germanische Heerführer. — Gegenüber rechts vorn an einem Marmortisch trinkend (sitzend, nicht nach römischer Sitte liegend), Arpo, Brinno, Malvend, Vangio; bei ihnen steht, die Harfe im Arm, Katwald. — Die ganze Bühne ist von römischen Kriegern und wenig zahlreichen Germanen, den Gefolgen der Fürsten, erfüllt, — reich gekleidete römische Sklaven und Sklavinnen gehen bedienend in dem Feldherrnzelt ein und aus. Liktoren mit Rutenbündeln und Beilen umstehen das Tribunal.

## Erste Scene.

**Chor der römischen Krieger** (sie halten flache Trinkschalen in den Händen, welche sie erheben und leeren. Sklaven und Sklavinnen schenken ihnen wieder ein).

Ewige Götter!
Römische Götter!
Lob euch und Dank:
Völlig den Erdkreis
Habt ihr der Macht des
Cäsars gebeugt.
Weh den Besiegten!
Weh den Barbaren!
Mars und Triumph!
Selbst die Germanen
Hast du gebändigt,
Ewiges Rom!

(Sie schließen mit übermütigen Gebärden wider die deutschen Fürsten.)

**Arpo.** Sollen die Schmach wir noch länger ertragen?
Freiheit und Rache, wann werdet ihr tagen?

**Katwald.** Harrt noch, ihr Freunde! Vertrauet Armin!

**Arpo.** Sieh' in dem Netze dort Fulvias ihn!
Sieh' ihn, das Haupt wie ein Römer bekränzt!
Sieh', wie in römischen Waffen er glänzt!

**Die Fürsten und Chor.**
Trägt er den Ring doch der römischen Ritter!
Sieh', wie er gleißet in römischem Flitter!

**Katwald.** Kennt ihr die Art nicht der Donar-Gewitter?
Rasch aus dem Himmel, der jüngst noch gelacht,
Krachen sie nieder mit malmender Macht!

**Arpo** (nach der Coulisse links im Hintergrund sehend).
Welch' neue Scharen! Seht! Wird's nie zu Ende gehn?

**Katwald** (in die Harfe greifend).

Kennt ihr das Trostwort nicht
German'schen Heldentums?
„Je dichter steht das Gras,
Je dichter steht der Feind, —
Je besser lohnt — das Mäh'n!"

---

## Zweite Scene.

Aufmarsch römischer Legionen, geführt von je zwei Centurionen; sie marschieren in der Diagonale von links hinten nach rechts vorn bis dicht an den Tisch der Fürsten und umstellen dann die ganze Bühne in einem gegen das Publikum offenen Rechteck.

**Chor der römischen Legionen.**

Durch Alpen-Schnee, durch Parther-Sand
Mit immer stetem Schritte
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer-Recht und -Sitte.

Und wo der Feldherr Lager schlug,
Da mag uns Heimat werden, —
Wir folgen unsrer Adler Flug
Und unser ist die Erden.

Und nach dem Sieg, das Schwert gesenkt
Und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römisch Blut getränkt,
Wird römischer Penaten.

Am Euphrat und am Donaustrom
Blüht schon der Dienst der Laren,
Und rings erwächst ein kleines Rom
Zum Schrecken der Barbaren.

Wir bauen Straßen von Granit,
Die noch in fernsten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt
Der Schlacht-Kohorten tragen.

Denn uns ist aus Orakel Mund
Das Schicksalswort verkündet:
„So ewig steht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet —

So ewig ziehn von Pol zu Pol
Sieg-jauchzend die Legionen,
Als auf betürmtem Kapitol
Die ew'gen Götter thronen!"

(Varus und die mit ihm Tafelnden erheben sich von ihren Sitzen und treten aus dem Zelt ins Freie.)

**Segest.** Ja, fest gegründet steht der Römer Macht.
Doch oft bricht Feuer aus des Abgrunds Tiefen,
Die Erde thut sich auf und ungeduldig
Schlingt sie der Menschen stärksten Bau hinab.

(leise, zu Varus allein)

Trau' nicht dem Jüngling mit dem Flammenblick,
O Varus, sieh dich vor: trau nicht Armin!
In seiner Brust schläft tief verhalt'ne Glut: —
Weh dir, bricht lodernd aus dies Feuermeer.

**Varus.** Du bangest stets! — Nie bangen Rom und Varus!

(leiser, zu Segest allein)

Doch bald stell' ich ein Netz den Fürsten allen,
Blind werden sich die Unvorsicht'gen fangen,

(auf die vier Fürsten deutend)

Die Trotz und Groll und plumpe Kraft dahinreißt,
Dann schick' ich sie nach Rom und in den Tod:
Geht auch Armin mit ihnen in die Falle,
Bei Jupiter, — ihr Schicksal soll er teilen.

(auf Fulvia deutend)

Doch sieh, ihn halten and're Netze schon
Und nur dein Haß ist deines Argwohns Grund. —

(zu Armin sich wendend, den Pokal erhebend)

Heb' den Pokal, Armin, Cheruskerheld:
Dem Genius des Augustus! Thu' Bescheid! —

**Armin** (thut Bescheid in hoher innerer Erregung).
Dem Genius des Augustus! Sieg mit ihm!

(leiser, tief leidenschaftlich)

Der Genius des Augustus, — der bin ich!
Sein böser Genius! — Sieg trink ich mir selbst!

**Fulvia** (für sich). O Venus, Venus — gieb mir endlich Sieg.

(zu Armin leise)

Hört, Fürst Armin, oft habt Ihr ausgeschlagen
Vertraute Zwiesprach, die ich leis' Euch bot:
Doch diesmal lad' ich Euch aus tief'rem Ernst
Zur Sonnwendnacht, die festlich Ihr begeht,
Geheim in dies Kastell, in mein Gemach:
Dort sollt Ihr hören, was nicht Fulvia,
Was Euch und Eures Volkes Schicksal gilt.

**Armin** (für sich). Ernst spricht aus ihr! Tief birgst du dich, o Varus:
Doch was du planst, — dein Kind soll mir's enthüllen.

(zu Fulvia)

Zur Sonnwend komm' ich, brennt das erste Feuer.

**Varus.** Hört mein Gebot, ihr Fürsten der Germanen,
Daran ich eure Treu' erproben will:
Schwer seid ihr bei Augustus all' verklagt:
Empörung, Abfall sännet ihr von Rom.
Ich weiß, ihr seid uns treu. — Doch schlimmen Argwohn
Nährt stets die alte Sitte eures Volks,
Zur Nacht in Waffen euch an Waldaltären

Gleichwie zu Krieg und Aufruhr zu versammeln. —
Deshalb verbiet' ich euch bei Todesstrafe,
— Liktoren, hebt die Bündel mit dem Beil! —
(es geschieht feierlich und malerisch)
Zur Nacht in Waffen euch im Wald zu scharen:
Beim Zorne Roms! Wer's wagt, den trifft das Beil!
(Allgemeiner Unwille unter den Germanen, außer Armin.)

**Segest** (leise zu Varus). Was thut Ihr, Herr? Das Sonnwendfest ist nah!

**Varus** (leise zu Segest). Ich weiß, sie lassen schwer vom alten Brauch!
Ich kenne sie: — dann wehe den Empörern:
Für viele wendet blutig sich die Sonne.
(laut)
Lebt wohl, ihr Fürsten! Fulvia, deine Hand!

Varus mit Fulvia (welche noch Armin einen Blick zuwirft, den dieser erwidert), Segest, den beiden Legaten und den Römern zieht feierlich ab in die Burg.

---

## Dritte Scene.

Vorige ohne die Römer und Segest.

(Der mit Mühe zurückgehaltene Zorn der Germanen bricht nun aus.)

**Die vier Fürsten.** Wie? Unsrer Götter geheiligte Nächte
Sollen wir nicht mehr feiern im Hain?
Wehrlos, entwaffnet soll unsre Rechte,
Das Eisen darin nur die Fessel mehr sein?

**Die Fürsten und Chor** (zu Armin).
Willst du noch länger zögern und träumen?
Willst du noch länger sinnen und säumen?

**Katwald** (in die Harfe greifend).
Wahrlich, mir selber währt es zu lang.
Springe die Fessel, — die Saite sprang!
(Er zerreißt eine Saite.)

**Alle** (außer Armin). Führ' uns, Armin! In den Kampf!
In die Schlacht!
Sollen wir länger die Schmach noch ertragen?
Laß uns das Joch, das verhaßte, zerschlagen!

**Armin** (weist auf das Kastell, auf dessen Zinnen eine starke Schar Römer, welche dem Varus das Geleit gegeben, mit Segest und den beiden Legaten wieder sichtbar wird).

Seht um euch! Wir sind in der Feinde Macht!
Wollt ihr an diesen granit'nen Wällen
In thörichtem Anprall die Häupter zerschellen?
Das wünschte ja Varus! willfahrt ihm nicht!
Nur tiefere List ihre Tücken bricht
Und des Volkszorns tief verhaltene Kraft,
Die endlich sie alle danieder rafft:
Wie wenn allverderblich plötzlich daher
Über die Dämme donnert das Meer.
Still betet zu Wodan, dem Gotte des Sieges,
Dem unergründlichen Planer des Krieges:
Ist die Stunde gereift, die Entscheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu stürmender That!

**Chor.**

Ist die Stunde gereift, die Entscheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu stürmender That!

---

## Vierte Scene.

Segest mit Gefolge aus dem Kastell zurückkehrend. Vorige.

**Armin.** Zum letztenmal, Segest, leg' ab den alten Groll!
**Segest.** Dann legt' ich ab mich selbst: Groll macht den
Mann erst voll.
**Armin.** Solang' Cherusker sind . . . —
**Segest.** Der Kühne will mein Kind!
**Armin.** Grollt dein und mein Geschlecht . . . —

**Segest.** Das ist der Fürsten Recht!
**Armin.** Dabei verdirbt das Ganze.
**Segest.** Das dient nur Fürstenglanze!
**Armin.** Ich biete dir Versöhnung.
**Segest.** Ist süßeste Gewöhnung
Vererbter Haß doch Helden.
**Armin.** Gieb mir dein Kind Thusnelden,
Sie liebt mich! Sie werde mein!
**Segest.** Bei Helas Schrecken: Nein!
Lieber dem Abgrund, den Göttern der Nacht!
**Armin.** Hüte dich denn vor der Liebe Macht!
**Segest.** Hüte dich du vor des Römers Waffen!
Ehe die Sonne des Sommers sich wendet,
Wird sie — ihm hab' ich mein Wort verpfändet —
Wird sie zu eigen Numonius Vala.

(Segest ab.)

**Armin.** Ha, Flammen und Schwert! — Doch ich muß schweigen:
Muß den Glutstrom im Busen dämpfen:
Denn für mein Volk nur darf ich kämpfen:
Sei Glück und Liebe drum verloren, —
Germania frei! — ich hab's geschworen.

---

## Fünfte Scene.

Beide Legaten kommen mit zahlreichen Römern aus dem Kastell; — die Vorigen.

**Vala.** Zu Ende geht das Fest, — es sinkt der Tag,
Doch schweigt noch der Germanen Harfenschlag.

(höhnisch)

Man rühmt euch hoch, ihr freiheitstolzen Sänger:
Ich sing' euch vor: — wohlan, singt nach! Nicht säumet länger.

Über all Germanenland
Spannen wir das eh'rne Band,
Turm, Kastell und Mauern:
Wohl in ihren Wäldern bang,
Schwer gedrückt von Kettenzwang,
Mag Germania trauern!

Schwingt die Ruten, schwingt das Beil,
All zu der Germanen Heil,
Schwingt sie hoch, Liktoren:
Färbet eures Purpurs Glut,
Dunkler in Germanenblut,
Roms Triumphatoren!

Blonde Zöpfe, goldnes Haar,
Weiße Glieder, Augen klar
Preis' ich an Thusnelden:
Aber für Barbaren nicht
Leuchtet solcher Schöne Licht: —
Nur für Römerhelden.

**Armin** (ans Schwert fahrend).
Dein Blut, Verruchter! — Halt, Armin, halt ein,
Dein Volk! Dein Volk! — Es muß getragen sein.
**Katwald.** Kannst du den Schändlichen atmen lassen?
**Armin.** Rom, nicht Römer nur gilt es zu hassen,
Bald soll sie all' das Verderben erfassen!
**Vala** (zu Lucius). Sind sie denn gar nicht zum Schlagen zu bringen?
**Lucius** (zu Vala). Lieben es sonst doch vor allen Dingen.
**Vala.** Schlagen sie los, so sind sie verloren.
**Lucius.** Scheint mir, ein Kluger mäßigt die Thoren.
**Vala.** Aber die Sänger sind nicht zu bänd'gen,
Die Thörichtsten sind sie aller Lebend'gen!

**Vala** (zu Katwald in höchstem Hohn).

Sag', du Sänger, bang und zag,
Warum schweigt dein Harfenschlag?
Wohin schwand dein Liedesruhm?
Ei, hat Rom dein Sängertum
Auch in Furcht geschüchtert?

**Katwald** (in lebhaftem Zorn). Dir sing' ich Antwort, Römerheld:
Gieb acht, ob dir mein Sang gefällt! (Er greift in die Saiten)

Thor stand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die schwere:
„Soweit der sausende Hammer fällt,
Ist mein das Land und die Meere!" —
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernsten Südens Rand,
Daß alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammergottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben.
Und was den brausenden Waldstrom hemmt,
Und was den Germanen entgegen sich stemmt
Das goldene, eiserne, römische Joch, —
Wir tragen es noch: — bald brechen wir's doch!

(Schon während des Liedes hat kriegerische Begeisterung die Germanen ergriffen, mit Mühe hat Armin sie nach den ersten Strophen noch hin und hereilend beschwichtigt, jetzt aber brechen sie los:)

**Chor.**

Wir tragen es noch: — bald brechen wir's doch!
Auf! schwingt die Waffen! in den Feind gefahren!

(Sie ziehen die Schwerter, schwingen die Äxte und Speere und dringen auf die Römer ein.)

**Vala, Lucius und Chor der Römer.**
Ha! haben wir euch? nun weh den Barbaren!
(Der Kampf beginnt auszubrechen.)

**Armin** (springt zwischen die Kämpfenden, schlägt mit dem Schwert dem Arpo den Speer, dem Lucius das Schwert aus der Hand und trennt die Streitenden).
Halt! Nieder mit den Waffen! Aus der Streit!
(zu den Römern)
Hoch des Auguſtus Herrlichkeit!
(zu den Germanen, leiſe)
Geduld ihr Genoſſen! bald kommt die Zeit!

**Chor der Römer.**
Ewige Götter!
Römiſche Götter!
Lob euch und Dank.
Völlig den Erdkreis
Habt ihr der Macht des
Cäſars gebeugt.

Weh' den Beſiegten!
Weh' den Barbaren!
Mars und Triumph!
Selbſt die Germanen
Haſt du gebändigt,
Ewiges Rom!

**Chor der Germanen.**
Geduld, ihr Genoſſen; bald kommt die Zeit!
Iſt die Stunde gereift, die Entſcheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu ſtürmender That!

**Gruppe.**

Die Fürſten. Die Legaten.
Armin.
Die Germanen. Die Römer.

Der Vorhang fällt.

## II. Aufzug.

Thusneldas Gemach in Segests Burg. Einfacher, sehr schwerer Holzbau. Bemalte Holzpfeiler. Querbalken des Daches roh geschnitzt, Tiergestalten, Drachen, Blumen. Schwere Truhen. Niedrige geschweifte Holzschemel, darüber Teppiche. Spindel und Flachs, anderes Arbeit- und Schmuckgeräte der Frauen an der Wand in offenen Verschlägen. In der hinteren Seitencoulisse rechts ein breites erkerähnliches Fenster ohne Glas mit halb zurückgeschlagenem Vorhang. Geradeüber links und vorn rechts eine Thür. Volles Mondlicht steht über dem draußen sichtbaren Eichwald. An dem Mittelpfeiler brennt eine Fackel in eiserner Öse.

---

### Erste Scene.

Thusnelda allein.

(Sie lehnt träumerisch hinausblickend an dem offenen Fenster.)

(Der Vorhang erhebt sich, während das Orchester noch spielt; träumerisch sehnsuchtvolle Mondnacht.)

**Thusnelda.**

Über des Eichwalds
Wogende Wipfel
Hin und wieder
Flutet das Mondlicht,
Flutet die Sehnsucht!

Grüße, du bleiche,
Schweigende Gottheit,
Sehnender Liebe,
Treue Vertraute,
Grüße den Fernen,
Grüße den Freund.
Werd' ich ihn jemals

Wieder erschauen?
Trägt ihn der Liebe
Mutige Schwungkraft
Über den Haß der
Beiden Geschlechter
Sieghaft zu mir?

Oder verwelkt in
Zehrender Sehnsucht
Öde mein Leben?

Komm, o Geliebter!
Der du dein Volk zu
Retten gelobt hast,
Willst du die Geliebte
Lassen verzagen?

Komm, o Geliebter!

Wehe, Thusnelda! Wie wagst du zu wünschen?
Sehnst du dir selbst den Entführer herbei?
Über des Hauses geheiligte Schwelle,
Über der Jungfrau bebende Scheu,
Willst du hinweg mit verwegenem Schritt?

O, wie verwirrst du doch mächtig den Mädchen,
Freia, den sehnenden, sehnenden Sinn! — —

(Geräusch vor der Thüre rechts.)

Wer naht so spät noch meinem Frau'ngemach?

---

## Zweite Scene.

Thusnelda. Segeſt. Rumonius Vala.

**Segeſt.** Nicht längern Aufſchub duld' ich mehr, Thusnelda!
Du wollteſt nicht verſteh'n des Vaters Winke, —
Gehorchen wirſt du ſeinem Machtgebot:
Vala Rumonius, dieſer edle Römer,
Warb lang um dich: — ihm gab ich deine Hand.

**Thusnelda.** Niemals werd' ich des ungeliebten Mannes,
Des Römers Weib, der unſres Volkes Feind!

**Vala** (für ſich). Mein Weib ſoll ſie nicht werden, die Barbarin!
Hab' ich ſie erſt am Tiberſtrom daheim, —
Der Kaiſerin ſchenk' ich ihr gelbes Haar.
(laut)
Kein Römer iſt der ſchönen Frauen Feind!
Reicht mir die Hand: — (ſich ihr nähernd) bald werd' ich euch bekehren.

**Thusnelda** (macht eine trotzige abweiſende Bewegung).
Hinweg von mir!

**Segeſt.** Das iſt der Trotz, den ſie Armin gelehrt.
Der Thor! Er wagte, ihre Hand zu fordern.

**Vala.** Ihm die Geliebte rauben: — doppelt ſüß!

**Thusnelda.** O Vater, längſt ſein eigen iſt mein Herz!

**Segeſt.** Das ſoll dir eh' zerſpringen in der Bruſt,
Als unſers Hauſes Erbfeind dich gewinnt.

**Thusnelda.** Es ſei! Verſage mich dem größten Helden,
Der je Germaniens Waldeskraft entſproß, —
Doch gieb mich dem verhaßten Feinde nicht.

**Segeſt.** Du wirſt ſein Weib!

**Thusnelda.** Erbarmen, Vater!

**Segeſt.** Schweig', mein Wort bleibt ſteh'n:
Schon morgen rüſt' ich dir das Hochzeitfeſt.

**Vala** (im Abgehen). Bald, ſchöne Beute, führ' ich dich nach Rom.

**Thusnelda.** O Vater, Vater! Höre mich! Erbarmen!

(Segeſt weiſt ſie an der Thüre zurück. Beide Männer ab. Thusnelda bricht an der Thürſchwelle zuſammen und bleibt geraume Zeit liegen.)

---

## Dritte Scene.

Thusnelda allein.

(Nach einiger Zeit hört man von außen vor dem offnen Fenſter den Lockruf des wilden Schwanes.)

**Thusnelda** (erhebt ſich lauſchend).
Horch! was war das? Des wilden Schwanes Ruf!
(wiederholter Schwanenruf von außen)
Ach, unſrer Liebe leiſ' vertrauter Gruß!
(wiederholter Schwanenruf)
Sein Gruß! Sein Ruf! Er iſt's! Er naht! Armin!
(Eilt an das Fenſter.)

**Armin** (ſingt von außen unterhalb des Fenſters, anfangs noch fern, dann raſch näher kommend).
Gefangen von Menſchen die Schwänin lag,
Die Schwingen zuſammengebunden.
In Trauer verrann ihr Tag um Tag,
Sie hoffte nicht mehr zu geſunden.

**Thusnelda.** Ja, ſeine Stimme! Unſer ſüßes Lied!
(ſie antwortet, zum Fenſter hinausſingend:)
Da hörte ſie's draußen durchs Dunkel der Nacht,
Wie Schwanenfittiche rauſchen: —

**Armin.**
Der Wildſchwan lockte mit Macht, mit Macht . . . —

**Thusnelda.**
Sie harrte mit ſehnendem Lauſchen.

**Armin** (jetzt viel näher und kräftiger).
Und näher und näher drang sein Ton, —
**Thusnelda.**
Da regte sie mutig die Schwingen;
**Armin und Thusnelda.**
Da fielen die Bande: — sie sind entflohn
Durch die Nacht mit Rauschen und Klingen.

---

## Vierte Scene.

Es wird von außen eine Leiter, über die Fensterbrüstung ragend, angelehnt: Armin und Katwald steigen herein. Katwald verläßt bald darauf, nachdem er an der Thür links gelauscht, durch die Thür rechts die Bühne, kommt jedoch bald zurück.

Thusnelda. Armin. Katwald.

**Thusnelda.** Geliebter, du! welch' tödlich Wagnis: — flieh!
**Armin.** Ich fliehe nur mit dir; o komm, Thusnelda!
**Thusnelda.** Entfliehn? Mit dir? Des Hauses Götter zürnen.
**Armin.** Du bist verloren, wenn du zögerst! Flieh!
**Katwald.** O säume nicht! Entflieh mit uns, Thusnelda!
**Armin.** Willst du des Römers Siegesbeute werden?
Mein Roß harrt unten in dem Eichenbusch: —
Es trägt uns schnell hinweg . . . —
**Thusnelda.** O Herd des Hauses!
Soll ich verstohlen, nächtlich dir entfliehn?
**Armin** (verzweiflungsvoll). So liebst du mich nicht mehr?
**Thusnelda.** Armin! Geliebter!
Kennst du Thusneldens ew'ge Liebe nicht?
Und ob die Sterne ließen ihren Glanz, —
Thusnelda läßt von ihrer Liebe nicht!
Sie bräche leuchtend noch durch Helas Nacht.
**Armin.** So folge mir! Soll frech des Römers Mund
Mit übermüt'gen Küssen dich entweihn?

Willst du in seinem Arm dich zitternd winden,
Armins gedenken und vor Scham vergehn?

**Katwald** (an der linken Thür lauschend).

Ich höre Schritte? Fort! Wir sind entdeckt!

**Armin** (durch die Thür rechts rufend). Freunde, herbei!

**Thusnelda** (sich an Armins Brust werfend).

Ich folge dir! Dein! Dein auf Tod und Leben!

(Zwei Germanen erscheinen an der Thür; Armin führt ihnen Thusnelda zu, diese und die Germanen ab.)

**Katwald.** Fort, fort! Verlöscht das Licht!

(Er verlöscht das an dem Mittelpfeiler in eine Öse gesteckte Fackellicht. Es wird dunkel.)

**Alle drei.** Rasch fort! Hinaus! Hinweg!
Beschirmt nun unsre Wege
Der Nacht, der List, der Liebe,
Gewalt'ge Götter ihr!

---

## Fünfte Scene.

**Armin, Katwald** (an der Thür rechts). **Segest, Vala und zwei Römer** stürmen von links herein.

**Segest.** Räuber! Entführer! Mädchenbethörer!

**Vala** (Armin erblickend). Nieder mit dir, verhaßter Barbar!

(Segest und Katwald, Vala und Armin werden handgemein: gleich darauf fallen Segest und Vala schwer getroffen ihren Leuten in die Arme).

**Katwald** (bei dem Streich, der Segest niederwirft).

Da! Nimm den Brautschatz, Vater Segestes!

**Armin** (bei dem Streich, der Vala verwundet).

Da! Nimm Thusneldens Abschiedsgruß!

(Während die Römer mit den beiden Verwundeten beschäftigt sind, entweichen Armin und Katwald.)

Vorhang fällt.

---

## III. Aufzug.

Gemach Fulvias in dem Römerkastell Aliso. Steinbau: reiche römische Ausrüstung; nur in der Mitte eine Thür. Links in der 1. Coulisse ein praktikables Fenster mit breitem niedern Steinsims, ohne Glas, durch Vorhang geschlossen. Rechts vorn ein mit Purpurteppichen und Polstern reich geschmücktes Lager; davor ein niedrer Marmortisch mit Gold- und Silberpokalen und Mischkrügen.

Vier Kandelaber mit bunten Flammen. Dreifüße. Opferschalen. Rings Marmor, Gold und Elfenbein. Mosaiken auf dem Fußboden. Fresken — pompejanische Wandmalereien. Der ganze Luxus der römischen Kultur im Gegensatz zu der Schlichtheit im Gemach Thusneldens. Fulvia, reich geschmückt, in üppiger Tracht, allein, steht am Fenster und späht hinaus.

---

### Erste Scene.

**Fulvia.** Entglommen schon sind auf den Bergen die Feuer,
Rings zu dem Lichtgott fleh'n die Germanen.

(den Vorhang fallen lassend, leidenschaftlich von dem Fenster hinweg, in die Mitte nach vorn eilend)

Ich auch flehe zu jenem Gott,
Den ich allein von den Himmlischen ehre:
Höre mich, Amor, bogengewalt'ger,
Lächelnd die Männer bezwingender Gott!
Beuge dem stolzen Cherusker den Nacken,
Welcher bisher dein Scepter verschmäht:
Laß ihn an Fulvias Busen erglühen!
Laß ihn von diesen schimmernden Armen,

Eng, den Bezwungnen, umschlungen werden!
Laß ihn in seligem Rausche vergessen,
Mund an Mund in brennendem Kuß,
Laß ihn vergessen Freiheit und Freunde
Und sein barbarisches Vaterland.

(sie zieht ein Bernsteinfläschchen aus dem Busen)

Segnet mir, Himeros, Eros und Anteros,
Segnet den magischen Liebestrank; —
Daß ihm die Sinne, wonneversunken,
Unter Fulvias Küssen vergeh'n.

---

## Zweite Scene.

Fulvia. Eine Sklavin. Gleich darauf Armin.

Sklavin erscheint an der Thür im Mittelgrund, stumm meldend.

**Fulvia.** Ist er's? (Sklavin nickt.) Führ' ihn herein und schließe
Von außen leise das Gemach.

(Sie schüttet den Liebestrank aus der Bernsteinphiole in einen Goldbecher.)
(Sklavin ab, Armin tritt ein.)

**Armin** (auf der Schwelle, für sich, leise).
Vergieb, Thusneldas reiner Schutzgeist, mir:
Du weißt, was ihren Gatten führt hieher:
Entreißen muß ich ihr des Varus Plan!

(zu Fulvia)

Gegrüßt, o Herrin! Schönste Tochter Roms!
Ich kam auf deinen Ruf: sobald am Berghang
Entglomm das erste Feuer, eilt' ich her:
Nun sprich: was wollt'st du heimlich mir vertrau'n?

**Fulvia** (für sich). Schweigt noch, im wogenden Busen, ihr Stürme!
Halte zurück noch, du lodernde Glut!

**Armin** (für sich). Wär' ich zurück aus dem schwülen Gemache!
Waldesluft! Himmelsluft! Wär' ich zurück!

**Fulvia** (für sich). Bald wird der Spröde, von Liebe gebändigt,
Werbend mir, bittend, umklammern die Knie.

**Armin** (für sich). Friedlich schon schlummert daheim nun Thusnelda!
Hört' ich der Träumenden Atem doch wehn!

**Fulvia** (zu Armin, ihm nach vorn winkend).
Ahnt nicht Armin, des Waldes rauher Sohn,
Welch' süß Geheimnis schweigend seiner harrt?
Verehrt nicht Ihr der Liebe Göttin auch?
Kalt ist sie wohl, die Venus Eures Landes,
Den kalten blonden Frau'n der Weser gleich.
Was wißt Ihr von der gold'nen Aphrodite?

**Armin.** Der Liebe Göttin ist uns wohl bekannt:
Zugleich der Treue Göttin ist sie uns.

**Fulvia.** Der Schönheit süßen Reiz, — kennt Ihr ihn nicht?

**Armin.** Wie sollten wir das Herrlichste nicht kennen!
Ward Freia niemals dir genannt?
Hoch preisen Frauenschönheit unsre Lieder,
Doch höher noch der Frauen Züchtigkeit. —
Verzeiht mir: nicht zu müß'ger Zwiesprach kam ich:
Ihr wolltet wicht'ge Kunde mir vertrau'n
Von meines Volks Geschick: — Ihr habt gescherzt,
Ich seh's, — drum laßt sogleich mich wieder scheiden:
Die Freunde missen mich beim Sonnwendfest!

**Fulvia** (in schreckhafter Erregung).
Bleib, bleib! Armin! Geh' nicht zum Sonnwendfest!

**Armin** (für sich). Ha, diese Angst! Dort, dorther droht Gefahr!

(laut)

Nein, ich versprach's, ich eile zu den Freunden.

(Wendet sich nach der Thür. Fulvia hält ihn angstvoll fest.)

**Fulvia.** Bleib, bleib! Armin! Geh' nicht zum Sonnwendfest!

**Armin.** So sprich, weshalb? Zielt dahin dein Geheimnis?

**Fulvia** (mischt Wein und Wasser in dem Goldbecher des Liebestranks).

Erst diesen Becher leere, teurer Gast,
Dann will ich mein Geheimnis dir verkünden.

**Armin** (für sich, überlegend).

Gift? Nein! Sie selbst ja zittert für mein Leben!
Ein Liebestrank? Des lacht Thusneldens Gatte!

(erhebt den Pokal und trinkt)

Des schönsten Weibes, das ich kenne, Heil!

**Fulvia** (für sich). Schon muß der Liebestrank sein Herz berauschen!

(zu Armin, diesen allmählich zu sich auf das Ruhebett niederziehend)

Willst du mir wohl des Weibes Namen nennen?

**Armin** (ihr allmählich, scheinbar nachgebend, auf das Ruhebett folgend).

Das will ich! Aber dein Geheimnis erst!

**Fulvia** (für sich). Er liebt mich! Fulvias Namen wird er nennen!

(zieht ihn ganz zu sich nieder)

Hör' mein Geheimnis denn, du stolzer Mann:
Ich liebe dich! Drum hab' ich dich geladen
Heut Nacht zu mir und fern vom Sonnwendfest.
Nenn' mir den Namen nun des schönsten Weibes!

**Armin.** Sogleich, nur sag': weshalb just heute Nacht,
Weshalb zur Sonnwend hast du mich geladen?

**Fulvia.** Weshalb, du Trauter? Weil mein Vater schrecklich
Heut' Nacht sein Netz zusammenzieht um euch.

**Armin** (aufspringend). Am Sonnwendfest! Ich ahne!
Meine Freunde!

**Fulvia.** Ja, eure Fürsten alle, die heut' Nacht
In ihren Waffen, nach der alten Sitte,
Trotz dem Verbot, zum Feste sich versammeln,
— Umstellt von zwölf Kohorten ist der Hain! —
In Ketten schickt sie Varus all nach Rom,
Nach Rom, zum Tod,
Und dich mit ihnen, kamst du mit zum Fest!

**Armin** (an die Thür eilend und daran rüttelnd).
Hinweg! Hinaus! Nun gilt's, mein Volk erretten!

**Fulvia** (hält ihn). Umsonst! Ich laß' dich nicht! Du bist
gefangen!
Die Thür ist fest verschlossen: — du bist mein!

**Armin** (vergeblich bemüht sich loszureißen).
Laß mich, unselig Weib! Ich muß hinweg!

**Fulvia.** In meinen Armen halt' ich dich gefangen,
Ich habe dich gerettet: — dich allein —
Doch auch für mich sollst du gerettet sein:
Sag' mir des schönsten Weibes Namen nun!

**Armin** (hat im Ringen mit ihr das Fenster entdeckt: er schleudert nun Fulvia von sich, welche auf die Knie zusammenbricht, springt auf die Brüstung und reißt den Vorhang zurück).
Das schönste Weib? Du fragst noch, Römerin?
Das schönste Weib? Das ist mein Weib, Thusnelda!
Empfang' mich heil'ge Nacht, auf weichen Schwingen!
Hoch ist der Sprung: — hilf, Wodan, durch die Luft!
Ich muß: — und wird's mein Tod — es gilt mein Volk!

(Fulvia sinkt vollends zu Boden. Armin springt in hohem Schwung hinaus.)

Zwischenvorhang. Verwandlung.

## Dritte Scene.

Germanischer Opferhain in dem Waldgebirg der Weser. Die ungeheuren Eichen verschlingen ihre Wipfel zu einem undurchdringlichen Laubdach. In der Mitte im Hintergrund unter einer riesigen Eiche, in deren Zweigen Fahnen (Tierhäupter, Drachen- und Wolfsköpfe auf langen Stangen) stecken, ein aus großen Felsblöcken roh gefügter Altar: darauf ein großer eherner Opferkessel, unter welchem ein Feuer brennt. An den beiden zweiten Coulissen links und rechts werden später kleinere Feuer entzündet.

Die ganze Bühne ist von germanischen Priestern, Priesterinnen, Kriegern, Frauen gefüllt, auch die vier Fürsten und Katwald —: alle Männer bewaffnet. Links im Vordergrund ein Gebüsch, in dem später Lucius lauscht, rechts vorn ebenfalls Gebüsch, hinter welchem später Armin, von den Germanen ungesehen, auftritt.

**Alle.** Hört uns, heil'ge Heimatgötter,
Hoch im hehren Eichenhain.
Sonne, sende unsern Saaten
Deinen süßen Segenschein.

**Chor der Männer.** Weihet unsre Wehr und Waffen!

**Chor der Frauen.** Weiht der Weiber Webewerk!

**Chor der Männer.** Schenkt uns Sieg im Schwerterschwingen!

**Chor der Frauen.** Hegt des Herdes Heiligkeit!

**Chor der Männer.** Wodan und Donar,
Freir und Frô!

**Chor der Frauen.** Baldur und Nanna!
Freia und Frigg!

**Männer und Frauen.** Asen und Elben,
Hört uns und helft.

**Albrun** (ganz weiß gekleidet, Mistelkranz im offnen Haar, Goldgürtel und Armringe: schreitet mit langer Fackel vor und entzündet zuerst den Holzstoß neben dem Hauptaltar, auf welchem Baldur, aus Holz geschnitzt, mit Blumen überdeckt, liegt: dann wandelt sie nach rechts und links vor und entzündet die beiden kleinen Feuer, über welche sodann die Paare springen: sie singt unter diesen feierlichen Handlungen folgende Arie).

Trauer und Trübsal
Nahen nun nächtig
Männern und Maiden!

Siehe, des Sommers
Sonne, sie sank!
Blühender Baldur,
Ach, wie so balde
Bist du erblaßt.

**Chor.** Blühender Baldur,
Ach, wie so balde
Bist du erblaßt!

**Albrun.** Hoch doch in Hoffnung
Hebet die Herzen:
Nahm ja die Nacht nicht
Auf immer ihn uns.
Freudig im Frühling
Kehret der König
Des Lichtes lebendig,
Sonnig und siegreich,
Den Seinen zurück.

**Chor.** Kehret der König
Des Lichtes lebendig,
Sonnig und siegreich,
Den Seinen zurück.

**Albrun.** Und endlich auf ewig
Schwinden die Schatten
Der Not und der Nacht.
Einst ist das Alter,
Da einzig im All
Leuchtend wird leben
Das labende Licht.

**Chor.** Einst ist das Alter,
Da einzig im All
Leuchtend wird leben
Das labende Licht.

(Nachdem die Feuer von Albrun entzündet, treten zwanzig Paare Jünglinge und Mädchen zu dem in rhythmischem Reigentanz auszuführenden Sprung über und durch das Sonnwendfeuer an beiden Coulissen zusammen.)

**Katwald** (in die Saiten greifend).

Über das Feuer und durch die Flammen
Waget sich echter Liebe Mut:
Schwingt euch über die Lohe zusammen:
Eia, die Glut wächst in der Glut.

(Tanz und Sprung der Paare.)

**Chor.**

Eia, die Glut wächst in der Glut!

**Katwald.**

Nimmer sich lassen, die echt sich teuer,
Halten verschlungen sich Hand in Hand:
Springen durch Feinde, Schwerter und Feuer:
Heil dir, Liebes- und Opferbrand.

(Tanz und Sprung der Paare.)

**Chor.**

Heil dir, Liebes- und Opferbrand.

**Katwald.**

Über das Feuer und durch die Flammen
Waget sich echter Liebe Mut:
Schwingt euch über die Lohe zusammen;
Eia, die Glut wächst in der Glut.

(Tanz und Sprung der Paare.)

(Die Paare verlassen, durch die hintersten Coulissen rechts und links abtanzend, die Bühne. Alle Anwesenden folgen ihnen, außer Katwald, den vier Fürsten und wenigen germanischen Kriegern; letztere bleiben aber vorläufig im Hintergrunde.)

**Arpo** (vortretend). Genug der Lust, des Festes und des Spiels!
Gedenkt des Ernst's! Gedenkt des hohen Ziels!

**Die vier Fürsten.** Nicht länger tragen wir der Römer Joch!
Wir schlagen los! Nur Feigheit trägt es noch!

**Katwald.** Harrt auf Armin!

**Arpo.** Wo bleibt er? Sprich! Sag' an!
**Die Fürsten.** Er läßt von uns, der ungetreue Mann.
**Arpo.** Die Römerin hat ihm den Sinn genommen.
**Die Fürsten.** Er schwur, zum heilgen Götterfest zu kommen.
**Arpo.** Beraten wollt' er mit uns heute Nacht,
Wie man bezwänge Varus' Übermacht.

(Lucius und zwei Römer werden unbemerkt sichtbar im Gebüsch links; — man muß annehmen, sie haben hinter sich die Kohorten; sie winken nach hinten Schweigen und Vorsicht.)

**Arpo.** Wo bleibt er nun? Katwald, bethörter Sänger, —
Wie lang' willst du ihm trau'n? Wir trau'n nicht länger!
**Katwald.** Fest bau' ich auf Armin! Er kommt gewiß.
**Lucius** (hat den nahenden Armin erblickt, leise zu den Römern).
Ja seht! Dort kommt er! Wehe dem Verräter!
Nun ging der stärkste, klügste Vogel auch
In Varus' Garn: — jetzt zieh' das Netz ich zu.

---

## Vierte Scene.

Vorige. **Armin** (tritt atemlos von rechts vorn auf, er bemerkt Lucius). Germanische Männer und Frauen (auch Albrun) betreten nach und nach wieder die Bühne.

**Armin** (für sich). Ich ritt zu Tod mein Roß: — noch kam ich recht!
In jenem Busche blinkt ein Römerhelm.
Jetzt gilt es List! Gilt, Freunden weh zu thun:
Soll ich sie retten, muß ich schwer sie kränken.

(Armins starkes Gefolge tritt auf)

(laut)

Jawohl, Armin, der Römer treuster Freund!
Verräter und Empörer, hab' ich euch?
So tretet ihr des Varus Wort mit Füßen?

Zur Nacht, in Waffen, habt ihr wieder euch
Geſchart, geheim den Aufſtand zu beraten!
Gefangen nehm' ich all' euch, ihr Empörer,
In Ketten führ' ich euch dem Varus zu.

**Alle.** Armin!
**Arpo.** Verrat! Da ſiehſt du nun, o Katwald,
Den Römling, den Verräter!

**Lucius** (für ſich). Iſt's ſein Ernſt?

**Katwald.** Armin! Es kann nicht ſein! Nie werd' ich's glauben!

**Arpo** (zieht, und dringt auf Armin ein).
Noch blitzt mein Schwert!

**Armin** (verwundet ihn am linken Arm und entwaffnet ihn).
Gieb dich! Du biſt gefangen.

**Albrun** (kniet vor Armin).
Laß nur den Sänger, aller Götter Liebling,
Ach, unſer aller Liebling, laß entkommen, —
Nur Katwald, deinen Freund . . . —

**Lucius** (für ſich). Nun gilt's die Probe!

**Armin** (nach innerem Kampf).
Nein! Nichts von Schonung! Alle müſſen ſterben!
Auch nicht den liebſten Herzensfreund zu retten,
Üb' ich an Varus und Auguſt Verrat!
Ergreift auch Katwald und führt ihn zum Tod!
(Alle Fürſten und Katwald werden von Armins Gefolgen umringt und gefeſſelt.)

**Lucius** (und die Römer treten aus dem Gebüſch, — auf ihren Wink ein ſtarker Zug Römer von links).
Dies Wort, Armin, hat erſt dich ſelbſt gerettet;
Ich melde Varus: treu erfand ich dich!
(Allgemeines Erſtaunen der Germanen, ſcheinbar auch Armins, über der Römer Anweſenheit.)

**Armin.** Du hier, Legat? —
Gieb mir noch Römer mit, gieb zwei Kohorten,
Auf daß ich ſicher der Gefangnen ſei:

Leicht auf dem Weg würd' sie das Volk befrei'n.
Ich führe sie sofort von hier zum Tod.

**Lucius.** Wohin?

**Armin.** Ganz in der Nähe liegt
Ein sichrer Waldverhau, mein Waffenplatz —:
Dort töt' ich sie.

**Lucius.** Augustus wird dir lohnen.

**Lucius und die Römer.**
Heil Armin, dem Freund der Römer,
Der da Varus die Empörer,
Selbst des Freundes nicht verschonend,
Hat zur Rache zugeführt.

**Albrun, die Fürsten und Chor der Germanen.**
Weh Armin, dem Volksverräter!
Fluch soll folgen seinem Namen,
Weil Germaniens Wälder rauschen,
Weil Germaniens Zunge tönt!

Während die Römer mit Lucius nach rechts, Armin mit den gefangenen Fürsten, den Cheruskern und einigen Römern nach links abziehen (stummes Spiel der Fürsten, Katwalds, Albruns) und der Rest der Germanen auf der Bühne sein Entsetzen ausdrückt, —

fällt der Vorhang.

# IV. Aufzug.

## Erste Scene.

Wachen Armins an allen Eingängen. Hornrufe von außen. Armin führt von rechts durch einen schmalen Eingang seine Gefangenen mit zahlreicher heruskischer Bedeckung und einzelnen römischen Heerführern in den Waffenplatz. Viele Cherusker tragen brennende Fackeln. Während die Gefangenen nach vorn schreiten, wendet sich Armin in den Hintergrund, seinen bei den Waffen aufgestellten Wachen leise Aufträge gebend.

**Arpo.** Welch traurig Los!

**Brinno.** Im Augenblick der That . . . —

**Arpo.** Der Freiheit Hoffnung!

**Brinno.** Rafft uns hin der Tod.

**Arpo.** Und nicht der Wodan-Tod!

**Chor.** Und nicht der Tod der Schlacht!

**Brinno.** Der Tod durch Henkerbeil!

**Arpo.** Und nicht durch Römerhand!

**Brinno.** Durch des Cheruskers schändlichen Verrat!

**Alle vier Fürsten.** Fluch sei dem Neiding! Fluch dem Verräter!

**Katwald.** Schrecklicher als des Todes Schrecken
Wäre des Freundes That zu ertragen!
Aber ich werde sie niemals glauben!

**Alle.** Wie? Du vermagst noch, sie zu bezweifeln?

**Katwald.** Bis mir im Tode stocket das Herz,
Werd' ich nicht zweifeln an Armin!

Tiefer als andre in Menschengemüt
Schauet der Sänger, der Götterliebling:
Ja, und ich sag' euch:
Ist Armin ein Verräter der Seinen,
Dann zerreißt die Saiten, die Harfen zerschlagt,
Dann lüget die Liebe, dann lüget das Lied
Und es fallen vom Himmel die ewigen Sterne!

**Armin** (hat seine Weisungen im Hintergrund beendet und diese Worte, nachdem er sich leise genähert, gehört.)

Das war ein Freundes- und ein Sängerwort,
Das that mir wohl, o Katwald, habe Dank.
Laß dir zuerst mich selbst die Bande lösen,

(er nimmt ihm die Ketten ab)

Da, nimm dein Schwert und nimm dein Saitenspiel,

(er reicht ihm beide)

Ja, — du sprachst wahr:
Verraten nicht, gerettet hab' ich euch.
Nehmt eure Waffen, Brüder: — ihr seid frei.

(Die Ketten werden den vier Fürsten von den Cheruskern abgenommen und ihnen die Waffen wiedergegeben. Die [wenigen] römischen Centurionen machen eine drohende Bewegung.)

**Armin** (zu seinen Cheruskern).

Ergreift die Römer dort! Nehmt sie gefangen!

(Die Römer werden abgeführt.)

**Arpo.** Armin! Wär's möglich!

**Die vier Fürsten.** Unrecht that ich dir.
Verzeih' uns allen! Sieh uns vor dir knien!

(Armin erhebt sie)

**Arpo.** Noch faß' ich's nicht, das Wie: — doch ahn' ich viel.

**Katwald** (jauchzend). Heil mir! ich habe nie an dir gezweifelt!
Nicht atmen könnt' ich mehr, hätt' ich gewankt.
Armin, mein Freund, mein Stolz — an deine Brust!

(Umarmung.)

**Armin.** Verloren wart ihr, rettungslos verloren,
Nachdem ihr fielet in des Varus Garn,
Wenn Er euch, nicht Armin, gefangen nahm.
Weit von den Feinden mußt' ich fort euch führen!
Vergieb mir, Arpo, deines Armes Wunde:
Ich schlug die Linke nur: denn jetzt ist Zeit,
Daß wir des tapfren Marsen Rechte brauchen.

**Alle.** So willst du jetzt zum Kampf, zum Sieg uns führen?

**Armin.** Ja, Freunde, ja! Jetzt kam der Tag der Rache!
Hört meinen Plan und Varus Untergang.
Euch wähnt er tot, — Armin sich blind ergeben.
Ein Aufstand tief im Bergwald lockt ihn fort
Von seinen festen Lagern und Kastellen.
Ihr wißt, wo unwegsam in Urwald-Schrecken
Aus Sümpfen steigt der Wald von Teutoburg?
Dorthin muß Varus mit den Legionen!
Ihr Totgeglaubten überfallt ihn vorn.
Er ruft nach mir, — der seinen Rücken deckt;
Er ruft Armin, — Armin soll ihn befrein:
Doch schrecklich von den wald'gen Bergen
Bricht unser Heer auf ihn herein,
Bricht auf ihn ein Armin und das Verderben
Und bis ans Heft tauch' ich in Römerblut
Dies Schwert! —

**Katwald** (hochbegeistert in die Harfe greifend).
Heil dir Armin! Du wirst Germanien retten!
In fernsten Tagen preist dich noch dein Volk: —
Dein Name wird im Lied der Sänger leben:
Unsterblich wie ein Halbgott wirst du sein!

**Armin** (die Vorhänge seiner Waffenhalle öffnend).
Seht hin! Seit Jahren sorglich aufgehäuft
Hab' ich hier Waffen, Waffen ohne Zahl:

Nehmt Römerwaffen, beſſer als die unſern,
Nehmt Römerwaffen, Römer zu verderben.

(Alle eilen tumultariſch nach hinten, wählen ſich Waffen, und ſtürmen, dieſelben ſchwingend, wieder nach vorn. Gruppe: Waffen erhoben; Armin in der Mitte.)

**Armin.** Schwört auf dies Schwert! Kein Friede mehr mit Rom.
Nicht eher nieder legen wir das Eiſen,
Bis daß Germania frei vom Römerjoch!

**Katwald, die Fürſten und Chor.**
Kein Friede mehr mit Rom.
Nicht eher nieder legen wir das Eiſen,
Bis daß Germania frei vom Römerjoch!

**Armin.** Der ſei verflucht, den Schrecken Hels geweiht,
Der Schonung oder Friede rät für Rom.
Denkt, wie ſie unſere Rechte zertreten, —
Wie ſie die freien Männer gegeißelt,
Wie ſie den heiligen Herd uns beſudelt,
Wie ſie die heiligen Haine verbrannt!

**Alle.** Rache! Freiheit! Führ' uns Wodan,
Gott des Sieges! Gott der Liſt!
Weh dir, Cäſar, weh dir, Varus,
Weh Legionen über euch!

Ein Bote meldet leiſe Katwald eine Nachricht: dieſer eilt zu Armin.

**Katwald.** Auf, auf, Armin, nicht nur Germania,
Dein Weib, Thusnelda, gilt es zu befrein.
Dein Haus ward überfallen heute Nacht,
Thusnelda ward als Geiſel fortgeführt
Von Römern: Fulvia, ſagt man, ſandte ſie.

**Armin.** Da ſagt man recht, ich fühl's! Wohlauf, ihr Freunde,
Zwingt Varus nieder, nieder die Legionen, —
So wird Thusnelda mit Germania frei.

**Chor** (wiederholt).

Rache! Freiheit! Führ' uns, Wodan!
Weh Legionen über euch!

(Vorhang fällt.)

Verwandlung:

Das Schlachtfeld im Teutoburger Wald. — Vorn links Zelt des Varus. Im Mittelgrund Gebüsch und ein hoher praktikabler Hügel, der sich quer über die Bühne zieht. Im Hintergrund die finstern dichtbelaubten Höhen des Teutoburger Waldes.

---

## Zweite Scene.

Varus. Lucius. Römische Krieger, lagernd, stehend, auf ihre Speere gestützt, viele Verwundete darunter: man sieht, der Kampf hat schon mehrere Tage gewährt. Varus schläft. Die Musik deutet den Inhalt seines gleich zu erzählenden Traumes an. — Nach geraumer Zeit fährt Varus erwachend aus dem Schlaf.

**Varus.** Welch furchtbar schwerer Traum!
Ihr Götter Roms, o wendet ab das Omen!

(zu Lucius)

Entschlafen war ich, müd' von Weg und Kampf.
Da sah ich Roms hochragend Kapitol
Im Sonnenglanz des Sieges vor mir strahlen;
Doch plötzlich stieg schwarz Nordgewölk empor:
Wie Sturmgeheul durch Eichenurwald rauscht,
Scholl's um mich her: es sank das Kapitol;
Ein ungeheurer Sumpf von rotem Blut
Verschlang die Adler und die Zinnen Roms.
Und aus den Wäldern der Germanen brach
In Waffenglanz ein unbezwingbar Heer.
Ein Jüngling, herrlich wie der Kriegsgott selbst,
Führt' ihren Ansturm: „Weh' dir Varus!" scholl's,
„Schau dein Verderben! tot sind die Legionen!"
Er schlug den Helm zurück: — es war Armin!
Aufschreiend sprang ich auf! — — Wo ist Armin?

**Lucius.** Armin ist dir getreu. Er deckt die Nachhut
Mit der Cherusker Heer.

---

### Dritte Scene.

Vala mit Kriegern von links.

**Vala.** Auf, Varus, hilf!
Sie greifen wieder unsre Vorhut an.
Und weißt du, wer der Feinde Führer sind?
Die Fürsten, die Armin gefangen nahm.
**Varus.** Das kann nicht sein. Lang tot sind die Empörer;
Führ' ich als Geisel doch mit mir sein Weib,
Und unsern Rücken decken die Cherusker.
Auf, meine Römer: Varus führt euch selbst:
Oft schlugt ihr sie: — schlagt nochmals die Barbaren.

(Varus, Lucius, viele Römer ab nach links.)

---

### Vierte Scene.

Fulvia (mit Sklavinnen von rechts). Vala. Römer.

**Vala.** Ihr habt Euch, Fulvia, kühn ins Feld gewagt.
**Fulvia.** Nicht litt es mich daheim in öder Burg:
Den sichren Sieg des Vaters wollt' ich schau'n,
Denn niemals kam er sieglos noch vom Kampf.

(für sich)

In des Geliebten Nähe zog es mich.
Mag er mich hassen: — ich — ich lieb' ihn doch.
Und haß' ihn zwischen durch — geteilten Herzens.
**Vala.** Kaum ward der Arm mir heil vom Schwert Armins.
Segest liegt schwer getroffen noch im Haus.
Könnt' ich dem Brautentführer doch vergelten!

---

## Fünfte Scene.

Varus, schwer verwundet, stürzt in wilder Verzweiflung auf die Bühne. Einige seiner Römer. Vorige.

**Varus.** Wahr ist es, wahr! Die Fürsten sind nicht tot.
Schwer traf mich Arpos Schwert. Die Meinen weichen.
Soll doch Armin . . . —? Auf, sendet nach Armin!
Ruft ihn, zu helfen! Sonst sind wir umzingelt.
Wo ist Armin?

---

## Sechste Scene.

Vorige. Armin mit einigen Cheruskern auf dem Hügel im Mittelgrund

**Armin.** Hier ist Armin, o Varus!
Schau dein Verderben! Schon sanken zwei Legionen.
Die dritte fällt von der Cherusker Schwert!
Germania frei! Weh Varus! Wehe Rom!

**Varus.** Verräter, sprich, ist das Germanentreue?

**Armin.** Nein, Römertreu' ist das, Quinctilius Varus!
Wie? Rom und Römer zählen noch auf Treue?
Wer hat Verrat geübt an allen Völkern,
Treubruch und List, Meineid und Heuchelkunst?
Rom und Verrat, — treulos und Rom sind eins!
Nun kam, nachdem ihr List gefrevelt lang,
Ein größrer Überlister über euch,
Der Geist, den Wodan den Germanen gab!
Schau dein Verderben! Zwei Adler sind schon unser,
Den dritten, letzten nehm' ich jetzt!

Dringt auf den links sichtbaren Adlerträger der Römer ein und tötet ihn, Lucius nimmt ihn dem Sterbenden ab, Armin drängt Lucius fechtend links hinaus.)
(Armin, Cherusker, Lucius, Römer ab.)

---

## Siebente Scene.

Vorige ohne Armin und Lucius.

**Varus.** Cäsar Augustus!
Drei Legionen hab' ich dir verloren:
Den Feldherrn straf' ich, der so schwer gefehlt.
Nicht fall' ich lebend in Barbarenhand.
Komm, Fulvia, Römerin — thu' du mir gleich.

(Stürzt sich in sein Schwert und wankt in die Coulisse links vorn ab.)

**Vala.** Wir sind verloren.

**Fulvia.** Ja, wir wollen sterben:
Doch mit uns stirbt des Schlangenfalschen Weib.
Sie soll den Sieger lachend nicht begrüßen!
Im Frauenzelt als Geisel weilt sie: rasch,
— Auch du hast Grund zur Rache! — töte sie.

**Vala.** Ja, du sprichst wahr! Der Sieg sei ihm vergällt.

(ab nach rechts)

**Fulvia.** Göttin der Liebe: — dir hab' ich geliebt:
Göttin der Liebe: — dir will ich sterben!
Nimm dies Herzblut, nimm mein Leben
Als ein herrlich Opfer hin!

(Ersticht sich wie Varus, ab.)

---

## Achte Scene.

Römer flüchten von links nach rechts, dann von rechts hinten über die Bühne nach links vorn. — Eindruck des Umschlossenseins von allen Seiten. — Als die Bühne leer, zerrt Vala mit einigen Römern die gefesselte Thusnelda an den Händen aus der Coulisse rechts vorn den Hügel hinauf.

**Vala.** Warte, Thusnelda, treulose Braut!
Fall' ich hier elend durch List des Barbaren,
Sollst du mir teilen das blutige Bett!

**Thusnelda** (mit ihm ringend).
Helfet, ihr Götter! Hilf mir Armin!

(Vala zückt das Schwert gegen sie, da erscheinen zugleich

---

## Neunte Scene.

Katwald von rechts, Armin, einen Adler in der Linken, von links, dringen durch die Römer und erschlagen zugleich mit zwei Streichen Vala.)

**Katwald.** Nieder, du Bube!
**Armin.** Gerettet, Thusnelda.
**Thusnelda.** Mein Held! mein Armin!

(Umarmung.)

---

## Zehnte Scene.

Vorige. Die vier Fürsten, Germanenkrieger, auch Frauen, von allen Seiten hereinstürmend, gefangene Römer vor sich her stoßend, auch Beutestücke schleppend, zwei Adler, Kohortenfahnen.

**Arpo** (mit dem zweiten Adler). Sieg! Armin!
**Brinno** (mit dem dritten Adler). Sieg! Sieg! und Freiheit
**Chor.** Hier die Adler!
**Arpo.** Tot liegt Varus!
**Brinno.** Tot, gefangen
Liegt der Römer ganzes Heer!
**Chor.** Drei Legionen!
**Arpo.** Die Hilfskohorten!
**Brinno.** Die Reitergeschwader!
**Chor.** Das Lager! Die Schätze!
Alles ist unser!
**Katwald.** Dank den Göttern, Heil dem Helden,
Dessen Geist den Sieg ersann.

**Chor** (wiederholt). Dank den Göttern! Heil dem Helden! Dessen Schwert den Sieg gewann.

**Armin.**

Die Schlacht ist geschlagen,
Zermalmt ist der Feind:
Sieg krönt die Germanen,
Die Treue geeint!

Die Hände zu Bunde,
Reicht freudig sie dar:
Und danket der Stunde
All immerdar,

Da der Stolz der Legionen
Germanischem Schlag,
Dem Bunde der Völker
Und Fürsten erlag:

Wie wir alle entstammen
Germanengeschlecht,
So stehen wir zusammen
Für Freiheit und Recht:

Chor wiederholt.

**Katwald** (tritt ganz vor und singt begeistert zur Harfe, welche ihm ein Cherusker reicht: zahlreiche Harfenschläger, 6—12, treten vor und begleiten seinen Gesang:)

Auf, Siegesgesang!
Fleuch wolkenentlang,
Wie rauschendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauschend schauen hernieder!

Seid bedanket zuvor,
Ihr Wodan und Thor,
Ihr fochtet für eure Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild,
Mit Speer und Schild,
Die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmlischen Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunst all',
Nicht sollte den Stolzen sie frommen:
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Kohorten zersprengt
Und die Adler, die Adler genommen.

Auf der Götter Altar,
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte:
Die Legionen sind tot,
Und vom Herzblut rot
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn!

(es geschieht feierlich: Gruppe)

Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:

Solche Führer, wie er,
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, sie gehört den Germanen!

Armin auf dem Schild erhebt das Schwert: (Bild des Hermannsdenkmals). Allgemeine Erhebung der Waffen. Gruppe.

Vorhang fällt

# Der Fremdling

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Heinrich Vogl

(Erstmalig erschienen 1880)

Richard Wagner

verehrungsvoll

zugeeignet.

# Personen.

Odhin.
Thor.
Baldur.
Loki.
Freia.
Hardrun, verwitwe Königin von Gautland.
Hako, ihr Sohn erster Ehe.
Nanna, ihre Stieftochter zweiter Ehe.
Götter und Göttinnen. Lichtalfen beider Geschlechter.
Walküren. Einheriar. Krieger, Priester und Priesterinnen, Jungfrauen und Volk von Gautland.

Ort der Handlung: Asgardh und Gautland.

Erster Aufzug: Asgardh auf Vergeshöhn oberhalb Gautland.

Asgardhs goldener Saal: hinten offen, so daß der Himmel voll sichtbar ist. Morgendämmerung, welche sich bis zu Baldurs Erscheinen zu strahlendem Sonnenaufgang steigert.

# I. Aufzug.

## Erste Scene.

In dem Saal stehen geschart, den Sonnenaufgang erwartend, Götter und Göttinnen, Lichtalfen beider Geschlechter, Walküren, Einheriar. Die Musik drückt vor Aufgang des Vorhangs bereits das leise aus der Nacht emportauchende, höher und höher steigende Licht aus.

**Erster Halbchor: Männer und Frauen.**

Grüßt mit ehrendem Angesicht,
Grüßt mit Singen und Harfenschlag,
Grüßt das steigende Morgenlicht,
Grüßt den heiligen, jungen Tag.

**Zweiter Halbchor.**

Herrlicher weiß ich auf Erden nichts,
Herrlicher nichts in der Himmel Höh'n,
Als den goldenen Strahl des Lichts,
Stark wie Helden, wie Frauen schön!

**Gesamtchor.**

Licht! Du silberner Siegespfeil,
Wirf die Nacht dir zu Füßen,
Asen-, Alfen- und Menschenheil: —
(starke Steigerung) Baldur: — Laß dich begrüßen!
Schimmernde, selige Segenssaat,
Leuchtender Baldur, verstreue:
Segne du Männern die Heldenthat,
Weibern Dulden und Treue! —

(Alle wenden sich nach der Mitte, von wo aus Goldgewölk Baldur auf einem von zwei weißen Rossen gezogenen Wagen, aufrecht stehend, die Zügel in der

Linken, einen langen Goldstab in der Rechten, langsam und über den Himmel hin empor fährt: Phöbos ähnlich: von ihm und seinem Wagen scheint alles Licht auszugehen.)

**Baldur.**

Leben und Liebe
Und labendes Licht
Wünsch' ich und wirk' ich
Allem was atmet.

(Er steigt ab: das Gespann wird abgeführt von zwei Lichtalfen nach rechts: rechts und links stets von der Bühne aus gedacht.)

**Thor** (tritt auf von links).

Heil dir und Hoffnung,
Freudiger Freund! —
Es gebot der Gebieter
Odhin uns allen,
Zu tagen im Ding:
Dein Geschick zu bescheiden
Und des Weibes Wahl.

**Loki** (tritt rasch auf von rechts).

Nicht weiter zu wählen
Braucht der Bräutigam:
Meine Schwester, die schimmernd-schöne,
Raten ihm redlich
Vettern und Freunde
(für sich)
Fällen den Feind,
Den heiß Gehaßten,
Muß ich mit Mord:
Verraten zur Rache
Soll mir den süßen
Schwager die Schwester.

**Freia** (tritt auf von links).

Freue dich, Freund!
Nun wird Wonne dir werden!

Denn glänzendſtem Gott,
Wie mühſeligſtem Manne
Wird im Weibe nur Wonne.

**Chor.** Lieber mit Liebe
In ſterblichem Staube
Leben und leiden,
Als, ledig der Liebe,
Herrlich herrſchen
Und walten in Walhall.

---

## Zweite Scene.

Vorige. Odhin mit Gefolge aus der Mitte, er hängt den Schild an einen Pfeiler.

**Odhin** (feierlich an den Schild mit dem Speer ſchlagend).
Allen Aſen
Und Alfen in Asgardh
Gebiet' ich Gebot:
Hier tagt das Ding
Der guten Götter.
(Setzt ſich auf den Hochſitz im Mittelgrund.)
Vermählen muß ſich
Der blühende Baldur:
So will es das Wohl
Der guten Gewalten:
So beſchloß es das Schickſal:
Neidloſe Nornen
Woben es weiſe:
Daß ein Sprößling erſprieße,
Ein Edelerbe,
Dem leuchtenden Liebling
Der Aſen und Alfen

Und der Atmenden all': — —
Wohl: — wähle das Weib!

**Thor.** Wohl: — wähle das Weib!
Wir wollen dir's wahrlich
Mit Waffen gewinnen:
Und müßt' ich zermalmen
Das Reich aller Riesen, —
Das Weib, das er wählte,
Brächte ich Baldur,
Dem besten der Brüder.

**Loki.** Hemme den Hammer,
Thor, und den Trotz!
Nicht nach Riesenheim reisen
Braucht der blühende Baldur:
Dem Gott genügt nur die Göttin.
Meine Schwester, die schöne,
Schenk' ich dem Schimmerer
Und verzichte, bezahlt
Zu schauen den Brautschatz.

**Thor. Freia. Alle außer Odhin, Loki und Baldur.**
Ein wonnig Weib!
Wohl wird er sie wählen!

**Baldur.** Nicht weiter zu wählen
Braucht Baldur die Braut:
Gewählt ist sein Weib.

**Thor** (alle in hoher Erregung einfallend).
Was sagt er? Was sinnt er?
Wen wählt er zum Weibe,
Der glänzende Gott?
Erkor er aus allen
Die Würdigste wohl?

**Loki** (für sich).
Wehe dem Weib, das er wählte!

**Freia.** Glückliche Göttin,
Welche des wonnigen
Baldur Braut! —
Rede, du Rascher,
Welche gewannst du?

**Thor.** Keine gekorene
Wird sich dir weigern.

**Baldur.** Keine erkor ich
Der edeln Asinnen.

**Freia.** Also der Alfinnen,
Welche wohl wähltest du?

**Thor.** Licht sind sie und lieblich!
Ich selber, ich sehe
Die klugen, die kleinen,
Die glänzenden gern.

**Baldur.** Auch der Alfinnen
Keine erkor ich.

**Loki.** Ausschlugst du der schönen Schwester
Hand mit Hohn,
(höhnisch) Reizte dich — rede — der Riesinnen Reiz?
Oder zottiger Zwergin?

**Alle: Chor** (lebhaft bewegt).
Nenne den Namen!
Bringe die Braut!
Wohnt sie Walhall?
Oder in Asgardh?
Oder in Alfheim?
Wo wohnt das Weib?

**Baldur** (feierlich).
In Asgardh nicht und nicht in Alfheim, —
Auf Erden atmet sie:
Ein Menschenmädchen
Hol' ich heim.

**Alle: Chor** (gesteigerte Bewegung).
Ein Menschenmädchen!
Sterblich! Von Staub!
Unerhört! Unerhört in dem Himmel!

**Baldur** (stark). Ein Menschenmädchen
Wird mein Weib:
Sie kür' ich — oder — keine!

**Odhin.** Sag' an, mein Sohn,
Wo sahst du sie?

**Baldur.** In Gotlands Gau'n, als Kind des Königs
Erwuchs die Weiße, früh verwaist!
Stiefmutter streng, — Stiefbruder stolz,
Mit heißem Haß, mit lästiger Liebe
Verfolgen viel die schweigend Scheue.
Sie litt viel Leid, sie trug viel Trauer.
(kraftvoll, Nannas Motiv) Doch stolz und still erstarkte
Ihr herrlich hohes Herz: — —
Nur der Frühling ihr Freund
Und die stillen Sterne
Die treuen Vertrauten!
Gewinn' ich Gewährung vom Herzen der Holden, —

heroisch: Trompeten
So weigern dies Weib mir vergeblich die Götter:
Die Erkorne erkämpf ich, ob in Waffen das Weltall
Mir die Wonnige wehre: ja, es sollen mir selber
Neidische Nornen Nanna nicht nehmen!

**Alle** (außer Odhin und Loki).
Welch wildes Wort vermeßnen Mutes!
Vernehmt es nicht, ihr Nornen!
Er fordert frevelnd heraus die hehren
Schicksals-Schwestern

**Odhin.** Wohl war das Wort kämpflich und kühn·
Doch, so denkt, so droht
Lautre, lodernde Liebe!
Wer das Schicksal scheut
Und grollende Götter, —
Nicht nahte dem noch
Lebendiger Liebe
Wahre Gewalt!

**Loki** (scharf einfallend). Halt, hört mich, ihr Hohen!
Ich verweigre, verwehre dem Weibe den Weg!
Ihr wißt es wohl: so gebeut das Gebot:
„Nicht nehmen wir neue
Glieder, wir glänzenden Götter,
Auf unter Asgardhs Edelerben,
Wehrt widersprechend
Ein einziger Ase?"
(zu Odhin) Ist es nicht also,
Vater, gefestigt?

**Odhin.** Wahr ist das Wort:
So ist der Eid,
So beschworen der Schwur.

(Erst Odhin allein, dann Chor wiederholend.)

**Loki** (kraftvoll). Wohl denn: ich weigre dem Weibe den Weg!
Niemals nahe, nimmermehr
Menschenmaid den Wohnungen Walhalls!
Herb verhaßt mir im Herzen
Ist der Menschen meisterlos maßloser Mut!
Haben und halten die Herrischen doch
Des freien Feuers geflügelte Flamme
Schmählich geschmiedet zu freudlosem Fron:
Dienen in Demut soll ihnen die sengende,
Göttliche Glut: geknechtet, geknebelt,

Gefangen, gefesselt im hemmenden Herde,
Zu schaffen in Scharwerk,
Was sie launisch belieben.
Ermutigt nicht mehr noch,
Ihr gütigen Götter,
Den Meister Mensch:
Es könnten die Recken so hoch sich erheben,
Daß sie gefährlicher würden den Göttern
Als Riesenreich.
Ich wehr' ihnen Walhall!

**Thor.** Ich aber, — ich ehre ihre Art!

**Freia.** Ich liebe sie, ich lobe sie.

**Odhin** (großartig). Und ich? — Allvater auf Erden,
Heiß' ich wie hier im Himmel!

**Baldur.** Das wonnige Weib, das ich wählte,
Weiß ich gewiß: hochherzig, herrlich und hehr,
Tapfer, vertrausam: — und zum Tode getreu!

**Loki.** Hö hö hö hö! Halt an!
Prächtiger Prahler! Welch' Wort des Wahns!
Wechselnd und wandelbar weiß ich das Weib!
Der Göttinnen sogar kenn' ich keine,
Welche da wirklich sich würde wahren
Dem göttlichen Gatten treu bis zum Tod!

**Alle** (zornig empört). Lästernder Loki, laß ab!

**Freia.** Von Weibes Würde weißt du wenig,
Weil du des Weibes selbst nicht wert!

**Thor.** Nicht traust du der Treue,
Listiger Loki,
Trügender, weil du selber Treue nicht trägst.

**Alle** (drohend auf ihn eindringend). Lästernder Loki!
Bereue die Rede!
Widerrufe das Wort!

**Loki** (lachend ausweichend). Hähä! Haltet, ihr Hitzigen!
Faßt euch, ihr Frauen,
Und ihr Götter, vergönnt noch
Loki zu leben!
Wahr bleibt mein Wort:
Doch erproben unmöglich.
Keiner der klugen Götter wird geben
Zur prüfenden Probe wagend sein Weib!

**Baldur** (rasch einfallend). Sterblicher Staub
Ist Nanna nur,
Die Menschenmaid!
Doch wohlan: ich wette und wage das Wort:
Nicht scheut Schande, Schmerz und Schmach
Für den Freund zu erfahren
Ihr herrliches Herz!
Seiner Treue vertraut,
Seinem Wert, seinem Wort
Blindlings die blonde, die blühende Braut.
Ja, ins Grab, in die Gruft
Steigt die Sterbliche stolz
Dem geliebten Gemahl,
Bis zum Tode getreu!

**Loki** (immer mit überlegener List: er hat Schritt für Schritt Baldur zu dieser Wette gesteigert, jetzt auch zum Einsatz seines Hauptes).
Kühne und kecke, — aber nicht kluge —!
Worte zu wagen, lehrt die leidige Liebe!
Was wettest du wohl? Was bietest du, Baldur? } in diese Zeilen alle dämonische Arglist.

Chor wiederholt {
Erprobt mit Prüfungen werde das Weib:
Besteht sie die Starke — nicht { will ich / will er } weiter
Walhall ihr weigern.
}

(Allgemeine Bewegung.)

**Loki** (listig fortfahrend). Was wettest du wohl? Was bietest du, Baldur?
Unweise wär' ich, thöricht und täppisch,
Wagte in der Wette den Einsatz nur Ich.
Wert um Wert: — so heischt es der Handel!
Was wettest wohl du? Was bietet wohl Baldur?
Erliegt die Liebliche der probenden Prüfung,
Was bietest du, Baldur, sprich, in dem Spiele?
Doch Gold nicht begehr' ich: rote Ringe,
Schimmernde Schätze besitz' ich selber:
Wenn wirklich des Weibes Treue du traust, —
Ehre die Edle mit edelstem Einsatz:
Was wettest du wohl, was bietest du, Baldur?

**Baldur** (den Sonnenhelm abnehmend, vor Odhin knieend).
Sieh her — hier —: mein Haupt!

(Allgemeine Bewegung.)

**Chor.** Wehe! Was wagst du! Welcher Wahn,
Baldur, bethört dich!
Loki, laß ab! Dürsten nicht darfst du
Nach des Bruders Blut.

**Loki** (gleichzeitig). Ha, das Haupt des Verhaßten,
Ich halt' es in Händen!
Nimmer wird Nanna
In Stärke bestehen!
Dann heisch' ich das Haupt des Verhaßten!

**Baldur** (Odhins Hände auf sein Haupt legend, knieend).
Hier, in die heiligen Hände
Odhins, des Edelsten aller,
Leg' ich mein Leben!
Und ich schwöre den schweren Schwur:
Erliegt in der Liebe prüfenden Proben
Nanna, so nehme Loki mein Leben,

Von der schimmernden Schulter mir hau' er das Haupt,
Breit in die Brust mir stoß' er den Stahl!

**Loki.** Ich auch schwöre den schweren Schwur:
Besteht die Starke die prüfenden Proben, —
Nicht mehr weigr' ich den Weg der Erwählten:
Walhalls Wonne werde dem Weib,
Selig sei sie im Götterſaal!

(Beide erheben sich und eilen links und rechts ab.)

**Thor. Freia. Viele Asen.**
Odhin! Allvater!
Wie durftest du dulden
Dieser Wette verwegenes Wahnwort?
Weh, wenn im Wagnis
Baldur erblaßt!

**Odhin** (sehr großartig). Allwissend ist Allvater nicht:
Aber ahnungsvoll!
Traurige Täuschung trügt
Zuweilen auch Weise:
Aber ich ahne im hoffenden Herzen:
Nicht wird die Nacht um Nanna uns nehmen
Den blühenden Baldur!

(heroisch: Trompeten)

Sieghaft und selig trägt sie in Treue
Die Lasten der Liebe!
Und herrlich nach Walhall,
Gekrönet vom Kranze,
Bringt Baldur die Braut. —

(Pause)

Ob endlich uns allen einst
Nahet die Nacht, —

(triumphierend)

Noch nachtet es nicht:*
Solange Liebe lebt, wie in Baldurs Brust,*

Solang Treue vertraut wie im herrlichen Herzen*
Des Königskindes, das er erkor,*
— Lang schon liebend belausch' ich die Stille, Stolze —!
Solang lebt auch der Götter Geschlecht*
Und der mutigen Menschen.*

(Pause)

Liegt einst Liebe verlodert und Treue in Trümmern —

(ahnungsvoll)

Dann dämmert das dunkle Verderben
Dumpf und drohend
Über Asgardh auf und die Erde.
(Doch:) noch nachtet es nicht:*
Denn noch lebt lautere Liebe:*
Drum ließ ich den Liebling
Wagend gewähren:
Denn Weibes Wert — er wird sich erwahren.*

(Großes Finale.)

**Odhin** und **Chor** (wiederholt beliebige Zeilen aus Odhins Solo, vorschlagsweise die mit * bezeichneten).

(Niederwallende Wolken verhüllen Asgardh und die Götter, nur unten die Erde sichtbar lassend.)

---

## Dritte Scene.

Auf Erden.

Wald mit Gebüsch, Erdbank vorn rechts. Der Wald noch ziemlich winterlich; erst Ahnung von Frühling. Jungfrauen, ziehen (von rechts) festlich geschmückt in den Wald. — Gleich darauf die Jünglinge.

**Chor der Jungfrauen** (tritt singend auf).

Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Das Fest des Vor-Lenz zu begehn!
Kein Blatt noch! Nur die Wolken wallen
Schon lichter durch die blauen Hallen
Und fernher Frühlingslüfte wehn.

**Chor der Jünglinge** (tritt singend auf).
Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Den holden Mädchen nachzuspähn!
Die lauten Hörner laßt erschallen!
(Hornrufe)
Im Reigentanz, in Waldeshallen
Laßt uns die schlanken Kinde drehn.

**Gesamtchor der Jünglinge und Jungfrauen.**
Ja, laßt den Reigentanz uns schlingen
Bald wird hier Baldurs Atem wehn:
Dann blühn die Blumen, Vöglein singen,
Die Götter nah'n auf leisen Schwingen:
Und jedes Wunder kann geschehn! —

**Ballet.**

Die Paare tanzen links ab oder verlieren sich in den Wald. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. — Die Musik verkündet Nannas Erscheinen.

## Vierte Scene.

**Nanna** (von rechts, den Verschwundenen sinnend nachblickend).
Da flattern sie im Reigen hin!
Beglückt — beglückend — ohne Fragen! — —
In diesen ersten Frühlingstagen,
Wann sich ans Licht die Knospen wagen, —
Verlangt nach Glück so heiß der Sinn! — — —
(Pause)
Warum bin ich zu Wald gegangen?
Mich lockt doch nicht der Reigentanz! —
Ach, glühend schießt mir's in die Wangen!
Dich sucht mein Sehnen und Verlangen: —
O Fremdling mit dem Veilchenkranz!

Hier traf ich ihn, den Wunderbaren!
Hier grüßte mich sein zaubrisch Wort:
O seinen Blick, den sonnig-klaren,
Im Herzen werd' ich ihn bewahren
Und leuchten sehen fort und fort!

Ach, einmal nur ihn wieder schauen
Und hören seinen weichen Ton!
Mir unglückseligsten der Frauen, —
Trost würde tief ins Herz mir tauen
Ein Lächeln seines Mundes schon.

(Pause)

Helft, all' ihr Götter, mich bezwingen!
Er ist's! Er naht! Das Herz will mir zerspringen.

---

## Fünfte Scene.

Nanna. Baldur (als Fremdling, einen Veilchenkranz auf dem Helm, weißes Gewand, Reisetracht) von links vorn.

**Nanna.** Sei mir gegrüßt!
**Fremdling.** Sei mir gesegnet!
**Beide.** Mich zieht es stets hierher zurück:
Die Stätte, wo ich dir begegnet,
Sie birgt geheimnisvolles Glück.
**Fremdling.** Froh, in des Reigentanzes Wogen,
Sind alle Mädchen fortgezogen:
Nur du, die aller Jungfrau'n Zier,
Du, Königskind, träumst einsam hier?
**Nanna.** Mich lockt der laute Reigen nicht!
Ich lieb' es, unterm Buchendicht,
In diesen ahnungsvollen Räumen,
In Einsamkeit zu träumen.
**Fremdling.** Zu träumen! — Und, was ist dein Traum?

**Nanna.** Ich weiß es, lieber Fremdling, kaum! —
Von meiner Mutter, die ich nie gekannt!
Vom Vater, der mit weicher Hand
Manchmal gekost — das weiß ich noch! — mein Haar: —
Bis er auch — plötzlich — verschwunden war.
Sie haben ihn so bald begraben!
Dess' werd' ich ewig Trauer haben!

**Fremdling.** Träumst du denn nicht von Freuden auch?

**Nanna.** Kaum jemals fühlt' ich ihren Hauch!
Wie kann ich träumen, was ich nie gekannt?
Und doch! — In tiefer Brust entbrannt
Fühl' ich ein Sehnen ohnegleichen
Nach nie geschauten sel'gen Reichen!

**Fremdling** (für sich). Das höchste Glück — es soll dir werden!

(laut)

Hast du denn keinen Freund auf Erden?

**Nanna** (schüttelt das Haupt, traurig).
Ach, einsam wuchs ich und verlassen
Heran, ich armes Königskind!
Mein pflegte statt der Liebe — Hassen!
Für Waisen weht nur rauher Wind. —
Wann hart Stiefmutter mich gescholten,
Sucht' ich der Eltern Hügelstein
Und meine bittern Thränen rollten
Auf ihre Gruft im Sternenschein.
Ich kann nicht schmeicheln, kann nicht lügen,
Mir gab ein Gott ein schweigsam Herz:
Still in mich selbst in durst'gen Zügen
Saug' ich die Freuden und den Schmerz.
Sie schelten mich: nicht könn' ich lieben!
Und doch, wie Knospe Sonnenkuß,

So such' ich, sehnsucht-umgetrieben,
Was ich unendlich lieben muß!
**Fremdling.** Und was du suchst: — du wirst es finden!
**Nanna.** O nein! Schon morgen soll mich binden
Des ungeliebten Mannes Zwang!
Frau Hardruns Sohn bestürmt mich lang:
Nach Volksrecht ist an meine Hand
Geknüpft die Krone hier im Land
Und morgen soll — wie sie mich quälen! —
Den Gatten ich und König wählen.
**Fremdling.** Jarl Hako[1]) ist ein kühner Mann,
Ein tapfrer Held an Seel' und Leib.
**Nanna** (leidenschaftlich). Doch nie, niemals werd' ich sein Weib!
(zart, schüchtern, verwirrt)
O sieh' mich nicht so fragend an!
Warum? — Warum? — Ich lieb' ihn nicht!
**Fremdling.** So weißt du denn, was lieben ist?
**Nanna.** O wende deiner Augen Licht!
Ich wußt' es nicht — jedoch — mir ist — —
**Fremdling** (feurig ausbrechend). O Nanna, wie du lieblich bist!
(sie umschlingend)
O nein! O wende schämig nicht
Dein glutdurchstrahltes Angesicht!
Du weißt es jetzt, was Lieben heißt:
Die Liebe, die kein Feind zerreißt,
Die Liebe, die Gefahr und Not,
Die allem trotzt, treu bis zum Tod!
Du weißt es, weil dies scheue Herz,
So rein wie Gold, so stark wie Erz,
Weil dieses Herz so stolz und tief,

[1]) Hako hier und überall = Häko, zu sprechen tief wie o.

Das still und stark nach Liebe rief,
Weil dieses Herz nun ganz sich giebt,
Weil Nanna, meine Braut, mich liebt!

**Nanna** (selig, erschrocken). Ich! — deine Braut! — Welch selig Wort!
Und du — mein Herr, mein Heil, mein Hort!
Du kannst mich lieben? — Ich bin nicht schön! —

**Fremdling** (begeistert). Du bist schöner als Freia in Asgardhs Höhn!

**Nanna.** Ich kann nicht sprechen, — nicht loben, — nicht werben! —

**Fremdling.** Doch du kannst für deine Liebe sterben!

**Nanna.** Das kann ich, ja! — Gott Baldur soll es hören!

**Fremdling** (ihre aufgehobene Hand herabziehend und an seine Brust drückend).
Gott Baldur weiß —! Du brauchst es nicht zu schwören.

**Nanna.** O Mann voll Hoheit, Kraft und Glanz —
So nimm mich hin — dein bin ich ganz!

(an seiner Brust)

**Fremdling.** Du giebst dich mir — und kennst mich nicht?
Nicht meinen Namen, Stamm und Stand?

**Nanna.** Schau' ich dein leuchtend Antlitz nicht?
Darf ich nicht fassen deine Hand?
Ich liebe dich, mein Augenlicht!
So bist du mir genug bekannt!

**Fremdling.** Ich bin kein König, kein Edelmann!

**Nanna.** Du bist der Mann, der mein Herz gewann!

**Fremdling.** Ich bin ein Fremdling deinem Reich!

**Nanna.** So bist dem Morgenstern du gleich!

**Fremdling.** Wirst du in Schrecken, in Todesgefahren
Solches Vertrauen der Liebe bewahren?

**Nanna** (sehr ideal und groß).
Ich liebe dich! — — Freund· das ist Ewigkeit!

**Fremdling** (begeistert einfallend).
Dies Wort hat göttlich dich geweiht!
Dies Wort soll unter Sternen schweben,
Solange Götter und Menschen leben.
(steckt ihr einen Ring an den Finger)
Mit diesem Ringe, goldigklar,
Mach' ich dich mein auf immerdar!
**Nanna.** Mit diesem Ringe, goldigklar, } Duett
Werd' ich dein Weib auf immerdar!
**Fremdling.** Vertraue Seele mir und Leib!
Ich nenne dich mein ewig Weib!
Vertraue mir: — du sollst es nie bereuen!
Vertraue mir: — dein harrt ein ewig Freuen!
Doch erst wird Schmach und Schmerz dich hart bedräuen!
**Nanna.** Ich liebe dich! Stets werd' ich an dich glauben:
Und du liebst mich: — das kann kein Feind uns rauben.
**Fremdling.** Weh, wenn dich nun bedroht
Verfolgung, Schmach und Not,
Ja, Schrecken bis zum Tod!
Ich aber, gebannt durch Eidesketten,
Ich kann dich nicht schützen, darf dich nicht retten.
Ja: — — kannst du's fassen? —
Ich muß — dich verlassen! —
**Nanna** (tief erschrocken, schmerzlich).
Du mußt mich verlassen?! — — —
O das ist hart!
**Fremdling.** Weh, ich seh' dich erblassen!
**Nanna.** Das Antlitz erbleicht: — die Liebe nicht!
**Fremdling.** Nicht darf ich dir das Rätsel lösen,
Nicht dir als Retter nahe sein!
Ach, schutzlos muß ich allem Bösen
Dich überlassen . . . —
**Nanna** (großartig, an seine Brust sich werfend). Ich bin dein!

Und muß ich Todesschmerzen leiden: —
Der Tod soll nicht von dir mich scheiden.

**Fremdling.** Hast du bestanden, wird zum Lohne
Dir niegeahnten Glückes Krone.

**Nanna.** Ich habe schon den Lohn empfangen!
An deinem Herzen durft ich hangen:
Was nun noch kommt, — der Schmerz ist klein —
Unendlich das Glück —: denn ich bin dein!

Duett.

O welch seliges Umfangen!
An deinem Herzen darf ich hangen.
Ich weiß: in aller Kämpfe Pein
Wird sieghaft unsre Liebe sein.

(Nach stürmischer Umarmung Fremdling ab nach links: Nanna sinkt auf die in Gebüsch vorn rechts versteckte Rasenbank.)

---

## Sechste Scene.

Nanna. — Bald darauf Hardrun, Hako, Jägerchor und Frauen von hinten rechts. Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — (Während des Abschiedes kam allmählich die Abenddämmerung — nun wird es dunkel.) Die Musik druckt Nannas Liebeserinnerung aus: geht allmählich in die Hörner der Jäger über.

**Chor der Jäger und Frauen** (hinter der Scene allmählich näher kommend: Hörnerrufe).

Nännä! Nännä! Nänna! Wo bist du?

(Hörner)

Nanna, du Königskind! Wo bist du? Verschwunden?
Sucht durch die Büsche dort! Sucht an der See!

(Hörner)

Dämmerung dunkelt schon! Nacht wird's im Walde!
Baldur, der Sonnengott, ist schon gesunken!
Nanna, du Königskind, wo bist du? Verschwunden?

**Hardrun** (tritt auf, gefolgt von Hako und Jägern und Frauen mit Fackeln).

Zurück zur Burg vom Reigentanz
Zog längst die Schar im Festesglanz.
Mein Stiefkind nur weilt noch im Hain
Wie immer störrig, — stolz, — allein!

**Hako.** Wohl, wenn allein sie hier geweilt!

(dem Fremdling nachspähend)

Ein Mann dort durch Gebüsch enteilt.
Weh, wenn dies Herz, für mich so kalt,
Genoß der heimlichen Liebe Frucht.
Noch heißer als des Verlangens Gewalt
Durchlodert — ich fühl' es — die Eifersucht!

**Alle: Chor.** Nànna! Nànna! Wo schwandest du hin?

(Langsam beginnender Mondaufgang mit entsprechender Musik.)

**Nanna** (vortretend). In die Einsamkeit, — wo ich selig bin!

**Hako.** Welch' neuer Schimmer sie umschwebt!
Nie sah ich sie so warm belebt!
Ihr Auge strahlt, — sie erglühet leis,
Wie im Morgenrot jungfräulich Eis.
O Nanna, — wenn du lieben kannst, —

(wild)

Dem Buhlen weh, den du gewannst!

**Nanna.** Was stört ihr mich in meinen Träumen?

**Hardrun.** Du sollst im Wald nicht länger säumen,
— Allein — was wenig ziemen mag
Der Braut vor ihrem Hochzeittag.

**Nanna** (wiederholt träumerisch).

Der Braut — vor ihrem Hochzeittag!

**Hako.** Jawohl, vor deinem Hochzeittag!

Denn morgen sollst du wählen,
Sollst alle überzählen,
Der Freier große Zahl.

} Chor wiederholt.

**Hako.** Doch wisse wohl: den du erkoren,
Ist er unsterblich nicht geboren, —

(Trompeten)

Er fällt vor Nacht von diesem Schwert!
Ich prahle nicht von meinem Wert: —
Jedoch du weißt: — in allen Reichen
Kann Hako sich kein Held vergleichen.

**Nanna** (stolz). Ich weiß! — Und doch will ich drauf zählen: (Trompeten)
Der Mann, den Nanna würde wählen:
Er würde keinem Feind erliegen,
Auch Hako — würde er besiegen!

**Duett**

(Nanna stolz, Hako besorgt und drohend wiederholend).

— Das ist der Liebesstolz der Frau'n,
Das ist des Herzens Siegvertrau'n —.

**Schlußchor.**

Zurück zur Burg! — Es klopft in Sorgen,
Es pocht mein Herz in bangen Schlägen:
Ein groß Verhängnis naht uns morgen:
Dem Schicksal schreiten wir entgegen!

(Während der Zug sich malerisch in Bewegung setzt — vollendeter Mondaufgang — nach rechts — fällt langsam der Vorhang.)

## II. Aufzug.

Freier Platz vor der Königshalle (links) und dem Baldur-Tempel (rechts) im Hintergrund: zu beiden führen mehrere Stufen empor: die ersten zwei bis drei Coulissen hochragende Eichen: vorn rechts eine Statue Baldurs.

---

### Erste Scene.

Volk. (Sie schmücken die Pfeiler der Königshalle mit grünen Laubgewinden.)

**Chor.** Nun kam sie, die Entscheidungsstunde,
Für dieses Volk von Gautaland:
Ihr Götter, seid mit uns im Bunde:
Zu weiser Wahl lenkt Nannas Hand.

Denn also ward der Eid geschworen,
Als König Knut im Tode schwand:
„Wen Nanna zum Gemahl gekoren,
Der werde Fürst von Gautaland."

Vollendet hat sie zwanzig Lenze:
Dies ist der schicksalsvolle Tag:
Schlingt um die Halle Festeskränze,
Daß sie den Herrn empfangen mag.

(Trompetenstöße)

Aufzug der Krieger (von links hinten), geführt von Hako.

**Chor der Krieger.** Hört, ihr Götter! All' Gautaland
Flehet euch tausendtönig:
Gebt uns heute durch Nannas Hand
Waffengewaltigen König.

Aufzug der Priesterinnen (von rechts hinten), geführt von Hardrun

Götter, ein König wie Baldur klar
Und sieghaft sei uns beschieden,
Daß wir sicher vor Feindesgefahr
Leben in seligem Frieden.

**Hardrun.** Versammelt harrt das Volk schon lang.

**Hako.** Mein Herz verzehrt der heiße Drang.

**Hardrun** und **Volk.** Nur Nanna fehlt . . . —

**Hako** und **Volk.** Was sie nur säumt?

**Hardrun.** Nach ihrer Art: sie trotzt und träumt!
Ruft sie herbei!

(Hornbläser nahen der Königshalle und blasen mahnenden Hornruf: dreimal.)

**Hako.** Sie naht! Wie reizverklärt!
Ha, dieser Reiz ist mehr als Kronen wert!

---

## Zweite Scene.

Vorige. Nanna, in königlichem Schmuck, gefolgt von Jungfrauen, aus der Königshalle: tritt vor in die Mitte der obersten Stufe: hier nimmt sie Platz auf einem Thronsitz.

**Hardrun** oder **Hako** (oder beide).
In dieser heil'gen Eichen Schatten,
Zur Wahl des Königs und des Gatten
Rief, Nanna, dich der Hörner Ton:
Schau hin: die Freier nahen schon!
Auf, Herold, nenne nun die Namen
Der Helden, die zu werben kamen:
Du aber reiche diesen Stab

(reicht ihr ein kurzes Scepter)

Ihm, dem dein Herz sich eigen gab.

Aufzug der Freier von links vorn: Marsch: reich geschmückte und gewaffnete Könige, Jarle, Fürsten, mit Gefolge.

Nachdem alle aufmarschiert, sich vor Hardrun und Nanna neigend, ruft der Herold.

**Herold.** Der König Harald Hildetand,
Von Thrandheim und von Hadaland!

Der König tritt vor, geht an Nanna vorüber: — sie bleibt regungslos: er stellt sich links unten auf.

Von Sialand der Königssohn:
In Lethra steht sein Ahnenthron.

(desgleichen, wie oben der König)

**Herold** (will fortfahren, zu melden).

**Hako** (vortretend, unterbricht ihn).
Halt an! Hier kann's zu Ende sein!
Von allen Freiern ganz allein
Die beiden, die du ausgeschlagen, —
Sie wollten Zweikampf mit mir wagen:
Den andern, die zu frei'n gekommen,
Hat dieses Schwert die Lust benommen.

**Hardrun.** So blieb mein Sohn allein zur Wahl.

**Chor** (alle stark einfallend).
Held Hako werde dein Gemahl!

(drohend gegen Nanna sich bewegend)

**Hardrun.** Du schweigst? — — Du schüttelst stumm
das Haupt? — —
Du willst wohl gar nicht dich vermählen? —
Doch, dieser Trotz ist dir geraubt:
Du kennst des Vaters streng Befehlen:
Wann zwanzig Jahre du vollendet,
Sollst du und mußt den Gatten wählen:
Drum sprich: wohin dein Herz sich wendet?
Dem Reich darf nicht der König fehlen!

**Chor** (in drohender Bewegung, steigernd).
Dem Reich darf nicht der König fehlen:
Du sollst, du mußt den Gatten wählen!

**Hako** (eilt, sie schützend, die Stufen hinan).
Hinweg von ihr! — (leise) o Herrin, sprich!

Gieb Hoffnung — und ich schütze dich:
Wie heiß mich wird der Aufschub quälen:
Bedenkzeit will ich dir gewinnen.

**Nanna** (steht auf — — laut, feierlich).
Ich kann nicht wählen den Gemahl!

**Hardrun. Hako. Chor.**
Was spricht sie da? Ist sie von Sinnen?
Warum, sprich, weigerst du die Wahl?
Seht ihr den Trotz, der sie beseelt!

**Nanna.** Ich kann nicht wählen den Gemahl:
Weil — den Gemahl — ich — schon gewählt.

(Alle stürmen in wilder Aufregung nach vorn, Nanna schreitet königlich und stolz die Stufen hinab.)

**Hardrun.** Ha! Was ist das? Wir sind betrogen!
Die Kälte hat sie nur gelogen
Und heimlich hat ihr im Gemüt
Verbot'ne Leidenschaft geglüht.

**Hako.** Längst ahnte das die Eifersucht!
Doch schwer soll meines Hasses Wucht
Den Nebenbuhler niederschlagen.
Wer ist dein Buhle? Wirst du's sagen? (Chor wiederholt.)

**Hako.** Sprich, welcher König? Welcher Held?
Rasch, nenn' ihn, daß mein Arm ihn fällt!

**Chor.** Sprich! Welcher König, welcher Held,
Ist's, dem das Reich zu eigen fällt?
Den Namen! Den Namen.

**Hako.** Was sie jetzt spricht!

**Nanna.** Den Namen nennen — kann ich nicht!

**Hako.** Den Namen des Frevlers, — du willst ihn nicht nennen?

**Hardrun.** Du wirst doch den Namen des „Gatten" kennen?

**Nanna.** Ich kenn' ihn nicht!

**Hardrun. Chor.** Schmach ohnegleichen!
Wir sind geschändet vor allen Reichen!
Dem Unbekannten gab sich hin,
Dem Namenlosen, die Königin!

**Hako** (sehr ritterlich). Wo weilt der Dieb, der dich betrogen,
Daß ich an ihm dich rächen kann!
Durch Berg und Thal, durch Land und Wogen
Such' ich den Frevler und . . . —

**Nanna.** Halt an!
Er ist kein Frevler, — er ist rein und licht:
Doch, wo er weilt — ich weiß es nicht!

**Hardrun.** Ha, das ist Hohn!
Wollt ihr vor allen Nordlandssöhnen
Euch täuschen lassen und verhöhnen
Durch dieses trotzgemute Kind?
Was sie da sprach, ist nur erfunden,
Daß sie, der Gattenwahl entbunden,
Fort lebe frei und starrgesinnt.

**Hako.** Wer Nanna kennt, der weiß, daß sie nicht lügt!
Doch sage, wie das Rätsel sich gefügt,
Das dich umstrickt?

**Nanna** (innig). Ein Gott hat mir es zugeschickt.
Im Wald sich unsre Herzen fanden:
Ein Fremdling ist er diesen Landen:
Die Lippen bindet ihm ein Eid.
Nicht darf er seinen Namen nennen:
Nicht darf ich seine Heimat kennen:
Doch sein bin ich — in Ewigkeit.

**Hardrun. Hako. Chor.**
Das ist der Thorheit tiefste Nacht!

**Nanna** (sehr ideal). Das ist der höchsten Liebe Macht!

**Hardrun.** Erfunden ist die ganze Mär.

**Nanna.** Hier diesen goldnen Ring — schaut her! —
Gab mein Gemahl als Unterpfand
Mir unsres Bundes in die Hand.
**Hako.** Fort mit dem Ring!
**Nanna.** Mit meinem Leben
Allein will diesen Ring ich geben!
Gewählt ist meine Wahl:
Der Fremdling, mein Gemahl,
Ist nach des Vaters Eid zugleich
Der König in diesem Volk und Reich.
**Chor.** Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!
**Nanna.** Sein eigen ist diese goldne Kron'!
Sein ist, dem ich mich eigen gab,
Mein Land und dieser Königstab.
Ihr, die ihn frevelnd wollt beschuldgen,
Als eurem Herrn sollt ihr ihm huldgen!
**Chor.** Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!
**Nanna.** In eures Herrn und Königs Namen,
Als seine Gattin steh' ich hie:
Die ihren Herrn zu suchen kamen, —
In seinem Namen grüß' ich sie.

(Unwillige Bewegung aller.)

**Hako.** Dem Fremdling soll das Haupt ich beugen!
**Nanna.** Ihr trotzt? ihr fragt, ob von Sinnen ich sei?
Doch die Götter stehn der Unschuld bei.

(Auf die Baldurstatue zuschreitend, ihr das Szepter in die hohle Hand steckend.)

Gott Baldur, der das Recht du wahrst,
Der du die Wahrheit offenbarst:
Gott Baldur, du sollst für mich zeugen!
Gott Baldur, du hüte den Königsstab,
Womit ich dies Reich dem Fremdling gab:
Die trotz'gen Empörer, beuge sie!

(Sie steht unter der Statue, alles Volk stürmt drohend auf sie an.)

(befehlend)

Vor eurem König — auf die Knie'!

(Alle stürzen wie blitzgetroffen ins Knie: Pause: Musik.)

**Hako** (aufspringend). Ha, Frevel und Schmach! das war Zauberkraft!

**Hardrun**. Ihr Männer auf, aus dem Staub euch gerafft!

**Hako**. An einen Fremdling das Reich verraten!

**Hardrun** (winkt ihren Kriegern, ergreift Nanna, diese wird auf ihren Befehl gefesselt).

Buhlschaft im Walde! Zauberthaten!
Gefangen führ' ich die Frevlerin fort,
Im Baldurtempel berg' ich sie dort:
Nicht fürder zu Walde soll buhlend sie fahren,
Im Heiligtum will ich sie wahren,
Im Heiligtum, das Baldur geweiht
Und der Jungfrauen keuschester Heiligkeit:
Das Volksgericht soll ihr Los entscheiden.

**Schlußchor**. Ergreift die trotzige Frevlerin!
Dem Fremden im Walde gab sie hin
Das Reich, die Ehre, sich selber zumal,
Ihren Buhlen nennet sie Ehgemahl
Und weigert dem Lande die Königswahl.
Fort führt sie gebunden in Ketten!
Laßt sehn, ob ein Gott sie wird retten.

## III. Aufzug.

Das Innere des Baldurtempels. In der Mitte im Hintergrund auf Stufen der Altar: auf diesem die lebensgroße Statue Baldurs. Finsteres, überall strenggeschlossenes Gewölbe. — Im Mittelgrund rechts eine Thür, links vorn, von einem Vorhang verhüllt, ein Fenster. Nacht. — Es wird erst hell, als durch die Thür eintritt der Chor der Priesterinnen mit Fackeln: dann Hardrun und Nanna, diese ganz in weiße Schleier gehüllt und gefesselt.

### Erste Scene.

Chor der Jungfrauen. Hardrun. Nanna.

**Chor der Jungfrauen.**
Mich ergreift ein ahnend Schauern
Hier in heil'ger Tempelnacht:
Denn es webt in diesen Mauern
Still des reinsten Gottes Macht.
Weh der Frevlerin, die schuldig
Den geweihten Ort betritt:
Doch der Reinen nahet huldig
Baldur mit dem Segensschritt.

**Hardrun.** In Einsamkeit, in öder Muße,
Verstockte, sollst du harren hier:
Bis daß, zerknirscht von Reu' und Buße,
Dein hartes Herz zerbricht in dir.
Das ganze Volk, das dich soll richten,
Hat tief dein Freveltrotz empört:
Sein Urteilsspruch wird dich vernichten:
Und nur mein Hako, blindbethört,

Er will, er kann dich jetzt noch retten:
Sei fein, — so fallen diese Ketten:
Er ist dir treu geblieben:
Er will dir deine Schuld verzeihn.

**Nanna.** Wie? Eine Schuld mein heilig Lieben?
Kein Stern am Himmel ist so rein!

**Hardrun.** Verharre denn im Trotz der Schuld!
Verscherze noch die letzte Huld.
Bis daß dich ruft das Volksgericht,
Verläßt du diese Stätte nicht.
Der Keuschheit ist der Ort geweiht,
Gehütet in Jungfräulichkeit
Von edler Priesterinnen Schar:
Hier, hingestreckt am Weihaltar,
Hier seufze deinem Buhlen nach,
Der dich in Schmerz gestürzt und Schmach.

**Nanna.** Er wird mich retten aus der Not.

**Chor** (heftig). Wagt er sich her, trifft euch der Tod!
Ein Liebespaar in diesen Hallen!
Dem Opfertode wär's verfallen!

**Hardrun.** Sorgt nicht, daß solcher Frevel droht!
Mein Sohn hält Wacht mit starken Scharen,
Dies Heiligtum vor Schmach zu wahren! —

(zu Nanna)

Der im Wald dein thöricht Herz gewann,
Laß sehn, ob er dich retten kann.

**Chor** (im Abziehen).
Mich ergreift ein banges Schauern!
Welches Los wohl ihrer harrt?
Heilig webt in diesen Mauern
Baldurs reine Gegenwart.

## Zweite Scene.

Nanna allein.

**Nanna.** Sie zieh'n dahin! — Ihr Sang verhallt -
Schwer fiel der Eisenriegel ein —
Ich bin in der grimmen Feindin Gewalt!
(sie tastet umher)
Rings alles finster — geschlossen — kalt!
Kein Ausweg — keines Lichtes Schein! —
Ich bin allein,
Allein in diesen ahnungsvollen Räumen! — — —
Nein — nicht allein!
Sein Bild wird überall bei mir sein!
Von seiner Liebe darf ich träumen.
(Pause)
O unaussprechlich heil'ge Macht,
Die rasch mein ganzes Herz bezwungen!
Welch Wunder hast du an mir vollbracht?
Mit Flammen hast du mich durchdrungen!
(Pause)
Still, einsam, trotzig, stolz, verhalten, —
Ging ich durch all' die Menschen hin,
Bis plötzlich mir mit Glutgewalten
Sein Blick, sein Wort bezwang den Sinn.
Ach ihn, ach ihn nur kann ich denken,
Nur in sein Wesen mich versenken:
Und soll ich niemals mehr ihn schauen,
Ich bin die seligste der Frauen!
Er hat sein Lieben mir bekannt, —
Er hat mich seine Braut genannt, —
Ha, was auf Erden fürcht' ich noch?
Ich weiß mich dein auf ewig doch!

Und soll ich einsam hier vergehen,
Dein leuchtend Antlitz nie mehr sehen —
Ertragen will ich's ohne Wanken,
Ich will für jeden Schmerz dir danken,
Den ich um dich ertragen darf! —

(Pause)

Doch mehr als Schmach und Schande scharf,
Und mehr als diese Ketten schwer,
Quält mich dies starke Herzbegehr, —
Dies tiefe, heil'ge, heiße Sehnen!
Zum Springen will das Herz sich dehnen!
Nicht Schmerz, — nein, Sehnsucht strömt in diesen Thränen!
Ich weiß, ich weiß, du kannst den Ruf nicht hören:
Und doch will Sehnsucht mir das Herz bethören:
Ich rufe dich aus tiefstem Seelengrunde:
Komm, o Geliebter, komm in dieser Stunde!

(Sie sinkt auf dem Altar vor der Statue zusammen.)

---

## Dritte Scene.

Nanna. — Fremdling (tritt aus der sich öffnenden Statue), es wird ganz hell

**Fremdling** (sich über sie beugend, sie erhebend).
Du riefst nach mir: — —
Ich bin bei dir!
Das ist der wahren Liebe Macht!

**Nanna.** Bin ich aus Todesnacht
Im Himmel auferwacht?
Ich will nicht staunen, — nicht fragen, —
Nur glühenden Dank dir sagen.

Duett.

Nur wer der Sehnsucht Qual getragen,
In wachen Nächten, grauen Tagen,

Der Trennung herzverzehrende Pein, —
Nur der kann von der Liebe sagen!
Mein Frühling du, mein Sonnenschein!
Du bist mein Licht, du bist mein Leben!
Mein ganzes Sein will ich dir geben,
Will leben nur in dir allein!
Die ganze Welt ist mir versunken,
Ich hange bebend, wonnetrunken,
An deinen Blicken ganz allein,
O du mein Glanz, mein Sonnenschein!

**Nanna.** Bist du ein Zaubrer, teurer Mann,
Der Stein und Erz durchdringen kann?

**Fremdling.** Das ist der stärkste Zauber nicht!
Der Zauber, der dir mein Herz gewann,
Der strahlend aus deinen Augen bricht,
Der Zauber in deinem heiligen Lieben —
Er hat mich zwingend hergetrieben.
Ein Sehnen, mächtig wie das deine,
Es zwinget Erz und Stahl und Steine.
Ein Sehnen, heilig wie das deine,
Es kann mit seiner Kraft und Reine
Die Sterne, die am Himmel kreisen,
Herniederziehn aus ihren Gleisen.
Dess' sollst du selig inne werden:
So mächtig ist kein Ding auf Erden,
Als echte Liebe tief und wahr.

**Nanna.** Nicht forsch' ich mehr: — ich hab's versprochen!
Längst wußt ich's: du bist wunderbar.

**Fremdling.** Doch, welche Schuld hast du verbrochen,
Daß Fesseln drücken deine Hände?

**Nanna** (lächelnd, die Hände erhebend).
Daß ich dich liebe sonder Ende, —
Das, teurer Freund, ist meine Schuld!

**Fremdling** (berührt die Fesseln — sie fallen).
Hinweg damit! Laß sie mich küssen,
Die Schmach um mich erdulden müssen.
(küßt ihre Hand, will sie an sich ziehen: — sie entzieht sich)
Wie? — Bangt dir um der Götter Huld,
Daß du dich meinem Arm entziehst, —
Daß meinen heißen Blick du fliehst?

**Nanna.** Nicht bang' ich für mich um der Götter Huld!
Doch wehe — wenn dich sie strafen,
Daß wir hier in Liebe uns trafen. | mit gesteigerter Angst flehend
Weh mir, mein selbstisch Lieben
Hat dich hieher getrieben!
Flieh, o Geliebter, flieh!
Der Tod bedroht dich hie.

**Fremdling.** Vor Odhin hab' ich laut geschworen,
Daß ich mir dich zum Weib erkoren,
Und sei mein Haupt darum verloren!
Du sollst mein Weib, mein eigen werden.

**Nanna** (an seiner Brust: vorher keine Umarmung).
Ich bin die Seligste auf Erden!

**Fremdling.** Du wagst dich kühn an meine Brust?
Und dennoch ist dir klar bewußt: —
Wenn hier ein Weib in Liebe loht, | Nanna nickt bejahend
Bedroht es Blitzstrahl mit dem Tod? | selig lächelnd
Bangt nicht dir vor des Gottes Zorne,
Dem heilig dieser Weihaltar?

**Nanna** (begeistert). Die Liebe ist die stärkste Norne!
Und dein bin ich auf immerdar!
Wenn du dein Haupt in Todes-Wagen
Hast mir zu lieb' hieher getragen: —
Meinst du, ich werd' an Mut dir weichen?
Im Lieben — bin ich deinesgleichen.

**Fremdling.** Scheu'st du nicht Baldurs Weihaltar?

**Nanna.** Wohl stets vor allen Göttern war
Gott Baldur mir zumeist geehrt!
Doch, ob sein Blitzstrahl mich verzehrt, — —
Mehr als die Götter lieb' ich dich.
Du wardst mein Gott — und dein bin ich.

in jubelnder Begeisterung

(Es donnert von links her.)

**Fremdling** (reißt den Vorhang vom Fenster; — es blitzt und donnert).
Hörst du des Donners drohenden Ton?
Die Götter rüsten die Strafe schon.
Ich aber trotze dem Verderben.
Komm, sei mein Weib, und laß uns sterben!
Wer weiß, ob je in künft'gen Tagen
Ich kann um dich die Arme schlagen:
Jetzt halt' ich dich, — jetzt sind wir beisammen!

(starker Blitz und Donner)

Sprich, wagst du zu trotzen den rächenden Flammen?

**Nanna.** Dein bin ich auf ewig trotz Flammen und Strahl,
Auf Tod und Leben, — du mein Gemahl!

**Fremdling** (mit immer mehr wachsender Glut).
Hinweg mit dem Schleier! Er birgt mir dicht

(Nanna widerstrebt leise)

Dein liebeleuchtendes Angesicht.
Hinweg mit dem Schleier! Komm an mein Herz!

(Er zerreißt den Schleier, der in zwei Stücken auf die Erde fällt.)

**Nanna** (nach kurzem Kampf).
Mich durchschauert die Liebe mit seligem Schmerz!
Und nah'n alle Götter im Flammenschein, —
Mein ewig Geliebter - - ich bin dein!

(Stürmische Umarmung: Blitz und Donner.)

## Vierte Scene.

Vorige. Hako. Gleich darauf Königin, Priesterinnen, Volk.

**Hako** (schwingt sich von außen auf das Fenster, späht herein).
Ich hörte Stimmen, — ich sah zwei Schatten! —
(Der Blitz schlägt hart vor dem Paar in den Boden.)

**Nanna** (aufschreiend).
Straft mich, ihr Götter! Schont meinen Gatten!

**Hako** (springt herein).
Was seh ich? Ha, ist es Zauberverblendung?
Nein! Frevel und Schmach und Tempelschändung!
Ein Mann in dem Tempel! Der Fremdling! Herbei,
Ihr Genossen mit Waffen und Waffenschrei!
Stirb, du Verhaßter, von Hakos Streichen!
(Holt mit der Streitaxt furchtbar aus.)

**Fremdling** (hebt die Hand gegen ihn: Hako bleibt gelähmt stehen).
Held Hako, töte deinesgleichen!
(versinkt)
(Dumpfer, fern abziehender Donner.)

**Nanna.** Er entkam! Dank den Göttern! Er ist gerettet!

**Hako** (sich aus seiner Betäubung erholend, stürmt nach dem Hintergrund, schlägt mit der Axt die Thüren entzwei: Königin und Volk strömt herein).
Herbei, herbei! } wiederholt
Hört den Waffenschrei! }
Der entweihte Tempel soll nicht mehr stehn.
Er soll mit seiner Schmach vergehn.

**Chor.** Entsetzlicher Frevel! Was ist geschehen?

**Hako.** Ich hab' es mit meinen Augen gesehen!
Der Fremdling, ihr Buhle, er drang hier ein!
Seht ihre Hände der Fesseln entkettet.
Durch Zauber hat er in Flucht sich gerettet.
Ich sah sie liegen in seinen Armen!

**Chor** (wütend). So muß sie sterben sonder Erbarmen!
So muß sie den Göttern geopfert sein!

**Hako** (erschrocken).
O weh mir! Was that ich! Nein, nein, nein!
Mich täuschte mit Blendwerk Zauberschein.
**Hardrun.** Ha, seht ihr zerrissen den heiligen Schleier?
(hebt ihn auf)
Dem Heiligtum nahte der frevelnde Freier,
Durch Zauber löste er ihr die Ketten . . .
(hebt sie auf)
Nein, verblendeter Sohn (Hako abwehrend), nicht sollst du sie retten.
Ich kenne sie gut: — aus eigenem Mund
Verdirbt sie ihr Trotz: — sie kann nicht lügen.
Seht, den Siegesstolz in ihren Zügen!
Ich frage dich, gieb die Wahrheit kund:
Sprich, hast du hier den Geliebten umarmt?
**Uanna.** Wie in freudigem Stolz mir das Herz erwarmt!
Ich trotzte den Göttern in heiligem Wagen:
Meint ihr: ich werde vor euch verzagen?
Meint ihr, verleugnen werd' ich, verschweigen,
Die Seligkeit, die mir ward eigen?
Ja, vernehmt es alle: — das Wort ist wahr:
Ja, ich küßte den Gatten vor diesem Altar!
**Chor** (alle, außer Hako). Brich, heiliger Tempel, über sie ein!
Das muß im Tode gesühnet sein!
**Hako.** Verfolgt den Verführer, — doch schont der Armen!
**Chor.** Nein, sterben soll sie sonder Erbarmen!
Die Götter, — sie müssen versöhnet sein.
Schlagt sie in dreifach lastende Ketten, —
Nicht nochmal soll sie der Frevler erretten.
Fort schleppt sie zu Schmach und Todespein.
**Uanna.** Ich folg' euch willig: — ich sterbe gern!
Darf ich doch sterben — um meinen Herrn!

## IV. Aufzug.

Urwald: finster, schaurig. Winter oder doch Vorfrühling: alles grau und lichtlos; rechts vorn in der Versenkung wird ein Grab gegraben, mächtige Felsplatten lehnen dort, es zu schließen. — Im Hintergrund erscheint in der letzten Scene der Götterſaal wie in der ersten Scene des ersten Aufzugs. — Düstere, schauervolle Musik bereitet das Lied der Totengräber vor.

### Erste Scene.

Zwei Totengräber (stehen arbeitend in der Versenkung).

**Erster.** Bein zu Stein,
Stein zu Bein,
Fleisch zu Staub und Erde!
**Zweiter.** Lebensnot
Stillt der Tod:
Grab: du Ruhhaus: — werde!
**Beide.** Starker Arm,
Herzblut warm,
Liebliche Gebärde,
Goldnes Haar,
Augen klar: —
Alles schlingt die Erde!
**Erster.** Schon manches Grab hab' ich gegraben,
Gewölbt schon manchen Hügelbau.
**Zweiter.** Für zarte Mädchen, rasche Knaben,
Für starken Mann und blüh'nde Frau.
**Erster.** Und hart zerdrück' ich jede Zähre!
Der Totengräber niemals weine.

**Zweiter.** Auf daß die Thräne nicht verzehre,
Wie Brand, das tote Herz im Schreine.
**Erster und Zweiter.** In jedem Menschenleid versucht,
Hat sich mein Herz, versteint in Stärke:
Die Schaufel aber sei verflucht,
Die mir gedient bei diesem Werke.
Das Königskind, das mild in Gaben
Der Armut Hütten stets gesucht,
Lebendig wollen sie's begraben:
Ha, dieses Grab — es sei verflucht!

(Ab nach links.)

---

## Zweite Scene.

Von hinten rechts treten auf in langem Zuge Hardrun, Nanna, stark gefesselt, mit gelöstem Haar, in grauschwarzem Gewand, Priesterinnen, Krieger, Frauen.

**Chor der Priesterinnen und Frauen.**
Der Fremdling war's im grünen Mantel,
Ums Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter,
Die er geführt im Reigentanz.
Er kam, man weiß es nicht, von wannen,
Er schied und niemand weiß wohin:
Du bist betrogen, Königstochter,
Und Schmach und Tod ist dein Gewinn.
**Gesamtchor.** Der Urteilsspruch, er ist gefunden
Und furchtbar ist das Strafgericht:
Da, seht die Frevlerin gebunden
Und immer noch bereut sie nicht.
Der heilge Tempel ist geschändet,
Darin das Paar der Liebe pflag:

Sie sei zur Nacht hinabgesendet,
Hinweggetilgt vom reinen Tag.

**Hardrun.** Schau dieses Grabes schaurig Gähnen!
Lebendig nimmt es bald dich auf. —
Uns all' verschmähend flog dein Sehnen
Hochmütig zu den Sternen auf.
Uns hast du still und stolz verachtet,
Nach Ewigem hast du getrachtet,
Du strebtest nach den Himmelshallen
Und bist in Schuld und Schmach gefallen,
So ergeh' es auf Erden allem Streben,
Das sich einsam will über andre heben!

**Uanna.** So leb' denn wohl, du goldne Sonne,
So leb' denn wohl, du Himmelsluft!
Wohl sog' ich gern in selger Wonne,
O heilger Frühling, deinen Duft.
Wohl trank ich gern in durstgen Zügen
Den Morgenhauch wie kühlen Tau:
Dem Auge wollte kaum genügen
Das Meer des Lichts im Himmelsblau.
So lebt denn wohl, ihr Blumen alle,
Ihr stillen Freundinnen im Thal:
Ihr Vöglein mit dem süßen Schalle,
So lebt denn wohl viel tausendmal.
Wohl wird es wieder Frühling werden,
(vivace) Aufsprießen die Blumen dann alle mit Macht: —
Mich aber deckt in dunkler Erden
Ein schwerer Stein in ew'ge Nacht.

**Hardrun.** So faßt um deine Schuld
Dich endlich bittres Reuen?

**Uanna.** Bereuen des Geliebten Huld?
Ich thäte jede That vom neuen!

**Hardrun.** Habt ihr gehört den Trotz, den Hohn?
Hinab! Nimm deiner Frevel Lohn!

(Aus dem Gebüsch zur Rechten hinter dem Grabe tönt leiser Vogelgesang.)

**Nanna** (lauschend).
Ich folge gleich! — Was singt so fein?

(Pause: Vogelgesang)

Ich meine, das muß Rotkehlchen sein!
Rotkehlchen,
Singe-Selchen!
Wir haben uns immer so gut vertragen!
Dir will ich die letzten Grüße sagen.
Flieg', über die Berge, landaus, landein,
Flieg', bis du gefunden den Liebsten mein.
Dann sag' ihm: „Sie starb! — Sie starb für dich —
Und noch im Tode sie segnete dich!"

Im Stil des Volksliedes.

(Wird von den Kriegern ergriffen: Lärm vorn links.)

**Hardrun.** Welch Lärmen dort? Welch Drohn und Schrein?

**Ein Krieger** (meldend, von links).

**Hardrun.** Das Volk! Das Volk will sie befrein!

(hinausblickend)

Es dringt mit Macht auf die Wächter ein.
Die Kinder sind es, die Alten, die Armen!
Den Elenden zeigte sie viel Erbarmen.
Denn also hat sie's immer gehalten:
Mit uns nicht wollte sie walten:
Zu den Kindern und Armen hat sie's getrieben!
Laß sehn, was ihr frommt der Ohnmächtigen Lieben.

## Dritte Scene.

Vorige. Ein Haufe Volkes, Kinder voran, Greise, Arme, Kranke, auf Krücken gestützt, dringt von links vorn durch die widerstrebenden Krieger herein.

**Chor.** Gebt sie heraus! Sie soll nicht sterben!
Sie soll so furchtbar nicht verderben,
Die junge Herrin gütevoll,
Der mild die Seele überquoll
Bei unsrer Not,
Die Hilfe bot
Den Kranken, den Alten, Armen,
Die mit den Kindern gespielt wie ein Kind,
In Thaten so gütig, in Worten so lind!
Gebt sie heraus! Heraus geschwind!
Habt mit der jungen Waise Erbarmen!

**Hardrun** (entreißt einem der Krieger das Schwert und schlägt auf die Vordringenden ein).
Hinweg mit euch, verächtlicher Troß!
Ihr Krieger, verscheucht sie mit Schwert und Geschoß!

(Die Krieger drängen das Volk mit den Speeren hinaus.)

Da sieh: — das ist deiner Freunde Macht.

**Nanna.** Empfange mich, heilige Todesnacht!

**Chor.** Hinab mit ihr und ihrer Schande!
Entsühnet werden diese Lande
Durch der Verfluchten Tod allein!

**Nanna** (tritt dicht an das Grab).

---

## Vierte Scene.

Vorige. Hako (behelmt, voll gewaffnet, stürmt von rechts herein, sich durch die Krieger Bahn brechend).

**Hako.** Halt ein! Halt ein!
Ich breche, Nanna, deine Bande!
Ich will noch jetzt dein Retter sein!
Ich will dir alle Schuld verzeihn.

**Hardrun.** } Mein Sohn! Was wagst du! Welche Schmach!
**Chor.** } (O Held!)

**Hako.** Nur laß von ihm, der dein Leben zerbrach!
Nur laß von dem Flüchtling, der dich verraten!
Da schaust du das Ende seiner Thaten!
Er hat dich bethört,
Hat dein Herz zerstört,
Er durfte, der Sel'ge, dich liebend umfassen
Und nun hat der Feigling dich verlassen!
Mich hast du verschmäht, mich hast du verachtet:
Ich aber, jetzt, da das Grab dich umnachtet,
Da dich furchtbar bedroht
Der grausamste Tod, —
Ich stehe zu dir in Schmach und in Not!
Durch der Krieger Schwarm
Brech' ich dir Bahn mit gewaltigem Arm!
Ich fliehe, mit dir geächtet, verbannt,
In den Wald aus unsrem Heimatland.
Ich will dich befrei'n!
Nur vergiß den Verräter und werde mein.

**Nanna.** Hako, — du bist ein wackrer Held . . . —

**Hako** (freudig einfallend). Du folgst mir? Gegen die ganze Welt
Soll dich verteid'gen dieser Arm!

**Nanna.** Dein Sinn ist kühn, dein Herz ist warm.
Doch — Weibesliebe kennst du nicht!
Bis dieses Herz in Stücke bricht,
Lebt Er allein in diesem Herzen:
Wie nur Ein Herz und Einen Leib,
Hat Eine Liebe nur das Weib.
Und jauchzend unter Todesschmerzen,
Sterb' ich für ihn, den ich geliebt!
Ja, ob in Glut die Welt zerstiebt, —

Sein bin ich über alle Zeit —
Denn Liebe: das heißt Ewigkeit!

(Motiv aus dem ersten Aufzug.)

**Hako** (will sie ergreifen). Ich rette dich, ob du willst, ob nicht!
**Nanna** (stößt ihn weg). Hinweg von mir! — Leb wohl denn, Himmelslicht!

(springt in das Grab)

Geliebter: — ewig bin ich dein!

---

## Fünfte Scene.

Vorige. Donnerschlag: nachdem die bisher finster unheimliche Stimmung und Beleuchtung plötzlich in glänzenden Frühlingsschein verwandelt ist, steht Baldur neben ihr im Grabe: in göttlicher Erscheinung, wie in der ersten Scene des ersten Aufzugs, nur um den Helm den Veilchenkranz: was von der im Chor geschilderten, plötzlich eintretenden Umwandlung der Natur in schönste Frühlingsstimmung scenisch dargestellt werden kann, soll dargestellt werden (die Musik drückt dies plötzliche Frühlingwerden höchst wirkungsvoll aus).

**Erster Halbchor.** Ha, welch' ein Rauschen in den Lüften!
**Zweiter Halbchor.** Es blitzt, es donnert, braust und weht!
**Erster Halbchor.** Ein süßer Hauch von Veilchendüften . . . —
**Zweiter Halbchor.** Berauschend durch die Wipfel geht.
**Erster Halbchor.** Hie Sonnenschein! Dort Regenbogen!
**Zweiter Halbchor.** Ein Schwalbenflug, — er zwitschert hell.
**Erster Halbchor.** Der Rasen grünt! Die Büsche knospen!
**Zweiter Halbchor.** Und aus dem Eise bricht der Quell.
**Gesamtchor.** Die Erde bebt! Und aus dem Grabe,
Umstrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling steigt in Asgardhschöne
Und um den Helm den Veilchenkranz.
**Baldur.** Ja, Nanna, ewig bist du mein!

(Alles Volk stürzt auf die Knie: Baldur und Nanna treten aus dem Grab in die Mitte vor.)

**Chor.** Gott Baldur! Baldur, hab Erbarmen!

**Nanna** (selig). An deiner Brust! In deinen Armen!
Und ob mich verbrennt dein Götterkuß, —
Ich bin dein Weib: — ich will, — ich muß! —

**Baldur.** Nicht sterben! Nein, zu ew'gem Leben
Nach Asgardh sollst du mit mir schweben!
Bestanden hast du alle Proben
Der Liebe, wie kein Weib vor dir.
Doch das war kein Spiel, geplant von mir:
Ich habe nie gezweifelt an dir!
Doch, es galt zu zeigen den Göttern da oben,
Daß ein irdisch Weib des Himmels wert.

(zu Hako)

Du Held, zu deines Hochsinns Lohne,
Nimm dieses Reiches Königskrone:
Stets Sieg verleih' ich deinem Schwert.

(Hako und Volk steht auf)

Ihr andern aber: — ehrt fortan
Ein tiefes Herz, das stolz und still
Auf eignen Wegen wandeln will.
Ihr seht, daß es den Himmel gewann!
Das Sehnen, das nach dem Ewigen trachtet,
Ihr habt's verspottet und verachtet:
Doch das Höchste wird nur höchstem Sehnen.

**Nanna.** Ich finde nicht Worte: — nur selige Thränen.
Wie soll ich tragen ein Götterlos?

**Baldur.** Heil Nanna dir, unsterblich groß!
Ein Weib, das solche Liebe trug,
Ist für den Himmel reif genug.
Und weil du treu an mich geglaubt,
Hast du gerettet — mein eigen Haupt!
Schau, dort durch Gewölk her schimmert Walhall!

(Die Wolken zerteilen sich: in Asgardh werden alle Götter sichtbar, Loki kniet beschämt vor Odhin.)

Schau, Odhin und Thor und die Himmlischen all,
Schau Loki, den Spötter, den Zweifler, beschämt!

(setzt ihr ein Sternendiadem auf, elektrisches Licht fällt auf ihr Haupt: das schwarze Gewand gleitet ab und zeigt ein weißes goldglänzendes Götterkleid wie Freias)

Mit der Göttinnen Kranz sei diademt!
Denn die Arme mit grüßendem Freuen
Streckt Freia und Frigg mit den Himmlischen all
Dir entgegen, der Göttin, der neuen.
Und Frühlingsgewölk, du herrliche Maid,
Umfängt uns gleich Schwanenflügeln

(ein Wolkenwagen senkt sich herab, beiden steigen ein)

Und ich rausche mit dir durch die Himmel weit,
Nach Asgardhs goldenen Hügeln!

(Der Wagen fährt links ab.)

**Schlußchor** (der Götter und Alfen: gegen das Ende treten Baldur und Nanna vor Odhin und knien: er legt die Hände auf ihre Häupter).

Jauchzet und jubelt, Asen und Alfen!
Liebe und Treue zum Sieg euch verhalfen!
Schaut, da kommt wie ein Adler im Bogen,
Sausend durch Wolken kommt Baldur geflogen!
Und an der Brust, mit leuchtendem Prangen,
Trägt er der Siegerin holde Gestalt.
Laßt uns die Göttin, die neue, empfangen,
Grüßt sie mit jauchzender Sangesgewalt!

# Harald und Theano

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Professor Lorenz

(Erstmalig erschienen 1880)

Herrn Generalmusikdirektor

# Franz von Lachner

in München

in hoher Verehrung

dankbar zugeeignet.

# Personen.

Phalanthos, römischer Statthalter auf Kypros. (Baß)
Theano, seine Nichte und Mündel.
Glauke, deren Freundin.
Krates, ein vornehmer Kyprer. (Baryton)
Lysania, Oberpriesterin der Aphrodite.
Alra, indischer Königssohn, gefangen, Theanos Sklave, siebzehn Jahre alt. (Mädchenrolle)
Josephos, Ältester der Christengemeinde auf Kypros. (Baß)
Harald, Gefolgsherr einer Sachsenschar. (Tenor)
Halgast, sein Freund. (Tenor oder Baryton)
Kyprische und römische Große und Krieger.
Gäste des Phalanthos: Männer und Frauen.
Die Christen und Christinnen von Kypros, darunter auch Greise und Kinder.
Priesterinnen der Aphrodite.
Volk von Kypros.
Die Sachsen Haralds.
Tänzer und Tänzerinnen, Sklaven und Sklavinnen des Phalanthos.

Ort der Handlung: Amathus auf Kypros.
Zeit der Handlung: Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christus.

# I. Aufzug.

Tempel der Aphrodite auf der Akropolis von Amathus auf Kypros. Prachtvoller säulengetragener Saal. Stufenbau in vorn geöffnetem Halbkreis. Auf den Stufen, drei Reihen über einander, lagern auf Polstern Phalanthos, Lysania und ihre Gäste. Durch die obersten Säulenstellungen hindurch kann man (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) rechts einen praktikabeln, mit einzelnen Palmen und Oliven bestandenen Hügel sehen, über den hin ein Weg in das Innere des Landes zieht, dagegen links das blaue Meer: doch bleiben beide Ausblicke bis zur vorletzten und letzten Scene des Aufzugs gesperrt durch rote, reich mit Gold gestickte Vorhänge, die zwischen den Säulen aufgespannt sind und erst dann zurückgeschlagen werden.

An der zweiten Vordercoulisse rechts führen mehrere Stufen an eine Thür, welche, von außen mit goldnem, langen Stangenriegel und einem Vorlegeschloß gesperrt, in das Innere des Tempelbaus leitet. In der Mitte auf ebenem Boden der reich bekränzte Altar mit Marmorstatue der Aphrodite.

---

## Erste Scene.

Glänzendes Fest: bacchantisch-aphroditisches Gelage des Phalanthos und der Lysania zur Feier des Taubenfestes der Aphrodite. Auf Polstern auf die Stufen gelagert Phalanthos, neben ihm Theano und Glauke in der Mitte, rechts Lysania, links Krates: zahlreiche Gäste, Kyprer und Römer, Männer und Frauen: hinter Theano Alra (ganz weiß gekleidet). — Sklaven und Sklavinnen in reichster, mannigfaltigster Tracht, auch Neger und gelbbraune Mauren, gehen umher, aus zierlichen Amphoren und Schalen Wein und Früchte reichend.

**Halbchor.** Auf und entzündet die Opferaltäre!
Spendet der Göttin, der goldnen Kythere,
Myrrhen und Ambra von Amathus.

**Vollchor.** Kypros mit ewigem Dienste sie ehre,
Das sie zuerst, aus dem schäumenden Meere
Tauchend, betrat mit dem glänzenden Fuß.

**Phalanthos** (sich erhebend). Hoch im Olymp bei ambrosischem Mahle . . . —

**Lysania** (sich erhebend). Thronen die Götter in goldenem Saale . . ., —

**Krates** (sich erhebend). Lächelnd der Menschen in seligem Ruhn: —

**Chor.** Kränzet die Häupter und kränzt die Pokale,
Schlürfet Vergessen aus duftender Schale:
Gleich den Unsterblichen lasset uns thun!

(Lebendige Bewegung; die Becher werden von neu auftretenden Sklavinnen gefüllt: kurzer Tanz der Sklaven und Sklavinnen.)

**Phalanthos.** Ja, gleich den Göttern laßt uns thun!

**Lysania.** Nach sel'ger Lust ein sel'ges Ruhn.

**Krates.** Mit Lieb und Wein und Festgelag . . . —

**Phalanthos.** Als Inhalt füllet Tag um Tag.

**Lysania.** Genuß ist Leben, Leben ist Genuß.

**Alle drei.** Pflicht, Ernst und Arbeit in den Tartarus!

**Chor.** Genuß ist Leben, Leben ist Genuß:
Pflicht, Ernst und Arbeit in den Tartarus!

**Phalanthos.** Bald naht der Tod, bald deckt uns Nacht,

**Krates.** Ihn, der sich müht, wie den, der lacht:

**Lysania.** Da morgen schon hinab wir müssen . . .,

**Alle drei.** Laßt heut' uns trinken noch und küssen.

(Phalanthos umarmt Lysania.)

**Theano** (springt auf, in tiefer Entrüstung).

(Glauke und Alra folgen ihr.)

Hinweg von hier aus Gift und Schwüle!
Was zwangst du, Oheim, mich hieher?
Du weißt: ich hasse diese Pfühle,
Nach andrem Gott trag' ich Begehr:

Nach einem Gott, der ewig lehr.
Die Seele sehnt sich fort aus Kränzen
Zum Himmel, wo die Sterne glänzen:
Sie will mit reinen Schwingen
Zum Thron des Vaters dringen!

**Glauke.** Ich teile nicht Theanos Strenge ganz:
Nicht darf ich ihrer Hoheit mich vergleichen:
Ich lache gern, ich liebe Sang und Tanz: — —
Doch fern von eurem Treiben muß ich weichen.
Genuß und Lust will nicht ich schelten, —
Doch nur, wenn Tugend sie vergelten:
Ihr aber hascht den Lohn voraus
Und eure Thaten — — bleiben aus!

**Theano.** Welch andrer Sinn erhöhte Rom!

**Glauke.** Ihr sinkt aus Rausch in Lethes Strom!
Ihr tragt ein Schwert, Bart im Gesicht?
Ihr spielt nur Männer: — ihr seid es nicht!

**Theano.** Denn längst von euch wich Heldentum!

**Phalanthos** (spöttisch). Die Ahnen nahmen schon allen Ruhm!

**Krates** (ebenso). Sie schufen dieses Reiches Glanz . . . —

**Lysania.** Für sie das Schwert: — für uns der Kranz!

(Schlingt einen Rosenkranz um des Phalanthos Haupt.)

**Phalanthos.** Für sie der Kampf: — uns das Genießen!

**Krates.** Laß dich ihr Schmollen nicht verdrießen!
Bald wandelt sich's, ward sie mein Weib.

**Theano** (hoch erregt).

(Alra: stummes Spiel.)

Eh' treffe Blitzstrahl diesen Leib!
Mein Herz ist frei und Gottes meine Seele.

**Phalanthos.** Doch deine Hand gehorcht des Ohms Befehle.

**Theano.** Eh' soll mich Tod umnachten!

**Krates.** Du liebst mich nicht?

**Theano.** Lebt Lieben sonder achten?

(Zorn von Phalanthos und Krates.)

**Krates.** Das büßt du in der Ehe Ketten.

**Theano.** Ein Bote Gottes wird mich retten!

**Alra.** O dürft' ich für sie sterben!
Mit letztem Hauch noch um sie werben!
Mein Herz verzehrt dies tiefe Sehnen —
Doch Alra hat statt Waffen — Thränen.

**Phalanthos.** Genug der trotz'gen Mädchengrille!
Ich gab mein Wort: — fest steht mein Wille.
In wen'gen Tagen ist sie dein.

(Spiel von Theano, Glauke, Alra.)

**Krates.** Ein Bacchanal soll unsre Hochzeit sein!

**Lysania** (höhnisch). Dann, Jungfrau du, athenagleiche,
Verfallen sollst du Venus' Reiche!
Ei Krates lernte die Liebe bei mir: —
Wie ich ihn schulte, zeig' er dir!

**Krates.** Wohlan denn, vor den Zeugen hier
Mein Bräut'gamsrecht heisch' ich von ihr: —
Ihr Mund versagte spröd den Kuß . . . —

**Phalanthos.** Der Mann sein Recht erzwingen muß.

(Krates naht Theano: Glauke und Alra drängen sich schützend dazwischen.)

**Lysania.** Gleich ruht Athena in des Satyrs Armen!

**Krates** (Alra fortschleudernd, Glauke beiseite drängend).
Fort, Knabe! — — Nun sollst du erwarmen!
Eros, Eros kennt kein Erbarmen.

(Er will sie umarmen.)

(Theano erhebt voll Majestät, ohne ihn zu berühren, nur Hand und Arm: Krates bleibt, von ihrer jungfräulichen Hoheit gebannt, plötzlich stehen: er senkt gebändigt das Haupt: Gruppe: Theano statuengleich in der Mitte. Pause.)

**Theano** (hoheitvoll). Ihr Frevler! habt ihr nun gesehn,
Daß für das Heil'ge Wunder noch geschehn?
Nicht immer braucht der Gott den Strahl:

Er blitzt auch aus der Unschuld Augen:
Doch hütet euch: nah liegt sein Blitz bei ihm:
Und wollen Bitten nicht mehr taugen
Und ist erfüllt das Maß zumal,
Leiht er sein Schwert den Cherubim,
Die aus den Wolken niedersausen! — —
Ich warn' euch! — Ahnung weitet mir die Brust:
Sinkt ihr noch mehr in Sündenlust,
Wagt ihr, der Unschuld Recht zu brechen, — —
Weh euch! den Sturm schon hör ich brausen,
Der eure Frevel schlägt mit Grausen:
Sei's aus dem Meer, sei's aus Gewitter,
Der Reinheit kommt ihr Held, ihr Ritter: — —
Es lebt ein Gott, die Schuld zu rächen.

(Theano in heftiger Bewegung durch die Vorhänge rechts ab, Alra und Glauke folgen ihr rasch.)

---

## Zweite Scene.

Vorige ohne Theano, Glauke und Alra.
(Banges Staunen.)

**Chor.** Wie drohend traf ihr Wort!
Wie lohend traf ihr Blick!
Mir schwand die Freude fort:
Die Lust ist mir zerstoben.
Droht wirklich Strafgeschick?
Zürnt doch ein Gott dort oben?
Sind Götter, die da richten?
Sind Götter, die da strafen?

**Phalanthos.** Ihr Freunde, bangt mitnichten!

**Krates.** Die Götter? — Laßt sie schlafen!

**Lysania.** Die Götter küssen selber gern! —

**Phalanthos.** Sie buhlen und zechen, die strengen Herrn,

**Krates.** Die Götter lügen und trügen
**Lysania.** Die Götter trügen und lügen,
**Alle drei.** Sie stehlen, morden und rauben — } (Chor
Ihr Gericht, — wer wird daran glauben? } wiederholt)
**Phalanthos.** Ha, wer die Götter will erreichen, —
**Krates.** An Wonnen muß er ihnen gleichen.
**Lysania.** Den Becher füllt und schlürft ihn leer! —
**Alle drei.** Genuß schreit laut nach mehr, nach mehr!
**Phalanthos und Krates.**
Blumen, Wein und Tanz und Kuß,
Ew'ger Durst und Überfluß,
Taumel, Rausch und heiße Lust
Schwellt uns Göttern gleich die Brust.

**Lysania** (winkt: Sklaven und Sklavinnen, Tänzer und Tänzerinnen in ägyptischer Tracht treten auf mit gedeckten Blumenkörben).

Schaut her: ich hab' ein üppig Spiel
Hieher verpflanzt vom heißen Nil:
Dort in der Isis süßen Nächten
Wogt fesselos der wilde Tanz:
Sie sind geweiht des Eros Mächten
Und Liebeswahnsinn füllt sie ganz.
Heut' ist der Göttin Taubenfest: —
Zeit ward, daß man sie fliegen läßt.

(Die Paare schreiten oder tanzen über die Bühne und stellen sich, nach Geschlechtern getrennt, auf beiden Seiten der Bühne einander gegenüber.)

**Lysania** (allein oder mit Frauenchor).
Fliegt ihr weißen Tauben,
Fliegt aus Myrtenlauben,
Fliegt der Göttin zu.
**Andrer Frauenhalbchor.**
Singt, beschwingte Boten,
Aus den Schnäblein roten:
Venus, groß bist du!

(Einzelne Männer und Mädchen öffnen den Deckel ihrer Körbe: weiße Tauben fliegen in die Höhe und dann einem gegenüberstehenden Partner (Partnerin) zu: Ballett: Tanz der Paare.)

**Lysania** (und erster Halbchor).

Traget hin und wieder
Gruß und Liebeslieder,
Holt und tragt sie zu. —

**Zweiter Halbchor.**

Und im Flügelschwirren
Sollt ihr gurren und girren:
Venus, — groß bist du.

(Ballett der Gesamtheit.)

**Krates.** Genug des Spiels! Das taugt für Kinder:
Für reife Venuspriester minder.
Ich weiß versteckt ganz andre Tauben,

(zu Phalanthos und den Gästen)

Viel weißre, schönre, — dürft mir's glauben:
Lysania birgt sie neidisch dort
In ihrer Cella geheimstem Ort:
Wohl hundert junge Priesterinnen: — —
Die Täubchen wollen wir gewinnen! (Männerchor wiederholt)

**Krates.** Aus Memphis, Gades und Tenedos
Sie geizig dort in die Cella schloß
Der schönsten Mädchen bunte Schar
Mit schwarzem, braunem und gelbem Haar:
Aus jeder Wüste, jedem Land,
Wo Liebesfeste sind bekannt,
Hat sie berufen Priesterinnen: —
Die Täubchen wollen wir gewinnen! — (Chor wiederholt)

**Phalanthos und Krates.**

Druidenweib vom Rhodanus
Den Mistelkranz im wirren Haar,
Germanin vom Danubius,
Die Locken gelb; das Auge klar,

Aſtartens Kind aus Wüſtenſand
Und Lotosblumen vom Induſsſtrand,
Vom Tagus die Iberin,
Von der Syrte die Numiderin,
Helleninnen wie Pheidias
In Marmor nur ſo ſchön ſie maß,
Den ſtolzen Wuchs der Römerin,
Die weich hin ſchmelzende Lyderin, —
Sie alle hält uns und dem Glück
Der Riegel jener Thür zurück.
Heraus mit ihnen, wir weihen ſie ein:
Wir wollen der Neulinge Lehrer ſein.

**Chor.** Heraus mit ihnen! erbrecht das Thor!
Zu Liebe, Jubel und Tanz hervor!

(Phalanthos, Krates und alle Männer in ſtürmiſcher Bewegung die Stufen hinauf gegen die Thür der Cella in der vorletzten Couliſſe rechts: Lyſania auf dem Altar der Venus in der Mitte allein erhöht, den Schlüſſel triumphierend hoch haltend: maleriſche Gruppe.)

**Lyſania.** Umſonſt! Nie zwingt die Pforten ihr, —

(Vergebliche Schläge an die Thür.)

**Lyſania** (ſchmeichleriſch). Kauft ihr nicht ab den Schlüſſel mir.

**Phalanthos.** So nenne den Preis! Und nimm ihn gleich!
Und forderteſt du das römiſche Reich,
Ich würf' es dahin, hätt' ich's zu vergeben: —
Denn Luſt nur und Rauſch und Taumel iſt Leben!

**Chor** (wiederholt die letzten drei Zeilen: ſie toben in wilder Erregung um Lyſania).

(Plötzlich vernimmt man vom Hintergrund rechts her den klagend feierlichen, tief frommen, weltflüchtigen Kanon der Chriſten.)

**Halbchor der Chriſten.**
Herr, der du am Himmelsthrone
Herrſcheſt mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir.

**Vollchor.** O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieser Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir.
(Die wild erregten Heiden stocken in plötzlicher Versteinerung.)

**Phalanthos.** Welch' Unkenlied stört unsre Lust?

**Lysania** (eilt in den Hintergrund, schlägt den ganzen Vorhang rechts zurück: man sieht in der Ferne über den Hügelweg hin die Christen ziehen (ohne Theano, Alra und Glauke), Greise geführt von Kindern, — Josephos, Männer und Frauen, malerisch ergreifende Gruppe).
Schau hin: — klar sei es dir bewußt: —
Die Christen sind's, die Gottverhaßten.

**Chor** (zornig, drohend). Die Christen sind's, die Gottverhaßten!

**Krates.** Ihr Götterdienst ist Schmerz und Fasten.

**Lysania.** Die Aphroditen abgeschworen,
Die Heuchler, Frevler, Thoren!
Zum Tode hat der Kaiser sie verdammt:
Nur hier für sie kein Scheiterhaufe flammt:
Hier deckt sie deiner Schwester Wahn.

**Krates.** Des Kaisers Wille sei gethan!
Der Christenwahn nur trägt die Schuld,
Daß mir Theano weigert Huld:
(Letzter leiser Klang des Christen-Chors.)

**Lysania** (zu Phalanthos).
Willst diesen Schlüssel du erwerben?
So sprich: „die Christen sollen sterben."

**Chor.** Auf! Sprich! Die Christen sollen sterben!

**Phalanthos.** Den Christen Tod! Sie sollen sterben.
(zu Krates)
Du triffst die ganze Rotte
In der Olivengrotte,
Dort greife sie! Sie sollen brennen,
Die Venus Glut nicht wollen kennen.

**Krates.** Nicht brennen! Vor die Gladiatoren!
Ja, ihnen zu Gegnern seien erkoren

Die wohl schon besiegt auf den blauen Bahnen,
Seeräubernde Sachsen, blonde Germanen.

(Leise von hinten links das Germanen-Motiv: Hörner.)

**Krates und Phalanthos.**

Ja gefangen in Bälde gewiß sind die Scharen
Der kecken Barbaren:
Sie wollen im Sterben den Christen wir paaren.

**Phalanthos.** Auch hab ich hyrkanischer Tiger zwei,
Asiatischer Bestien mancherlei
Und Bären der Alpen und Atlas-Leun, —
Sie sollen der frommen Thoren sich freun.

**Krates.** Ich eile, zu greifen die düstre Gemeine.

(Krates ab im Hintergrund rechts.)

**Phalanthos** (zu Lysania).

Ich gab mein Wort: — nun erfülle das deine.
Den Schlüssel heraus! Und auf mit dem Thor!
Ihr Venus Geweihten, hervor, hervor!

**Chor** (wiederholt die letzten beiden Zeilen, in wilder Erregung Lysania umdrängend).

**Lysania.** So mag denn beginnen der rasende Reigen,
Der Göttin verfallen, Kupido zu eigen!
Festkönig soll sein, wer am wildesten tobt
Wer am seligsten rast, sei als Meister gelobt:
Ich erschließe die Pforte — da schauet die Beute.

(Sie schlägt die erschlossene Thür nach innen zurück: man erblickt malerisch gruppiert um einen kleinen Altar die jungen Priesterinnen in phantastischen Kostümen, wie oben angedeutet: Römerinnen, Griechinnen, Germaninnen, Keltinnen, Ägypterinnen, Inderinnen, gelbe Numiderinnen.)

Nun wählet und greifet und zwingt eure Bräute.

(Phalanthos und die Gäste stürmen in die Cella, führen die Widerstrebenden heraus, wilde Bewegung: Ballett: Motiv: in immer gesteigerter Musik, in immer rascherem Tempo Werbung um die anfangs widerstrebenden, immer mehr von den Eindrücken des wilden Bacchanals Berauschten: Schlußgruppe: die Priesterinnen in den Armen der Gäste.)

**Phalanthos und Lysania.**

Heil Aphrodite dir! Glühende Königin!
Völlig beherrschest du uns den berauschten Sinn!
Flatternde Locken
Wie feurige Flocken,
Herzen in Flammen
Lodern zusammen.
Rasender Wirbeltanz
Dreht uns im Kreise!
Das ist des Weltengangs
Schwindelnde Weise. (Chor wiederholt)
Jaget das Maß und die Scheu in die Flucht!
Übermaß, Taumelrausch herrsche allein!
Reißet die Schranken ein schüchterner Zucht!
Chaos der Lüste, brich über uns ein. (Chor wiederholt)

(Gesteigertes kurzes Ballett.)

**Phalanthos.**

Hei, besser als unsere Ahnen, die Kalten,
Kennen wir Venus und ihr Reich:
Sie flehten zu toten, verhüllten Gestalten: —
Wir beten zum Leben heiß und weich:
Ha, marmorne Venus im Faltengewand, —
Nicht du bist unsere Göttin mehr: —
Lysania hier dich überwand.
Du bist nur Marmor: — doch sie . . . — schau her!

(Er hat Lysania auf den Altar im Vordergrund neben die Venusstatue gehoben, hat ihren Mantel herabgerissen und ist im Begriff, ihr Obergewand herabzuzerren, als plötzlich mitten in den wildesten Wirbel dieser Orgie hinein kriegerisch, markig, siegesstolz, heldenhaft, nordisch die Hörner der Germanen ganz nahe vom Hintergrund ertönen.)

(Plötzliches Erstarren der wild tanzenden, trinkenden, ringenden Paare: entsetzt läßt Phalanthos Lysania fahren: Gruppe der beiden auf, der Gäste und der Priesterinnen, Sklaven und Sklavinnen vor dem Altar.)

**Phalanthos.**

Entsetzlich Getön! fällt der Himmel ein?

(Er eilt nach hinten links: dort stürzt ihm ein schwer verwundeter Römerfeldherr in voller Rüstung entgegen, ihm pantomimisch seine Niederlage und der Germanen Landung meldend: — dann sinkt der Verwundete in die Arme eines Sklaven.)

**Lysania und Chor** der ängstlich Gruppierten, nach hinten Schauenden.
Nahn feindliche Götter in strafendem Zorn?
War's Gigantengesang? War's ein kriegerisch Horn?

(Während Phalanthos verzweifelnd in den Vordergrund eilt, ziehen Sklaven die Vorhänge links hinten zurück: man sieht das Meer, die Küste und daran das große Drachenschiff Haralds, daneben mehrere kleinere Drachen, alle dicht besetzt von den germanischen Kriegern in blitzenden Waffen, die Hornbläser voran. Harald und Halgast nicht dabei).

**Phalanthos** (ganz nach vorn stürzend).
Das Chaos der Schrecken brach über uns ein!
Weh mir! Uns allen weh!
Wir sind geschlagen zu Land und zur See!
Die Legionen sind tot, die Trieren verloren
Und die Germanen steh'n vor den Thoren.

(Chor wiederholt die letzten beiden Zeilen: entsetzte Gruppen: während die germanischen Hörner, wie ein Strafgericht des Himmels verkündend, herein schmettern, fällt der Vorhang.)

## II. Aufzug.

### Die Christengrotte.

Nur zur vorderen Hälfte unterirdisch: in Felsgestein eine geräumige Höhle: zwei säulenähnliche Felsen stützen das Gewölbe im Mittelgrund: im Hintergrund führen Stufen rechts und links zu zwei Öffnungen der Höhle: außerhalb dieser beiden Öffnungen sieht man über einen praktikabeln Weg hinweg, der quer über die Bühne zieht, Himmel, Landschaft, Meer.

Wilde Rosen und anderes Schlinggebüsch am Eingang. An allen Wänden und an den beiden Felsenpfeilern, sowie an einem schlichten, in den Felsen gehauenen, dreistufigen Altar an der ersten Coulisse links die symbolischen Figuren des Katakombenstils in schlichten Linien: Lamm, Fisch, Taube, Kreuze.

---

### Erste Scene.

Josephos und die ganze Christengemeinde: Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Kinder beider Geschlechter, Greise, Greisinnen.

**Halbchor.** Gott, der du vom Himmelsthrone
Herrschest mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir.

**Vollchor.** O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieser Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir.

**Josephos** (zu einem der Ältesten).
Mir ahnt, uns ist beschieden
Nicht länger Frieden:
Der Heiden Haß
Ohn' Unterlaß
Dringt blutig näher an:

Heil, wer gewann
Des Martyrtodes Krone,
Daß ihm vor Gottes Throne
Die ew'ge Palme lohne.

**Chor** (wiederholt).

**Josephos.** Mein Haupt steht tot-bereit:
Lang ist's dir, Herr, geweiht:
Doch, laß vorher mich nur die Eine,
Die tiefste Seele dir gewinnen:
Theano, Vater, sei die deine.
Dann will ich scheiden gern von hinnen.
Sie will uns wohl: doch hat sie noch
Nicht aufgenommen Christi Joch:
Sie schwankt, sie wankt: noch hin und her
Zieht Himmel sie und Weltbegehr:
So hold, so jung will sie nicht fassen,
Daß Welt und Freude sündig sind:
Schmerz, lehre sie die Erde hassen:
Durch Schmerz nur wird sie Gottes Kind.

(Chor wiederholt.)

**Josephos.** Ob sie zur Andacht heute kommt?

(wendet sich gegen die Stufen rechts, auf denen Theano mit Glauke und Alra sichtbar wird)

Sie naht! Sie ist's. O sei gesegnet!

---

## Zweite Scene.

Vorige. Theano. Glauke. Alra.

**Theano.** Ich weiß, was meiner Seele frommt:
In dir ist mir das Heil begegnet:
Nur mancher Zweifel quält mich leise.

(Harald wird ungesehen von den Versammelten an der Mündung der Höhle links sichtbar: er verbirgt sich lauschend, dem Publikum halb sichtbar bleibend, hinter einem vorspringenden Felsstück.)

**Josephos.** Stimmt an aufs neu die fromme Weise.

**Halbchor.** Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Du der Schwachen Gott und Armen,
Der du reich und mächtig bist:

**Vollchor.** Deines Kreuzes heil'ge Weihe
Uns aus Erdenlust befreie
Zu dem Schmerz, der himmlisch ist.

**Josephos** (zu Theano, welche in stummem Spiel ihr Bedenken geäußert hat).

Theano, wie? Du sangest nicht?
Schön ist's doch, wenn der Kranz sich flicht
Des Sangs aus gleich gestimmten Seelen!

**Theano** (Harald tritt lauschend vor).

Ich darf dir nicht verhehlen:
Es stimmt mein Herz zum Liede nicht!
Gern lausch' ich deinen Lehren,
Ins Innere einzukehren,
Zu üben Liebespflicht:
Doch hangt mein Herz an dieser Welt,
An ihrem Reiz, an ihrer Blüte:
Wie soll des Gottes Güte,
Der schön sie schuf und schön erhält,
Verwerfen seine eigne That?
Schau'n Unkraut in der eignen Saat?
Was gab er uns die Freude, wenn sie Schuld,
Und, sind sie Gift, was gab er uns die Rosen?

**Josephos.** Verachte sie, die dauerlosen,
Nur Buße bringt dir Gottes Huld.

**Glauke.** Ich kann es nicht glauben!
Nicht laß' ich mir rauben
Die Lust an des Lebens heiterem Spiel:
Soll Gott es behagen
Daß trüb wir entsagen

Dem Schönen, das freudig dem Herzen gefiel?
Ich lobe Musik und den gleitenden Reigen:
Dem Holden, dem Heitern fühl' ich mich eigen:
Nicht kann ich nach Schmerz, nur nach Freude mich sehnen!
Ach, es bleiben genug der notwendigen Thränen!
Mir hüpft durch die Adern das Blut der Hellenen.

Alra. Wie herrlich ist dies Götterbild!
Der Blick voll Kraft und doch so mild.
Des Leibes Bau im Rhythmus sich ergießt,
Daß wie Musik die Schönheit sie umfließt:
Ich muß sie immer und immer schauen:
Sie gleicht des Himmels weißen Frauen.
Sie bannt mich herzu, sie zwingt mich heran,
Daß ich immer „Theano" nur denken kann:
Wie die dunkle Phaläne das strahlende Licht,
So zieht sie mich an: ich vermag es nicht,
Von der Holden die sehnenden Blicke zu trennen
Mag Herz mir und Leben darüber verbrennen.

(zu Theano)

Die Trauer, die die Christen preisen,
Tönt auch in meines Volkes Weisen:
Vernimm, o Herrin, die Trauersage,
Die sanfte Klage:

**Romanze.**

Traue nicht dem Gruß der Freude
Freude flieht und Trauer bleibt:
Singe Trauer, Volk der Inder,
Trauer ist des Lebens Kern.

An dem Rand des jungen Brunnquells
Schritt die Königstochter weiß:
Aus der Tiefe stieg der Quellgeist,
Liebe, Liebe nur im Sinn.

Und er warb um ihre Seele,
Warb so zart, so rein, so treu,
Doch die stolze Königstochter, —
Ach, sie merkte nicht sein Leid.

Und er drohte, zu versiegen,
Hin zu sterben bang in Qual: —
Da erbarmten sich die Götter
Seiner Treu' und seiner Pein:

In die weiße Lotosblume
Ward das Königskind verwandelt:
Und sie muß nun ewig schwanken
Auf des Brunnquells reger Flut.

Und er klagt um seine Liebe,
Um ihr Leben trauert sie:
Singe Trauer, Volk der Inder,
Trauer ist des Lebens Kern.

(Alra verschwindet langsam im Hintergrund rechts, die Stufen hinauf schreitend.)
(Chor wiederholt die letzten Zeilen.)

**Josephos.** Schweigt mir von nicht'ger Menschenliebe!
Nur Gottes Liebe gilt und wärt.
O daß sein heil'ger Geist dich triebe,
Theano, daß du, schmerzverklärt,
Nicht mehr als Heidin, als Sünderin,
Als seiner Lehre Verkünderin,
Mit mir durchzögest die Länder der Erde,
Die Völker zu lehren, die Heiden zu taufen,
Vom Höllenpfuhl zurück sie zu kaufen.

**Theano.** Ja, solche Sitten zu verbannen,
Wie dort Lysania frech sie lehrt,
Mein Volk zur Tugend zu ermannen, —
Wohl wär's ein Ziel, des Daseins wert.

Sprich, welch Gelübde muß ich thun,
Soll durch die Welt das Kreuz ich tragen

**Josephos** (sehr feierlich).

Der ird'schen Liebe zu entsagen,
An keines Gatten Brust zu ruhn!

**Theano** (wehmütig, nachsinnend, schmerzlich kämpfend).

Der ird'schen Liebe zu entsagen,
An keines Gatten Brust zu ruh'n! — —

**Josephos** und **Chor** (mahnend, ernst schaurig, fast drohend rings auf Theano eindringend).

Willst durch die Welt das Kreuz du tragen,
Sollst du das Eidgelübde thun,
Der ird'schen Liebe zu entsagen,
An keines Gatten Brust zu ruh'n.

(Gruppe: Theano ringend in der Mitte: von den Christen unheimlich umdrängt.)

**Glauke** (lebhaft durch die Christen zu Theano dringend, ihre Hand fassend).

O Freundin, Schwester! Nein! Halt ein!
Das kann nicht Gottes Wille sein.
Mich haben die Eltern stets gelehrt:
Dem Weib giebt erst der Mann den Wert
Und Hymen heißt des Weibes höchster Gott.
Wär' jede so fromm, . . . — o welcher Graus!
Bald stürben der Menschen Geschlechter aus.

**Josephos.**

Du Weltkind, spare deinen Spott!
Stets werden genug der Thörinnen bleiben,
Gleich dir, die irdischen Dinge zu treiben.
Doch diese Seele, tief und rein,
Soll nur dem Herrn zu eigen sein.

(er reißt sie von Glauke hinweg)

Schaum ist und Gift der Erde Blüte!
Den Himmel nur schließ' ins Gemüte,

Ganz mußt du Gott die Seele geben,
Darfst dienen nicht der Welt daneben.

**Chor** (wiederholt schaurig, sie wieder umdrängend).

**Theano** (tritt von den Christen weg nach vorn — dann nach einer Pause sinnender und ringender Betrachtung).

Soll ich dem Traum, dem Wunsch entsagen,
Den seit den früh'sten Mädchentagen
Ich in der Seele tief gehegt?
Was mich umgab, die eitle Lust,
Die Pracht hat nie mein Herz bewegt.
Nach edlerm Inhalt rang die Brust.
Mir war's, einst werd' ein Heil'ges kommen,
Ein Sonnenstrahl, von Glut durchglommen,
Der all' mein Wesen glanzerhellt,
Mich Gott versöhnend und der Welt,
Voll wonn'gen Ernstes, ernster Wonne! — —
Ich harrte lang auf solche Sonne:
Ich schaute ahnungsvoll ins Meer,
Ob mir's auf Wogen schwömme her?
Ich sah zum Himmel fromm empor,
Ob es entstieg dem Sternenchor? — —
Umsonst! Umsonst! Leer blieb mein Herz!
Da kamest du und lehrtest: — Schmerz!
Und lehrtest Buße, Leid und Pein!
Ach, sollte dies mein Ahnen sein?
Der ersehnte Hort
Nur dein finstres Wort?
Kommt mir kein andres Wunder übers Meer?

(Pause: Harald zeigt sich.)

Wohlan, ich will nicht klagen!
Die Wahrheit, scheint's, ist todesschwer
Und Friede heißt — Entsagen.

**Chor** (wiederholt die letzten beiden Zeilen).

**Josephos** (ein großes Holzkreuz ihr hinhaltend).

Du bliebst noch ungetauft bis heute!
Wohlan: — ich weihe dich dem Herrn!
Sprich das Gelübde seiner Bräute:
Sprich — bleibst du stets der Liebe fern?

(Theano ist im Begriff, niederkniend das Kreuz zu ergreifen: jedoch zuvor stürmt Alra die Stufen rechts herab, gleich gefolgt von Krates und den Lanzenträgern: Harald verschwindet wieder hinter dem Fels: Theano springt auf und eilt mit Glauke von Josephos hinweg nach links vorn. Stellung: Josephos, gleich darauf Alra, Theano, Glauke.)

---

## Dritte Scene.

Vorige. Alra, Krates und die Lanzenträger.

**Alra** (im Herabstürmen).

Flieh', weiße Lotos, flieh'!
Dort naht sich das Verderben!
Die Christen müssen sterben!
Die Henker nah'n: — da kommen sie.

(Krates und die Lanzenträger steigen, nachdem sie sich am Weg und Eingang in malerischer Aufstellung gezeigt, drohend die Stufen rechts herab: Harald, hervorlauschend, zeigt sich kurz links während des Herabsteigens und Vordringens der Krieger.)

**Chor der Christen.**

Weh' uns, es droht,
Es naht der Tod!
Wie mit des Löwen Stimme
Umbrüllt der Feind, der grimme
Der Lämmer fromme Schar, —
O schirm' uns, Kreuzaltar.

(Sie drängen sich in malerischer Gruppierung um den Altar.)

**Josephos** (furchtlos vor dem Altar hoch aufgerichtet, das Kreuz erhebend).

Verzaget nicht! treu wachet Gott!
Ihm sind die Waffen der Heiden ein Spott.

Habt ihr vergessen, wie er im Meer
Ersäuft den Pharao und sein Heer?
Habt ihr vergessen, wie er geschlagen
Einst die Assyrer mit Roß und mit Wagen?
Will er uns retten
Aus Tod und Ketten, —
Legionen von Engeln in weißem Gefieder
Schickt er mit flammenden Schwertern nieder.
Doch will er uns die Palme gönnen, —
Wohlan: ihr werdet sterben können
Und kaufen mit des Herzens Blut
Das ew'ge Heil, das höchste Gut.

(Drohende Bewegung der Krieger: Bangen der Christen.)

**Theano** (zu den Christen).

Nein, banget nicht,
Und kann ich euer Leid nicht heilen, —
Ich will es teilen.

(hoheitvoll Krates entgegentretend)

Was brecht ihr, gewappnet, Räubern gleich,
In des Friedens, in der Andacht Reich?
Wen sucht ihr hier?

**Krates.** Die Christen! Die Hebräer!
Der Götter Leugner und Schmäher:
Sie sollen in tausend Qualen
Die frevle Läst'rung zahlen!
Zum Tode, zum Tode die Christen gesamt!
Wo der Tiger brüllt, wo der Holzstoß flammt!
Sie sollen fechten zu unserer Lust
Mit gefangnen Barbaren!
Laß seh'n, ob ihr Gott vor dem Tod sie kann wahren,
Der selbst an dem Kreuze sterben gemußt.

**Chor der Lanzenträger.**

Zum Tode die Christen, die Christen gesamt!

**Theano** (schützend, abwehrend).
Halt! Krates! wer hat sie verdammt?

**Krates.** Der Kaiser Galerius, das ewige Rom!
Die Vollstreckung gebeut Phalanth, dein Ohm.

**Theano, Glauke, Alra.**
O laß dich erweichen, o laß sie entrinnen.

**Krates.** Nein! zum Tode führt sie von hinnen.
Zu unserm Hochzeitfeste
Lad' ich die Christen als Gäste:
Doch nicht, mit uns zu schmausen:
Vor uns zu sterben mit Grausen.

(Er winkt, die Lanzenträger dringen wieder vor.)

**Theano.** Entsetzlich, halt! Krates: halt' ein:
Wenn du mich liebst, — so schone mein.

**Krates.** Dich schonen? Holde Braut, du bist
Hier nicht bedroht!

**Theano.** Wie lautet das Gebot?

**Krates.** Es stirbt, wer glaubt an Christ.

**Theano** (das Kreuz vom Altar reißend, ihm entgegenhaltend).
Wohl denn: an Christus glaub' auch ich:
Nun — mit den Christen — töte mich!

(Krates fährt zurück, die Lanzenträger stocken: Gruppe: malerisches Bild.)

**Gesamtchor** (Lanzenträger und Christen).
Welch' hohe That!
Welch' kühner Rat!
Fort riß sie die mutige Seele,
Daß bitteren Tod sie erwähle.
Theano, was hast du gethan?
Du schreitest auf des Todes Bahn!

**Krates** (tritt wieder vor).
Mitnichten! Mitnichten hältst du auf,
Verwegene Thörin, des Rechtes Lauf.
Dein Ohm, dein Bräutigam verbeut,

Den Schächern dort dich zu verbinden,
Die schon der Tod der Schmach bedräut.

(Er ergreift Theano, sie von den Christen hinweg auf seine Seite reißend.)

Wer will dich mir entwinden?

(Harald wird sichtbar.)

Ihr Krieger, greift die Christen dort:
Führt in die Burg zum Tod sie fort:

**Krates und Chor der Lanzenträger.**

Die Christen zum Tod! Vor die Löwen! die Tiger!
Die geleugneten Götter schauen's als Sieger.

(Auf Krates Befehl werden zahlreiche Christen von den Kriegern ergriffen und von dem Altar, an welchen sie sich klammern, fortgerissen: malerische Gruppen: zumal die Greise, Weiber, Kinder, auch widerstrebende Männer in den Händen der Gepanzerten.)

**Theano, Glauke, Alra.**

O Himmel, wer rettet die Armen!

**Josephos** (knieend). O Vater, Vater, hab' Erbarmen
Mit dieser deiner jungen Saat!
Laß nicht der Zukunft Hoffnung sterben!
Laß mich allein die Palmen erben,
Doch diesen hilf durch Wunderthat!
Du schlugst den Pharao mit Roß und Wagen:
Du kannst auch hier die Deinen tragen
Durch Speer und Schwert auf Adlerschwingen.
Ich will mit dir im Beten ringen,
Wie Jakob einst am Jordan nächtig: —
Jetzt, Gott der Allmacht, sei allmächtig!

(Pause, er wird ergriffen.)

**Theano.** Vergebens! Es verklingt
Dein Wort: und näher dringt
Der Tod euch Armen! Weh!

**Alra.** O könnt' ich sterbend, Herrin, retten
Sie, die du liebst, aus Tod und Ketten.

**Theano.** Ich weiß, du gäbst für mich das Leben,
Doch dir auch fehlt, was retten kann:
Ach, diese Stunde — wie all mein Leben —
Frägt, wo ist Kraft? wo ist ein Mann? —

**Harald** (der langsam, ungesehen, während der letzten Vorgänge herabgestiegen, tritt nun rasch durch die Reihen der Krieger vor: dicht vor Theano).
Hier ist ein Mann, der retten kann!

(nachdem sich beide eine Weile staunend betrachtet)

Duett.

**Harald.** Die Göttin stieg aus Asgardh nieder!
Ja, Freias Blick und Friggas Glieder
Schau hier ich wundersam geeint:
Es rauscht um sie die hohe Schöne
Voll Wohlklangs, gleich wie Harfentöne.
Ein Wunder ist mir hier geschehn: —
Im Traum hab' ich sie längst geseh'n! —

**Theano.** Stieg vom Olymp ein Gott hernieder?
Apollons Blick und Ares' Glieder
Schau' hier ich wundersam geeint:
Sein Haupt, umwallt von goldnen Locken
Glänzt wie Gewölk von Feuerflocken,
Draus leuchtend Helios erscheint.
Mir ist ein Wunder hier geschehn!
Im Traum hab' ich ihn längst geseh'n.

**Chor der Lanzenträger.**
Ein Gott stieg vom Olympos nieder,
Der Augen Glanz, der Stolz der Glieder
Ist übermenschlich anzuschau'n.
Ist's Ares? Oder ist's Apoll?
Nicht trotzen möcht' ich seinem Groll
Und meine Seele bändigt Grau'n.

**Chor der Chriſten.**

Ein Engel ſtieg vom Himmel nieder,
Der Augen Glanz, der Stolz der Glieder
Iſt übermenſchlich anzuſchau'n.
Iſt's Gabriel? iſt's Michael?
Heil dieſem Jüngling ohne Fehl!
Dem Boten Gottes will ich trau'n.

**Harald** (heiter, ſiegfriedhaft).

Du riefſt nach einem Mann: — und nun erſchrickt
Dein Herz, da ihn ein Gott dir ſchickt?
Wie ich hieher kam? — Ei, ich zog dahin,
Auf Abenteuer ſtand mein Sinn.
Der Tag ward heiß: — der Fels bot Raſt
Und ich verſchlief des Mittags Laſt
Von Schatten bedeckt. —

(ernſt)

Da hat mich euer Sang geweckt:
Ich lauſchte gern der tiefen Weiſe:
Daheim im Nordland haben leiſe
Die Buchen oft mir ſo geklungen
Von Baldurs Tod in Flüſterungen,
Im Sommerabendwinde
Dem traumgewiegten Kinde:
Wär' ich noch Kind und wär' ich alt
Und läg' ich ſiech an Wundenſchmerz, —
Es ſchlänge wohl ſich mir ums Herz
Mit zaubernder Gewalt
Das fromme, ſanfte Klagen,
Das Schmerzlied vom Entſagen: —

(markig)

Doch noch bin ich jung und heil und ſtark,
Nicht ſchwächt der Sang mir Mut und Mark:
Euch ſing' ich, Wodan und Donar, allein,

Und Hammerschlag soll der Taktschlag sein. —
Doch jenen soll kein Leid geschehʼn,
Für welche deine Augen flehʼn:
Denn niemals sah ich deinesgleichen: —
Gesteh', du stammst aus Himmels Reichen!

**Theano** (sehr edel, verhalten, weiblich: mit gesenkten Wimpern).
Ich bin ein Weib nur, bang und zag,
Das staunend huldigt deiner Kraft:
Doch sagt mir leis des Herzens Schlag: — —
Du hilfst: — denn du bist heldenhaft.

**Harald** (zu Krates, Josephos befreiend, zwei Lanzenträger mit der Hand fortdrängend).
Laß diese frei!

**Krates.** Hinweg die Hand!
Hier herrscht Phalanthʼ
Und kennt nicht Widerstand.

**Harald** (heiter). Du irrst! Er herrschte, da er dich entsandt:
Doch unterdes hat sich das Reich gewandt:
Der Sachsen Herzog stieg ans Land,
Sein Wort kennt keinen Widerstand.

(Er eilt die Stufen hinan, setzt das Hifthorn an, bläst dreimal darein und singt:)
Herbei, ihr Genossen, hört Haralds Horn,
Herbei in freudigem Heldenzorn!

---

## Vierte Scene.

**Vorige. Halgast und die Sachsen.**

**Chor der Sachsen** (von Halgast geführt). (Anfangs hinter der Scene, dann wogen sie in kriegerischer Bewegung, die Helme mit frischen Zweigen von Eichen und Lorbeern geschmückt, die Stufen rechts und links herab.)
Wir kommen, Herr Herzog, wir hören dein Horn!
Wir kommen, wir kommen mit Speer und mit Sporn.

Und hielte der Feind dich in Helas Haus, . . . —
Wir kämen und hülfen dem Helden heraus.

**Krates und Chor der Lanzenträger.**
Krachte hier Donnerschall?
Brauste hier Wasserfall?
Wurden lebendig des Bergwalds Eichen?
Diesen Gewaltigen,
Riesengestaltigen,
Lasset uns weichen.

(Sie geben auf einen Wink Haralds die Christen frei und weichen mit Krates scheu auf die rechte Seite.)

**Harald.** Ich führe diese Frommen dort
An meines Drachenschiffes Bord:
Das deckt so sicher sie wie Wodans Schild:
Doch du, der Liebesgöttin Bild,
Frei mit den Kriegern zieh' von hinnen.

**Halgast.** Mein Freund, bist du von Sinnen?
Läßt du das schönste Weib entrinnen,
Das dieses Südlands Sonne schaut?
Das ist die echte Herzogsbraut!

**Harald.** Nein, Freund: in diesen Augen lebt ein Leben, —
Das, soll es mein sein, muß sich selbst mir geben.

**Halgast** (im Scherz nach Glauke haschend).
Mir möcht' ich die Kleine, die Schelmin erlesen:
Ich dächte, mir taugte das neckische Wesen.

**Glauke** (ihm scherzhaft ausweichend).
Noch hat mich im Leben kein Mann so betrachtet: —
Nun strafet mich Eros, den stets ich verachtet.

**Harald.** Wo sind einstweilen sie besser geborgen,
Als dort in der Stadt, die wir stürmen morgen!

**Theano.** O Fremdling, nimm zum Danke meine Hand:
Es ist von dir viel Gutes mir geschehn.

**Harald** (ihr einen goldnen Armring abstreifend).
Hier diesen Ring nehm' ich zum teuren Pfand,
Du Göttliche, daß wir uns wiedersehn.

**Harald und Theano**

Duett.

Wunderbar hat hier gewaltet
Himmel, deiner Fügung Rat:
Und mir ahnt, daß, Gott gestaltet,
Uns ein groß Verhängnis naht.

Finale.

**Gesamtchor.** Wunderbar hat hier gewaltet,
Eine hohe Himmelsmacht:
Welch' Geschick wird wohl gestaltet,
Wann versunken diese Nacht?
Kampf und Sieg wird vorbereitet,
Schlummernd reifet manche That:
Und ich fühl's, daß, Gott geleitet,
Hier ein groß Verhängnis naht.

(Während Theano, Glauke, Alra, Krates, die Lanzenträger nach rechts, Harald mit den Seinen und den Christen nach links zum Abgang sich wenden in malerischem Zuge, fällt langsam der Vorhang.)

## III. Aufzug.

Großer freier Platz in der von den Sachsen erstürmten Stadt Amathus. Im Mittelgrund ein Ares-Tempel mit Peristyl: eine Statue des Ares mit erhobenem Schwert. Rechts ein Badgebäude, Säulengänge (Stufen) mit Gartenumgebung: Palmen, Rosen, Lorbeer, Myrten: links eine offene Halle. Fern im Hintergrund sieht man hoch emporsteigen die noch von den Römern und Griechen behauptete Akropolis: starke Marmorburg. — Abenddämmerung: prachtvoller, rotglühender Sonnenuntergang.

---

### Erste Scene.

Halgast und die Sachsen. Bürger und Bürgerinnen von Amathus, darunter Glauke. Sklaven und Sklavinnen. Die Sachsen sitzen und liegen (auf ihren Bärenhäuten) auf den Stufen des Tempels, des Bades und der offenen Halle, sowie auf Bänken des Badegartens: sie schmausen und trinken, den Sieg, die Eroberung der unteren Stadt feiernd. — Das Volk von Amathus, anfangs zag und um Leben und Sicherheit besorgt, wird allmählich zutraulicher, da es erkennt, daß die gutmütigen Germanen — sie spielen und scherzen mit den Kindern — ihnen nichts zu Leide thun. — Goldene und silberne Geschirre und Geräte aller Art, auch Kleider, zumal aber reiche, römische Waffen, liegen in den drei Gebäuden gehäuft als Beute der Sieger. — Sklaven und Sklavinnen gehen umher, den Zechenden einschenkend in griechische Becher, sächsische Hörner, und in die Helme, aus welchen die Sachsen, sie mit zwei Händen zu Munde führend, gierig trinken: — ein Sachse stößt den kleinen Becher, in den der Sklave gießen will, weg, und hält seinen tiefen Helm hin: — darauf fordern alle das Gleiche.

**Chor der Sachsen.**

Freut euch, ihr Freunde,
Des fröhlichen Festes.
Erstürmt ist die Stadt,
Geflohen der Feind.

Hebet, ihr Helden,
Hoch nun die Hörner!

Aus schäumenden Schalen,
Aus breiten Bechern,
Aus hohlen Helmen,
Schöpfet und schlürfet,
Der würzig euch winket,
Den wonnigen Wein.

**Halgast.** Wie lachet doch lieblich dies Land
Des sonnigen Südens so selig!
Wie hegt es, herrlich gehäuft,
Wonnen und Wunder!
Wohl wütet der Winter
Noch hart in der Heimat: —
Hier leuchtet das Lenzlicht!
Stolz steigt das Gestein
Mächtigen Marmors
In getürmter Tempel
Säulengesimsen
Und aus Mitte der Myrten,
Aus lauschigem Lorbeer,
Schauen schimmernd schöne
Göttergebilde.

(zu Glauke)

Doch schöner noch scheinen
Die wirklichen Weiber,
Die wonnigen Wichtlein,
Die als bräutliche Beute
Die Schlacht uns geschenkt.

(ermunternd zu dem Volk)

Nicht banget, ihr Bürger!
Kein Weh wird euch weiter!
Wir hegen nicht Hunger
Nach Mark der Männer,
Noch fressen wir Frauen

(auf die Beutehaufen deutend)

Gönnt uns, ihr Guten,
Das bißchen Beute,
Das uns Waffen gewonnen.
Bald segeln wir siegreich
Wieder nach Westen
In der Heimat Hafen:
Bewirtet einstweilen
Uns gütlich als Gäste: (Chor wiederholt)
Spendet uns Speise,
Wälzet den Wein her
Und teilt mit uns traulich
Den Tisch und den Tanz.

(Darauf hin vertrauliche Annäherung des Volkes, sie bringen Wein und Früchte und teilen den Schmaus mit den Sachsen, welche die Mädchen zu sich heran ziehen, anmutige Gruppen.)

**Halgast** (Glauke umschlingend).

Sprich, allerschönstes Griechenkind,
Klagst du, daß du gefangen bist?
Ich nahm dich auf den Arm gelind,
Als ich dich fand im Buschgenist:
Die Freundin floh zur Burg empor: —

(neckisch)

Doch du kamst nicht mehr in das Thor.

**Glauke** (schelmisch). Ich mußte so fürchterlich schnaufen!
Ich konnte so hurtig nicht laufen,
Nicht folgen dem flüchtigen Haufen.

**Halgast** (neckisch). Du liefst ganz langsam — das ist wahr!

**Glauke** (zärtlich).

Mich mahnte das Herzlein immerdar:
„Schau um, schau um,
Sei nicht so dumm.
Lauf nicht davon vor deinem Glück.

Schon vor der verfolgenden Schar
Naht dir der verwegne Barbar,
Der Schalk mit dem rötlichen Haar."
So hielt das Herz den Fuß zurück.
Ich versteckte mich unter den wilden Rosen
Und ließ das Getümmel vorübertosen.

**Halgast.** So harrt wohl das Blümlein auf die Hand,
Die sie pflücke. Heil, daß ich mein Röslein fand.

**Glauke.** Doch mir bangt um Theano, die Freundin, sehr:
Auf der ragenden Burg dort (auf die Akropolis deutend) leidet sie schwer:
Den verhaßten Bräutigam soll sie frei'n.

**Halgast.** Dort wird zu Hochzeit nicht Muße sein!
Bald brechen im Sturm
Wir den trotzigen Turm:
Schon späht der Herzog den Zugang aus.

**Glauke.** Doch stark ist und fest das Marmorhaus!
Aufs neue wird toben verderblich Gefecht.
Und stirbst du, wein' ich die Augen mir aus!

**Halgast.** Wir sind von des Siegesgottes Geschlecht:
Nicht bange für uns: — was uns trotzt, das fällt:
Denn uns, den Germanen, gehört die Welt.

**Chor der Sachsen.** Ja, was uns trotzen will, das fällt.
Uns, den Germanen, gehört die Welt.

**Einige Sachsen.** Der du hell die Harfe zu schlagen weißt, —
Auf, singe den Sang, der uns Sieg verheißt.

**Halgast** (ergreift die Harfe).
Siegvater schickte den Adler aus,
Der Germanen Gebiet zu umfliegen:
Doch flugmatt kehrte der Stürmer nach Haus:
„Weiß nicht, wo die Marken liegen —
Sie verrücken sie immer durch Siegen."

Siegvater sandte den Nordwind aus,
Der Germanen Gebiet zu umfahren:
Doch atemlos kam der Brauser nach Haus:
„Ich konnte die Mark nicht erfahren,
Weil sie immer voraus mir waren."
Da fuhr Siegvater selber hinaus,
Daß er ganz ihr Gebiet durchbahne:
Doch lächelnd kehrt er nach Asgardhs Haus:
„Wo ich hinkam, flog ihre Fahne: —
Denn ich bin ja selbst ein Germane."
Und so pflanzt über die ganze Welt,
Soweit Adler und Nordwind streichen,
Soweit der Himmel die Erde hält,
Siegvater in allen Reichen
Der Germanen Siegeszeichen!

(Chor der Sachsen wiederholt nach jeder Strophe die letzten beiden Zeilen und die letzte Strophe ganz.)

**Halgast.** Zu diesem stolzen Sang
Stimmt Schwert- und Schilderklang:
Nun sollt, ihr Griechlein, mit Staunen ihr seh'n,
Wie zierlich Germanen im Tanze sich drehn:
Doch tanzen wir nicht mit Maiden,
Wir tanzen mit blitzenden Schneiden,
Ja, den Reigen der Waffen wir tanzen
Mit den klirrenden Schwertern und Lanzen.

(Ballett: Schwerttanz der Sachsen. Jünglinge und Knaben schwingen sich, in immer rascherem Tempo mit Scheingefecht an die Schilde schlagend, durch Schwerter und Lanzen.)

(Während der Tanz zu Ende geht, drängen sich aus der Coulisse rechts streitend durch die Paare zwei Sachsen: sie haben ein großes Mosaikbild, oder Haut-Relief-Skulptur, Eros und Psyche darstellend, erbeutet und schleppen es, indem jeder es an einem Ende gefaßt hält, hin und her zerrend, plump und ungefüg in die Mitte vor.)

**Erster Sachse.** Mein ist der Stein!
**Zweiter Sachse.** Der Stein ist mein!

**Erſter Sachſe.** Ich zuerſt ihn ſah!
**Zweiter Sachſe.** Ich zuerſt war nah!
**Erſter Sachſe.** Mit dem Blick ich ihn fand!
**Zweiter Sachſe.** Mit der Hand
Aus der Wand
Ich den harten entwand.
**Erſter Sachſe.** So entſcheide das Schwert.
**Zweiter Sachſe.** Ja, das Eiſen ſoll richten.

(Sie laſſen den Stein fallen und wollen kämpfen.)

**Halgaſt** (zwiſchen ſie ſpringend, ſie trennend).
Mitnichten, mitnichten!
Das will ich weiſe ſchlichten!
Nicht ſoll um dieſen kalten Stein
Warm Sachſenblut vergoſſen ſein.

**Glauke** (bewundernd hinzutretend).
Beim Zeus, mein Freund, wie ſchön, wie zart: —
Eros und Pſyche, hold gepaart.
**Halgaſt** (lachend). Mir einerlei!
Entzwei! Entzwei!

(ſchlägt mit der Streitaxt den Stein mitten durch)

Da! nehme jeder ſein Teil nach Haus.
**Die beiden Sachſen** (die Stücke vergleichend).
Gleich groß iſt jedes: — der Streit iſt aus.

(zufrieden, plump ſich bedankend)

Herr Halgaſt, Dank und Heil,
Nun hab' ich doch mein Teil.

(Chor der Chriſten hinter den Couliſſen links.)

**Halgaſt.** Horch auf! welch' Singen ernſt und leiſe?
**Glauke.** Das iſt der Chriſten fromme Weiſe!
**Halgaſt.** Fürwahr ein Glaube, den ich preiſe.
Sie trugen mitten aus der Schlacht,
Vom Pfeil umziſcht, vom Beil umkracht,
Den Sachſen hier, den Römer dort,

Der jüngst sie weihte grausem Mord.
Sie pflegen sonder Unterschied
Die Wunden treu mit frommem Lied.
Da kommen sie.

**Chor der Christen** (dieselben treten aus dem Hintergrund links auf, geführt von Josephos: in malerischen Gruppen stützen, führen, tragen sie auf niederer Bahre verwundete Sachsen und Römer quer in langsamem Zug über die Bühne, Kinder führen einen Römer, dem wegen einer Gesichtswunde die Augen verbunden sind. Frauen verbinden einem alten Sachsen den nackten Arm: inzwischen Gesang: die Verwundeten werden in das Bad rechts abgeführt).

Bald in Asche muß vergehen,
Was wir stark und blühend sehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit:
Gott allein ist ohne Wanken,
Gottes Liebe, sonder Schranken,
Waltet fort in Ewigkeit.

**Halgast.** Ich sah noch nie
Solch seltsam Thun.
(zu Josephos)
Du frommer Mann,
Sag an, sag an
Um wessen Willen thut ihr das?

**Josephos** (sehr großartig, ideal).
Um Gottes Willen thun wir das!

**Chor** (wiederholt).

**Halgast.** Ihr liebt den eignen Feind?

**Josephos.** Mein Sohn,
Nicht Freund noch Feind kennt Gottes Thron.
Den Nächsten liebe ganz wie dich.

**Chor** (wiederholt).

**Halgast.** Ich liebe Harald mehr als mich!

**Josephos.** Doch deinen Feind?

**Halgast** (lachend, die Streitaxt schwingend).
Den schlag' ich tot!

**Josephos.** Verzeih'n heißt Gottes erst Gebot.

**Chor** (wiederholt).

**Halgast.** Das klingt viel schön! — (Pause.) Ist aber schwer. —

(Pause.)

Ich fürcht', ich faß' es nimmermehr.

(Josephos mit den Christen und den Verwundeten ziehen ab nach rechts in das Bad, ihren Chor wiederholend.)

---

## Zweite Scene.

Vorige (ohne die Christen), Harald (vom Hintergrunde links, der Richtung der Akropolis, her).

**Halgast und Sachsen** (eilen ihm entgegen).

Der Herzog! Der Herzog!

**Halgast.** Kommst du endlich zurück?
Ich fand indessen der Liebe Glück.

**Halgast und Glauke.**

Ja, ja, in raschen Stunden
Hat Herz das Herz gefunden,
Die Liebe siegt geschwind,
Hinweg aus diesen Auen,
Nach unsren Heimat-Gauen
Führ' ich dies holde Kind.

Ja, ja, in raschen Stunden
Hat Herz das Herz gefunden,
Die bange Scheu zerbrach:
Hinweg aus diesen Auen,
In seiner Heimat-Gauen
Folg' ich dem Liebsten nach.

**Harald.** Ihr Glücklichen! ich hege fast euch Neid.
Mir ist entrückt die wunderbare Maid,
Die all mein Herz gefangen nahm.

**Halgast.** Dess' trage nicht Gram:
Und birgt dir auch des Glückes Hort
Die trotzig dräuende Feste dort: —
Befiehl und gebeut
Und vor Nacht noch heut'
Ist der Kampf erneut

Stoßt nur ins Horn: —
Und in freudigem Zorn
Wir erbrechen das Thor, wir ersteigen den Turm
Mit jauchzendem Sturm

(Chor wiederholt)

**Harald.** Und dann?! — Und dann?
Ob ich gewann
Den Wall und das Weib, —
Was frommt ihr Leib?
Ich weiß ja doch nicht, ob die Hohe
Für Harald Liebesglut durchlohe:
Der Götterjungfrau himmelsklar,

(auf eine Statue der Artemis oder Pallas deutend)

Wie dort sie trägt der Weihaltar,
Was kann ihr wert sein — der Barbar?

(Es wird allmählich Nacht: die Sachsen und das Volk verlassen gruppenweise die Bühne: nur Halgast, Glauke und deren Sklavin bleiben.)

**Halgast.** Ei, Herzog Harald ist voll wert
Der Weiber gesamt in Himmel und Erd'.

**Harald.** So dacht' auch ich: — ich will's gesteh'n: —
Bis ich Theanos Auge gesehn.
Nun aber möcht' ich, ihr zu Füßen,
Die Kön'gin meiner Seele grüßen.

**Glauke** (zu Halgast).
Schon sinkt die Nacht: — leb' wohl einstweilen.

**Halgast** (mit einem Abschiedskuß).
Bald sollst du Nacht wie Tag mir teilen.

(Glauke und Sklavin ab nach links vorn.)

**Halgast.** Schlaf nun, mein Freund! — Dort steht dein Haus —

(auf den Arestempel deutend)

Den Kriegsgott dort, den schaff' ich aus!

Fort, machtlos Schwert: — dies sei dein Teil!

(er nimmt Haralds Streitaxt, welche auf einer Bank lag, geht nach hinten und schlägt dem Ares in dem Tempel das (thönerne) Schwert aus der Faust, das zerbricht, und steckt Haralds Axtstiel hinein)

Hier herrscht des Sachsenherzogs Beil.

(Ab nach rechts.)

---

## Dritte Scene.

Harald allein. — Bald darauf Theano. — Später Alra. — Es wird ganz dunkel: der Mond tritt allmählich (während Haralds Lied, vor Theanos Auftreten) über den Aresstempel vor: magischer Lichteffekt auf den Säulen, den Marmorstatuen, die aus den dunkeln Gebüschen hell beleuchtet sich heben.

**Chor der Christen** (ganz leise verhallend aus der Ferne).

**Harald** (der die Waffen ablegte, um sich im Eingang des Tempels schlafen zu legen: — er spreitet seinen Mantel als Decke auf den Boden: — lauscht und tritt wieder auf die Stufen heraus).

Die Christen! Horch! — Wie fromm! wie leise!
Ach, es beschleicht bei dieser Weise
Das Herz ein selig süßer Schmerz.
Mich treibt's, daß ich Allvater preise
Und hoffend schaue himmelwärts:
Du Gott, zu dem die Menschen flehen,
So weit die Sterne niedersehen,
Laß meiner Seele Wunsch geschehen! —

(Pause; er legt sich nieder, sich mit dem Mantel bedeckend, auf der obersten Stufe)

Ihr Bild vor Augen schlaf ich ein: — —

(Pause; piano, einschlummernd)

Ihr Bild wird all mein Träumen sein.

(schläft ein)

(Große Pause. Die Musik schildert Harald's Liebesträume und den Zauber der südlichen Mondnacht.)

(Nach geraumer Zeit sieht man Theano in ganz weißem Gewand den Hügel der Akropolis herab nach vorn kommen.)

**Theano** (im Vorschreiten).

Ambrosische Nacht! Dein Hauch weht leis!
Aus Lorbeer und Oliven schallen
Die Töne rings der Nachtigallen:
Mein Herz schlägt selig, bang und heiß
Vor Scheu und Scham,
Daß ich ihn zu suchen kam,
Die Jungfrau ich, den fremden Mann,
Der schnell mein ganzes Herz gewann. —

(Pause.)

Doch nein! Nicht liebekrankes Sehnen,
Das furchtsam flieht des Teuren Blick,
Hat mich auf nächt'gen Pfad getrieben. –
Ein rettend Wunder ist mein Lieben: —
Ein gottgeschenktes Huldgeschick. —
Drum, Friedensbotin, fort die Thränen! —

(wendet sich, erblickt Harald, geht die Stufen hinauf)

Er ruht: — er schläft: — mein Harald, o wach auf!

**Harald** (noch halb im Traum).

Theano rief: — das war ihr Ton!
Ach nur ein Traum: — und schon entflohn!

**Theano.**

Kein Traum, o Harald! Schau' mich hier: —
Theano selber steht vor dir.

**Harald** (springt auf und eilt stürmisch mit ihr die Stufen hinab).

Ja, ja, du bist es, Reizverklärte,
Ein Wunder führt dich mir zurück.

**Theano.** Ein Wunder, ja, das Gott gewährte
Für uns und unsrer Völker Glück.
Phalanth, mein Ohm, verlangt nach Frieden,
Er sieht, er kann nicht widerstreben:
Und jeder Preis sei dir beschieden,
Den er — mein (scheu, verschämt) Vormund — dir kann geben. —

**Harald** (lachend). Ei, keinen Preis hat er zu spenden,
Den ich nicht nehmen kann mit Sturm:
Bei Tagesgrau'n, das Schwert in Händen,
Brech' ich die Burg mit Thor und Turm.
**Theano.** Den blut'gen Kampf zu wehren sandte
Er mich als Friedensbotin dir,
Ob nicht ein Gott das Herz dir wandte —:
O flehend schau' Theano hier. —
Nein, laß die Wahrheit voll dir sagen:
Ich habe selbst mich angetragen
Zu diesem heil'gen Botenamt:
Ob Scham mir auf die Wange flammt, —
Erfahren sollst aus meinem Munde,
O Harald, du die heil'ge Kunde:
Was dir kein Schwertsieg kann gewinnen
Und stürmtest du des Himmels Zinnen, —
Ich biete, schonest du mein Land,
Ich biete selbst dir Herz und Hand.
**Harald.** Theano, Geliebte! Wie soll ich es fassen?
Du liebst mich? Du willst mich nimmer verlassen?
**Theano.** Ja Harald, du hoher, gewaltiger Held,
Dein bin ich! auf ewig dir liebend gesellt.
Mein Oheim verzagte: — wirr wogte sein Rat: —
Ich aber, ich wagte kühn liebende That:
Er liebt mich, so dacht' ich, klar sprach es sein Blick,
Ich lieb' ihn — 's ist rettendes Gottesgeschick.
Ich erbot mich dem Ohm, durch die Nacht, durch die Schrecken
Zu wandeln, den schlummernden Sieger zu wecken,
Ihn um Gnade zu flehn für die bebenden Meinen
Und das selige Herz ihm auf ewig zu einen:
So trat ich verzagt vor dein Angesicht.
O verschmähe die flehende Botin nicht,

O schone die Meinen und nimm dahin
Mein Herz als deines Sieges Gewinn.
**Harald.** Theano, Geliebte, du mein, du mein:
**Theano.** O Harald, Geliebter, auf ewig dein.
**Beide.** Wie ließ so reich ein Gott geschehn
Den Scheidewunsch: „auf Wiedersehn!"
O laß dich schauen, laß dich preisen
In sel'gen Herzens trunknen Weisen. } Duett.
**Harald.** Du bist der Waldfrau gleich! Mit Klingen
Zieht sie dahin im gold'nen Wagen:
Und wer sie schaut, von Schwanenschwingen
In Glanz getragen,
Vergißt die Welt und ihren Schimmer,
Beglückt, entzückt zu folgen immer,
Wohin ihn lockt berauschend ganz
Der nie geahnten Schöne Glanz.
(mit Theano ins Freie hervortretend)
Schaut uns, ihr Augen Wodans all,
Ihr Sterne, leuchtend aus Walhall:
Mit diesem Ring, den ich ihr nahm,
Um wieder ihn zu geben,
Verlob' die Maid hier wundersam
Ich mir zum Weib fürs Leben.
Wie nur Ein Herz mir schlägt im Leib,
Lieb' ewig ich dies Eine Weib:
Ich will sie ehren, schirmen, pflegen,
Mehr als des Auges Stern sie hegen.
Du aber sprich, ob du willst geben
Gleich mir ein ganzes Herz und Leben?
**Theano.** Ich will! Ich muß,
Nach Himmelsschluß,
Ich bin geboren deine Braut!
Auf meiner Seele Fragen stille

Ward mir dein heldenstarker Wille
Zur ew'gen Antwort stolz und laut.
**Harald.** Es ist auch mir, als hätt' ich dich geträumt!
Oft, kam ich jagdmüd heim vom Walde
Und lag in Dämmerduft die Halde,
Da zog mein Herz der Sonne nach,
Die fern ins Meer sank, goldumsäumt,
Und leise Sehnsucht in mir sprach:
„Dort, fern im Meer, im schönen Süd
Für dich ein selig Wunder blüht:
Das, Harald, sollst du suchen gehn."
Und als ich dich nun, dich ersehn,
Im Herzen klang mir's jauchzend da:
Hier ist sie! ist die Sonne nah,
Die Sonne, die nicht untergeht,
Der Harfenton, der nie verweht.
**Theano.** O bleib' nun hier in unsrer Mitte,
Im Land der Sonnen und der Sitte!
Laß zeigen dir die Lorbeerbäume,
Die mich gewiegt in holde Träume,
Die Blumen an vertrauten Stellen:
Ich warf sie sinnend in die Wellen,
Zielloſe Grüße zu bestellen:
Narcissen, Krokus, Asphodill,
Sie schwammen in die Meerflut still
Und luden dich aus fernen Landen: —
O bleibe nun, da wir uns fanden.
**Harald.** Nein, in die Heimat festgewachsen
Bin ich, wie in den Wald der Baum,
Nicht wurzl' ich ein in fremdem Raum,
Kann nur gedeih'n im Land der Sachsen.
Du sollst mein herrlich Nordland seh'n: —
Nicht wirst du dann die Heimat schmäh'n.

Zwar blasser sind der Himmel und die Sterne,
Doch laß ich all' die Pracht euch gerne
Für unsrer Eichen Rauschen,
Wann Zwiegespräch sie tauschen.
Und wie der Heimat Lenz ich liebe!
An Busch und Dorn die jungen Triebe,
Wann aus des langen Winters Nacht
Gott Baldur jugendschön erwacht:
Die Lerche in Lüften, der Fink in dem Baum,
Die zwitschernden Schwalben an Daches Saum!
Und hart am Meer, an Urwalds Borden,
Da ragt der Väter eichbraun Haus,
Schaut in die wogende Brandung aus.
Ja, folge mir zum teuren Norden!
Nach Norden ahnend der Winde Flug,
Nach Norden mahnend der Seele Zug!
Den Drachen hau' ich von Schiffes Bug:
Du sollst als Haralds Schiffsbild glänzen:
Ich schmücke Rah und Mast mit Kränzen
Und, nahen wir brausend dem heimischen Strand,
Dich stell' ich vorn an des Bugspriets Rand
Und jauchzend ruf ich: „seht, sie ward mein,
Des ganzen Südlands Edelstein!
Der Griechenschönheit Götterschein,
Bringt Harald in Germanenland!"

**Theano.** Ich bin besiegt: — ich folge dir,
Wo du bist, da ist Heimat mir. —

(Umarmung. Es wird allmählich Tag. Alra tritt ungesehen auf [auf dem Wege, den Theano genommen], drückt seinen Schmerz aus, Theanos Liebe zu Harald zu erkennen.)

Jedoch Phalanth begehrt noch eins,
Ein Opfer . . . —

**Harald.** Für dich giebt es keins!

**Theano.** Er läd't auf morgen dich zum Mahl:
Doch ohne deiner Waffen Stahl:
Sie mahnen frisch an Römerblut
Und wecken leicht der Rache Wut.
Er läd't nur dich, nicht auch die Deinen.

**Harald** (lachend).
Bangt ihm in seinen Marmorsteinen?

**Theano.** Er selbst will dir mich übergeben.
Du sinnst? Du säumst? Du traust nicht ganz?

**Harald.** Bei Wodan und bei Walhalls Glanz!
Harald wird nicht vor Griechen beben.
Doch warnet mich ein altes Wort:
„Nie lege der Mann die Waffe fort,
Sie ist angewachsen, wie der Arm:
Stets trifft den Waffenlosen Harm!"

**Theano.** Jedoch du kömmst? Ich hab's versprochen.
Zum Zeichen, daß der Haß gebrochen,
Zum Zeichen, daß du willst den Frieden?

**Harald.** Du hast's gelobt? So ist's entschieden!

**Theano.** Doch nun leb' wohl: — es bleichen schon die Sterne: —
Der Frühwind weht vom Strande her.

**Harald.** Du scheidest schon?

**Theano.** Ich bliebe gerne.

**Beide.** Wie wird mir doch das Scheiden schwer!
Von morgen ab, — kein Scheiden mehr.

(Morgenrot)

**Harald.** Wer führt zur Burg dich fort?

**Alra** (tritt aus dem Gebüsch, darin er gelauscht, tieferust, ergreifend wehmütig). Ich führe dich von diesem Ort, —
Ich führe dich von deinem Glück, —
O Herrin nach der Burg zurück.

**Harald.** Hast du gelauscht? Du sollst nicht leben!

**Theano.** Laß ihn: er ist mir treu ergeben.
**Ilra.** Ja, treu im Leben — und im Sterben.
(für sich)
Ich trank in dieser Stunde
Des bittern Wehs, des herben,
Genug mit neidischem Munde.
Ach, siech an dieser Wunde,
Will ich um Eins nur werben
Für sie, — für sie zu sterben!
(Die Sonne steigt, es wird heller.)
**Harald.** Nein, bess'res als des Knaben Geleit
Halt' ich für meine Braut bereit. (Ilra ab.)
(Er winkt: er stößt ins Horn.)
Herbei ihr Genossen! Hört das Horn!
Wacht auf! Schon quillt des Lichtes Born!
(Nochmal Hornrufe.)

---

## Dritte Scene.

Vorige. Halgast und die Sachsen (auch Volk, Frauen, darunter Glauke. Theano und Glauke begrüßen sich freudig) strömen von allen Seiten herbei.

**Chor.** Wir kommen! Wir kommen mit Speer und mit Sporn!
Sprich, riefst du zum Kampfe den freudigen Zorn?
Sprich, sollen wir jagen in klirrendem Lauf,
Die Feinde zu schlagen, den Hügel hinauf,
Geschart zu Hauf,
Und die drohende Zwingburg brechen zusammen
Mit Eisen und Flammen?
Gebeut und wir schwingen die Hämmer, die Speere:
Den Mannen die Beute, dem Herzog die Ehre!
**Harald.** Nein! höret mich! — Beschieden
Ist ohne Kampf uns Frieden.

Man zahlt euch Lösgeld überreich
An Wein und an Gold,
Was immer ihr wollt:
Und diese Jungfrau, Freia-gleich,
Von Ohm Phalanthos selbst vertraut,
Ward Haralds Siegespreis und Braut!

**Chor.** Heil dir und Glück der Herzogsbraut!

**Harald.** Wir schiffen uns morgen zur Heimfahrt ein.
Und heute soll ich im Schloß allein
Des edeln Fürsten Festgast sein.

**Halgast.** Allein? Allein? Harald, hab' acht!
Geh' nicht allein zu Übermacht.

**Harald** (lachend). Bangt dir um mich?

**Halgast** (zweifelnd). In vollen Waffen
Werden sie schwerlich dich niederraffen.

**Harald.** Ich gehe waffenlos.

**Halgast.** Das darfst du nicht!

**Harald** (zornig). Dein Mut ist groß!
Willst du mich lehren?
Willst du mir wehren?

**Halgast.** Ja, ich will dich lehren,
Altweisheit zu ehren,
Ja, ich will dir wehren,
Schwert zu entbehren.

**Harald.** Genug, mein Wort hab' ich gegeben!

**Halgast** (für sich). Ich aber wache für dein Leben!
(zu Glauke)
Du, Glauke, folgst der Freundin gern?
Doch ich! bleib' ich solang dir fern?
(leise)
Laß heimlich in die Burg mich ein.

**Glauke** (leise).
Du Ungeduld, wohl sollt' es nicht sein!

Doch, — wo ein Palmbaum den Wall überragt,
Ein kühner Seilwurf sei gewagt.
Du kletterst gut?

**Halgast.** Wie das Eichhorn, Kind.

**Harald** (der bisher mit Theano im Hintergrund gesprochen, tritt vor).
Wohlauf, schon weht der Morgenwind,

(die Sonne beleuchtet nun hell die Bühne)

Führt eures Herzogs Braut geschwind
Zurück auf meinem eignen Roß
Im Jubelzug zum Hochzeitsschloß.

(Haralds weißes und Halgasts rotes Roß werden herausgeführt; Mähnen und Schweif mit Bändern, Goldquasten und Blumen geschmückt, Theano und Glauke werden auf die Rosse gehoben und von Harald und Halgast werden die Pferde am Zügel gefaßt.)

**Harald.** Leb' wohl, mein Lieb', auf kurze Zeit.

**Halgast** (zu Glauke).
Leb wohl (leise) und halte das Seil bereit! —

**Chor.** Wohlauf, schon weht der Morgenwind,
Wir führen, als ihr Hofgesind',
Die schöne Herzogsbraut geschwind
Zurück auf Haralds weißem Roß,
Im Jubelzug zum Hochzeitsschloß.

(Während der Zug sich malerisch in Bewegung setzt, fällt der Vorhang.)

## IV. Aufzug.

Geschlossener Vorhof in der Akropolis von Amathus. Im Hintergrund eine praktikable Mauer quer über die Scene. In deren Mitte eine Thüre, die in das Innere der Burg führt: diese steigt ragend hinter der Mauer empor, eine Treppe führt von außen zu einem Thor im ersten Stockwerk dieses Innenbaus. Die Mauer des Vorhofs hat rechts ein massives Thor, das ins Freie in die Stadt hinunter führt: gerade gegenüber eine kleine Thür, welche in die Seitenräume der Burg führt. — Eine Tafel, reich mit Geschirr, Becken bedeckt, umgeben von Polstern, links hinten: ein kleiner Altar, rechts hinten an der Mittelthür: an diesem Altar oder an einem Pfeiler der Mauer eine (nicht angezündete) Fackel.

---

### Erste Scene.

Phalanthos. Krates. Lysania.

**Krates und Lysania** (sehr eifrig fragend zu Phalanthos).
Sie kam zurück? Er willigt ein?
Und wehrlos kommt er? kommt allein?

**Phalanthos.** Sie kam zurück: er willigt ein,
Und wehrlos kommt er, kommt allein.
Und auch die Christen hat sie geladen
Herauf in die Burg.

**Lysania.** Du willst sie begnaden?

**Krates.** Du kannst den Verhaßten verzeihn?

**Phalanthos.** Geduld, bald sollt ihr alles erfahren:
Den Christen Tod und Tod den Barbaren!
Doch still: — sie nah'n.

**Chor der Christen** (wird vor dem Thore rechts hörbar. Krates öffnet auf einen Wink Phalanthos das Thor. — Josephos und die Christen, grüne Zweige tragend, in feierlichem Zug: während sie hereinziehen, Theano jubelnd aus der Mitte Josephos entgegen.)

Ewig waltet Gottes Gnade:
Wunderbar sind seine Pfade:
Unsern Blick umnachtet Schuld:

Doch, läßt er sein Licht entbrennen,
Müssen staunend wir erkennen
Auch in Trübsal seine Huld.
Hilflos klagte seine Herde:
Nirgends auf der weiten Erde
Schien ein Retter uns'rer Schar:
Aber Gott, zu unsrer Wehre,
Rief herbei, aus fernstem Meere,
Eine blonde Heldenschar.

**Theano** (im Hochzeitsgewand: zu Josephos).
Mein Vater, mein Lehrer sei willkommen!
Nun ist uns vom Haupte die Trauer genommen.
Mein Ohm ist versöhnt, und sein Sinn ist gewendet:
Die Liebe hat glorreich alles vollendet:
Vorüber der Kampf und der blutige Streit,
Die Liebe hat alles zum Frieden geweiht.

**Josephos.**
Dem Tod stand ich bereit!
Schon winkte nah' die Palme,
Daß ich mit heil'gem Psalme
In Ewigkeit
Dem Herrn lobsingen sollte:
Jedoch, der Himmel wollte
Erretten die Gemeine.

**Theano.** Ja, durch den Mann, gleich Frühlingsscheine
Ich rief aus eurer sichern Flur
Euch her, daß aus Phalanthos' Munde
Ihr höret die Versöhnungskunde.

**Phalanthos.**
Geht in die Burg: — ich folge bald,
Sowie ich meinen Gast empfangen.

(Josephos und Christen, den Chor wiederholend, ab in die Mittelthür)
Vorige ohne Josephos und die Christen

**Theano** (in jubelndes Entzücken ausbrechend).
Wie hoch mein Herz in Wonne wallt!
Ein Himmel ist mir aufgegangen!
Was furchtbar feindlich mich bedroht,
Des Oheims Groll, der Christen Not, —
Sowie mein hoher Held genaht,
Der herrliche von Herz und Hand,
Zerronnen all' dies Leiden schwand,
Wie Nebel auf der Sonne Pfad.

(zu Phalanthos)

Laß danken dir, du, den ich schalt,
Den grausam ich genannt und kalt,
Wie unrecht hab' ich dir gethan:
Du führst mich selbst des Glückes Bahn.
Wie pocht mir das Herz doch in mächtigen Schlägen,
Wie wogt es dem sehnend Geliebten entgegen,
Bald werd' ich ihn schauen, ihn halten und fassen
Und nimmer von ihm bis zum Tode lassen.
O Himmel, vernimm mein jauchzendes Danken,
Du schenktest mir Seligkeit ohne Schranken:
Sein eigen zu sein!
Dein, Harald, dein!

(Ein Zug von Knaben und Mädchen geht, brennende Fackeln tragend, aus der Thüre links in die Mittelthür, mit folgendem)

**Chor.** Stimmet nun an mit den Harfen und Flöten,
Stimmt Hymenäen, die festlichen, an:
Bald, auf den Wangen ein holdes Erröten,
Grüßet das bräutliche Mädchen den Mann.
Segnet die Jungfrau, segnet den Freier,
Segnet den Gürtel und segnet den Schleier.
Goldene Königin, Aphrodite,
Hymen und Hera, segnet sie.

**Theano.** Schon hüllet das Haupt mir der bräutliche Schleier,
Schon flammen die Fackeln zur seligsten Feier.
Wo säumet er noch? Was mag ihn verweilen?
Ich selber, die Braut, will entgegen ihm eilen.

(Sie will in hoher, begeisterter Erregung das Thor rechts öffnen.)

**Phalanthos** (sie auffangend, den Schlüssel im Thore umdrehend und Krates überreichend).
Halt ein, du Thörin! — (sie reißt sich los) Nochmal: Halt!
Du wirst ihn niemals wiedersehn!

**Theano** (entsetzt). Weh', mich durchzuckt Entsetzen kalt,
Seit ich den schrecklichen Blick gesehn,
Tödlich und giftig und falsch wie die Schlange:
Weh'! das Herz mir zerdrückst du mit eherner Zange!
Was wartet sein hier?

**Phalanthos. Krates. Lysania.** Tod und Verderben!

**Theano** (aufschreiend). Allgnädiger Himmel!

(Alka erscheint in der Mittelthür.)

**Phalanthos. Krates.**
Und wär' er unsterblich, — heut' soll er sterben!
Ha, wähntest du wirklich, wir würden vergeben?

**Lysania.** Der gerettet der Christen verfallenes Leben!

**Krates. Phalanthos.**
Dem stolzen Barbaren, der furchtbar uns schlug,
Der deinen Trotz zu den Wolken trug?

**Lysania.** Der Barbar, der verhaßte Germane soll sterben!

**Phalanthos** (Lysania ein kleines Fläschchen reichend).
Lysania, du wirfst ihm dies Gift in den Wein.

**Krates.** Ja, entriß ihn ein Wunder dem Waffenverderben, . . . —

**Lysania** (das Fläschchen erhebend).
Unrettbar doch soll verloren er sein!

**Phalanthos.** Erheb' ich zu seinem Heil den Pokal, —

**Lysania.** Und trank er das Gift, so beginnt das Mahl
Alle drei. Und ihn treffen fünfzig Schwerter zumal.
**Theano.** Entsetzlich! O Harald, Harald flieh'!

(Rüttelt an dem Burgthor.)

**Phalanthos** (reißt sie fort).

Wechselgesang der drei je eine Zeile.

Umsonst! Dein Ruf erreicht ihn nie!
Und vernimm, du entartete Römerin,
Die ihr Herz gab dem Barbaren dahin,
Vernimm, was ihn grausamer soll durchbohren,
Als unserer Schwerter zerfleischender Stahl:

**Terzett.**

Wann nun er sich windet in Sterbensqual,
Dann tönt ihm als letztes Wort in die Ohren:
„Das hat dir Theano gethan, die Braut:
Was hast du Barbar auch der List'gen getraut?"

**Theano.** O teuflischer Frevel! Halt ein! Halt ein!

**Phalanthos und Krates.**

Und fiel hier der Führer, dann brechen wir aus
Und erschlagen die Seinen bei Trunk und bei Schmaus.

Theanos Worte parodierend

Doch umsonst nicht schmückt dich der bräutliche Schleier,
Schon laden die Fackeln zur seligsten Feier:

Vor Nacht noch bist du des Krates Weib.

**Krates.** Vor Nacht noch wirst du mein Eheweib,
Und die Christen, die selber herauf du gerufen,
Du schauest sie von der Arena Stufen
Verbrannt mit des toten Barbaren Leib.

**Theano** (knieend vor Phalanth).

Erbarmen! Erbarmen! auf meinen Knie'n . . . — —

(umsinkend)

Ich kann nicht mehr: die Gedanken fliehen.

(Sinkt ohnmächtig an der Mittelthür um: zwei Lanzenträger, vier Sklavinnen erscheinen in der Thür.)

**Phalanthos** (winkt den Sklavinnen und den Lanzenträgern).
Verschließt sie droben im Turmgemache.

(Theano wird von den Sklavinnen durch die Mittelthür hinausgetragen, die Lanzenträger folgen: Lysania schüttet das Gift in den Ehrenbecher Haralds, Wein aus einem Mischkrug dazu gießend: nachdem Alra dies noch gesehen und mit stummem Spiel begleitet, folgt er den Lanzenträgern.)

**Krates und Lysania.**
Phalanthos, du bist ein Meister der Rache.

Terzett.

Ja, nun sieget der abgrundtiefe Haß!
Auf die schwankende Liebe ist kein Verlaß.
Doch der Haß ist treu:
Er kennt nicht Reu:
Noch der grimme, der heimlich lauernde Groll,
Der endlich in Rachethat überschwoll.
Ja, der Haß ist süßer und heißer zugleich,
Als die laue Liebe, matt und weich:
Und genoß die Liebe ersehnte Lust,
So flieht sie die müde, verödete Brust:
Doch der Dämon des Hasses hat nimmer genug,
Und ob er den Feind in den Herzgrund schlug:
Den Ermordeten möcht' er erwecken wieder:
Unzählige Rachen, gleich der Hyder,
Recket der Haß, der gewaltige Gott:
Erbarmen und Gnade sind ihm Spott:
Haß, hier sollst du in schrecklichem Walten
Hoch triumphierend dein Banner entfalten,
Haß, wir bekränzen dir den Altar
Und Hekatomben bringen wir dar.

(Ab in leidenschaftlicher Bewegung durch die Mitte.)

## Zweite Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — Dann Glauke von links: bald Halgaſt auf der Mauer rechts: die Muſik vermittelt den Übergang von der dämoniſchen Stimmung des Terzetts zu dem heitern Liebesſcherz dieſes Paares.

**Glauke.** Die Stunde naht, die er beſtimmt!
Die Fackel Hymens bald erglimmt.
Theano ſchmückt ſich wohl zum Feſt:
Ob mein Barbar mich warten läßt?

**Halgaſt** (vor dem Burgthor rechts).
Roſe blüht auf Bergesgrat,
Wohin führt kein Menſchenpfad,
Sprießt auf höchſtem Felſenjoch, —
Aber Liebe pflückt ſie doch:
Liebe, mit wagenden Schwingen,
Kann zu der Roſe dringen.

**Glauke** (antwortend). Perle liegt in Meeresnacht,
Wo manch' dräuend Untier wacht:
Aber aus des Abgrunds Schos
Ringt ſie doch die Liebe los:
Der Liebe muß es gelingen
Durch Schrecken und Nacht zu dringen.

**Halgaſt** (wirft eine Strickleiter herauf, welche ſich an einem ehernen Knauf der Mauer feſtſchlingt: ſteigt herauf, und ſingt oben auf der Mauerzinne).

**Halgaſt** und **Glauke.** Hoch am Himmel, ewig fern,
Glänzt der ſchöne Morgenſtern,
Haß und Groll dringt nicht hinauf:
Aber die Liebe mit ſiegendem Lauf,
Liebe mit niemals ermattenden Schwingen,
Liebe kann zu den Sternen dringen.

(Halgaſt [Schwert in der Scheide], hat außer ſeinen eigenen Waffen Haralds Horn umgehängt und Haralds Streitaxt mitgebracht.)

**Glauke.** Mein Liebling, du fandeſt?

**Halgaſt** (die Strickleiter nun in der Innenſeite herablaſſend, daran herabgleitend und ſie herabreißend).

Das Seil, das du bandeſt
In das Palmengeäſt:
So erklomm' ich das Neſt!

(ſich umſchauend)

In der That, ein Feſt?
Doch nicht trau' ich dem Feind,
Bis ich ſchaue geeint
Das bräutliche Paar:
Ich ahne Gefahr:
Weil der Freund nicht litt,
Daß ich mit ihm ſchritt,
So ſtahl ich voraus
Mich geheim in dies Haus
Und das Horn, das errettende, nahm ich mit!

**Glauke** (naiv abergläubiſch). Iſt's ein Zauberhorn?

**Halgaſt** (lachend). Jawohl! Wie ein Born
Aus der Töne Gebraus
Strömt Krieger es aus:
Es zaubert ſie her
In Waffen und Wehr —

(ſchalkhaft)

Verbarg man vorher
In den Felſen klug
Sie nahe genug.
Doch, nun laß uns verborgen lauſchen
Und Blick und Wort und Kuß uns tauſchen.

(Arm in Arm mit Glauke ab nach links.)

## Dritte Scene.

Alra allein.

**Alra** (aus der Mitte mit verzweifelter Gebärde an das Burgthor rechts):
Rasch! Eh' sie ihn umgarnen,
Ihn retten, ihn warnen!

(er rüttelt vergeblich daran)

Umsonst! Dies Thor ist unbezwingbar!
Und undurchdringbar
Sperrt jeden Ausgang sonst der Wächter Schar!
Verloren denn auf immerdar
Der Herrin Glück, der Herrin Leben!
Auf ihrer Schwelle lauscht' ich lang:
Ich rief, doch keine Antwort klang,
Noch liegt sie in der Ohnmacht Zwang.
Wär' mir's zu retten sie gegeben!
Doch schon naht Krates diesem Thor:
Er duldet mich nicht hier:
Doch rasch: — zuvor
Das Gift, das Gift im Ehrenbecher!

(ergreift den Pokal)

Das trink', ein todes-durst'ger Zecher,
Theano, hör's, das trink ich dir!
Und kann ich dir den Freund nicht retten: —
Im Tod will ich zu ihm mich betten.

(Trinkt den Becher aus, stürzt ihn um, füllt ihn aufs neue aus dem Mischkrug und setzt ihn auf die frühere Stelle.)

Schöne Heimat, wo ein sanftres
Volk in schönern Zungen spricht,
Wo durch Palmenwipfel rieselt
Sonniger ein hell'res Licht:

Lebe wohl, du ferne Heimat,
Heil'ger Ganges, lebe wohl,
Nieder in das Reich der Schatten
Ruft mich ein Geflüster hohl.

Lebe wohl, du Lebenssonne,
Herrin du voll Glanz und Huld:
Ach, in Alras Seele bebte
Leise Liebe, scheu wie Schuld.

Nimm mich auf nun, Reich der Schatten,
Stumme, dunkle, heil'ge Macht:
Lösche, lösche dieser Sehnsucht
Flammen aus in ew'ger Nacht.

Harald pocht: Alra eilt an das Thor.

---

## Vierte Scene.

Harald. Krates. Die Lanzenträger. Dann Phalanthos, vornehme Römer und Kyprer, auch Sklaven, aus der Mitte.

**Harald** (schlägt dreimal mit der Faust ans Thor).

**Krates** (mit den Lanzenträgern aus der Mitte, er läßt den widerstrebenden Alra durch zwei Lanzenträger von dem Thor fortreißen und in das Mittelthor abführen, verteilt die Lanzenträger an allen drei Thoren, und auf der Quermauer: öffnet das Thor mit dem ihm von Phalanthos gegebenen Schlüssel, schließt gleich hinter Harald wieder und steckt den Schlüssel ein: nach kurzer, stummer Begrüßung geht er, Phalanthos zu holen).

**Harald** (ganz ohne Waffen).
Empfangt mich denn, ihr stolzen Räume,
Darin die Liebste hold erblüht:
Der Jungfrau erste, süße Träume,
Sie schwebten hier durch ihr Gemüt.
Von hier war's wo sie leuchtend nah
Das schöne Meer der Griechen sah,

Und herrlich wuchs ins Himmelsblau,
Gleich einer weißen Marmorfrau.
Geweiht ist der Geliebten Wiege,
Geheiligt ist mir dieser Ort:
O daß der Götter Segen liege
Auf dieser Stätte fort und fort.

(Phalanthos. Krates und Gefolge aus der Mitte.)

**Phalanthos.** Willkommen hier zu Fest und Rast,
Phalanthos' Gast (leise): des Todes Gast!

**Harald** (reicht ihm die Hand).
Gegrüßt auch du! — Was fehltest du im Feld,
Die Deinen führend als ein Held?
Dann hätten wir uns rasch gefunden.
Im Kampfe würdigt Mann den Mann:
Oft schon ich mir zum Freund gewann
Den tapfern Feind.

**Phalanthos.** In Tod und Wunden
Begiebt bei uns der Fürst sich nicht.

**Harald.** Das ist uns Fürsten Ehrenpflicht!
Der Fürst ist der erste bei Mahl und bei Rat,
Doch der vorderste auch bei der stürmenden That. —
Wo säumt Theano? Nicht schau ich sie hier!

**Phalanthos.** Das Weib nicht laden zu Mahle wir,
Sonst fehlet die Freiheit dem Wort, dem Gelag.

**Harald.** Was man vor Frauen nicht sprechen mag,
Bleibt besser ungesprochen: wir
Erschau'n im Weib des Festes Zier.
Im Kranz der Heldeneichen grün,
Soll hold das Weib als Rose glüh'n.
O rufe die Braut mir!

**Phalanthos.** Sogleich! — Doch gewähre
Dem Wirt erst des Gastrechts geheiligte Ehre:

(reicht ihm den Ehrenpokal)

Den Zeus des Gastrechts ruf' ich an:
Wie dieser Trunk dir wird bekommen,
Soll Hochzeit dir und Eh'bund frommen.

Terzett.

Harald, Phalanthos, Krates wiederholen die letzten drei Zeilen:

(Harald: Den Gott des Gastrechts ruf' ich an.)

(Harald trinkt.)

**Phalanthos. Krates.** Er trinkt? Er trank! Er ist verloren!

**Harald** (den Becher erhebend).
Höre mich, Donar, Schirmer der Herde!
Wie den Trank wir teilen, ihr Oheim und ich:
So treulich wir teilen in allen Tagen
Feindschaft und Fehde, Freundschaft und Frieden,

(ihm den Becher hinhaltend, dicht an ihn herantretend)

Nun trinke den Rest, zu bekräft'gen die Rede.

**Phalanthos** (entsetzt zurückweichend).
Den Rest? — Nein! — Nein! —

**Harald** (folgt ihm). Ja, das muß sein!
So will es der Sitte geheiligter Brauch:
Ich trank in Treuen — und du trinkst auch.

(folgt dem immer ängstlicher weichenden)

**Phalanthos.** Nein! — Nein!

**Harald** (zornig). Ich will's: — du sollst!

**Phalanthos** (weichend). Nein! — Nein!

**Harald.** Du mußt! Was soll dies Zagen?

(Alra wird in der Mittelthür sichtbar: er reißt sich von den Lanzenträgern los und dringt durch die Reihen.)

**Phalanthos. Krates.**
Nicht sollst, Barbar, du länger fragen!
Hier der Pokal, für dich gemischt, . . . —

**Alra** (vorstürzend). Barg Gift! Doch ich trank es für dich.

(Sinkt sterbend nieder.)

**Phalanthos. Krates. Chor.** Weh' dem Barbaren!

(Dringen auf ihn ein.)

**Harald.** Verrat? So stirb! —

(Schlägt Phalanthos mit schwerem ehernen Mischkrug tot, ergreift einen kleinen runden Tisch mit Einem schmalen Fuß, stürzt die darauf stehenden Kannen ꝛc. klirrend zur Erde und deckt sich damit als Schild.)

**Halgast** (aus der Thüre links hervorstürmend, stößt Krates, welcher eben Harald von hinten erstechen wollte, nieder).

Nieder, du Mörder!

(Allgemeines Entsetzen der Römer über den unerwarteten Helfer.)

Hier, Harald, dein Hammer!

(Reicht Harald den Hammer, der sofort zwei Lanzenträger erschlägt: die andern weichen zurück.)

**Lysania** (hat in der Mittelthür den Fall ihrer beiden Freunde gesehen, sie reißt eine brennende Fackel aus den Thorpfeilern).

Und brach der Rache Bau zusammen, —
So helft zum Haß, ihr Hymens Flammen.
Nicht soll Theano triumphieren!

(Sie schließt von hinten die Mittelpforte, gleich darauf sieht man sie die Fackel schwingend auf der Mauer: sie verschwindet: alsbald brechen Flammen aus dem Mittelturm.)

**Halgast** (der einstweilen Harald beigestanden).

Und Harald, horch!
Dein hilfreich Horn!

(Er bläst hart am Thor.)

Herbei, ihr Genossen, hört Haralds Horn!
Und helft in rettendem Heldenzorn.

**Chor der Sachsen** (von außen).

Wir kommen, Herr Herzog, wir hören dein Horn,
Wir kommen mit rächendem Heldenzorn,
Und hielte der Feind dich in Helas Haus,
Wir kämen und hieben den Herzog heraus.

(Das Thor wird krachend von außen eingeschlagen, in hellen Haufen dringen die Sachsen ein, andere steigen über die Mauer und drängen ohne weiteren Kampf die Lanzenträger in die Thüre der Mitte und links. — Starker Flammenschein aus dem Turm.)

**Harald.** Gerettet, mein Halgaſt! Dir dank' ich das Leben!

**Glauke** (ſtürzt aus der Mittelthür).

Zu Hilfe Theano! Sonſt muß ſie verderben
Im Turm, den die Flammen dort züngelnd umwerben.
Vom Fenſter drang ihr Ruf zu mir.

**Harald.** Geliebte, Rettung dir zu bringen,
Durch Weltbrands Flammen würd' ich dringen!
Walküren, leiht mir eure Schwingen.

(Stürmiſch ab durch die Mitte, gleich hinter ihm ſtürzt die Quermauer und die niederen Teile des Innenſchloſſes zuſammen, ſo daß der Ausblick auf den Hintergrund frei wird: man ſieht das blaue Meer und vorn die Schiffe der Germanen wie am Schluß des erſten Akts: auf der Freitreppe, welche zu dem allein noch ſtehenden brennenden Turm führt, ſteht Harald, Theano aus dem Fenſter hebend und auf dem Arm herunter tragend, Lyſania ſinkt hinter ihnen in die Flammen: ſowie Harald mit Theano unten vorn angelangt, ſtürzt auch der obere brennende Turm zuſammen: einſtweilen ſind Joſephos und die Chriſten mit gefeſſelten Händen aus dem Hintergrunde vorgeeilt: Halgaſt und die Sachſen löſen ihre Ketten.)

**Chor der Chriſten.** Muß in Flammen auch vergehen,
Was wir ſtark und lieblich ſehen,
Aller Schmuck und Stolz der Zeit.
Gottes Gnade ſonder Schranken,
Gottes Liebe ſonder Wanken
Waltet fort in Ewigkeit.

**Harald.** Theano, Geliebte! du lebſt! du biſt frei,
Die Treue bezwang die Verräterei.

**Theano.** Haſt du an mir gezweifelt, ſprich?

**Harald.** Nein, niemals! denn ich liebe dich! —
Nun führ' ich, ewig mir geſellt,
Dich fort aus dieſer falſchen Welt,
Aus dieſer Fäulnis, hoch entrafft,
Ins Land der Treue, Land der Kraft,
Ins Land, wo Wodans Wälder rauſchen
Und freie Männer Handſchlag tauſchen.

**Halgaſt** (Glaukes Hand erfaſſend).

Des Griechenlandes höchſte Zier,

Die Schönheit, tragen freudig wir
Auf unsrer Drachenschiffe Bord
Als Siegesbeute mit uns fort.

**Theano.** Vergönnt, daß diese fromme Schar,
Die ihr entrissen der Gefahr,
Mit euch forttrage durch die Meere
Des Christengottes heil'ge Lehre.

**Harald** (winkt Gewährung, reicht Josephos und Theano die Hände).
Der Griechenschöne Götterbild
Und Christenglauben fromm und mild
Birgt machtvoll der Germanen-Schild
Und frei vom Römerjoch die Erd',
Frei kämpft sie das Germanen-Schwert.

**Harald. Halgast. Chor der Sachsen.**
Zu Schiffe! Zu Schiff! Ihr Genossen an Bord!
Zurück in die Heimat! Zurück in den Nord!
Rasch führen die schaukelnden Wellen uns fort.
Wir tragen mit uns in des Eichwalds Nacht
Der hellenischen Schöne leuchtende Pracht.
Denn bei uns ist der Mut und das Schwert und die Macht.
Es rauscht uns der Sieg in den flatternden Fahnen,
Zu weiterm Wagen uns brausend zu mahnen,
Denn die Herrschaft der Erde gehört den Germanen!

Gruppe. Vorhang fällt.

# Der
# Schmied von Gretna-Green

Operndichtung in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1880)

Theodor Fontane,

dem Meister der englischen Ballade,

zugeeignet.

# Personen.

Lady Ellen Douglas. (Sopran)
Lord Robert Douglas, schottischer Grenzgraf, ihr Vetter und Vormund. (Baß oder Baryton)
Lord Talbot Percy, englischer Grenzgraf. (Tenor)
John Hard, der Schmied von Gretna-Green. (Baryton oder Baß)
Anna Busy, seine Schwester (ca. 50 Jahre). (Alt)
Mary, seine Tochter. (Sopran)
Robin Bold, sein erster Geselle. (Tenor oder Baryton)
Reisige des Lord Douglas. Zofen der Lady. Gesellen, Nachbarn und Nachbarinnen des Schmieds. Bauern der Umgegend.

Zeit der Handlung: XV. Jahrhundert.
Ort der Handlung: erster und dritter Akt in der Schmiede zu Gretna-Green, zweiter in dem nahen Schloß des Lord Douglas, an der englisch-schottischen Grenze.

# 1. Aufzug.

Die große altertümliche Schmiedehalle zu Gretna-Green: hinten rechts (rechts und links stets von der Bühne aus) das ganze Schmiedegerät: Esse, Blasebalg, Amboß. Auch in der Mitte vorn ein Amboß. Der Raum ist aber zugleich Wohnstube: vorn links ein Tisch mit Bänken, vorn rechts die zwei Spinnräder der Frauen: im Hintergrund ein Wandschrank. — Eine Thür rechts vorn führt in das Hausinnere; eine Thür gerade gegenüber links führt ins Freie (ins Dorf). — Links ist der Hintergrund durch ein großes Fenster gefüllt, das den Blick auf einen Waldweg gewährt: zwischen dem großen Fenster und der hintern Schmiedehalle eine Thür, die ins Freie (in den Wald) führt. — In der Schmiedehalle hinten und an den Wänden vorn viele Waffen.

---

## Erste Scene.

Die Schmiedegesellen. Robin. Alle in voller Schmiedearbeit. Die Esse loht: sie schmieden und hämmern und hantieren: die andern hinten in der Schmiede, Robin an dem vordern Amboß. — Die Musik vor Aufzug des Vorhangs drückt die Schmiedearbeit aus, man hört von der Bühne heraus das Hämmern.

Chor der Schmiedegesellen: im Takt der Hammerschläge.

**Erster Halbchor.**

Hebt den Hammer, hebt die Hand,
Hebt auch frohe Weisen:
Kraft und Mut und Kunstverstand,
Zwingen Not und Eisen!

**Zweiter Halbchor.**
Kluger Sinn und ſtarker Arm,
Brechen bald, bald biegen,
Augen hell und Herzen warm
Müſſen endlich ſiegen.

**Beide Chöre.**
Faßt das Leben klug und kühn,
Wie das Erz im Feuer:
Schläge dröhnen: — Funken ſprühn: — —
Und der Sieg iſt euer!

---

## Zweite Scene.

Vorige. Anna und Mary (aus der Thüre rechts): ſie tragen einen Krug und Becher und bringen Robin und den andern Geſellen den Feierabendtrunk; auch Kränze und Blumengewinde, mit welchen ſie die Thürpfoſten ſchmücken.

**Anna.** Halt ein, ihr Fleiß'gen! Endet nun!
Nach wackrem Werk ein fröhlich Ruhn.

**Mary.** Genug der heißen Müh für heute!
Die Sterne ſtehn am Himmel ſchon.

(Pauſe: Die Abendglocke aus dem Dorf, durch die offne Thür links, fällt lieblich, friedevoll, hellklingend ein.)

wiederholt { Hört ihr das liebliche Geläute?
Der Abendglocke Silberton?

(Anna, Robin, Chor wiederholen die letzten beiden Zeilen.)

**Mary.** Sie mahnt mit leiſem, holdem Klang:
„Genug von Arbeit, Laſt und Zwang!"
Die Lerche trillert zum letztenmal:
Sie grüßt der ſcheidenden Sonne Strahl.

wiederholt { Die Dämmerung naht mit duft'gem Hauch:
(an Robins Bruſt eilend)
Das Herz hat ſeine Rechte auch.

**Anna.** Ja, geht und laßt uns Frauen schalten:
Denn Freude soll hier morgen walten:
An Blumen brachen wir das Beste:
Die Halle sei geschmückt zum Feste.

**Anna und Mary.** Denn morgen ist der Jahrestag,
Den hoch dies Haus begehen mag,
Da meinem { Bruder / Vater } ward verliehn
Als seiner Treue Dank und Ruhm
Sein stolzes Privilegium:
Das Trauungsrecht von Gretna-Green.

**Chor** (wiederholt die letzten zwei oder vier Zeilen,
(Da „unserm Meister" ward verliehn)
dann die Becher leer trinkend, grüßend und dankend ab durch die Thüre links).

## Dritte Scene

Anna. Mary. Robin.

**Robin** (während die Frauen die Kränze aufhängen).
In Schottland und in Engelland
Hält keiner deinem Vater stand:
Kein Kopf so klug, so kühn kein Mut,
Kein Arm so stark, kein Herz so gut,
Ein Mann von bester Mannesart
Ist unser Meister, Jonny Hard:
Er wagte hundertmal das Leben,
Ein Zicklein aus Gefahr zu heben:
Nur gegen mich, ja mich allein,
Ist er so hart wie Kieselstein.

**Anna** (unter der Arbeit).
Undankbar Wort! Wer hat den Knaben,
Nachdem die Eltern du begraben,
Wie einen Sohn ins Haus genommen?

**Mary.** Dich auferzogen mild und gütig?

**Robin.** Was soll mir all' die Güte frommen!
Hier, unterm Wams, pocht feuerblütig
Mein Herz für dich: — ich muß verbrennen,
Darf ich mein Weib nicht bald dich nennen!

**Mary** (schelmisch neckend).
Ein Schmied soll Furcht vor Glut nicht kennen!

**Robin.** Er will und will dich mir nicht geben
Und ohne dich kann ich nicht leben.
Was hab' ich, Armer, ihm gethan?

**Anna.** Du selber nichts: — jedoch dein Ahn!

**Robin** (komisch unwillig).
Was gehn mich meine Ahnen an!

**Anna.** In Feindschaft lebt seit alten Tagen,
Du weißt es, dein und sein Geschlecht!

**Robin.** Oft hör' ich doch den Meister sagen:
Solch Hassen sei höchst ungerecht!

**Mary.** Bei andern schilt er doch und wehrt,
So weit er kann, vererbten Haß.

**Robin und Mary.**
Was er bei andern nennt verkehrt, —
Hier thut er's selbst! Wie reimt sich das?

**Anna.** Ihr Kinder, seht: es lebt kein Mann,
Den man vollkommen rühmen kann.
Mein Bruder wär' sonst gleich den Engeln:
Das klebt ihm an von Menschenmängeln.
Sein einz'ger Fehler: — es ist der!

**Robin und Mary** (lebhaft).
Ach, wenn es doch ein andrer wär'!

**Anna** (volkstümliche, schlichte Weise).
Geduld, Geduld, du junges Paar:
Gut wird noch alles werden:

Der Weg der echten Liebe war
Noch niemals glatt auf Erden!
Bald Väterhaß, bald Geldesnot,
Bald will sie Mißgunst binden:
Doch, liebt ihr treu bis in den Tod, —
Ihr werdet überwinden.
Wenn euch die Liebe Dornen flicht
So denkt: „das ist das Rechte:"
Es wäre echte Liebe nicht,
Die nicht auch Leiden brächte.

(Alle drei wiederholen die letzte Strophe.)

**Robin.** Das klingt wohl alles schön und gut:
Löscht aber nicht der Liebe Glut!

**Mary.** Die Myrten in meinem Garten,
Wie lange noch sollen sie warten?
Wann kommt der frohe Tag,
Da ich sie pflücken mag?

**Anna.** Geduld, ihr Ungeduldigen!

(geheimnisvoll, beide an sich heranziehend)

Doch, soll's euch wohlergehn,
So müßt ihr zu den Huldigen
Geheim und gläubig flehn!

**Robin und Mary.**

Die Huldigen? So glaubst du fest an sie?

**Anna.** Fest wie an Gott und an Marie!

(geheimnisvoll)

In diesem alten Sachsen-Haus
Von je gehn Geister ein und aus.

(auf diese Geräte deutend)

Sie spinnen am Rade den Wocken zu Ende,
Sie rühren am Amboß die emsigen Hände,
Sie kehren die Kammern, sie fegen die Stuben,
Sie strafen die faulen Dirnen und Buben,

Sie helfen den Fleißigen allerwegen,
Doch muß man sie scheuen und ehren und pflegen.

**Mary.** Ja, ja! Wie sagt die alte Weise?
Großmutter sang sie oft uns leise!

**Anna** (Volkslied). „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen,
Sollt ihr die guten Holdchen scheu'n,
Die letzten Ähren lassen stehen
Und Mehl am Herd für sie verstreu'n."

**Mary** (fällt ein). „Zertretet nicht am Weg den Käfer,
Der eilig in Geschäften reist:
Stört in der Rose nicht den Schläfer, —
Er ist ein wandermüder Geist."

**Robin** (fällt ein). „Der Vöglein Nester sein euch heilig:
Beschwingte Holdchen sind sie all:
Zumal Rotkehlchen streuet eilig
Brot bei der ersten Flocken Fall."

**Anna.** „Jedoch zumeist aus Kinderaugen
Tilgt eifrig jede Thräne fort:
Denn Geister, die zu rächen taugen,
Gewalt'ge Geister wohnen dort."

**Mary.** „Und hört ihr's nachts im Hause weben,
Bekreuzt euch nicht und seid nicht bang:
Die braunen Wichtelmännchen schweben
Nur Segen raunend durch den Gang."

**Alle drei.** „Von keinem Feinde wird bezwungen
Ein Herz in Kämpfen noch so heiß,
Das sich umflüstert und umschlungen
Vom Bund der guten Geister weiß."

(Alle drei ab nach rechts [ins Haus]. Die Bühne bleibt einige Zeit leer. Die Abendglocke nochmal leise von außen. Die Musik führt das Geisterweben aus. Es wird dunkel.)

## Vierte Scene.

Lord Percy (brauner Hut und Mantel über dem reichen Wams mit dem Wappen der Percy, einem fliegenden Pfeil, auf der Brust) stürmt verzweiflungsvoll — die Musik drückt den schroffen Gegensatz der Stimmung vorbereitend aus — durch die Mittelthür herein. — Gleich darauf, unbemerkt von ihm, tritt der Schmied aus der Thüre links auf, zieht sich in den Hintergrund und hört dem Monolog aufmerksam zu.

**Percy** (einen kleinen Brief in der Hand, höchst leidenschaftlich, verzweifelt).
Verloren die Liebe! Gestorben das Hoffen!
Kein Mittel, die glühend Geliebte zu retten
Vor verhaßter Vermählung tödlichen Ketten!
Ach, die Blume des Lebens zum Tode getroffen!

(wirft sich auf die Bank, blickt in den Brief)

Sie schreibt: sie wird sterben! Nie wird sie des andern!
Ah, nicht einsam soll zu den Schatten sie wandern!
Und könnt' ich die Teure im Leben nicht retten,
Soll der Tod, ja der Tod uns zusammen betten.
Und kann ich ihr Schicksal nicht wenden, nicht heilen:
So will ich es teilen! — —
Geliebte, willkommen im stillen Haus:
Ich bereite die Stätte: — — ich schreite voraus!

(Zieht den Dolch, holt aus, sich zu erstechen.)

**Schmied** (fällt ihm rasch in den Arm).
Gemach, mein Freund, und bleibe leben!
So lang du lebst, kannst du dich heben.
Erst wenn du gestorben,
Ist alles verdorben.

(für sich)

Dem ist so ernst um seine Liebe,
Daß sie ihn bis zum Tode triebe.
Drum ist er meiner Hilfe wert.

**Percy.** Wer ist's, der meinem Schmerz gewehrt?

**Schmied.** Ein Mann, der deinen Schmerz will wenden,
Ein Mann, der treue Liebe schützt.

**Percy.** Umsonst! Mein Leid kann niemals enden!

**Schmied.** Laß sehn, ob dir mein Rat nicht nützt? —

(Percys Mantel hat sich vorn geöffnet)

Ich ahne, wem dein Sehnen gilt:
Den Percy zeigt dein Wappenbild:
Nun ist bekannt
Im ganzen Land
Der Douglas und der Percy Haß
Und wie in finstrem Burggelaß
Lord Douglas seine Base hütet, —
Im Zorn gen alle Percys wütet, —
Sprich: — Lady Ellen liebst du? Nicht?

**Percy.** Dir muß vertraun, wer schaut dein Angesicht!
Ja, Lady Ellen ist die Dame!

**Schmied** (nimmt den Hut ab). Gesegnet sei ihr edler Name!
Des ganzen Grenzlands Schutzgeist sie!
Der Kranken Trost, das Heil der Armen!
Ihr sanftes Walten fehlte nie,
Wo Not begehrte nach Erbarmen,
Bis in die Burg der Lord sie schloß! —
Sag, liebt sie dich?

**Percy.** Treu bis zum Sterben!

**Schmied.** Hier meine Hand denn, Bundsgenoß!
Vertraue meiner klugen Kraft:
Schon schwerer Werk hab' ich beschafft.

**Percy.** Dank! Heißen Dank! — Doch, saget mir:
Weshalb dem Fremdling helfet Ihr?

**Schmied.** Weshalb? — Erst Lady Ellens willen:
Die soviel Thränen pflag zu stillen,
Soll nicht in Thränen untergehn. —
Dann, weil ich Eueren Schmerz gesehn!

Wer liebt getreu bis in den Tod, —
Kann Klugheit wenden seine Not,
Kann Menschen Kraft erretten ihn,
Dem hilft — der Schmied von Gretna-Green!

Felix Dahn

**Percy.** Umsonst! In diesem Blatt schreibt sie,
Das sie vom Turm herab mir warf:
„Verloren alles! Teurer, flieh!
Gehütet bin ich grimm und scharf.
Schon morgen schließt der Burgkaplan
Den tief verhaßten Ehebund:
Jedoch des Todes dunkle Bahn
Wähl' ich zur selben Stund.
Nie werd' ich eines andern Weib:
Dein, dein ist ewig Seel' und Leib."

**Schmied.** Schon morgen? Da thut Eile not!

**Percy.** Umsonst zum Zweikampf ich entbot
Den grimmen Lord: er ließ mir sagen:
„Erst Hochzeit machen: — dann sich schlagen!"

**Schmied.** So stürmt das Schloß in kühnem Wagen.

**Percy.** In Frankreich fern, wo Englands Banner wallen,
Stehn meine Reis'gen und Vasallen.

**Schmied.** Entführt sie denn auf raschem Roß.

**Percy.** Bewacht ist jede Thür im Schloß! —
Und wär' sie auch der Burg entronnen:
Nicht Rettung wäre doch gewonnen:
Den Douglas scheu'n die Priester all im Land:
Kein Priester schließet unser Eheband.

**Schmied** (lacht). Wenn's das nur wär'! Nicht sorge dich:
Traut euch kein Pfaff — so trau' euch: — — ich!

**Percy.** Ihr scherzt! Ein Laie! Ihr! Ein Schmidt!

**Schmied** (stolz, kriegerisch).
So kennt Ihr denn nicht meine Rechte?
Die ich mit meinem Blut erstritt,

Für die ich sieben Wunden litt,
Erstritt in rühmlichstem Gefechte?
Wenn ich Euch Hand in Hand verflechte,
Vollgült'ger noch ist Eure Ehe
Als ob sie durch den Papst geschähe.

**Percy.** Im Krieg, in Frankreich war solang' ich ferne.
O redet, daß ich dieses Rätsel lerne!

**Schmied.** Ich müßt mich rühmen dabei zu sehr.

(Anna, Mary, Robin mit Licht von rechts)

Die mögen künden Euch die Mär.
Man singt davon im Volk bereits ein Lied.

---

## Fünfte Scene.

Vorige. Anna. Mary. Robin.

**Robin** (auf Percy zueilend).
Was seh ich, Herr! Von dem die Schlacht mich schied!

**Percy.** Mein Knapp, durch dessen Treue nur
Ich mied den Tod bei Acincourt!
Mit seinem Blute hat er mich befreit,
Dank schuld' ich ihm in Ewigkeit!

**Schmied.** Er ist ein guter Junge, ja!

(komisch drohend)

Doch komm' mir Mary nicht zu nah.

**Percy.** Sie scheinen sich herzlich gut zu sein.
Weshalb soll er das Kind nicht frein?

Alle (außer dem Schmied) komisch wiederholend.

Weshalb soll er das Kind nicht frein?

**Robin** Weshalb soll ich das Kind nicht frein?

**Mary.** Weshalb soll Robin mich nicht frein?

**Schmied.** Nein! Dreimal nein!

(Die andern wiederholen)

Weshalb soll er das Kind nicht frein?

**Schmied.** Weil ich nicht will!
Und damit — still!
(zu Percy)
Stets haßten sich mein und sein Haus.

**Anna. Mary.** Ihr aber löschtet den Haß ja aus.

**Schmied.** Doch soll er nicht mein Eidam sein!
Nein! Dreimal nein!

**Robin** (komisch neckend).
Habt acht! — Ich sag's Euch ins Gesicht:
Gebt Ihr mir denn das Mädel nicht,
Thu' ich, was Euch an andern gefällt:
Ich laufe mit ihr in die weite Welt:
Wir werden schon den Priester finden,
Uns zu verbinden.

**Alle.** Wir werden schon den Priester finden,
Sie / Uns zu verbinden:
Und Meister, das geschäh' Euch recht!

**Schmied** (lacht vergnüglich, holt die Urkunde aus dem Wandschrank dessen Schlüssel er bei sich trägt).
Ha, ha, ha, ha! Ihr klug Geschlecht!
So meint ihr, damit fangt ihr ihn,
Den alten Fuchs von Gretna-Green?
Da hab' ich lang schon vorgebaut!
Kommt her und schaut:
Was auf des Freibriefs letztem Blatt
Der König mir verliehen hat:
— „Auch soll des Schmiedes Töchterlein
Rechtsgültig trau'n — nur Er allein:
Ein Ehbund, den ein andrer flicht, —
Er gilt für seine Tochter nicht!"
Hier steht des Königs Schrift und Siegel
Und mit dem Durchgehn ist es aus.

**Robin** (kratzt sich hinter dem Ohr).
Das ist ein ganz verfluchter Riegel,
Den uns der Alte schob vors Haus!
(Alle wiederholen die letzten beiden Zeilen des Schmieds.)

**Anna.** Ich aber sag euch, liebe Kinder:
Vertraut nicht minder!
Ich hab's gesehn in gegoss'nem Blei,
Ich hab's gesehn in zerschlagenem Ei,
Ich hab's gelesen im Weihnachtsspiegel:
Trotz Königsbrief und Königssiegel: —
Euch beiden steht die Hochzeit nah'!

**Percy.** Doch sagt mir nur, wie das geschah,
Daß Ihr, ein Schmied, dürft trau'n gleich Pfaffen?

**Schmied** (stolz den Hammer erhebend).
Das dankt der Waffenschmied — den Waffen!

**Robin**[1]). „Der König von Schottland, die Zügel verhängt,
Kam nachts nach Gretna-Green gesprengt.

**Mary.** Er trug vor sich in dem Sattel ein Weib,
Das war ihm viel teurer als Seel' und Leib.

**Anna.** Ein Priester folgte dem flüchtigen Paar,
Der sollte sie trauen auch ohne Altar.

**Robin.** Und der König rief: ‚Nun zu Ende der Ritt!
Rasch öffne die Pforte, mein treuer Schmidt,

**Mary.** Und während der Priester mich eint der Braut,
Sei deinem Hammer das Thor vertraut.

**Anna.** Denn hinter uns jagt der Verfolger Troß,
Und ich blute von manchem scharfen Geschoß.

**Robin.** Doch bevor ich sterbe sei die Maid
Als meine Königin mir angefreit.'

---

[1]) Die Strophen der nun folgenden Ballade können beliebig an Anna, Mary, Robin einzeln (oder je zwei oder alle drei) verteilt, auch die ganze Ballade von einem gesungen werden: die angegebenen Namen bis Zeile 15 sind nur Vorschläge.

**Mary.** Und der Priester begann den frommen Gesang.
**Schmied** (fortgerissen von kriegerischer Begeisterung, fällt hier ein).
Und der Schmied mit dem Hammer zur Thüre sprang.
**Anna.** Die Verfolger zerschlugen das eichene Thor,
**Schmied.** Da stand der Schmied als Riegel davor.
**Robin.** Und während der Priester versah sein Amt —
**Schmied.** Abwehrte der Schmied die Feinde gesamt.
**Mary.** Da traf ein Geschoß den Priester, er schrie,
**Anna.** Und brach verstummend in die Knie,
**Robin.** Noch ehe das Amen gesprochen war,
**Mary.** Und ehe die Ringe gewechselt das Paar.
**Anna.** Und er er winkte den Schmied von der Thüre herbei,
**Robin.** Daß dieser des Amtes Vollender sei.
**Schmied.** Und der Schmied erschlug den letzten Feind
Und hat mit den Ringen das Paar vereint.
**Mary.** Dann fiel er vor seinen Herrn wie tot.
**Anna.** Von sieben blutenden Wunden rot.
**Mary.** Und es hielt die junge Königsfrau . . .
**Anna.** Schmied, König und Priester die Wundenschau.
**Robin.** Und sie blieben am Leben alle drei,
Und der König von Schottland, der Feinde frei,
**Schmied** (stolz, kräftig).
Hat mir, dem Schmied von Gretna-Green,
Zum Dank das stolze Recht verliehn,
Daß ich mag trauen ein treues Paar,
Des innige Liebe mir ward klar,
Hier an meinem Herd, wo die Esse flammt,
So gültig, wie Priester im Kirchenamt.
Beim Sausen der Bälge, bei Hammerschlag,
Ich die Herzen zusammenschmieden mag.
**Alle.** Beim Sausen der Bälge, bei Hammerschlag,
Er die Herzen zusammenschmieden mag.

**Percy.** Du könntest retten, wenn je ein Mann,
Wenn nur bis zu dir die Braut entrann.

(Von dem Hintergrunde her aus dem Wald das Totenglöcklein fern von der Burg)

Welch traurig Klingen hebt hier an?

**Die vier übrigen.** Welche Seele auch geschieden,
Großer Gott, gieb ihr den Frieden!
Ja, dein Frieden unermessen
Läßt sie Erdenleid vergessen.

**Percy** (dringender). Was soll der Ton, ihr guten Leute?

**Schmied** (zögernd). Wenn recht ich dieses Klingen deute: —
Von Douglas-Schloß, das Totengeläute!

**Percy** (will zur Mittelthür hinaus).
Die Geliebte starb! Fort! Fort zu ihr!

(Man pocht dreimal stark an die Mittelthür. — Der Schmied wirft Percy einen langen, faltigen Weibermantel mit Kapuze um, der ihn ganz verhüllt. — Dann geht er an die Thür und öffnet.)

---

## Sechste Scene.

Vorige. Lord Douglas im schwarzen Mantel, ganz schwarz, steht unheimlich drohend in der Thür: hinter ihm werden sechs Reisige sichtbar.

**Schmied.** Lord Robert Douglas — was sucht Ihr hier?

**Douglas.** Dich such' ich, Schmied von Gretna-Green,
Gedenk des Rechts, das dir verliehn:
Oft schien gefährlich mir's und schlecht,
Nun aber kommt mir's grade recht:
Habt ihr gehört die Totenglocke?

(alle bejahen bang, besorgt)

Urplötzlich starb mein Burgkaplan . . . —

(Alle atmen froh auf.)

**Robin und der Schmied.**
Er hat stets viel im Trunk gethan!

**Robin.** Ja, giebt der Herrgott ihm Gelaß, —

**Schmied.** So sorg' er für ein großes Faß!

**Douglas.** Nun sollst du mich in Eile trau'n!

(Alle geben der Hoffnung Ausdruck, daß hierdurch die Lady zu retten sei.)
(mißtrauisch)

Wer steckt in diesem Weiberrocke?

**Schmied.** Ein Weib, — das — nie genug zu hau'n!

(schlägt auf Percy los)

**Anna.** Ei, du feile Magd!

**Mary.** Gott sei's geklagt!

(Beide Frauen schlagen bei jeder Zeile auf Percy und treiben ihn zur Thüre rechts hinaus.)

**Anna.** Die zu nichts zu verwenden!

**Mary.** Stets müßig an Händen!

**Anna.** Hat das Brot mir verbrannt!

**Mary.** Weil sie wieder gerannt . . . —

**Anna.** In die Stub' nach dem Laffen,

**Mary.** Dem Robin zu gaffen.

**Anna.** Hinaus, rasch mit dir!

**Mary.** Man braucht dich nicht hier.

**Anna und Mary.**

In die Küche hinaus! Mit Schlägen verjagt!
In die Küche gehört die Magd.

(Percy ab nach rechts, er kommt gleich wieder mit den andern Gesellen in den Kleidern eines Schmiedegesellen, Schurzfell.)

**Douglas.** Sprecht, saht Ihr nicht den kecken Knaben,
Den Percy, der das Land durchstreicht?

**Schmied.** Ihr sahtet, wen wir im Hause haben.

**Douglas.** Er stirbt, wenn ihn mein Arm erreicht.

(winkt seinen Reisigen)

Auf, Knappen, rasch durchsucht das Haus!

**Schmied** (drohend mit dem Hammer entgegen).

Lord Douglas, halt! Da wird nichts draus!

(Die Knappen weichen zurück.)

Ein freier Mann, wohn' ich in freiem Haus.
Mein Haus ist meine Burg und meine Wehre:
Und gleich des Edelmannes Ehre
Acht' ich Freisassen Stolz und Recht.

**Douglas** (für sich). Was prahlt er da, der freche Knecht.

(Winkt den Knappen, diese dringen vor.)

**Schmied.** Ihr wollt's, Mylord? So seht Euch vor!

(schlägt mit dem Hammer ein Alarmzeichen auf dem Amboß oder einer Eisenstange)

Gesellen, schirmt des Meisters Thor!
Gesellen, schirmt des Hauses Ehre.
Zur Wehre! Zur Wehre! Waffenschrei!
Hört mich! Herbei! Herbei!

(Aus beiden Vorderthüren strömen die Gesellen, Percy unter ihnen, eilfertig herbei, ergreifen die häufig umherliegenden Schwerter und dringen drohend gegen die Reisigen vor.)

**Schmied** (kriegerisch, kräftig).

Die Hand, die Schwerter schmiedet, mag
Auch stolz die Schwerter schwingen:
Erprobt sofort mit Stich und Schlag
Die Gretna-Greener Klingen.

**Douglas** (winkt den Reisigen, diese ab).

Laßt ab! — In Frieden kam ich her!

**Percy** (will auf Douglas eindringen, Schmied hält ihn ab).

(leise)

Laß mich ihn töten und die Not ist aus!

**Schmied** (leise).

Und wer schafft die Lady aus Douglas-Haus?
Wir brauchen ihn noch: drum muß er leben:
Erst muß er heraus uns schön Ellen geben.

(Er bedeutet ihm, daß er einen Plan gefaßt habe.)

**Douglas** (für sich). Ich brauche seinen guten Willen,
Nicht trag' ich längern Aufschub mehr.

(laut)

Erfüllt Ihr morgen mein Begehr,
Mit meiner Base mich zu trauen?
Ich lohn' es Euch mit Golde schwer.

**Schmied.** Ich traue nicht um Goldes willen!
Jedoch der edelsten der Frauen
Will ich gar gern zu Diensten sein.

**Douglas.** Nehmt diesen Ring, man läßt Euch ein
Nur gegen dieses Pfand allein:
Denn scharf bewacht
Ist Tag und Nacht
Die Burg vor dieses Percys Trachten.

(Alle, außer Douglas, geben ihre Freude und Hoffnung zu erkennen.)

**Alle.** Nun steigt empor nach langem Nachten
Der Hoffnung heller Morgenstern:
Nun ist die Stunde nicht mehr fern,
Da treuer Liebe wird der Preis.

**Douglas.** Da meiner Liebe wird der Preis.
Zwar schlägt mein Herz noch bang und heiß:
Doch, hoff ich, endet all mein Sorgen
Schon morgen.

(Douglas wendet sich zum Gehen. **Vorhang fällt.**)

## II. Aufzug.

Garten im Schloß Douglas. — Derselbe ist auf allen drei Seiten von hohen Mauern umgeben. Im Hintergrund sieht man über die Mauer hinweg einen praktikabeln Höhenzug, auf welchem am Schluß des Aufzugs die Belagerer sichtbar werden. In der Mitte der Mauer des Hintergrundes ein vergitterter Erkerturm. Neben diesem rechts eine durch einen Vorhang verhüllte Mauernische, in welcher ein zur Trauung festlich geschmückter Altar verborgen ist. Links von dem Erker erhebt sich das eigentliche Schloßgebäude mit hohem Turm, aus welchem eine Thür in den Garten führt. In der rechten Seitenmauer vorn eine Pforte, die ins Freie führt, mit einem kleinen Schubfenster. Gebüsch im Garten verteilt: namentlich hinter der Versenkung vorn rechts.

---

### Erste Scene.

Lady Ellen allein.

**Lady Ellen** (sitzt trauervoll in dem Erker und singt zur Harfe folgendes Lied):

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh ich rasche Vögel schweben,
  Meergewohnte Möwenbrut,
Und sie schlingen ihre Ringe,
Fesselos, mit freier Schwinge,
  Sieghaft über Land und Flut.
Rasche Vögel, auf von hinnen,
Sucht mit hohen Erkerzinnen
  Ein bethürmtes Edelhaus.
An den Mann voll Kraft und Süße
Richtet, ach, die letzten Grüße
  Der Gefangnen treulich aus.

Sagt: „sie wollte lieber sterben,
Eh' sie folgte fremden Werben,
Liebe zwingt kein Machtgebot:
Oben, wo die Sterne stehen,
Wirst du einst sie wiedersehen:
Sie war treu bis in den Tod."

(Stellt die Harfe fort, schreitet von dem Erker die Stufen herab, kommt nach vorn.)

Die Zeit entfliegt — das Schreckliche tritt nah!
Und vom Geliebten keine Kunde:
Vergebens späht' ich in die Runde!
Doch, eh' das Gräßliche geschah,
Rein, unberührt von fremdem Munde,
Löst mich aus aller Schmach und Not
Der Liebe freier Heldentod.
Ja, darf ich dir nicht, Teurer, leben,
Dem heiß das Herz in Liebe schlug,
In ew'ge Freiheit will ich schweben
Mit dunklen Fittichs leisem Flug.
Unsterblich schwebt auf Siegesschwingen
Der Phönix aus der Glut erneut:
Es kann kein Zwang die Liebe zwingen,
Die Liebe, die den Tod nicht scheut.

(Hier kann auf Wunsch des Komponisten ein Hochzeitmarsch und Hochzeitchor eingeschoben werden von Rittern und Damen, welche die Braut begrüßen und wieder in das Schloß abziehen. Ohne oder nach diesem Marsch und Chor.)

## Zweite Scene.

Ellen. Douglas (aus dem Schloß).

**Douglas** (in stürmischer Glut auf Ellen eindringend, die stets zurückweicht: seine Leidenschaft steigert sich immer mehr, bis er endlich Hand an sie legt)

Geliebtes Weib, — dich such ich allerwegen!
Die Stunde naht: — all dieser Reiz wird mein.

**Ellen.** Stoß in die Brust, Verhaßter, mir den Degen
Und töte mich, so will ich dankbar sein!

**Douglas.** Vom Vater ward mir deine Hand gegeben.

**Ellen.** Doch nicht mein Herz: Ihr wißt, wem das gehört.

**Douglas.** Dem Percy! Ah, ich tilg' ihn aus dem Leben!

**Ellen.** Bist du beglückt, wenn unser Glück zerstört?

**Douglas.** Des Hauses Feind, — nie soll er dich erwerben.

**Ellen.** Wohlan, laß mich im Kloster sterben.

**Douglas.** Nein, nein! Ich muß dich, süß Geschöpf, gewinnen.

**Ellen.** Eh soll mein Blut von diesen Felsen rinnen.

**Douglas.** Bereit steht der Altar!

**Ellen.** Als Opfer bring mich dar.
Dein Weib, — ich werd' es niemals sein.

**Douglas** (wild). Weib oder nicht — mein sollst du sein

(Dringt auf sie ein: — sie birgt sich hinter dem Gebüsch.)

Ja, zittre nur vor Zorn und Scham!
Du sollst es doch erdulden!
Ich bin kein blöder Bräutigam,
Der fleht von Mägdleins Hulden.
In heißen Strömen wallt mein Blut,
Von deinem Reiz entzündet,

Mein sollst du sein, verbrannt in Glut,
Sei's heilig, sei's gesündet.
Mit heißen Küssen will ich dir
Den Trotz des Mundes brechen:
Berauscht von Schrecken sollst du mir
Dein schämig Jawort sprechen.
Und sprichst du's nicht,
So soll dein Schmerz
Die Wonne mir versüßen,
Und bist du Eis und bist du Erz, —
In Flammen sollst du's büßen.

(Er hat sie eingeholt und trotz ihres Sträubens umfaßt. Sie reißt sich in heftigem Ringen los und schwingt sich auf die Mauer.)

**Ellen.** Hinweg von mir! Noch einen Schritt,
So werf ich mich vom Walle.

**Douglas** (springt rasch wie ein Raubtier zu, faßt sie und trägt sie nach vorn).

Der Geier trägt die Taube mit,
Er fing sie mit der Kralle!
Und willst mein Weib du werden nicht, —
Meine Buhle sollst du werden!

(Neues heftiges Ringen: Ellen reißt sich los, eilt in das Gebüsch rechts vorn, zieht aus dem Busen einen kleinen Dolch und droht, sich zu erstechen.)

**Ellen.** Nimm du mich auf denn, ew'ges Licht,
Zur Hölle ward die Erden.

(Es pocht dreimal an der Pforte rechts.)

**Ellen.** Ha, was war das?

**Douglas.** Es pocht am Thor.

**Reisiger.**

(Ein Reisiger aus dem Turm eilt an die Pforte und öffnet den Schieber.

Wer steht davor?

**Schmied** (von außen). Der Schmied von Gretna-Green!
Es hat beschieden ihn
Mit diesem Ring der Lord.

**Reisiger** (nimmt den Ring durch das Schiebfenster in Empfang).
Es ist dein Ring. — (öffnet) Herein, sofort!
(Reisiger schließt die Thür, giebt Douglas den Schlüssel, dann ab in den Turm.)

**Douglas.** Den führt der Teufel an den Ort.

**Ellen** (ihm entgegeneilend).
Mein Freund, mein Retter und mein Hort!

---

## Dritte Scene.

Schmied. Douglas. Ellen.

**Schmied** (leise zu Ellen).
Lord Percy naht! Faßt Mut! — (laut) Ich kam,
Herr, Euren Wünschen folgesam!

**Douglas** (geht ärgerlich auf und nieder).

**Schmied** (für sich). So wär' ich glücklich denn im Haus
Doch wie bring' die Lady ich heraus?
(überall umherspähend)
Hier frommen nicht Gewalt, noch Waffen: —
Er selber muß hinaus sie schaffen.
(laut)
Ihr seid, ich weiß, der Bräutigam:
Und dies ist wohl die frohe Braut?

**Douglas** (reißt den Vorhang von der Nische: der Altar wird sichtbar).
Und am Altar hier wird getraut.
Sie sträubt sich: doch der Vater hat
Als Vormund mir, an Vaters Statt,
Die Wahl des Gatten überlassen —
Ich wähle mich: — könnt Ihr das fassen?

**Schmied.** Ich fasse ganz der Rede Sinn,
Ob ich ein plumper Schmied nur bin.

**Douglas.** Wohlan, so traut uns allsogleich.
Sonst — dies ist meiner Macht Bereich:
Ihr wagtet thöricht Euch herein,

Könnt hier lang nach Euren Gesellen schrein —
Sonst werf' ich Euch in so tiefen Ort: —
Nicht Mond noch Sonne bescheint Euch dort.

**Schmied** (für sich). Ein angenehmer Edelmann!
Wart' nur, du kleiner Landtyrann!
Lang' trag' ich dir gerechten Groll
Und heute machst das Maß du voll.
Hie Rittertrotz, hie List des Bauern: —
Wer mag den andern überdauern?

(laut)

Von Herzen gern bin ich bereit.

**Ellen** (leise). Ihr? Der Ihr mein Beschützer seid?

**Douglas.** So traut uns am Altare dort.

**Schmied.** Gern! Doch das hilft Euch nicht, Mylord.

**Douglas.** Warum?

**Schmied.** Ich darf nur trau'n, Mylord,
In aller Welt an Einem Ort:
Vor meinem Amboß in der Schmiede:
So steht's im Brief, so heißt's im Liede:
Null ist an jedem sonst'gen Ort,
Wie andrer Lai'n, mein Trauungswort.

**Douglas.** Verfluchte Distelei des Rechts!

**Schmied.** So steht's im Brief, so heißt's im Liede.

**Douglas.** Wohlan — so gehn wir in die Schmiede.

(Schmied und Ellen atmen auf. Douglas wendet sich zur Pforte rechts. — Kriegerische Hörner aus dem Mittelgrund. — Percy und bewaffnete Schmiedegesellen und Bauern werden auf dem Höhenzug vor der Mauer sichtbar.)

**Douglas.** Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

**Alle drei.** Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

**Douglas.** Was seh' ich! Waffen rings umher!

**Reisiger** (atemlos aus dem Turm).
Umlagert ist das Schloß, Mylord!

Vom nahen Walde drang ein Heer
Von Bauern an in voller Wehr,
Frei blieb nicht Eine Pforte mehr.
Ein Herold naht.

---

### Vierte Scene.

Vorige. Zofen Ellens angstvoll aus dem Turm: Vasallen und Reisige des Douglas desgleichen: Robin als Herold (Edelknecht) verkleidet, mit großem Bart, verstellter tiefer Stimme.

**Robin** (den Heroldstab in die Seite stemmend).
Ich führ' das Wort
Für Talbot Percy, meinen Herrn,
Der Helden Stolz, der Ritter Stern,
Der also spricht durch meinen Mund:
„Weil zu verhaßtem Ehebund
Ihr zwingt die edelste der Damen,
Zum Zweikampf rief ich Euch ins Feld,
Ihr aber habt Euch nicht gestellt.
So hab' auf Lady Ellens Namen
Das Landvolk rings ich aufgerufen:
Das tapfre Volk der Grenzmarkhufen.
Zu retten dieses Engelsbild,
Nahm gern der Bauer Schwert und Schild."
Seht, wie die Flut der Stürmer floß
Schon dräuend rings um Euer Schloß:
Ich ende meine Rede
Und künde Kampf und Fehde.

**Percy und die Seinen** von draußen.
Ja Fehde, Fehde, Fehde:

(Sie dringen rasch vor, die Waffen schwingend, gegen das Schloß. — Robin ab.)

**Schmied** (dem abgehenden Robin nachschauend).
Ei, dieses Herolds Angesicht
Gemahnt mich . . . doch — . . . er ist es nicht.
**Douglas.** Reicht mir die Waffen, Helm und Schild
(Knappen waffnen ihn.)
**Reisiger** (an der Burg).
O Herr, die Flut der Feinde schwillt
Schon über Wall und Graben.
(Man sieht Sturmleitern an den Turm stellen.)
**Douglas** (will fort).
Rasch nun entgegen, dem Percy, dem Knaben!
(plötzlich umkehrend)
Doch, gewinnt er den Sieg und gewinnt den Platz, —
Nicht soll er gewinnen den Herzensschatz.
Soll Lady Ellen nicht haben!
(befehlend zu beiden)
In die Schmiede voraus!
**Schmied.** Herr, umstellt ist das Haus,
Wir geraten dem Feind in die Hände.
**Douglas.** Ist dein Witz nun, du Witz'ger, zu Ende?
(reißt die Versenkung rechts vorn auf)
Hier hinaus! Durch diesen finstern Gang!
Er führt den Wald entlang
Und schließt mit eisernem Gitter.
Hier den Schlüssel.
(ihn aus dem Wams nehmend)
**Schmied** (eifrig den Schlüssel nehmend).
Verstanden, Herr Ritter!
**Douglas.** So findet der Sieger ein leeres Haus!
Du führst in die Schmiede die Braut voraus,
Ich folge, wann nimmer ich wehren kann
Der Übermacht der Bauern,
Ich eile dann

Durch dieſen Gang
Den Wald entlang.
Du läßt den Schlüſſel im Gitter .. —

**Schmied.** Verſtanden, verſtanden, Herr Ritter

**Douglas.** Und du trauſt uns raſch in der Schmiede.
Das darfſt du nach Brief ja und Liebe.

**Schmied.** Ja, das darf ich nach Brief und nach Liebe.

**Ellen** (leiſe). Was willſt du, mein Retter, beginnen?

**Schmied.** Vor allem mit Euch ihm entrinnen.

**Ellen.** Jedoch der Schlüſſel: — was planeſt du?

**Schmied** (leiſe). Ein Schlüſſel, Mylady, ſchließt auf —
— — und zu!
Und ſeid Ihr erſt glücklich heraus —:
Zu ſchließ' ich den Gang und das Haus.

(Mit Ellen und einer Zofe, welche dieſe herbeiwinkt, ab.)

**Douglas.** Nun raſch, mein Schwert, zum Kampf heraus.
Nun wahrt der Edelmann ſein Haus.

**Chor der Reiſigen** (wiederholt).

**Percy.** Voran, du freie Bauernſchar,
Nun brich dem Recht die Wege klar.

**Chor der Bauern** (wiederholt).

**Douglas.** Geſenkt den Speer und das Viſier
Und hoch der Douglas ſtolz Panier!

**Chor der Reiſigen** (wiederholt).

**Percy.** Auf, vorwärts! Brecht des Zwingherrn Bau!
Und frei die engelſchöne Frau!

**Chor der Bauern** (wiederholt).

(Während beide auf dem Wall handgemein werden, fällt der Vorhang.)

## III. Aufzug.

Die Schmiede.

### Erste Scene.

Anna. — Gleich darauf Mary und Robin aus der Mitte.

**Anna** (aus der Mittelthür spähend: man hört von fern die Hörner des Kampfes).

Noch tobt der Kampf — die Hörner hallen fern —
O Himmel — gieb den Sieg dem Recht! —

(Mary führt Robin herein, der den linken Arm in der Binde trägt.)

Was bringst du, Kind, für einen schmucken Herrn?
Ei, ist's ein Ritter, ist's ein Edelknecht?

**Mary.** Verwundet fand ich in dem Walde
Hier diesen jungen, hübschen Herrn.

**Robin** (nimmt Helm und falschen Bart ab).

Ei, Mary, schau, wie bald, wie balde
Vergißt du Robin, wenn er fern

**Beide Frauen.**

Wie hast du dich so fremd gemacht!

**Robin.** Der Meister auch in dieser Tracht
Erkannte mich mitnichten.
Ein Plan, den ich mir ausgedacht,
Den woll'n wir drauf errichten:
Mein Herr, Lord Percy, hilft dazu,
Nun, Muhme Anna, hilf auch du:
Der Lord kriegt sie, die Lady ihn,
So hoff' ich, jetzt geschwinde:

Ei nun, der Schmied von Gretna-Green —
Er helf' auch seinem Kinde.

(Duett oder Terzett wiederholt die letzten vier Zeilen: Robin und Mary ab ins Haus.)

---

## Zweite Scene.

Anna allein.

Anna. Ja! Doch, auf daß der Schmied muß helfen,
Täuscht ihr ihn, Kobolde und Elfen,
Der lieben Hold'chen güt'ge Schar.
Wenn je ich euch ergeben war,
Wenn je ich Milch und Brot, wie heute,
(sie thut es)
Euch frommen Sinn's am Herd verstreute,
Wenn je ich euch mit Salz gelezt, —
(streut Salz auf den Herd)
So hört und kommt und helft uns jezt.
Herbei, herbei,
Zum leckern Brei!
(sie schüttet Brei aus der Schüssel in kleine Näpfchen und setzt sie auf den Herd;
Herbei aus dem Versteck,
Aus Keller, Speicher, Kücheneck!
Kommt, ihr Zierlichen, ihr Kleinen,
Kommt, ihr Klugen, Flinken, Feinen,
Hervor, hervor,
Du wimmelnder Chor,
Herab, empor!
Mit gold'nen Sternlein auf den Köpfchen,
Lichtelben, liebliche Geschöpfchen,
Ihr, silbern und golden,
Ihr reizenden Holden,

Und ihr ſchwarzen und braunen
Erdgeiſter, Alraunen,
Nachtelben mit der roten Kapp',
Trepp auf, Trepp ab!
Huſch, huſch, klipp, klapp!
In bunter Reih,
Herbei, herbei!
Dem Hausherrn Aug' und Ohr verwirrt,
Daß er, zum eig'nen Heil, ſich irrt.
Lichtelben leicht,
Nachtelben ſchwer,
Nun hört und ſchaffet mein Begehr!
Hieher, hieher!
Zu Hauf'! Zu Hauf'!
Herbei! Herab! Empor! Herauf!

(Ab ins Haus mit dem Licht.)

---

## Dritte Scene.

Dunkel auf der Bühne. — Elbenmuſik: ſie chevalteriſiert das leichte Herabſchweben der Lichtelben von oben, das plumpe Emporklimmen der Nachtelben von unten. Endlich erſcheinen beide: jene von oben herabſchwebend, dieſe aus den Verſenkungen und aus altem Getäfel und Geräten der Schmiede: jene als Blumen, Käfer, Schmetterlinge, in phantaſtiſcher Kopfbedeckung und Tracht; jene einen Goldſtern auf dem Haupt (Kinder und ganz junge Mädchen), dieſe in braunen und ſchwarzen Kutten mit roten Mützchen, langen Bärten.

Großes Ballet. — Erſt verzehren ſie eifrig die gespendeten Speiſen. Dann fegen und kehren ſie die Stube, ſpinnen an beiden Rädern, ſchmieden, Feuer machend, Waffen fertig, hantieren mit allem andern Gerät, öffnen den Wandſchrank, leſen die Urkunde bei zuvor angezündetem Licht, legen ſie kopfſchüttelnd, dem Schmiede neckiſch drohend, wieder hinein, tanzen im Ringelreihen, drücken pantomimiſch aus, daß ſie dem Schmied Aug' und Ohr verblenden wollen, tanzen immer wilder, bis des Schmiedes Fackel und Stimme ſie verſcheucht und ſie urplötzlich verſchwinden.

---

## Vierte Scene.

Schmied. Gleich darauf Ellen und Percy (alle aus der Mitte).

**Schmied** (von fern rufend, er trägt eine Fackel).
Hieher! Nun sind wir gleich zu Haus!
Holla, macht Licht, macht Licht!
Hört ihr denn nicht?

(Robin als Schmiedegesell, Anna und Mary mit Licht an der Thür rechts.)

**Schmied** (tritt jetzt ein, hinter ihm die Zofe im Mantel und Schleier).
Rob, sieh' im Wald nach den Feinden aus!

(Percy und Ellen auf weißem Roß langsam am Fenster vorbeireitend: er hält sie vor sich im Sattel: schönes Bild)

Zwar hemmt den Lord der versperrte Gang,
Doch schwerlich lang!
Bald folgt der Zürnende hinterdrein,

(Robin ab durch die Mitte; auf das eintretende Paar zeigend)

Die beiden sind wohl gern allein.

(Mit der Zofe, Anna und Mary ab ins Haus.)

---

## Fünfte Scene.

Ellen. Percy.

**Ellen.** Hab' ich dich wieder, teures Leben?
Nun trennt mich nur der Tod von dir!
**Percy.** Wie fühl ich bang dein Herz erbeben,
O fürchte nichts: — du bist bei mir.
**Ellen.** Wie hast du meine Spur gefunden?
**Percy.** Ich drang ins Thor durch Blut und Wunden.
Doch fruchtlos im erstürmten Schloß

Durchsucht' ich Turm und Erdgeschoß:
Nicht fand ich dich und nicht den Lord:
Da sprengte ich nach dem Walde fort,
Dich mit dem Meister fand ich dort.

Duett.

**Percy. Ellen.**

Nun sollst du rasch mein eigen werden,
Der kluge Meister soll uns trau'n
Und nirgend ist im Rund der Erden,
Ein wonnesel'ger Paar zu schaun.
In tausend Schmerzen du errungen,
Du abgekämpft der ganzen Welt:
Für ewig halt ich dich umschlungen,
Der Liebe Gott hat uns gesellt.
Ein Paar, das nie im Sturm getrieben,
Kennt nicht des Landens Seligkeit:
Ja, nur ein kampferprobtes Lieben
Weiß sich auf immerdar gefeit.

---

## Sechste Scene.

Vorige. Schmied, Anna, Mary, Zofe, letztere Krug und Becher tragend von rechts.

**Percy** (leise zu Ellen). Jetzt hilf, daß ich den Freund berücke,
Zu seinem eignen Glücke:
Denn bessern Gatten für Marie
Als meinen Robin trifft er nie.

(Flüstert mit Ellen, dann diese mit Anna, Mary und der Zofe.)

**Percy** (laut). Viel teurer Meister, habet Dank!
Rasch nun vor Eurer Schmiedebank,
In Eurer Esse heißen Flammen,
Fürs Leben schmiedet uns zusammen.

Und nicht nur uns: — ein zweites Paar,
Das Eures Schutzes wahrlich wert:
Mein Knappe Rolf, ein tapfres Schwert,
Und Ellens Zofe (diese wird vorgestellt), die Gefahr
Und Flucht mit ihr getreu geteilt.

**Schmied** (zögernd). Muß das getraut sein unverweilt?

**Percy. Ellen.** Es muß: — ein harter Vater droht:
Merkt der den Plan, — dann Weh' und Not.

**Schmied.** Was hat der Mann denn einzuwenden?

**Percy.** Nichts! Nur der Haß soll niemals enden,
Der die Geschlechter trennt.

**Schmied.** Beim heißen Element!
Deshalb will er sie scheiden?
Nun, tröstet nur die beiden!
Darum ward ja sein Recht verliehn
Dem Meister Schmied zu Gretna-Green,
Daß gegen solch vertrotzt Gebahren
Er echte Liebe möge wahren:
Denn also faß' ich auf mein Amt,
Das falsches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch mich zum Sieg geleitet sei.

**Alle.** Denn also faßt er auf sein Amt,
Das falsches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch ihn zum Sieg geleitet sei.

**Schmied.** So schreitet, schmerzerprobtes Paar,
Zur Schmiede denn, statt zum Altar!

(Geht in die hintere Halle, beginnt zu schmieden.)

**Anna** (hat indessen ihren altmodischen Brautschleier mit Goldkrone, welcher die ganze Gestalt verhüllt, herbeigeholt).

Jedoch: — kein Bräutchen ohne Schleier!
Darf ich zu dieser hohen Feier

Den Schleier, den ich selbst getragen,
Euch anzubieten wagen?

**Ellen** nimmt dankend den Schleier, der sie ganz verbirgt.

**Schmied** (schmiedet auf dem vordern Amboß einen eisernen Ring, nachdem er auf dem hinteren ihn vorbereitet, während der Hammerschläge singt er):

Kraft meines Rechts, — in hohem Amt, —
Weil Amboß loht — und Esse flammt,
Bei Feuersglut, — bei Hammerschlag, —
Für ewig und — noch Einen Tag —:
So geb ich euch zusammen:
Kein Priester darf's verdammen!

(zu Percy)

Du sollst sie lieben, ehren, schützen,

(zu Ellen)

Du sollst ihn lieben, ehren, stützen,

(zu Percy)

Du sollst ihr Meister sein,

(zu Ellen)

Du seine Zierde sein:
Du sollst ihm dienen,
Er dich wahren,
Und so für Freuden und Gefahren
Und so für Weinen und für Scherzen
Und so für Wonnen und für Schmerzen

(mit letztem Hammerschlag ihre Hände zusammenlegend)

Vermähl' ich euch mit Seel' und Leib
Und nenn' euch beide — Mann und Weib!

## Siebente Scene.

Vorige. Robin als Edelknecht vom Walde her: ebendaher hört man des Douglas Horn.

**Robin** (hereinstürmend, das Visier gesenkt, den linken Arm verbunden, das Schwert in der Rechten mit verstellter, tieferer Stimme).

Zum Kampf, o Herr! Zum Schwerterschwang!
Nun zeigt, daß Ihr ein Ritter!
Der Douglas durch geheimen Gang
Und durch gesprengtes Gitter
Naht grimmig mit der Knappen Troß,
— Fern Eure Bauern noch im Schloß! —
Ich focht allein, sie aufzuhalten,
Ich kann nicht mehr: — wund ist mein Arm. —
Schon stehn sie an des Dorfes Zaun!

**Percy. Ellen. Anna. Mary.**
O lieber Meister, habt Erbarm!
Rasch, lieber Meister, sie zu traun!

**Anna. Mary. Robin.**
Nun helft, ihr elbischen Gewalten!

(Man hört die Musik der Elben.)

**Schmied.** Das ist der Knapp? Und dies die Maid!

(Die Zofe hat einstweilen Marys Mantel und Kappe, Mary den Brautschleier angelegt. Robin und Mary vor dem Amboß.)

(Hörner näher.)

**Schmied.** Bei Gott! Ganz nah! Da drängt die Zeit!

(Hammerschläge auf den Amboß)

Kraft meines Rechts in hohem Amt,
Wo Amboß sprüht und Esse flammt,
Vermähl' ich euch an Seel' und Leib —:
Und nenn' euch beide Mann und Weib.

(Hörner ganz nah vor der Thür)

So, Hammer! Mußtest erst du trau'n, —
Jetzt sollst du wieder Eisen hau'n.

---

## Achte Scene.

Vorige. Douglas und Reisige werden in der aufgerissenen Thür sichtbar.

**Douglas.** Verräter! Hab' ich euch gefunden?
Gebt sie heraus, die ihr geraubt!

**Schmied. Percy. Robin.**
Auf immerdar sind sie (wir) verbunden,
Verhaßter, wahre nun dein Haupt.

(Gefecht: Douglas und die Reisigen werden hinausgedrängt und verfolgt: man hört das Schwertergeklirr.)

---

## Neunte Scene.

Die Frauen.

**Ellen. Mary.** O weh, wenn sie erliegen.
**Anna** (begeistert). Gewiß, sie werden siegen!
Denn wißt: mein Bruder ist entstammt
Von sieghaft hohen Ahnen,
Der rote Bart, der ihn umflammt,
Soll euch an Donar mahnen:
Wieland der Schmied, der Göttersohn,
War unsʼrer Sippe Vater:
Wodan, für unsʼrer Treue Lohn,
Uns Schützer und Berater.
Der Hammer, den mein Bruder schwingt,
Gleicht Donars Wunderhammer,
Der schmetternd bald durch Helme dringt,

Bald bräutlich weiht die Kammer.
Und klirrt das Schwert und ruft das Horn,
Dann faßt ihn Donars Götterzorn.
Hört ihr des Sieges Jubelton?
Ja, Donar half dem Enkelsohn!

---

## Zehnte Scene.

Vorige. Die drei Männer zurück.

**Die drei Männer.** Die Feinde sind besiegt, entflohn!
**Ellen.** Der grimme Douglas?
**Schmied.** Bis der wieder
Von seinen Wunden mag erstehn,
Bis dahin singt Ihr Wiegenlieder,
Mylady Percy, Eurem Sohn.
**Ellen.** Wird er den Ehbund nicht bestreiten?
**Schmied.** Nein, das kann nimmermehr geschehn'
Mein Brief! Mylady, höret ihn.

(holt ihn aus dem Wandschrank und liest)

„Und gültig bleibt für alle Zeiten
Ein Ehebund von Gretna-Green."
**Percy.** Jedoch als Vormund — ?
**Schmied.** Ohne Sorgen!
Vorm Vater selbst wär't Ihr geborgen.
**Mary. Robin** (kniend, er wirft den Helm und Bart ab).
So wolle denn, du großes Herz,
Verzeih'n auch unsrer Liebe List:
Vergieb den Ernst, vergieb den Scherz,
Der treuer Liebe Hort du bist.
Du selbst vereintest unsre Hände: —
So laß uns denn beisammen auch.

**Schmied.** Wie? Was? Hier hat der Spaß ein Ende!

**Alle.** Ich wüßte nicht, wie man das wende.

**Schmied.** Doch Vaterwort . . . — nach Recht und Brauch —

**Alle** (feierlich komisch auf ihn eindringend, wiederholen).

„Den Bund gefügt zu Gretna-Green,
Kein Einspruch soll mehr lösen ihn
Von Vormund oder Brautberater,
Ja selbst nicht von dem eignen Vater."

**Schmied.** Ich schloß den Bund — ich lös' ihn wieder!

**Ellen.** Davon steht nichts in Eurem Brief.

**Percy.** Gevatter Schmied, das seht Ihr schief.

**Anna.** Nur daß Ihr traut, ist Euch vergönnt.

**Mary und Robin.**

Nichts steht hier, daß Ihr scheiden könnt.

**Schmied** (gutmütig schalkhaft; ihre Hände zusammenlegend).

Sei's drum! Doch das verkünd' ich hier: (zu beiden Paaren)
Flieh'n eure Kinder einst zu mir, —
Ich trau' sie gegen euren Willen
Und lache herzlich drob im stillen.

**Percy. Robin.**

Sei's! Jene Ehe will ich loben,
Nicht der die meisten zugestimmt . . . —

**Ellen. Mary. Anna.**

Nein, deren Altar nie verglimmt,
Die immer selig flammt nach oben.

(Nachbarn und Nachbarinnen kommen von links vorn mit Blumen und Kränzen, dem Schmied zum Jahrestag Glück zu wünschen.)

**Anna.** Wie konnten schöner wir begehen
Die Feier dieses Jahrestags?
Sieh hier beglückt die Paare stehen
Im Segen deines Hammerschlags!

Finale:

Alle. Ja Liebe baut das Glück aus Schmerzen,
Sie hat auch dieses Glück verliehn:
Drum Heil dem echten Bund der Herzen,
Und Heil dem Schmied von Gretna-Green.

(Vorhang fällt.)

# Ratbold

Operndichtung in einem Aufzug

Musik von Reinhold Becker
ist im Verlag von F. Schuberth & Co. (Felix Siegel)
in Leipzig erschienen

# Personen.

Frau Wiarda, Schifferswitwe.
Ratbold, Uwe } ihre Söhne.
Atta, Uwes Braut.
Der Strandwart.
Schiffer und Schifferinnen; Strandbevölkerung.

Ort der Handlung: Friesische Nordseeküste.
Zeit: Gegenwart.

Die Bühne stellt die Nordseeküste dar: Rechts (links und rechts stets von der Bühne aus) erblickt man einen Streifen des Meeres; von der Mitte gegen links hin zieht sich eine hohe schmale Düne, nach rechts abfallend und den Blick auf das offene Meer freilassend. Rechts in der zweiten Vorderconliſſe die Hütte Wiardas, davor Tisch und Bank: rechts im Hintergrund liegen mehrere angekettete Boote.

## Erster Auftritt.

Frau Warda und Atta sitzen spinnend und Netze flickend auf der Bank. Auf der Düne sieht man Frauen, Mädchen, Kinder und einige Männer die in großer Erregung nach dem offenen Meer hinausblicken von wo ein größeres bemanntes Schiff einfährt.

**Volk.**

Sie nah'n! Sie sind's!
Sie nah'n! Heil!

(Das Schiff fährt nach links vorüber, vom Volke jubelnd begrüßt und landet links hinter der Scene. Das Volk eilt den Ankommenden hinter die Scene entgegen und kommt mit ihnen auf die Bühne zurück.)

**Chor der zurückgekehrten Seeleute.**

Seemannslos
Ist schön und groß,
Dräu'n auch rings Gefahren:
Segel gerafft,
Voll stolzer Kraft
In den Sturm gefahren!
Hoioho!

Täglich droht
Der feuchte Tod,
Seemann, nicht verzage.
Wunder thut
Der frohe Mut:
Hoffe, ringe, wage!
Hoioho!

**Frauenchor.**

Wieder auf der Heimat Erde,
Wieder in dem Vaterhaus,
Ruhet nun am trauten Herde,
Ruhet Leib und Seele aus!

**Allgemeiner Chor.**

Schönes viel ist euch (uns) beschieden
Auf dem blauen Ocean,
Doch mit wahrem Seelenfrieden
Kann nur die Heimat euch (uns) umfah'n.
Hoioho!

(Alle ab außer Wiarda und Atta.)

---

## Zweiter Auftritt.

Wiarda und Atta.

**Wiarda.** Nach schwerer Fahrt kehren sie zurück,
Zur Heimat, zu des Herdes Glück. —
O singe mir das alte Lied,
Mit dem mein Liebling von uns schied,
Das Lied, das stets mein Herz bewegt
Und tiefes Sehnen ihm erregt.

**Atta.** Ja, Mutter!

(Saß bisher zu den Füßen der Mutter, erhebt sich nun.)

**Volkslied.**

O, wann kehrst du zurück,
Mein treuer Johnie?
O, wann kehrst du zurück? —
„Wann das Korn ist eingebracht
Und verwelkt der Blätter Pracht,
Dann kehr' ich zurück,

Mein süßes Liebchen,
Dann kehr' ich zurück."

Dann bläst der kalte Nord,
Mein treuer Johnie,
Dann bläst der kalte Nord.
„Rast auch Sturm um meinen Weg,
Und verfinstert Pfad und Steg,
Komm' ich doch zu dir,
Mein süßes Liebchen,
Komm' ich doch zu dir!"

**Wiarda.** „Komm' ich doch zu dir!"

(Erhebt sich nun.)

Weh mir! Nun wieder naht die Zeit,
In der mich traf mein schweres Leid,
Der Herbstesstürme schwarze Tage.
O Gott, o Gott, ich klage, klage!
Um diese Zeit ist es geschehn: —
Mit eig'nen Augen mußt' ich seh'n
Den Gatten, ach! versinken,
Dem Ufer nah ertrinken.
Das war vor vielen Jahren,
Ich ging in braunen Haaren.
Und jetzt — bald wird's der Jahre vier! —
Seitdem er ist verschwunden mir,
Der Liebling meinem Herzen,
Mein Uwe, mein geliebter Sohn!

**Atta.** O Mutter, deines Jammers Ton,
Wie schärfst er meine Schmerzen!
Hier war's, — dort ist die Stelle,
Da sprang mein Trautgeselle
Mit letztem Gruße in sein Boot.
Ist er verschollen, untreu, tot?

**Beide.** { Untreu! Ich kann's nicht glauben!
Untreu! Du sollst's nicht glauben!

**Wiarda.** Ja, du bist gut und brav und treu.
Wohl drängen täglich dich aufs neu'
Die ungestümen Freier . . .

**Atta.** Doch nie den bräutlichen Schleier
Hüll' ich um dieses Haupt,
Bleibt der Geliebte mir geraubt.
Sehnsucht um ihn verzehrt mein Leben,
Auf ewig sein! Nur ihm ergeben!

**Wiarda.** Von jedem Schiff nun seit vier Jahren,
Das an die Küste kommt gefahren,
Erfrag' ich ängstlich, gramverstört,
Ob man denn nichts von ihm gehört,
Nichts von dem Kutter, der „Hoffnung" hieß,
Der froh einst hier vom Strande stieß
Und, ach, für immer uns verließ.

(Ab ins Haus.)

---

## Dritter Auftritt.

Atta allein.

**Atta.** Wie weilet, ach, so fern der Liebste mein,
Fern von der Heimat trautem Herd,
Ich aber bin verlassen und allein,
Ob er mir niemals wiederkehrt?
Da oben ziehen weiße Wolken auf:
Ihr leichtbeschwingten, fernen ihr,
Erschaut ihr ihn auf euerm Himmelslauf, —
O grüßet ihn viel tausendmal von mir!

---

## Vierter Auftritt.

Atta. Ratbold.

**Ratbold** (von rechts; Atta schrickt zusammen).
Sieh', Atta — treff' ich dich einmal hier?
Verweile: — nicht entfliehe mir.
(für sich)
Aufs neu um ihn in Thränen,
Um ihn in stetem Sehnen.
(laut)
Du ahnst nicht, welche Gluten
Mein armes Herz durchfluten.

**Atta.** Ich glaub's: — auch dir war der Verscholl'ne teuer.

**Ratbold.** Nein, Atta, nein! — Brich aus denn, glühend Feuer,
Vernimm denn endlich, was mich quält,
Was mich mit Lust und Pein beseelt
All diese Jahre her: — nicht länger trag' ich's mehr.

**Atta.** Weh' mir — was werd' ich hören?

**Ratbold** (nähert sich ihr).
Ich liebe dich — mag's dich empören —
Mein sollst du sein und mir gehören!
Vergiß den Toten: — ihn deckt das Meer,
Mich foltert nach dir glühend Begehr!

**Atta** (zurückweichend). Zurück von mir! Ah, nimmermehr!

**Ratbold.** Mein sollst du werden, du süßes Weib,
Mein deine Seele und mein dein Leib.
Erglühen sollst du an dieser Brust
In heißer Liebe höchster Lust! —

**Atta** (kraftvoll). Was willst du, unglückselʼger Mann,
Dem nie ich angehören kann!

Kehrt Uwe nimmer mir zurück,
So ist dahin mein Erdenglück!

(Mit großem Ausdruck.)

Ihm, dem mein Leben ich geweiht,
Treu bleib' ich ihm in Ewigkeit. —

**Ratbold.** Mag ich auf ewig denn verloren sein,

(dringt auf sie ein)

Mein mußt du werden, Atta, mein!
Ich fasse dich, ich lasse dich nicht!

**Atta** (ihn zurückstoßend). Hinweg aus meinem Angesicht!

**Ratbold.** O bitt're Qualen dieser Stunde,
Im Herzen brennt die heiße Wunde,
Ach, niemals wird sie mir vergeben: —
Zerstört sind Hoffen mir und Leben.

**Atta.** O bitt're Qualen dieser Stunde,
Welch' frevles Wort aus seinem Munde!
Ach, niemals kann ich ihm vergeben,
Des Treugeliebten ist mein Leben.

(Atta ab ins Haus.)

## Fünfter Auftritt.

Ratbold allein.

**Ratbold.** Verschmäht, für immer verschmäht!
Um eines Schatten, — eines Toten willen
Verblutet mir das Herz im stillen.
Von allen Qualen, die da brennen,
Ist dies die tödlichste zu nennen:
Ach, Eifersucht um der Mutter Huld,
Ach, Eifersucht um der Liebsten Seele!
Ist denn Groll auf den Bruder so schwere Schuld?
Ist's ein Verbrechen, das ich hehle?

Ist's Unrecht, daß vom sichern Ort
Den Schwachen ich vor Jahren
Gedrängt, hinauszufahren
Auf diese Reise, gefahrenschwer,
Wo ungewiß die Wiederkehr?
Er folgte vertrauend meinem Wort. —
In harter Arbeit und Gefahr
Bekämpf' ich nun schon manches Jahr
Mein tiefes Weh. —
Komm, wilde See,
Komm, wie so oft mit mir zu ringen,
Im Kampf mit dir will ich den Schmerz bezwingen
Bis einst die Wogen mich verschlingen.

(Ab nach rechts in die dritte Coulisse.)

(Während der vorigen Scene sind am Himmel dunkle Wolken aufgezogen, die sich immer mehr zu einem heftigen Gewitter gestalten.)

## Sechster Auftritt.

Der Strandwart von rechts hinten aus der vierten Coulisse mit Horn, Stange und Seil kommt eilig auf die Düne gelaufen, hält Umschau und stößt in sein Horn.

**Strandwart.** Der Strandwart hält viel schwere Wacht
Am Felsgeklipp bei Tag und Nacht,
Bei Winterschnee, bei Sonnenglut,
Bei Deichbruch, bei Orkanes Wut.
Hat er die Hut.

(Einzelne Dorfbewohner eilen vorüber.)

Er spähet durch der Brandung Graus
Nach Notgefahr der Menschen aus.
Sein Leben wagt er allezeit: —
Auch jetzt, ihr Nachbarn, seid bereit!

Sturm giebt's vor Nacht,

(Kommt die Düne herab nach dem Vordergrunde zu.)

Sturmmöwe lacht,
Seeadler kreischend flog zu Land,
Schon stäubt und weht der Düne Sand
Und fern im Norden kommen die Wogen,
Die schäumenden, stürzenden, angezogen.
Nachbarn, habt acht,
Sturm naht mit Macht,
Haltet bereit Segel und Boot,
Zu retten aus Not
Und dräuendem Tod.

(Ab nach links, zweite Coulisse.)

(Auf der See bricht ein heftiges Gewitter aus; Blitz und Donner. Die Bühne bleibt eine Zeitlang leer, dann kommen allmählich von beiden Seiten zuerst einzeln, dann immer mehr Männer und Weiber gelaufen und eilen in leidenschaftlicher Erregung auf die Düne.)

---

## Siebenter Auftritt.

Volk, später Strandwart und Ratbold.

**Einzelne Stimmen.**

1. O seht, wie furchtbar schwillt das Meer!
2. Ha, Wasserberge wälzt es her!
3. Es heult der Sturm.
4. Rings wird es Nacht.
5. Der Donner kracht.
6. Hei, Blitz auf Blitz herniederschlägt!
7. Wie der Wind den Schaum von den Wellen fegt!
8. Es tobt der wüt'ge Nord!
9. Ha, was hebt und senkt sich dort?

**Strandwart** (von links vorn, wo er abgegangen, auf die Düne eilend, Hornruf). Ein Schiff in Not! Ein Schiff!

Dort klebt es an dem Möwenriff!
O weh, das ist die Unglücksstelle,
Dort schäumt der Brandung höchste Welle.
Schon spült die Woge, — ah Todesschreck! —
Die letzten Männer von dem Deck!
Da einer!

**Einzelne Stimmen.**

1. Zwei!
2. Drei!
3. Und vier!
4. O, es vergeh'n die Sinne mir!
5. Der letzte Mann von den sieben!
   Wo ist er geblieben?

(Beim Schein der Blitze erkennt man auf hoher See ein gescheitertes Schiff.)

**Strandwart.** Er hat von dem Deck nach oben
Sich am Mast hinaufgehoben.
Da in dem schwanken Mastkorb, seht,
Da hängt er hilflos! Schaut, er fleht,
Hierher gewandt
Zum rettenden Strand!
Er kann in der Blitze Schein uns seh'n,
Ach, gleich ist es um ihn geschehn!
Nie hab' ich solchen Sturm erlebt.

**Chor.** Die ganze Küste bebt.
Wer sich hinaus wollt' wagen, —
Gleich wär' sein Boot zerschlagen!

**Ratbald** (kommt von der Düne nach vorn. — Für sich).
Kein Hoffen bleibt mir mehr offen.
So will ich denn werben um tapf'res Sterben,
Nimm mich auf, brausend Verderben!

(Geht zu seinem Boot und macht sich daran zu schaffen.)

**Strandwart** (zu Ratbold). Was seh' ich? Welch Beginnen,
Was schaffst du da an deinem Boot?

**Chor.** Du fährst in den sichern Tod!
Laß ab, laß ab, du bist verloren,
Laßt ihn nicht fort, den kühnen Thoren!

(Sie halten ihn auf, er macht sich frei. Einige Frauen eilen ins Haus zu Wiarda.)

**Ratbold** (zu ihnen). Mich erbarmt der Mann, der im Mastkorb hängt:
Nach großer That meine Seele drängt.
Ich rett' ihn oder teile sein Los.

**Chor.** Laß ab, horch der Brandung Getos!

**Ratbold.** Ich fürchte sie nicht,
Ich thu' Seemannspflicht.
O Gott im Himmel, hör's,
Ich rett' ihn oder sterbe! Ich schwör's!

---

## Achter Auftritt.

Vorige. Wiarda. Atta.

**Wiarda** (aus dem Hause eilend). Mein Sohn, mein Sohn!

**Ratbold.** O weh' mir! Welch' ein Ton!

**Wiarda.** Um Gott, um Gott!
Mein Sohn, mein Sohn!

**Atta.** O Ratbold, bleib'! Was willst du thun!

**Ratbold.** Auch sie? O Herz, beharre nun!

**Wiarda.** Mein Sohn, du willst dein Boot entketten?

**Ratbold.** Den Mann im Mastkorb dort zu retten!

**Wiarda.** Zu Gott dem Retter sollst du fleh'n!

**Atta.** Doch in den sichern Tod nicht geh'n!

**Wiarda.** O Ratbold, du mein letzter Sohn!

**Ratbold.** O herzzerreißend dieser Ton!

**Wiarda.** Den Gatten raubte mir die See
Und ach! Mein allertiefstes Weh!
Mein Liebling Uwe, mein Herzenskind . . .

**Ratbold** (grollend). Mir warst du nie wie ihm gesinnt!
Von allen ward er mir vorgezogen.
**Wiarda.** Seit ihn entführten die tückischen Wogen,
Hab' ich mein alles, mein alles verloren.
**Ratbold.** Laß mich, Mutter, ich hab's geschworen!
**Wiarda** (drohend). Und willst du der Mutter Bitte nicht hören,
Muß ich dich Trotzigen schärfer beschwören!
Bleibe! Du bleibst! Hinweg von dem Boot,
Höre der Mutter Befehl und Gebot!
Du folgst mir nicht? So ist's mein Tod!
(Sinkt ohnmächtig in die Arme Attas.)
**Ratbold** (im Abstoßen). Halt' ein, Mutter!
Ich will, ich muß ihn retten!
(Fährt rechts in die nun noch höher steigende See hinaus. Blitz und Donner.)
**Atta** (bei Wiarda kniend). Sie wankt, sie stirbt!

---

## Neunter Auftritt.

Vorige ohne Ratbold.

(Während des Gebetes läßt das Gewitter nach und beruhigt sich die See.)

**Strandwart.** Nun sinket alle auf die Kniee,
Inbrünstig fleht und heiß wie nie:
Fleht für den todeskühnen Mann,
O Gott, wir rufen laut dich an:
**Chor.** O hab' Erbarmen
Mit diesen Armen,
O schau von deinem Himmelsthron,
Schau auf die Mutter, auf den Sohn!
Erbarmen
Mit den Armen!

(Nach und nach zerteilen sich die Wolken, es hellt sich wieder auf und bei dem Wiedererkennen zwischen Mutter und Sohn bricht die Sonne durch.)

**Erstes Mädchen.** Was ist das? Ha, was seh' ich dort?
**Zweites Mädchen.** Es fegt der Wind die Wolken fort.
**Strandwart.** Ich seh' es klar, o welches Glück,
Das Boot des Kühnen kehrt zurück.
**Erster Mann.** Er rettete sein Leben.
**Zweiter Mann.** Er hat's wohl aufgegeben.
**Erstes Mädchen.** Der and're war ja doch verloren.
**Atta.** Das glaub' ich nicht, er hat's geschworen.
**Strandwart.** Ha seht, schon fährt sein Boot an Land,
Schon springt der Wack're auf den Sand.
Seht, was er auf dem Arme trägt,
Seht, was er warm am Herzen hegt.
Bei Gott! Es ist der gerettete Mann!
Schon steigt er mit ihm die Düne hinan.
**Atta.** O Mutter, wach' auf! Dein Ratbold lebt!
Doch wer ist's, den er sanft vom Arme hebt?
**Wiarda.** Er lebt? So sei ihm die Schuld verzieh'n!

---

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Ratbold und Uwe von rechts.

**Ratbold** (den auf dem Arm getragenen und noch halb ohnmächtigen Uwe niedersetzend). Ja, die Schuld sei mir verzieh'n!
Denn Gott hat mir Kraft verlieh'n!
Weißt du, Mutter, wer im Mastkorb schwebte?
Wer in den Schauern des Todes bebte?
Dein Uwe war's! Da nimm ihn hin!

(Uwe schlägt die Augen auf und stürzt in die Arme seiner Mutter.)
(Ausbruch allgemeiner Freude und Überraschung.)

**Uwe.** Mutter! Atta!
**Wiarda.** Mein Uwe! Mein Liebling, mir schwankt der Sinn!

**Atta.** Mein Geliebter! Welch' unsagbar Glück!
**Uwe** (Atta umarmend) Hab' ich dich wieder — o Seligkeit,
Vergessen ist nun alles Leid! —

(Ratbold blickt finster auf die beiden.)

**Chor.** Ein Wunder führet ihn zurück
Zur Heimat, zu der Liebe Glück.
**Wiarda.** Lebend kehrst du uns zurück!
O laß, laß mich mit Hasten
Dein geliebtes Haupt betasten.
Wo bist du gewesen all die Zeit?
**Uwe.** O Mutter, fern von dir, gar weit·
Ich zog hinaus, wie der Bruder geraten,
In die Ferne zu kühnen, gefahrvollen Thaten,
In wilder Jagd das Gold zu erraffen,
Uns, Atta, ein trautes Heim zu schaffen.
Wie bitter sollt' ich's bereuen,
Was hab' ich erduldet, ihr Treuen!
Nach schwerem Schiffbruch im Kampfe gefangen,
Gepeinigt von Sehnsucht in liebendem Bangen . . .
**Ratbold** (für sich). Durch meine Schuld!
**Uwe.** Ward ich in harten Sklavenbanden
Geschleppt nach fernen, entlegenen Landen.
Endlich befreit nach manchem Jahr
Durch eine deutsche Heldenschar.
Freudig ging es zur Heimat traut,
Zu dir, o Mutter, zu dir, meine Braut!
Da, an Frieslands Küste, vom Sturm übermannt,
Wieder am Felsenriff aufgerannt,
Alles verloren, Mann für Mann,
Am Mast hoch oben klammr' ich mich an, —
Mutter! Mutter, verloren!
Da naht, von starker Hand geführt,
Ein Boot, ein Boot!

Vom Maſt gleit' ich hinab,
Die Sinne ſchwinden, —
Faßt mich der Tod? —
Seh' ich dich wieder, Mutter,
Schau' ich dich, Braut!

**Wiarda.** Vorüber ſind die Leidenstage,
Mein Arm umſchließt dich, teurer Sohn!
In Freude wandelt ſich die Klage,
Gott ſchenkte uns der Treue Lohn.

**Atta.** Mein klopfend Herz dir alles ſage,
Was du im Aug' mir laſeſt ſchon.
Auf ewig dein, — vorbei die Klage!
Gott ſchenkte uns der Treue Lohn.

**Uwe.** Für alles Leid und alle Plage
Iſt deine Liebe reichſter Lohn!
Dir Bruder, heißen Dank ich ſage,
Daß ich dem feuchten Grab entfloh'n.

**Ratbold.** Die Qual, die in der Bruſt ich trage,
Spricht ihrer Freude bittern Hohn;
Nicht ſchweigt ſie, eh' ich alles ſage
Und eh' der Heimat ich entfloh'n.

**Strandwart.** Der Seemann hat oft ſchwere Plage,
Doch krönt den Tapfern reicher Lohn!
In Freude wandelt er die Klage,
Der Mutter ſchenkt er neu den Sohn!

**Chor.** Vorüber ſind die Leidenstage,
Gerettet iſt der teure Sohn!
In Freude wandelſt du die Klage,
O Gott, zu echter Treue Lohn.

**Uwe.** O Mutter, Geliebte, ihr Freunde alle,
Danket dem Helden mit Jubelſchalle!

(Will ſich Ratbold zu Füßen werfen.)

**Chor.** Heil dir, Ratbold, Heil!

(Sie umringen Ratbold, dieser wehrt heftig ab.)

**Ratbold.** Schweigt still, halt' ein, weicht alle von mir!
Kein Dank, kein Dank gebühret mir!
Mich verzehrte in all' diesen Jahren
Mit höllischer Kraft
Um Atta lodernde Leidenschaft.

**Alle.** Wie! Des Bruders Braut! —

**Ratbold.** Ich! Ich drängte den Bruder zu dieser schweren Fahrt,
Und als er verschollen, verschwunden,
Nicht hab' ich's mit Trauer empfunden,
Denn mich drückten mit Wucht
Von je die Qualen der Eifersucht.
Ich hoffte, blieb Uwe tot oder fern,
Mir leuchtete doch noch der Liebe Stern.
Hört weiter: als in dem Geretteten dort
Hoch im Mast ich den Bruder erkannte,
Wie teuflisch in mir der Gedanke entbrannte,
Der Gedanke: Mord! — —

**Alle.** Entsetzlich Wort!

**Ratbold.** Statt ihn zu retten, hätt' ich den Knaben
Gern in den schäumenden Wogen begraben!

**Alle.** Verruchter! Weicht alle von ihm!

**Ratbold.** Seht ihr's nun, hört ihr's? Wehe, wehe!

**Chor.** Wehe!

**Ratbold.** Doch gemach! Ich bezwang das Gelüste,
Ich trug den Geliebten, Gehaßten zur Küste;
Da nimm ihn, Mutter! Da hab' ihn, Braut!
Jedoch mein Auge nimmer schaut
Eurer Liebe junge Seligkeit. —

**Wiarda.** Was willst du thun?
Gesühnt ist deine Sünde nun!
An unsern Herzen sollst du ruh'n!

**Ratbold.** In ferne Welten will ich geh'n
Und werde nie euch wiederseh'n! —

(Umarmt seine Mutter.)

Leb' wohl, Mutter! Leb' wohl!

(Geht an sein Boot.)

Komm, wilde See,
Komm, wie so oft mit mir zu ringen!
Im Kampf mit dir will ich mein Leid bezwingen!

(springt in sein Boot; im Abstoßen)

Lebt wohl! Lebt wohl!

(Fährt in die See hinaus.)

(Alle — nachdem sie vergeblich versucht, ihn zurückzuhalten, — schauen ihm in tiefster Bewegung nach. Wiarda, von Uwe gestützt, sinkt ohnmächtig in die Arme Attas. Vorhang fällt.)

Bei der **Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst** in **Berlin-Grunewald** ist ferner erschienen:

# Deutsches Lachen

## Siebenhundert Jahre deutscher Humordichtung

Ein kurzweiliges und scherzhaftes Album deutscher Humordichtung mit vielen Hundert lustigen Reim-Episteln und launigen Versstücken. Als heilsame Arznei gegen Melancholie und Kümmernisse, sowie zur Lust und Erbauung für lachwillige Menschen zusammengetragen von

**Hermann Siegfried Rehm**

Mit Geleitgedichten von

**Johannes Trojan** und **Richard Zoozmann**

**In feiner und ergötzlicher Weise farbenfrisch illustriert mit ca. 1100 Schwarz-Weiß-Zeichnungen und 24 Kunstblättern von den besten und führenden deutschen Meistern lustsamer Zeichenkunst.**

**Ein prachtvoller Quartband von 548 Seiten Umfang** in mehrfarbigem Druck. Enthält mehr als 1100 schwarze und farbige Zeichnungen und Kunstblätter, darunter farbige Porträts von

**Wilhelm Busch und Fritz Reuter**

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

**Preis Mk. 20.—**

Wer sich und den Seinen fröhliche Stunden bereiten will, dem sei dieses prachtvolle Album, dieser humoristische Familienschatz in Wort und Bild von unvergänglichem Wert, aufrichtig empfohlen. Auf 548 Druckseiten finden sich hier Schätze des deutschen Humors vereinigt, wie sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit bisher noch nicht zusammengetragen wurden. Welche Seite der Leser auch aufschlagen möge, überall entdeckt er Perlen heiterer und fröhlicher Kunst, die er als stimmungerweckendes Elexier

mit Behagen genießen wird. — Alle Jahrhunderte deutscher Humordichtung, von den Tagen des Walter von der Vogelweide bis auf die neueste Zeit, haben zu diesem goldenen Humorschatz ihr Bestes beigetragen. Viel Köstliches und Originelles, das mit Unrecht in Vergessenheit geraten, ist hier wieder ans Licht gebracht, insbesondere aber sind die reifsten und auserlesensten Humorfrüchte der Gegenwart dieser reichen Ernte einverleibt worden. So sind unter vielen anderen mit Beiträgen vertreten:

**Wilhelm Busch, Johannes Trojan, Heinrich Seidel, Detlev von Liliencron, Rideamus, Rudolf Presber, Karl Ettlinger, Alexander Moszkowski, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Otto Julius Bierbaum, Gustav Falke, Oscar Blumenthal.**

Den Dichtern des Humors gesellte sich eine große Anzahl der bedeutendsten Zeichenkünstler des Humors bei, die den heiteren Inhalt mit köstlichen und lustigen Bildern und Skizzen begleiten. So sind neben Wilhelm Busch, Paul Konewka, Theodor Schloepke und anderen älteren bekannten Humoristen des Stiftes reich vertreten an modernen Künstlern: Jul. Diez, Erich Gruner, Emil Preetorius, August Hajduk, Paul Scheurich, Paul Haase, Arpád Schmidhammer, H. Wilke, Stefan Krotowski, Franz Christophe, Fritz Schoen, Otto Flechtner usw. Die Zeichnungen dieser Künstler bilden an sich schon eine unerschöpfliche Quelle des Humors und bereiten jedem Leser viele Stunden des Frohsinns.

Dieses Buch darf in keinem deutschen Hause, wo Sinn für Humor, Scherz und Witz lebendig ist, fehlen. Als „Trost in Tränen" wird es niemals seine Wirkung verfehlen, und wer sich durch ein gesundes und erquickendes Lachen von den Molesten des Lebens erholen will, der greife getrost zu ihm, er wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht sehen. Nicht nur als anregende und erheiternde Lektüre, nein, auch als unvergleichlich kostbares Vortragsmaterial hat „Das Deutsche Lachen" eine unvergängliche Bedeutung.

**Dieses goldene Handbuch deutschen Humors ist das amüsanteste Gegenstück zum Wilhelm-Busch-Album.**

PT
1841
A1
1912
Ser.1
Bd.6

Dahn, Felix Ludwig Sophus
Gesammelte Werke
Neue wohlfeile Gesamtausg.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H. FIKENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.